

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS



PVRCHASED FROM
MR. H.A.RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

325.8105
AC
V.3-4

Digitized by Google

2018.

Digitized by Google

Digitized by Google

Actenstücke Brasilischer Seite,

betreffend die

Kolonisation des Kaiserreiches.

Periodische Zeitschrift in zwanglosen Heften.

Uebersetzt, commentirt und herausgegeben

von

Capitain J. Hörmeyer.

Dritter Jahrgang, bestehend aus drei Heften.

Rudolstadt, 1861.
Druck und Verlag der F. priv. Hofbuchdruckerei.

Leipzig, bei Franz Wagner.

Digitized by Google

Digitized by Google

325.81|05
AC
V.3-4

Inhalt.

Rattenmann

Heft 1.

Seite

1) Einleitung 1
2) Die Auswanderung nach Brasilien. Antwort auf einige Invectiven eines Theils der deutschen Presse. Von einem brasilischen Diplomaten. 13
3) Kurze Uebersicht der Maßregeln der Kaiserlich brasilianischen Regierung zu Gunsten der Kolonisation. Von einem angesehenen Brasilianer. 26
4) Bericht des schweizerischen außerordentlichen Gesandten in Brasilien, Hrn. v. Tschudi, an den Bundesrath über die dortigen Kolonisten. Vom 6. October 1860. 33
5) Denkschrift an Se. Exc. den Senator J. Luiz Vieira Cansanção de Sinimbu, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von Hrn. v. Tschudi. Vom 9. October 1860. 75

Heft 2.

1) Einleitung 97
2) Thronrede von 1861 105
3) Herr v. Meusebach und der Harkort'sche Antrag . . . 107
4) Zur Affaire Meusebach 140
5) Das sogenannte Landgesetz (Lei das Terras) und dessen Ausführung 162
6) Die Reise der österreichischen Fregatte „Novara" und ihre Beziehungen zu Brasilien 172

Heft 3.

1) Bericht des Hrn. v. Tschudi über den Zustand der Kolonien der brasilianischen Provinzen Santa Catharina und S. Pedro do Rio grande do Sul. Vom 18. Juni 1861. 209
2) Dessen Bericht über die Kolonien Santa Isabel, Santa Leopoldina, Rio Novo u. s. w. Vom 20. December 1860. . 260
3) Die Kolonie Theresopolis am 29. September 1861. . 278
4) Zwei Reden des Ministers für Ackerbau, Handel und öffentliche Bauten, Senator Manoel Felizardo de Souza e Mello, in der dießjährigen Session des brasilischen Parlaments . . 280
5) Decret № 1096 vom 10. September 1860 342
6) Decret № 1141 vom 11. September 1861 343
7) Schlußwort 345

366857

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wir sind in der angenehmen Lage, auch unsern dritten Jahrgang mit einem Artikel eröffnen zu können, der aus der gewandten, unsern Lesern wohlbekannten Feder eines brasilischen Diplomaten stammt, welcher, ungleich so vielen seiner Standesgenossen, seine Muße nicht der Jagd nach Genüssen und Vergnügen aller Art, sondern vorzugsweise dem Studium aller sein Vaterland berührenden wichtigen Fragen widmet.

Der in Rede stehende Artikel ist eine Abwehr der vielen Begeiferungen, welche in zahlreichen, besonders Berliner Blättern gegen den Autor auf Grund seiner in diesen Blättern gebrachten Beurtheilung des preußischen, die Aufhebung von Agentur-Concessionen für Auswanderung nach Brasilien betreffenden Circulars vom November 1859 geschleudert wurden.

Der in den gemeinsten Verdächtigungen, albernsten Faseleien und erbärmlichsten Invectiven sich ergehende, mehr als holperige Ton und die unlogische Auffassung aller dieser Auslassungen, welche ihren gemeinsamen, nur zu bekannten Ursprung constatiren, verhinderten den Diplomaten, sich noch näher mit dieser Cloake deutscher Literatur einzulassen, der selbst minder scrupulöse Blätter ihre Spalten anders als gegen Insertionskosten zu öffnen Anstand nahmen. Ist ihr doch schon durch diese Zeilen zu viel Ehre widerfahren.

Ein weiteres erfreuliches Ergebniß liegt in dem zweiten Artikel vor, den wir heute bringen. Auch er stammt aus einer der brasilischen Diplomatie nicht fremden Quelle und enthält ein gedrängtes Resumé aller officiell gewährten Vergünstigungen für in Brasilien sich ansiedelnde Einwanderer. Enthält er auch nichts, was diese Blätter nicht schon zu wiederholten Malen gebracht hätten, so kann doch sein Inhalt nicht oft genug wiederholt werden, um endlich in dem Gedächtnisse der Leser haften zu bleiben

Digitized by Google

und von da in ihre Ueberzeugung überzugehen. Interessant ist dieser Aufsatz um so mehr, als er von seinem Autor in deutscher Sprache ganz so niedergeschrieben wurde, wie wir ihn bringen. Es ist dieß in Deutschland unseres Wissens binnen kurzer Frist bereits der zweite Fall, daß Brasilianer in unserer eigenen Sprache vor den deutschen Leser treten.

Den Schluß unserer dießmaligen Publicationen bilden die zwei hochwichtigen Actenstücke, welche das amtliche „schweizerische Bundesblatt" in seiner №. 61 vom 28. November 1860 bringt.

Man erräth, daß damit der von dem außerordentlichen Gesandten der schweizerischen Eidgenossenschaft am brasilischen Hofe, dem berühmten Naturforscher, Reisenden und Kenner südamerikanischer Zustände Dr. J. J. Freiherrn von Tschudi unterm 6. Oct. 1860 an den Schweizer Bundesrath „über die Verhältnisse der Kolonisten in Brasilien" erstattete Bericht und die von demselben an den brasilischen Minister des Auswärtigen über den gleichen Gegenstand gerichtete Denkschrift gemeint sind.

Wir bringen beide in extenso zu unserer gerechten Genugthuung und zur Witzigung unserer, freilich einer ehrlichen Fehde kaum fähigen Gegner. Was wir Jahre hindurch allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Trotze mit vollster innerer Ueberzeugung behaupteten: die durchgängig ehrenhafte und großmüthige Handlungsweise der brasilischen Fazendeiros, die Faulheit, Liederlichkeit und Gewissenlosigkeit so vieler Kolonisten und endlich die wirklich empörende, auch als kolossaler Betrug zu classificirende Handlungsweise der Schweizer Gemeinden, die günstigen Boden- und Gesellschaftsverhältnisse Brasiliens selbst für den mittellosen, ja sogar für den schuldenbelasteten, wenn sonst nur arbeitsfähigen und arbeitswilligen Kolonisten — das alles findet seinen Wiederhall laut und tönend in Tschudi's Berichten und bereitet uns eine erhebende Genugthuung und eine unbeschreibliche Befriedigung.

Was wollen unsere Gegner noch fürderhin mit dem so beliebten Schlagworte der „weißen Sclaverei", wenn man ihnen aus den amtlichen Berichten eines in der ganzen civilisirten Welt so hochgeschätzten Mannes diese grandios freche Tendenzlüge so schlagend zu widerlegen vermag!

Digitized by Google

In Bremen, Hamburg, Belgien, England und selbst in den Vereinigten Staaten bestehen seepolizeiliche Gesetze; es scheint aber, daß die Gerichtsbarkeit der Consuln und der Richter in Nordamerika nicht über die geeigneten und nothwendigen Grundbestandtheile verfügen, um die Schiffscapitäne in wirksamer Weise zu bestrafen, die überdieß leicht die mit ihrer Aufsicht betrauten Organe zu täuschen vermögen.

Der brasilischen Regierung hingegen ist es mittelst wirksamer Maßnahmen und energischer Vorkehrungen gelungen, den größten Theil der die Auswanderer in diesem ersten Zeitabschnitte drohenden Uebel zu vermeiden. Es genügt, die Vorschriften und die Berichte des Ministers des Innern zu durchlesen, um einen hohen Begriff von dem unermüdlichen Streben zu bekommen, womit die brasilische Staatsverwaltung sich bemüht, den Einwanderer vor allen Unzukömmlichkeiten und Täuschungen bei Abfassung bezüglicher Verträge zu schützen. Das Reglement vom 1. Mai 1858 über die Beförderung von Einwanderern enthält alle Bestimmungen, welche die Bürgschaft für die Wohlfahrt der Kolonisten während der Seereise als wünschenswerth erscheinen läßt. Die Zuwiderhandelnden werden von einer Commission verurtheilt, an welche die Consuln jener Nation theilnehmen, von wo Brasilien Einwanderer zu beziehen pflegt.

Was den 2. und 3. Zeitabschnitt in der Auswanderung betrifft, so habe ich zu bemerken, daß die in den Häfen Nordamerika's landenden Auswanderer in zwei große Kategorien zerfallen, und zwar a) in die ganz armen Classen, welche im Ausschiffungshafen bleiben müssen, und b) in diejenigen, welche hinreichende Mittel besitzen, um in das Innere des Landes gelangen zu können.

Die erste dieser Kategorien bildet eine Ansammlung von Proletariern, wie sie Newyork, Baltimore und New-Orleans in Wirklichkeit besitzt; beträgt doch die Armensteuer im Staate New-York mehr als 60,000 Dollars. Der Pauperismus mit all seinem beklagenswerthen Gefolge macht sich in breitester Weise geltend, und nicht bloß in diesem Staate, sondern an zahlreichen andern Punkten der Union.

Europa aber, ohne den Unterschied in der Zeitlage und die Entfernung der Epochen in Betracht zu ziehen, scheint noch immer

Digitized by Google

dem Impulse zu folgen, den einst William Penn gegeben. Welche riesige Veränderung erfuhren die Vereinigten Staaten, seit der berühmte Quäker an ihren Küsten landete! Die Vollendung der ungeheuern Bauten, der Eisenbahn- und Canalnetze, die finanziellen Erschütterungen, welche nothwendiger Weise die Verminderung des Werthes der Handarbeit mit sich bringen mußten, sollte doch den Strom der Auswanderung in wirksamer Weise gedämmt haben, während die europäische Einwanderung, weit entfernt abzunehmen, unter dem Eindrucke einer schon entlegenen Zeit beständig zunahm.

Während aber die deutschen oder europäischen Auswanderer auf die sie alldort erwartenden hohen Löhne rechnen, bieten die Küsten der Vereinigten Staaten, die an Volkszahl wie an Industrie rasch zunahmen, ihnen von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag weniger günstige Aussichten. Der Preis der Ländereien, selbst in entfernten Staaten, steigt rasch und ist in den Küsten für bloße Tagelöhner unerschwinglich. Die außerordentliche Concurrenz, welche den Preis der Handarbeit in vielen, speciell amerikanischen Industriezweigen herabdrückte, macht die Lage des neuen Ankömmlings zu einer höchst schwierigen.

Die Hilfsgesellschaften in den Vereinigten Staaten warnen unaufhörlich die armen Classen vor der Täuschung, daß die Union ihnen eine sie nährende Zufluchtsstätte biete; aber alle diese Ermahnungen sind fruchtlos. Jene Einwanderer, welche nach Nordamerika mit der Absicht gehen, sich im Innern anzusiedeln, halten sich stets einige Zeit in den Hafenstädten auf, theils um sich daselbst von der Seereise zu erholen, theils um die nöthigen Vorkehrungen für die Fortsetzung ihrer Reise zu treffen. Die Wirthe und Besitzer von Logirhäusern, zum größten Theile Nichtamerikaner, bemächtigen sich aber der neuen Ankömmlinge und berauben sie bald mit besonderer Gewandtheit ihrer letzten Mittel. Die erste Sorge der Agenten der Hilfsgesellschaften besteht darin, die Einwanderer vor dieser Gefahr zu warnen. Aber das Mißtrauen der letzteren kehrt sich oft gegen die Agenten, und sie werden dann um so leichter die Beute der Wirthe, die nur zu häufig auch noch mit Schurken in Verbindung stehen, die sich mit dem Transporte der Einwanderer ins Innere beschäftigen. So geschieht

Digitized by Google

Wahrlich, als wir im abgelaufenen Jahre so feste Hoffnung setzten auf die Wahl dieses Mannes zu einer Sendung, die früher, wenn auch in unvergleichlich geringerem, aber doch noch viel zu ausgedehntem Maße einem nun auf seine wahre Bedeutung zurückgeführten Dr. Heusser unklugerweise anvertraut war, da hat uns unsere Zuversicht nicht getäuscht, und wir wollen nur hoffen, daß die übrigen deutschen Regierungen, mit Oesterreich und Preußen an der Spitze, welche Hrn. v. Tschudi mit einer den Instructionen des Schweizer Bundesraths analogen Mission betrauten, nicht anstehen werden, dem Beispiele der helvetischen Regierung zu folgen und die ihnen zweifelsohne von dem so thätigen und pflicht- und berufseifrigen Schweizer Gesandten zugegangenen oder doch in Bälde zugehenden Berichte unverkürzt der Oeffentlichkeit übergeben werden. Wir erwarten dieß ganz besonders von den königlich preußischen und sächsischen Regierungen, auf denen die Verpflichtung liegt, das einerseits in dem Rundschreiben des Herrn von der Heydt vom November 1859, andererseits in der dem Bundestage im Jahre 1856 überreichten Denkschrift an Brasilien begangene, durch nichts provocirte schwere Unrecht gebührend zu sühnen.

So sehr wir nun auch mit den Grund-Anschauungen des Hrn. v. Tschudi über die Parcerie- wie allgemeinen Kolonieverhältnisse Brasiliens übereinstimmen, und so glücklich wir uns fühlen, eine solche Autorität für uns zu haben, so müssen wir, um der vollen Wahrheit die verdiente Ehre, auch einem solchem Manne gegenüber zu geben und uns vor dem Vorwurfe serviler Zustimmung zu wahren, hier einige Punkte des erwähnten Berichtes berühren und berichtigend erörtern. Herr v. Tschudi ist dabei sicherlich der Letzte, der uns diesen Freimuth übelnähme.

Herr v. Tschudi spricht in der Denkschrift es bestimmt aus, daß das Halbpachtsystem in der Provinz S. Paulo aus 11 verschiedenen Gründen keinen Erfolg haben könne und daß die Parceria ein System sei, welches aufgegeben werden müsse.

Wenn wir vorausschicken, daß wir die schwierige Stellung nicht verkennen, in welcher der Schweizer Gesandte weniger zu seiner Regierung als zu seinem Volke einerseits und zu dem bra-

Digitized by Google

silianischen Gouvernement andererseits steht, wo es ihm angesichts neuer drohender Complicationen darum zu thun sein mußte, die Parcerie-Verträge fürderhin unmöglich zu machen, und wenn wir ausdrücklich betheuern, niemals ein besonderer Freund dieses Kolonisationssystems, aber wohl ein eifriger Gegner darauf basirter, gegen Brasilien gerichteter Lügen und Verleumdungen gewesen zu sein, so haben wir unsern Standpunkt so ziemlich klar bezeichnet: wir beabsichtigen keinen Angriff auf Hrn. v. Tschudi und wollen nur die Möglichkeit beweisen, daß das Halbpachtsystem, wenigstens was brasilischer Seits zu nehmende Maßregeln betrifft, gar wohl durchführbar ist. Wir können dieß aus Hrn. v. Tschudi's eigenen Beobachtungen nachweisen.

Welche Ursachen sind es, ihm zufolge, weshalb das Halbpachtsystem in S. Paulo keinen Erfolg haben kann?

1. Die Vorschüsse, welche den Kolonisten seitens ihrer Heimatsgemeinden gemacht wurden.

Es waren indeß weniger diese Vorschüsse, als vielmehr die Bedingungen, unter welchen sie bewilligt worden, wie das Anschließen von Krüppeln, Irrsinnigen und Arbeitsunfähigen und die Verzinsung dieser Vorschüsse, die schon deshalb nicht verzinst werden sollten, da sie meistentheils nichts weniger als Vorschüsse, sondern Abstandsgelder für den Antheil der Auswanderer am Gemeindevermögen waren. Lassen wir die Zinsen dieser Vorschüsse aus den Abrechnungsbüchern der Kolonisten wegfallen, so wird sich ihr Schuldtitel um eine höchst namhafte Summe vermindern, wie dieß da, wo es Hr. Machado Nunes zur Ausführung bringen konnte, überall der Fall war, besonders wenn auch jene Vorschußsummen für die „Angeschlossenen" abgerechnet werden.

Nach dem Wegfall dieser beiden Posten wird es einem nur etwas fleißigen Arbeiter leicht werden, den Rest einer Summe zu tilgen, deren ganzen Belauf kräftigere und von den Verhältnissen begünstigtere Naturen nach den einstimmigen Zeugnissen der Herren Valdetaro, Machado Nunes und Tschudi schon früher abzutragen gelungen war. Ueberdieß kann es dem Kolonisten ja nur vortheilhaft sein, statt den ganzen zu seiner Uebersiede-

Digitized by Google

lung nöthigen Vorschuß vom Fazendeiro zu empfangen, also auch zu verzinsen, einen Theil desselben zinsenfrei von der Heimatsgemeinde zu erhalten.

Es sind also nicht die Vorschüsse, welche die Kolonisten belästigen; es sind die lästigen Bedingungen, unter welchen dieselben gewährt wurden.

2. Die doppelsinnigen Verträge.

Diesem Punkte gegenüber läßt sich einfach sagen: man modificire sie und lasse diese neuen Verträge auf Grund der gemachten Erfahrungen von einem Rechtskundigen möglichst klar und unverfänglich abfassen. Bei der Abfassung der Vergueiro'schen Contrakte scheint kein Jurist präsidirt zu haben. Da ist also Abhülfe möglich und wir werden weiter unten die Bedingungen anführen, welche unserer Meinung nach ein Halbpachtcontract enthalten müsse, der beiden Theilen zum Nutzen gereichen soll.

3. Das Kopfgeld.

Dieses nur zu lange dauernde Mißverständniß, dessen einzig richtige Erklärung Herr von Tschudi gibt, hat Brasilien unendlich geschadet. Die Commission des Hauses Vergueiro, dem zu Gunsten die Provinzlegislative von St. Paulo einen abnormen Mißbrauch ihrer Befugnisse verübte, ist keine Nothwendigkeit. Das genannte Haus hat aufgehört, sich mit dem Herbeiziehen von Halbpachtkolonisten zu beschäftigen, und damit fällt jene mißbräuchliche Ermächtigung von selbst weg.

4. Der allzuhohe Zinsfuß im Vergleich mit dem in Europa üblichen.

Insofern dieser Punkt Bezug auf die Verzinsung der Gemeindevorschüsse, auf Geldbußen, auf Wohnungsmiethe ꝛc. nimmt, sind wir vollkommen damit einverstanden. Sobald er aber die Baarauslagen des Fazendeiro betrifft, so sind die größtentheils berechneten 6 Procent eine äußerst mäßige, 12 Procent selbst aber noch eine billige Verzinsung zu nennen, da ja die Kolonisten aus ihren Pflanzungen reichliche, in Europa ebenfalls ungewöhnliche Ernten ziehen, wie Herr von Tschudi dieß selbst erzählt, wenn er seinen St. Gallner Freunden mittheilt, daß einzelne Kolonisten 1859 an

Digitized by Google

3000 Franken aus ihrem Kaffeeantheil erlösten, sowie daß die Fazendeiros gern die Sparpfennige der Kolonisten mit 12 Proc. verzinsen. Wir können darin keine Unbilligkeit, also auch keine Benachtheiligung sehen, natürlich vorausgesetzt, daß nur die Vorschüsse, welche dem Fazendeiro baares Geld gekostet, als Seepassage, Lebensmittel 2c. zu verzinsen sind.

5. Die Ungleichheit der Kaffee-Ernte und des Kaffeepreises.

Dieß ist wahrlich kein wirklicher Grund gegen die Parceria; denn er betrifft alle landwirthschaftlichen Verhältnisse in gleicher, ja in derselben Weise, zumal in Brasilien. Ist es wahr, daß nach einer außerordentlich guten Ernte des Kaffees eine mittelmäßige folgt, so ist es andererseits unter den Kaffeepflanzern eine ebenso ausgemachte Sache, daß der Kaffee gänzlich mißräth, da die lange Blüte- und Reifezeit desselben wenigstens einen Theil des Ertrages den verderblichen Einflüssen einer Wetterlaune entzieht, die bei andern Producten nur zu häufig die ganze Ernte vernichtet. Dagegen vermag eine einzige Ernte, wie Herr von Tschudi sagt, an 3000 Franken einzutragen, dabei wird wohl wenig mehr zu der Tilgung der Schuld der meisten Halbpächterfamilien fehlen, ja, es dürfte dazu der Ertrag einer nur mittelmäßigen Ernte vollkommen hinreichen. Wir glauben kaum einem Widerspruche zu begegnen, wenn wir Hrn. von Tschudi gegenüber behaupten, daß gerade die große Ertragsfähigkeit, sowie die Art der Gewinnung des Kaffees einzig und allein das Halbpachtsystem möglich machen.

6. Die schlechten Directoren.

Dagegen weiß ich factisch nichts einzuwenden und es wird sich auch daran wenig ändern lassen, so lange nicht Schweizer und Deutsche als vollkommene Kenner der portugiesischen Sprache ins Land kommen, oder die Fazendeiros über Hals und Kopf Deutsch lernen. Ueberall sind die Mittelspersonen schlimm daran, und ich will gern glauben, daß sich eben meist nur schlechte Subjecte dazu hergeben; aber daß gerade die deutschen Directoren so erbärmliche Kerle sind, ist eine starke Behauptung, der wir zum Gegensatz aufstellen, daß weder Schweizer noch Portugiesen

Digitized by Google

derselben Menschenclasse in diesem Dilemma zwischen gutsherrlichem Vortheil und Kolonisten-Grobheit und Rohheit sich besser benehmen würden.

7. Mangelhafte Gerichtspflege.

Alle darin ausgesprochenen Wünsche v. Tschudi's finden seit Jahren unsererseits warme Vertretung und sind wir darin weiter gegangen, als der Gesandte der Schweiz ging. Doch gestehen wir gern, daß auch uns, der wir freilich nie Collegien über Jurisprudenz gehört, die Unterlassung der Aufstellung von Vormündern entgangen ist. Jedenfalls ist es ein großes Verdienst Sr. Excellenz, dieß angeregt und durchgeführt zu haben.

Was speciell das Gesetz № 108 vom 11. October 1837 betrifft, so haben wir schon seit Jahren dessen Ersetzung durch ein anderes vorgeschlagen, was aber nur theilweise durch die Bestimmungen der Instructionen vom 18. November 1858 Erledigung fand.

8. Die Entmuthigung der Kolonisten.

Diese ist bei Vielen begreiflich und sicherlich auch vorhanden. Wie aber Hr. v. Tschudi und auch Hr. Machado Nunes sagten, so lassen sich wieder zahlreiche Andere über ihre Schulden kein graues Haar wachsen. Die Entmuthigung, wo sie bei den Kolonisten vorkommt, ist mit wenig Ausnahmen der Ausfluß früherer ungerechtfertigter Ermuthigungen, die Hr. David und Hr. Heusser den armen Kolonisten zugeflüstert haben und über welche Hr. v. Tschudi in der Kanzlei des Schweizer Consulats in Rio de Janeiro ganz genaue Aufklärungen bekommen könnte.

Man sollte eher denken, daß die Kolonisten durch das Beispiel so Vieler, welche bereits durch Fleiß und Sparsamkeit nicht bloß ihre Schulden abgetragen, sondern auch Grundeigenthümer geworden sind, ermuthigt und zu ähnlichem Verhalten angespornt sein sollten, da ihr Ideal, das Grundeigenthum, nur auf diesem Wege zu erreichen ist und vielfach auch wirklich erreicht wurde. Freilich würden sie es vorziehen, wenn sie das „Ideal" auf dem Wege der Revolte, wie die Schweizer von Ubatuba, oder mächtiger Fürsprache erreichen könnten.

Digitized by Google

9. Die Kolonisten.

Ueber diesen Punkt vollkommen übereinstimmend mit Herrn v. Tschudi, fügen wir nur bei, daß er der Einzige ist, welcher allerdings ein Fortbestehen des Halbpachtsystems unmöglich macht. Die Schuld liegt aber da nicht an den Brasilianern, noch an brasilischen Verhältnissen, sondern einzig und allein an der falschen Auffassung, welche die europäischen Regierungen hinsichtlich der Auswanderungsfrage an den Tag zu legen pflegen. Wäre diese Angelegenheit geordnet und geregelt, so könnten sich solche Dinge, wie sie Hr. v. Tschudi so schaurig treffend darstellt, unmöglich begeben.

10. Die Fazendeiros.

Bis jetzt hat Hr. v. Tschudi getreulich Gründe angeführt, die er für die Schuld des Nichtgedeihens des Halbpachtsystems in S. Paulo verantwortlich machen zu müssen glaubt. Hier aber wechselt er das System und erwähnt bloß eines Vorwands; denn er gibt hier, wie sonst überall, den Fazendeiros die Ehre, daß sie „wackere, wohlwollende Männer" seien, daß die gegen einzelne von ihnen vorgebrachten Klagen mindestens übertrieben und die Hauptbeschwerde gegen sie ihr zu großes Vertrauen in ihre Directoren sei. Ist das ein Grund für den Nichterfolg des Systems?

11. Der beinahe vollständige Mangel einer Seelsorge.

In wiefern soll dieß ein Grund gegen das Halbpachtsystem im Besondern sein? Wäre es nicht im viel höheren Grade ein Grund gegen die Kolonisation im Allgemeinen und gegen das amerikanische Backwoodswesen, dem die Vereinigten Staaten ihre größten Erfolge verdanken, insbesondere? Wo der Halbpächter mit auf einer größeren Fazenda ist, da befindet sich gewiß eine Capelle, und insofern er Katholik ist, wird ihm gewiß einmal des Jahres das Beiwohnen des Gottesdienstes mit seinem Gutsherrn zugleich, der in keiner Weise etwas vor ihm voraus hat, ermöglicht.

Was den Protestanten anlangt, hat ein solcher Halbpächter noch immer etwas vor dem selbstständig im Lande angesiedelten Glaubensgenossen voraus, nämlich daß, wie Hr. v. Tschudi selbst

Digitized by Google

erzählt, der Grundherr zeitweise einen Besuch eines protestantischen Geistlichen veranlaßt. Was die Unterlassung der Führung von Civilstandregistern angeht, so ist das ein Uebelstand, an dem das ganze Land gleichmäßig leidet, und das weder Ursache noch Resultat des Mißerfolgs des Halbpachtsystems so wenig sein kann, als der gleichfalls das ganze Binnenland treffende Mangel an Kirchen und Schulen.

Nachdem wir freimüthig die Gründe besprochen, welche Hr. v. Tschudi als Ursachen des Mißerfolgs des Halbpachtsystems in S. Paulo ansehen zu müssen glaubt, wollen wir ihm außer den bereits zugegebenen noch folgende nennen, die er wol ohnehin kennt, aber diplomatisch genug nicht nennt:

1. Die Aufhetzungen des Schweizer Consuls in Rio de Janeiro, Hrn. David.

2. Die Sendung des Dr. Heusser und seiner Begleiter in die Kolonien.

3. Die Schwäche der brasilischen Regierung, welche den rebellischen Schweizern von Ubatuba die Schulden zahlte und ihnen Staatsland anwies, und auf diese Weise für Aufruhr und Vertragsbruch eine Prämie gewährte, welche zu erlangen deren Landsleute auf Ibicaba natürlich ebenfalls anstrebten.

4. Die Note des Bundespräsidenten Hrn. Fornerod.

5. Hauptsächlich die lächerlichen Erwartungen, mit welchen die Kolonisten das Land betraten, und die Enttäuschung, als sie sahen, daß sie ebenso arbeiten müßten, wie sie es auch zu Hause hätten thun sollen. Brasilien war nicht das Schlaraffenland, das sie erwarteten; wenigstens waren sie die Männer nicht, die die wohl vorhandenen gebratenen Tauben in ihren Mund zu locken wußten.

6. Die Abneigung, welche die Fazendeiros gegen alles Halbpachtwesen eingesogen haben, die Nachtheile und der Schaden, den sie fast Alle dabei erlitten und der Aerger, den sie davon hatten. Diese genügen, das Halbpachtsystem dergestalt zu ruiniren, daß, wenn es nicht gründlichen Reformen unterworfen wird, sein Erlöschen bevorsteht.

Wenn aber Hr. von Tschudi sagt, das Halbpachtsystem muß aufgegeben werden (so lautet wenigstens die amtliche Uebersetzung

Digitized by Google

seiner Denkschrift), so können wir hierzu nur bemerken, daß es in einem freien Lande, wie Brasilien, keinem Menschen verboten werden kann, Dienstcontracte auf Halbpacht abzuschließen. Alles, was die kaiserliche Regierung hierin thun kann, ist, die Grundlagen und Grundzüge solcher Verträge zu bestimmen und anders abgefaßten ihre Anerkennung zu verweigern, sobald sie hierzu von den Kammern die Ermächtigung erhalten haben wird.

Neue Verträge dieser Art müßten, wie wir bereits vorlängst an competenter Stelle vorgeschlagen, folgende Grundsätze aufstellen:

1. Den zum Halbpacht sich verbindenden Familien wird nur das Reisegeld vom Heimatsorte bis in den ersten brasilischen Hafen ganz oder theilweise vorgeschossen, welcher Vorschuß mit 6 Proc. zu verzinsen ist.

2. Der Weitertransport vom Hafen bis auf die betreffende Fazenda fällt dem Fazendeiro zur Last; aber, was das Gepäck der Kolonisten betrifft, nur bis zu einem gewissen Gewichte.

3. Auf die Schuld des Kolonisten werden von den Fazendeiros keine weiteren Vorschüsse von Heimatsgemeinden ꝛc. übernommen.

4. Der Fazendeiro ist nur verpflichtet, nach einem näher zu bestimmenden gesetzlichen Ausmaße, den Halbpächtern bis zu ihrer ersten Ernte an Brodfrüchten Lebensmittel vorzuschießen, die entweder in natura zu erstatten, oder längstens in Jahresfrist zu ersetzen sind, von wo ab eine Verzinsung dieser Schuld mit 12 Proc. zu beginnen hätte.

5. Jede Kolonistenfamilie erhält im Verhältnisse zu ihren Arbeitskräften eine Anzahl Kaffeebäume, deren Pflege und Erhaltung ihr anvertraut ist; sie hat die Früchte rechtzeitig zu ernten und dem Fazendeiro vollständig abzuliefern.

6. Die Hälfte der aus der ihr anvertrauten Pflanzung gewonnenen Kaffee-Ernte gehört den Kolonisten, doch sind davon

7. die erhaltenen Vorschüsse und die dafür zu entrichtenden Zinsen davon in der Weise zu tilgen, daß zwei Drittel des Ertrages hierzu verwendet werden.

8. Die Fazendeiros übernehmen die Ernte der Kolonisten nach gesetzlich geaichten Maßen und berechnen denselben sogleich per Alqueire reifer Kaffeekirschen 400 Rs. oder einen nach den Markt-

Digitized by Google

preisen zu regulirenden Betrag, so daß dabei drei Alqueiren Kaffeekirschen auf eine Arrobe Kaffee gerechnet und die Reinigungs-, Herstellungs- und Transportkosten in Abschlag gebracht werden.

9. Die den Kolonisten überwiesenen Kaffeepflanzungen müssen wenigstens vierjährig sein und weder rückgestutzte Bäume, noch junge Kaffeepflanzen oder wenigstens solche in geringer Anzahl enthalten.

10. Wird den Kolonisten die Pflege junger Kaffeepflanzungen übertragen, so ist ihnen für jedes Tausend derselben ein Kostgeld von 15 Milreis jährlich zu bezahlen und ihnen der freie Zwischenraum zum Anbaue von Gemüsen und Feldfrüchten gratis zu gewähren.

11. Jeder Familie ist ein landesüblich gebautes, in gutem Stande befindliches Häuschen mit etwas Gartengrund gegen den jährlichen Miethzins von 10 Milreis zu geben.

12. Desgleichen erhält sie auf ihren Wunsch, und zwar in möglichster Nähe ihrer Wohnung, ein Stück Feld gegen Entrichtung eines Pachtschillings zum Anbau der nöthigen Feldfrüchte; und zwar hat sie für 1000 Quadratbrassen 2 Milreis, für 2—4000 Quadratbrassen 3 Milreis und bis zu 10,000 Quadratbrassen 4 Milreis für jedes Tausend jährlichen Pacht zu entrichten. Doch ist der Fazendeiro bei Mangel an geeignetem Ackerland nicht verbunden, der einzelnen Familie mehr als 1000 Quadratbrassen Land zu geben.*)

13. Jede Familie hat gegen die Entrichtung eines monatlichen Weidezinses von 500 Reis pr. Stück das Recht, auf der vom Fazendeiro hierzu angewiesenen, der Anzahl des Viehes entsprechenden Weide ihre Pferde, Maulesel und Rindvieh weiden zu lassen.

14. Für ärztliche Hilfe hat der Fazendeiro zu sorgen; doch hat hiezu jede Familie per Kopf jährlich 3 Milreis in die Krankencasse zu steuern.

15. Zu allen diesen Leistungen verpflichten sich die Glieder einer Familie solidarisch, die minderjährigen cum beneficio inventarii.

*) 1000 Quadratbrassen sind etwas mehr als 300 Quadratruthen und 1 Milreis oder 1000 Reis sind 25 Sgr.

Digitized by Google

16. Die Regierung hat ein Reglement zu entwerfen, in welchem für Arbeitsunterlassung, Trunkenheit, Excesse, Unbotmäßigkeit ꝛc. Disciplinarstrafen und Geldbußen festgesetzt werden. Dieses Reglement muß in jeder Fazenda als Richtschnur dienen und dem Kolonisten bei der Unterzeichnung des Contracts mitgetheilt werden.

17. Nach Tilgung der erhaltenen Vorschüsse und bei besondern unverschuldeten Unglücksfällen nach einer Reihe von fünf Jahren hat der Vertrag sein Ende erreicht, und jeder mit einem guten Zeugnisse sich legitimirende Halbpächter erhält in möglichster Nähe seines jetzigen Aufenthalts ein Stück Regierungsland nicht unter 10,000 und nicht über 250,000 Quadratbrassen zum Minimalpreise und mit allen in den Instructionen vom 18. November 1858 ausgesprochenen Begünstigungen angewiesen. —

Wir dächten, daß sich auf einer solchen Basis die Reconstruirung des so perhorrescirten Halbpachtsystems nicht bloß als möglich, sondern als höchst nützlich und vortheilhaft erweisen würde.

Was endlich Hr. von Tschudi der kaiserl. Regierung in Betreff der Errichtung einer Kolonie aus Bruchtheilen der Halbpachtsbevölkerung und der vorschußweisen Tilgung der Schulden derselben vorschlägt, hat unsern vollen Beifall, wenigstens was die Humanität und selbst Billigkeit dieses Vorschlages angeht.

Ob aber diese humane Handelsweise nicht Mißstimmung über die dadurch ins Werk gesetzte Bevorzugung einzelner Familien, wie einzelner Fazendeiros und vielleicht Folgen wie die Geschichte von Ubatuba hervorrufen wird, maßen wir uns nicht an, weder zu behaupten, noch zu verneinen. Hr. von Tschudi spricht sich ja über die ihn hierbei leitenden Grundsätze nicht klar aus, und so wollen wir ein näheres Urtheil uns auf später versparen, wenn uns ein hellerer Einblick eröffnet worden ist.

Doch wollen wir gleich hier erklären, daß wir Hrn. v. Tschudi's Maßnahmen noch immer mit vollem Vertrauen ansehen, das trotz der von uns hervorgehobenen Schwächen seiner Berichte nur noch zugenommen hat.

Seitdem hat Hr. v. Tschudi den Mucury und Espirito Santo besucht, wir sehen seinen dießfälligen Berichten an die Schweizer und die deutschen Regierungen mit gespanntester Erwartung entgegen.

Digitized by Google

Die Auswanderung nach Brasilien.

Antwort auf einige Invectiven eines Theils der deutschen Presse.

(Von einem brasilischen Diplomaten.)

Die weiten und so fruchtbaren Gegenden des südamerikanischen Kaiserreiches mit tüchtigen und intelligenten Einwanderern aus Europa zu bevölkern, ist die Hauptaufgabe der brasilischen Regierung, wie dieß bis zur Evidenz aus den Thronreden, den ministeriellen Berichten an die gesetzgebenden Kammern, aus den innerhalb dieser Versammlung angeregten Debatten und den gehaltvollen Besprechungen in der Landespresse hervorgeht.

Es handelt sich nur darum, ob die kaiserliche Regierung wirksame Mittel zur Erreichung ihres Zweckes ergriff? Mehr als einmal sagte und bewies ich in diesen Blättern, daß keine Regierung bis auf den heutigen Tag mehr zu Gunsten der Einwanderung gethan. Die Gegner Brasiliens scheinen als Advocaten einer ihnen selbst schwach dünkenden Sache zur Arbeit des Sisyphus verdammt zu sein: ihre Angriffe und Ausfälle bewegen sich stets um die Behauptung, daß Brasilien keine freien Einwanderer wolle und nichts thue, was die Wohlfahrt derselben wirksam zu verbürgen vermöchte. Sie erzielen dadurch nur, daß ich heute, wie immer, meine Vertheidigung auf den unumstößlichen Satz beschränke, daß Brasilien gar wol freie europäische Einwanderer wünscht und Alles, was in seiner Macht steht, anwendet, um das Wohlergehen Derer zu befördern, welche seinen fruchtbaren Boden betreten und dessen unerschöpfliche Reichthümer auszubeuten unternehmen.

Der Act der Auswanderung zerfällt vom Momente an, als sie wirklich ausgeführt wird, in drei scharfabgeschnittene Perioden. Die erste derselben begreift den Augenblick der Abreise des Auswanderers und seine Ausschiffung in den Häfen des gewählten

Digitized by Google

Landes; die zweite bezieht sich auf die Behandlung und Weiterreise des Frischangekommenen vom Zeitpunkte seiner Ausschiffung bis zu dem Punkte, wohin er bestimmt ist, während die letzte Periode endlich die Ansiedelung des Einwanderers an dem von ihm gewählten oder contractlich bedungenen Orte umfaßt.

Betrachten wir nun, wie diese drei Zeitabschnitte sich bei Denen gestalten, welche als Auswanderungsziel Nordamerika erwählen, und ziehen wir die Parallele mit dem, was den Einwanderer in Brasilien erwartet. So viel mir bekannt, ist die Uebersiedelung der Auswanderer nach den Vereinigten Staaten rein privater Natur. Viele Rheder Norddeutschlands, Belgiens, Frankreichs und Großbritanniens, einer gut rentirenden Rückfracht gewiß, füllen ihre Schiffe statt anderer Hinfracht mit Auswanderern und Auswanderergut. Sie stehen deßhalb mit den Auswanderungs-Agenten in inniger Verbindung, welche in allen Theilen Deutschlands Auswanderungslustige werben, indem sie den District, in welchem sich der Zug in die Ferne besonders offenbart, ihrer speciellen Aufmerksamkeit würdigen.

Diese Agenten, absonderlich deren Subagenten, wobei wir indessen gern ehrenvolle Ausnahmen constatiren, sehen nur darauf, daß die Passage bezahlt wird, und kümmern sich im Uebrigen wenig darum, welches Schicksal der Auswanderer während der Reise und nach deren Landung wartet. Nicht selten hört man von den Entbehrungen und ärgeren Uebeln, denen die Auswanderer während der Ueberfahrt, sei es durch die unzulängliche Verproviantirung und Räumlichkeit des Schiffes, sei es durch stürmische Ueberfahrt, endlich und größtentheils durch die Rohheit und Sinnenlust der Capitäne und Matrosen, solcher Schiffe ausgesetzt sind.

Diese Mißbräuche waren es, welche, in Verbindung mit den die Auswanderer in den Landungshäfen erwartenden Betrügereien die Aufstellung von philanthropischen Hilfsgesellschaften verursachten, welche, der Wahrheit die Ehre, thun, was in ihren Kräften steht, die Leiden der Auswanderer zu mildern, um sie vor den Schlingen zu schützen, denen sie ausgesetzt sind, bevor sie an ihr Niederlassungsziel gelangen.

Digitized by Google

es denn nur zu häufig, daß der Einwanderer bei seiner Abreise von dem Landungsplatze kaum seine Fahrt zu bestreiten vermag, da ihm der Rest in den Logirhäusern und sonst aus der Tasche gelockt oder mit seinen Landsleuten verjubelt wurde.

Eines Tages werden diese aus der Behandlung der Einwanderer bei ihrer Landung entspringenden Uebel durch ihr eigenes Uebermaß Abhülfe finden. Indem ich diese Zeilen niederschreibe, hege ich nicht die leiseste Absicht, Opposition zu machen und die Auswanderung nach Nordamerika als eine unsinnige zu bezeichnen. Das Vaterland Washingtons füllt in der Geschichte des Fortschritts die schönsten Blätter und keine Feder kann seinen Ruhm zu schwärzen wagen, ohne sich in offenen Gegensatz zu dem gesunden Verstande und der einstimmigen Ansicht der gebildeten Nationen zu setzen.*)

Die Beschaffung oder selbst Werbung der Auswanderer und ihre Ueberschiffung nach den Vereinigten Staaten sind rein kaufmännischer Natur, woran die nordamerikanische Regierung keinen Theil nimmt und dafür auch nicht verantwortlich ist. Bei Privatspeculationen ist aber der Gewinnst Alles, und die Humanität gilt nur in den seltensten Fällen etwas; daraus entspringen Mißbräuche, Leiden und Täuschungen, welche allgemein erkannt und bedauert werden.

Ueber die Ansiedelung der Einwanderer auf nordamerikanischem Boden werde ich nur wenig sagen. Wer immer die rasche und wunderbare Entwicklung der Union mit aufmerksamem Auge verfolgte, wird beurtheilen können, ob die Wanderung der Europamüden in so großem Maßstabe nach einem Lande gerechtfertigt

*) Hier können wir uns mit der zu zarten Behandlung des leider nur zu unzarten Stoffes von Seite des illustren Verfassers nicht einverstanden erklären. Wie alle Welt weiß, resultiren ganz andere Uebel aus den Schurkenstreichen, denen unsere Landsleute bei ihrer Ankunft in Nordamerika ausgesetzt sind. Wir, die wir nicht nöthig haben, diplomatische Urbanität zu beobachten, sagen offen, daß die Scheußlichkeiten der Loafer, Runner und Logirwirthe jene des Coliehandels überbieten und denen des Negerhandels gleichkommen. Wir fragen offen: wie ganz anders und zufriedenstellend würde sich in Brasilien die Lage jener zahlreichen Tausende von Einwanderern gestaltet haben, welche in Nordamerika nun die Hospitäler, die Zuchthäuser und die Bordelle zu füllen bestimmt waren?

Digitized by Google

werden kann, dessen Industrie fast vollendet, dessen Handel ein allgemeines Fieber ist und dessen Ackerbau schon in die höhere Stufe der socialen Thätigkeit überging. Ich hege die feste Hoffnung, daß Europa, besonders Deutschland, seine Blicke nach andern Gegenden wendet, wo der Ackerarbeiter noch sehnsüchtig herbeigewünscht wird und die Einwanderer ihrer alten Heimat jene Vortheile bieten können, welche Deutschland mit den ersten Niederlassungen seiner Söhne in Nordamerika erlangte.

Was that indessen Brasilien zu Gunsten europäischer Einwanderer während des 2. und 3. Zeitabschnittes? Es war 1856, daß die gesetzgebende Versammlung ein Gesetz annahm, mittelst dessen die Reichsregierung ermächtigt wurde, für die Einwanderung und die Besiedelung der Einwanderer binnen 3 Jahren bis zu 6000 Contos de Reis (5 Millionen Thaler) auszugeben. (Der sogenannte Sechsmillionencredit.)

Die kaiserliche Regierung verwendete diesen außergewöhnlichen Credit zur Errichtung einer Central-Kolonisationsgesellschaft in Rio de Janeiro. Sie schloß mit dieser Gesellschaft einen Vertrag, durch welchen sie allen Fällen, die der Brasilien so sehr am Herzen liegenden Einwanderung hinderlich sein konnten, vorzubeugen suchte. Die zu diesem Zwecke gewählten Maßregeln umfassen eine Menge von Bestimmungen in Bezug auf den Transport und den Empfang der Kolonisten in den verschiedenen Häfen des Reiches, auf die Nahrung und ärztlichen Hilfeleistungen für die Einwanderer, auf deren rasche Weiterbeförderung nach ihrem Bestimmungsorte, auf die getreue Beobachtung der Verträge ꝛc.

Das Landesgesetz vom 18. September 1850 und das hierauf bezügliche Reglement vom 30. Januar 1854 sind thatsächliche Ruhmestitel für die brasilischen Kammern und Regierung, und haben bereits hervorragende Erfolge zu Gunsten der Einwanderung erzielt. Außer diesen und anderen Maßregeln, welche ich hier zu nennen unterlasse, veröffentlichte die Reichsregierung die Instructionen vom 18. November 1858, die im großmüthigsten und gewährleistenden Sinne abgefaßt sind.

Diese Blätter haben die erwähnten Instructionen ganz gebracht und sie zu wiederholten Malen erwähnt, wenn es sich

Digitized by Google

darum handelte, die beträchtlichen durch sie den Einwanderern gewährten Vortheile darzuthun.

Die väterliche Sorgfalt, womit die kaiserliche Regierung über die Einwanderer wacht, beginnt schon von dem Tage, an welchem selbe ihre Ueberfahrtsverträge unterzeichnen; sie dauert während der Fahrt über den atlantischen Ocean und begleitet sie bis in den kolonialen Mittelpunkt, wo sie wohnen sollen, und verläßt sie nicht einen Augenblick in ihren Zwistigkeiten, sei es mit den Grundeigenthümern oder sonst irgendwem. — Die dem Ober-Appellationsrath Valdetaro 1857 zum Zwecke der Untersuchung der Parceria-Kolonien in San Paulo anvertraute Sendung, die im abgelaufenen Jahre neuerdings dem Herrn Dr. Machado Nunes übertragen wurde, die Besuche der kaiserlichen Agenten in den Kolonien am Mucury und in Sta. Catharina, so wie die energischen und unmittelbaren Anordnungen, welche die kaiserliche Regierung zur Wiederherstellung der Ordnung innerhalb der Kolonien, der Achtung vor den Verträgen und der Erhaltung der Wohlfahrt der Ansiedler ergriff, sind Thatsachen, welche gewiß laut genug und unverbrüchlich Zeugniß von der Aufrichtigkeit und dem ernsten Willen, sowie von dem Eifer und dem angelegentlichen Streben der Regierung sind, alle Hindernisse zu besiegen, welche sich der Hauptangelegenheit des Landes, der Einwanderung, entgegenstellen. Dank den erwähnten heilsamen Maßnahmen und der großherzigen Mitwirkung der höchsten Landesbehörden, ist der Zustand der Ansiedelungen in Brasilien befriedigend und blühend.

Der im verflossenen Jahre den Kammern überreichte Bericht des Ministers des Innern enthüllt die Wichtigkeit und das wachsende Gedeihen folgender Ansiedelungspunkte, welche von der Regierung selbst gegründet oder doch von ihr bei deren Gründung unterstützt wurden: S. Leopoldo, Santa Cruz, Nova Petropolis, Sta. Maria da Soledade in der Provinz Rio Grande do Sul; S. Isabel, Blumenau, D. Francisca in der Provinz Sta. Catharina; Sta. Isabel und Sta. Leopoldina in Espirito Santo. (Weiter unten werde ich die Kolonien von San Paulo berühren.)

Die Bevölkerungsziffer der Kolonie St. Leopold hat sich bereits auf 15,295 Seelen erhoben und mit ihr im Verhältniß ihre

Digitized by Google

Ackerbauproduktion. Die Kolonie Sta. Cruz, deren Bevölkerung Ende 1856 noch 1450 Köpfe betrug, hatte 1858 schon deren 2221 und zählt heute an 3000. Ihre Erzeugnisse sind zahlreich und zufriedenstellend. — Die Kolonie Nova Petropolis, die sehr günstig belegen ist, sehr fruchtbare Ländereien besitzt und in sich alle Elemente des Gedeihens vereinigt, sah die Zahl ihrer Bewohner binnen einem Jahre verdoppelt. — Sta. Isabel, erst 1847 gegründet, besitzt bereits eine solche Bedeutung, daß sie als Kornkammer der Provinz Sta. Catharina betrachtet wird. — Die Zustände Blumenau's und D. Francisca's fahren fort die vielversprechendsten zu sein. — Die Zahl der Einwanderer in den Kolonien Sta. Isabel und Sta. Leopoldina nimmt fortwährend zu, was natürlich höchst wirksam für ihr Gedeihen ist. — Um dieses Verzeichniß nicht zu lang und ermüdend werden zu lassen, unterlasse ich es hier, von Andern durch die Regierung oder Private gegründete und unterstützte Kolonien anzuführen und erwähne hier nur im Kurzem, daß ich amtliche Documente besitze, welche deren große Fortschritte constatiren. Hier noch einige Worte über die Kolonien der Provinz S. Paulo.

Die Reichsregierung hatte in Erfahrung gebracht, daß die Beschwerden der dortigen Kolonisten trotz der von ihr in Folge der Sendung des Herrn Valdetaro getroffenen Vorkehrungen fortdauerten, und befahl deßhalb im December 1859 dem eben vom Mucury zurückgekehrten Dr. Machado Nunes, jene Kolonie zu bereisen und Bericht zu erstatten. Aus diesem vom 26. März 1860 datirten Berichte erhellt, daß die gegenwärtige Lage der (Parceria-) Kolonisten in S. Paulo nicht schlecht zu nennen sei; viele Kolonisten haben bereits ihre Schulden bezahlt und befinden sich auf eigenem Lande angesiedelt; viele andere, wenn sie auch noch nicht zur Unabhängigkeit gelangten, leben gut, indem sie alle ihre Bedürfnisse reichlich erzeugen und zahlen ihre Schulden, wenn auch langsam, mit dem Ertragsantheile ihrer Kaffeepflanzungen. Der kaiserliche Commissär erkannte, daß der üble Wille der schweizerischen Kolonisten von dem falschen Wahne herrührte, die kaiserliche oder die Schweizer-Regierung würden ihre Schulden bezahlen, weßhalb sie ihre Lage als eine provisorische betrachteten

Digitized by Google

und darnach handelten. Dr. Machado Nunes bezeugt in seinem Berichte, daß die Contracte im Allgemeinen sowohl von den Fazendeiros als den Kolonisten erfüllt wurden, mit Ausnahme Einiger, welche nicht so arbeiten, wie sie könnten und sollten.*)

Der berühmte Naturforscher Dr. Freiherr v. Tschudi, der außerordentliche Schweizer Gesandte in Rio, richtete unterm 1. October 1860 an den Schweizer Bundesrath einen detaillirten Bericht über die Lage der Parceria-Kolonisten in der Kolonie S. Paulo**).

Diesem Documente und einigen früheren im Bündner Tagblatte enthaltenen, aus selber Quelle rührenden Andeutungen entnehmen wir kurz Folgendes: Hr. v. Tschudi ist mit dem Halbpachtsystem nur in Ausnahmefällen einverstanden; er fügt jedoch bei, daß er die Lage der Kolonisten im Durchschnitte viel günstiger fand, als er den in der Schweiz verbreiteten Gerüchten nach glauben mußte.

Unter den Kolonisten zeichneten sich die Holsteiner besonders durch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit aus. Diese Familien, sowie einige schweizerische sind bereits dahin gelangt, sich ihrer Schulden zu entledigen; mehrere derselben wurden Grundbesitzer, andere erreichten bedeutende Vortheile und zeichneten neue Verträge. Einige Schweizerfamilien erhielten für ihren Antheil an der Kaffee-Ernte 1859 mehr als 2500—3000 Franken und hofften 1860 noch mehr zu bekommen.

Diese Blätter werden den ganzen ebenso wichtigen als interessanten Bericht bringen, welchen wir der aufgeklärten und unparteiischen Auffassung des Hrn. v. Tschudi verdanken, dessen Competenz doch unbestreitbarer sein dürfte, als die Heussers, auf den sich die sächsische Regierung in der von mir in früheren Aufsätzen besprochenen Denkschrift gegen die Auswanderung nach Brasilien berief.

Es ist jammerschade, daß die preußische Regierung, bevor sie gegen Brasilien ihr Auswanderungsverbot vom November 1859 erließ, nicht erst ihren Gesandten in Rio de Janeiro in der-

*) S. Jahrg. II, S. 127 dieser Blätter, wo der vollständige Bericht des Dr. Machado Nunes gebracht wird.

**) Weiter unten folgt der umständliche Bericht, wie ihn die № 61 des schweizerischen Bundesblattes bringt.

Digitized by Google

selben Weise instruirte, wie der Schweizer Bundesrath den Hrn. v. Tschudi. Indeß ist es niemals zu spät, eine Uebereilung dieser Art zurückzunehmen, und ich hoffe, daß die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen zu dieser Stunde bereits Anordnungen getroffen hat, um durch ihren Gesandten in Rio de Janeiro über den Zustand der deutschen, resp. preußischen Einwanderer Erkundigungen einziehen zu lassen.

Wenn ich die preußische Maßregel mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Indignation bekämpfte, weil ich sie als ungerecht und der Würde Brasiliens unangemessen fand, so bin ich bereit, ihr unter dem Eindrucke derselben Gefühle auch heute noch entgegenzutreten, so schmerzlich es mir auch ist, die Befangenheit einer Regierung beleuchten zu müssen, welche an der Spitze eines durch seine Bildung und seinen wohlthätigen Einfluß auf die sociale Ordnung aller Sympathien würdigen Volkes steht.

Es wird mir nichts willkommener sein, als die Bemerkungen, die ich über Maßregeln des Cabinets von Berlin mit Ueberwindung veröffentlichte oder etwa noch veröffentlichen müßte, in gerechtes Lob umwandeln zu können.

Hierbei entsinne ich mich, in den Zeitungen von Rio gelesen zu haben, daß der preußische Gesandte einige in den Provinzen Rio de Janeiro und Espirito Santo belegene Kolonien besuchte. Da diese Ansiedelungen höchst reizend belegen sind, so ist es wahrscheinlich, daß Se. Excellenz sie bloß aus eigenem Antriebe als einfacher Tourist besuchte, der in dem Genusse der schönsten Natur auf dem ganzen Erdball schwelgen wollte. Vielleicht hat jedoch Se. Excellenz bei diesen Ausflügen auch bemerkt, daß seine Landsleute dort um Einiges glücklicher sind, als es hier gewisse Journalisten und Pamphletisten zu malen lieben, und als es die Regierung sich vorstellte, die er vertritt.

Brasilien hat das Unglück, in den Augen seiner Gegner an zwei unverzeihlichen Fehlern zu laboriren, am Sclavenhandel und an der Sclaverei*). Die Abschaffung des abscheulichen Sclavenhandels,

*) Den dritten, in deren Augen noch weit unverzeihlicheren vergißt der Herr Verfasser, den Katholicismus. Alle gegnerischen Schreier sind notorisch Protestanten, die unduldsamer als Luther, Zwingli oder Calvin sind.

Digitized by Google

hauptsächlich von fremden Abenteurern betrieben, ist aber nun schon seit lange nicht ein bloßer Wunsch, sondern eine vollbrachte und unwiderrufliche, von der großen Mehrzahl der Brasilier freudig anerkannten Thatsache. Die Sclaverei, die wir unglücklicherweise von unserm Mutterlande ererbten, verlor durch die Abschaffung des Sclavenhandels ihre Hauptnahrung, und die Brasilier werden mit Enthusiasmus ihre Aufhebung begrüßen, sobald dieß die Zeit, ce premier ministre de Dieu au département des choses de ce monde, wie Le Maistre sagt, anordnen wird; möge dieser Tag, einer der schönsten unseres politischen Lebens, nicht zu ferne sein!

Ich habe in diesen Blättern bereits früher meine Gedanken in Betreff der schädlichen Einflüsse der Sclaverei auf die freie Einwanderung niedergelegt. Ich wiederhole hier nur, daß die kolonialen Ansiedelungen mit dem Sclavenelement in keine Berührung kommen und deßhalb auch nicht den von systematisch feindlichen Schriften angeführten Uebelständen unterworfen sein können. — Was endlich das Klima Brasiliens betrifft, so kann ich dem bereits früher Gesagten nur noch die Worte des Dr. Martius, einer so hochgeehrten deutschen Autorität in seinen Travels in Brazil beifügen: He, however, who has happely passed over the first trials, who has secured a settlement in the beautiful country of Brazil and accustomed himself to the tropical climate, will most willingly acknowledge it for his second home; nay, if he has again visited Europe, he will with increased attachment wish himself back again; and, notwithstanding the doubts generally entertained of the habitableness of the torrid zone, will celebrate Brazil as the fairest and most glorious country on the surface of the globe."

Von zehn Fremden, welche nach Brasilien kamen, denken, ich glaube dieß behaupten zu können, neun wie der gelehrte deutsche Naturforscher*).

Die Discussion, welche im brasilischen Parlament in Betreff des Vorschlages über die nichtkatholischen Ehen Statt hatten, lieferten den Diatriben eines gewissen Theils der deutschen Presse

*) Wir können durch unsere eigene Erfahrung die Wahrheit dieser Behauptung nur vollkommen bekräftigen.

Digitized by Google

reichlichen Stoff. Die sehr natürlichen, von gewissen Rednern in Betreff der Tragweite einer solchen Maßregel erhobenen Skrupel, welche durch die geringe Uebereinstimmung des neuen Gesetzes mit der bisher zu Kraft bestandenen Gesetzgebung hervorgerufen wurden, wurden, obgleich sie von den Unterzeichnern des Amendements (s. Jahrg. II, S. 180 ff.) heftig und mit Vortheil in glänzenden, wenn auch von der deutschen Presse arg verstümmelten Reden sich bekämpft sahen, als Beweise des Uebelwollens Brasiliens gegen die deutschen Protestanten übersetzt, wobei man soweit ging, selbe förmlich einzuladen, nicht nach einem Lande zu ziehen, wo die Gesetzgebung den aus sacrilegen, ja selbst blutschänderischem Umgange stammenden Kindern die Legitimation gewähre, während sie selbe der aus protestantischen Ehen stammenden Nachkommenschaft versage.

Man kann doch wahrlich die Lust, per fas oder nefas zu verleumden, nicht weiter treiben. Die Thronreden, die Haltung der Minister im Parlament beweisen auf das Unwiderleglichste das Interesse, welches die Annahme eines bei der jetzigen Lage des Landes so unerläßlichen Gesetzes einflößt.

Wenn der Gesetzvorschlag über die protestantischen Ehen im Parlamente nicht in aller Hast durchging, so geschah dieß, weil die Kammern seine ganze Wichtigkeit erkennen.

Katholiken und Akatholiken, alle begreifen, daß die Entschlüsse der gesetzgebenden Gewalt eines tiefen Nachdenkens bedürfen, besonders wenn es sich um eine neue, die theuersten Interessen berührende Angelegenheit handelt. Ich sage weiter nichts über den Inhalt des Vorschlags, gegen welchen meines Wissens keine ernste Einwendung erhoben ward. Nähme man die auf Grund dieses Anlasses verschrieenen Artikel buchstäblich, so müßte man schließen, daß die Fremden in Brasilien heute noch den barbarischen Gesetzen des Heimatsrechtes*) unterliegen, welche das alte Rom mit den Worten verlautbart: „Adversus hostem aeterna auctoritas esto.“

Brasilien zur Ehre sei es gesagt, daß dieses Recht dort nicht

*) Das Heimatsrecht, **droit d'aubaine**, ist jenes Recht, welches in gewissen Ländern die rechtmäßigen, aber im Auslande befindlichen Erben von im Lande verstorbenen Fremden von der Erbschaft ausschließt und selbe dem Staatsfiskus zuweist.

Digitized by Google

besteht und nie angenommen wurde. Die Fremden wurden dort stets gastfreundlich aufgenommen und behandelt, wo sie alle Rechte genossen, welche gebildete Völker sich gegenseitig zuzugestehen pflegen. In Civil-, Fiscal- und Criminal-Processen unterstehen sie gleich den Landeskindern den gemeinschaftlichen Gerichten, und sterben sie innerhalb des Reiches, so gehört ihr Nachlaß ihren gesetzlichen oder testamentarischen Erben.

Was den Tadel betrifft, welcher die brasilische Gesetzgebung im Punkte der Legitimation unehelicher Kinder unmoralisch findet, so weise ich selben zurück, indem ich in Kurzem die betreffenden gesetzlichen Anordnungen auseinandersetze. — Zur Legitimation von Sprößlingen saerileger, blutschänderischer oder ehebrecherischer Verbindungen sind nöthig: 1) die Uebereinstimmung des Willens des legitimirenden Vaters und des zu legitimirenden Kindes; 2) die Achtung der Rechte der ab- und aufsteigenden legitimen Erben des legitimirenden Vaters.

Daraus folgt nicht bloß, daß das aus solchen Verbindungen entstandene Kind nicht zu dem Zwecke legitimirt werden kann, um seine Aeltern ab intestato zum Nachtheile der etwa vorhandenen gesetzlichen Erben in auf- oder absteigender Linie zu beerben, sondern auch, daß wenn nach geschehener Legitimation dem Vater ein gesetzlicher Erbe erwüchse, dieser jenes legitimirte Kind von der ab intestato Nachfolge ausschließt, sowie er ebenfalls von der testamentarischen Nachfolge ausgeschlossen ist. Ich glaube, daß diese Beschränkungen gründlich den Vorwurf der Unmoralität widerlegen, den man der brasilischen Gesetzgebung zu machen beabsichtigt.

Ich gestehe, daß ich von den Gegnern Brasiliens keine günstige Beurtheilung dieser Zeilen erwarte, die bloß das Verdienst des guten Willens haben, mit dem ich sie verfaßte; ebensowenig wird mein Streben Anerkennung finden, die Wahrheit in den Fragen zu retten, welche die Wohlfahrt und die Würde meines Vaterlandes so nahe berühren.

Die Sache, die ich verfechte, ist zu schön, als daß ich dem, was man über ihren so unbedeutenden Anwalt sagen kann, irgend Wichtigkeit beizulegen vermag.

Digitized by Google

Kurze Uebersicht der

Maßregeln der Kaiserl. brasilianischen Regierung zu Gunsten der Kolonisation.

(Von einem angesehenen Brasilianer.)

Von allen Naturschätzen Brasiliens ist unstreitig die unvergleichliche Fruchtbarkeit seines Bodens der größte. Leider aber fehlt es noch immer an den nöthigen Arbeitskräften, um diese unerschöpflichen Goldquellen gehörig ausbeuten zu zu können.

Brasilien, fast so groß als Europa, zählt bis jetzt kaum 8 Millionen Seelen, während auf demselben Flächenraum in Europa 200 Millionen Menschen leben. Wenn es nun im Interesse Brasiliens liegt, den Strom der überflüssigen Arbeitskräfte Europa's zu sich zu leiten, so bietet auch sicher kein anderes Land der Welt dem auswandernden Ackerbauer mehr Gewißheit zur sicheren Erwerbung eines ungetrübten Selbstbesitzes als eben Brasilien, wo der Taglohn sehr hoch, die Landesprodukte theuer und sehr gesucht, der fruchtbarste Grund und Boden aber sehr wohlfeil und leicht zu erwerben ist.

Durch die Landesconstitution, eine der freisinnigsten und ältesten der Welt (sie besteht nunmehr seit 38 Jahren) wird jedem in Brasilien lebenden freien Manne schon die vollkommenste Gewährleistung aller socialen Rechte gegeben, unter welchen Gleichstellung vor dem Gesetze, unbedingte Freiheit des Cultus und Heilighaltung des Eigenthums besonders hervor zu heben sind. Selbst die Pflichten und Rechte der in Brasilien befindlichen Negersclaven, deren fernere Einfuhr durchaus verboten ist, sind durch milde Gesetze regulirt. — Die kaiserliche Regierung, überzeugt, daß nur durch eine zweckmäßig geleitete Kolonisation dem zeitgemäßen Fortschritte des Landes Rechenschaft getragen werden könne, hat in ihrer väterlichen Sorgfalt nicht ermangelt, die geeignetsten Maßregeln zu ergreifen, um einerseits die Einwanderung

Digitized by Google

von Landbauern zu fördern, andererseits aber auch das Interesse der Eingewanderten auf jede Art zu wahren und ihnen den Erwerb von Grundbesitz zu erleichtern.

Das unter dem Ministerium Rodrigues Torres am 18ten September promulgirte Agrargesetz regulirt die Grenzen zwischen dem Privateigenthume und dem Staatsterritorium, errichtet ein förmliches Cataster, bestimmt die Eintheilung der Ländereien in Loose, stellt den Preis desselben fest und gründet auf diese Weise die Basis landwirthschaftlicher Niederlassungen. Unter der Benennung: **Repartição das terras publicas** wurde von der kaiserlichen Regierung eine eigene Commission ernannt und dieselbe mit der Vermessung, der Eintheilung und dem Verkaufe der Staatsländereien beauftragt; ferner hat diese Commission das ganze Wesen der Kolonisation zu beaufsichtigen und darüber alljährlich dem Ministerium die detaillirtesten Berichte vorzulegen. Durch ihre Bevollmächtigten in den Provinzen überwacht sie im Interesse der Kolonisten die mit denselben abgeschlossenen Contracte, untersucht, ob alle Bedingnisse desselben factisch erfüllt werden, und hat den Schuldenstand eines jeden Kolonisten ihrem Jahresberichte beizufügen. Es ist dies eine auf Humanität gegründete, vom Gesetze im alleinigen Interesse der Kolonisten verfügte und durch die Regierung ausgeübte Obervormundschaft.

Das Finanzgesetz verordnete schon früher eine bestimmte jährliche Unterstützung zum Zwecke der Kolonisation. Im Jahre 1856 aber wurde auf Veranlassung der kaiserlichen Regierung von den Kammern noch ein Credit von sechstausend Contos de reis, circa achtzehn Millionen Franken, ausschließlich für diesen Zweck bewilligt. Ein Beweis, welch reges Interesse die Kolonisation sowohl bei der Regierung, als bei der Nation selbst hervorruft. Ferner hat sich in Rio de Janeiro auf höhere Anregung unter dem Namen „Centralverein für Kolonisation" eine von der Regierung sanctionirte Gesellschaft gebildet, welche die ersten Notabilitäten des Landes unter ihren Mitgliedern zählt. Diese Gesellschaft hat sich verpflichtet, für gute Wohnungen und für den Unterhalt aller in Rio de Janeiro ankommenden Einwanderer zu sorgen, wofür denselben täglich circa 9 Sgr. per Kopf in Rechnung zu

Digitized by Google

bringen ist. Sie kann Auswanderungslustigen die zu ihrer Uebersiedelung nöthigen Geldvorschüsse gegen 6 Proc. Zinsen machen und hat Sorge zu tragen, daß dieselben an ihren Bestimmungsorten Alles für ihr vorläufiges Unterkommen, sowie das Nothwendige für ihre erste Einrichtung bereit finden. Verpflichtete Agenten der Gesellschaft betreiben in Europa die Aufnahme und Verschiffung der Auswanderer, sie sind für ihre Handlungen persönlich verantwortlich und es ist ihnen vor allem zur strengen Aufgabe gemacht, Niemand durch übertriebene Anpreisungen oder falsche Vorspiegelungen zur Auswanderung zu veranlassen ꝛc.

Die kaiserliche Regierung dagegen gewährte besagter Gesellschaft folgende Begünstigungen:

1) erhielt der Central-Verein ein unverzinsliches Darlehen von tausend Contos de reis, circa 18 Millionen Franken und rückzahlbar nach 5 Jahren;

2) erhält die Gesellschaft eine Prämie von 100 Franken und in gewissen Fällen selbst von 150 Franken für jeden ihrer Kolonisten im Alter von 10 bis 45 Jahren, von welcher Summe $\frac{2}{3}$ dem Kolonisten selbst zufällt.

3) werden dem Vereine zur Errichtung von Kolonien geeignete Staatsländereien zu ermäßigten Preisen überlassen, sowie auch derselbe bei Eröffnung der nöthigen Verbindungsstraßen vom Staate kräftig durch Geldmittel unterstützt wird.

4) sorgt die Regierung auf ihre Kosten für Erbauung von Kirchen, je nach dem Glaubensbekenntnisse der Kolonisten, und besoldet die resp. Geistlichen und Schullehrer, sobald die Bevölkerung einer Kolonie eine gewisse Anzahl Köpfe erreicht hat.*)

Außerdem enthält der Contract des Central-Vereins mit der Regierung eine Menge Dispositionen im Interesse der Kolonisten,

*) Zeno Huber, ein Schweizer und gegenwärtig Kolonist in Philadelphia am Mucury, schreibt unter dem 20. Februar 1859 an seinen Bruder Conrad Huber im Canton Aargau unter Anderem: „Eine von der Regierung neu erbaute protestantische Kirche wurde soeben dem Gottesdienste übergeben, während eine andere katholische Kirche ihrer Vollendung nahe ist.“ **Correio Mercantil** vom 15. März 1859 und abgedruckt im Mannheimer Journal vom 1. Juni 1859.

Digitized by Google

bezüglich ihrer Dienstleistungen, der Aufsicht über pünktliche Erfüllung ihrer Contracte, ihrer Verpflegung und ihrer Zukunft.

Ganz besonders aber bethätigte die kaiserliche Regierung ihre väterliche Fürsorge für das Wohl der Einwanderer durch ihr Decret vom 18. November 1858. Laut diesem wurde das bisher mehrfach in Anwendung gebrachte sogenannte Parceria- oder Halbpachtsystem, welches zu öfteren Reclamationen Veranlassung gab und von einer gewissen deutschen Presse als Paradepferd bei ihren feindlichen Angriffen gegen die Auswanderung nach Brasilien stets vorgeritten wurde, gänzlich aufgehoben. —

Der 1. Artikel besagten Decrets handelt im 12. §. nur von den Einwanderern, welche aus eigenen Mitteln nach Brasilien kommen, um sich dort zum Zwecke des Landbaues anzukaufen. Diese erhalten in irgend einer der von der kaiserlichen Regierung errichteten Kolonien bei Baarzahlung die Quadr.-Klafter zu 6400 Quadr.-Zoll, Land erster Bonität für 1 Real, also 360 Qu.-Klafter für 28 Kreuzer, geringere Bonität aber für die Hälfte. Bei Creditkäufen ist zwar der Preis um 50 Procent höher gestellt, dem Käufer aber zur Abtragung seiner Schuld die größtmöglichste Erleichterung gewährt. —

Alle Kaufbriefe werden von den Behörden unentgeldlich ausgefertigt und bei Baarkäufen jeder aus 5—6 Personen unter 50 und über 12 Jahren bestehenden Familie die Ueberfahrt von einer Person, bei noch zahlreicherer Familie aber von zwei Personen vergütet. Die Regierung zahlt ferner die Ueberfahrt aller Minderjährigen unter 12 Jahren, sowie auch die zur Erreichung der betreffenden Niederlassung etwa nothwendige zweite Seereise in Brasilien. Bei Errichtung neuer Kolonien treten für die ersten 150 Familien, zu welchen auch selbstständige Unverheirathete zu rechnen sind, noch besondere Begünstigungen ein.

Artikel 3 handelt im 21. §. von gänzlich unbemittelten Einwanderern, welche Gutsbesitzer zum Betrieb ihrer Landwirthschaft nur durch Vermittelung der kaiserlich autorisirten Central-Gesellschaft für Kolonisation, an deren Spitze sich Notabilitäten von anerkannter Rechtlichkeit befinden, kommen lassen können. Diese Kolonisten erhalten gänzlich freie Beförderung bis zu ihrem Bestim-

Digitized by Google

mungsorte und dürfen ihre personaldienstlichen Verbindlichkeiten sich contractmäßig nicht über den Zeitraum von 2 Jahren erstrecken.

Der Gutsherr ist verpflichtet, den Kolonisten unentgeldlich Wohnungen mit den nöthigen Localitäten für die Familie zu geben, sowie ihren vollständigen Lebensunterhalt, ein Stückchen Land zum Selbstbebau und Verpflegung in Krankheitsfällen.

Der monatliche Dienstlohn ist auf mindestens 8000 Reis (circa fl. 12.) und höchstens 12,000 Reis für den gewöhnlichen Ackerbauer und die tägliche Arbeitszeit mit Einschluß der Eß- und Ruhezeit auf 12 Stunden festgesetzt. Handwerker können höheren Lohn erhalten, und ist der Kolonist nicht genöthigt, an Sonn- und Festtagen für den Gutsherrn zu arbeiten.*)

Den Kolonisten, welche bei guter Aufführung ihre contractlichen Pflichten erfüllt haben, werden Staatsländereien ihrer eigenen Wahl nach Artikel 1 käuflich überlassen. Dieses sind die Hauptbestimmungen des neuen Decrets, das jedenfalls ein sprechender Beweis von dem guten Willen der brasilianischen Regierung ist, den Europamüden im fernen Brasilien wirklich eine neue Heimath zu gründen. Amtlich bestellte Personen haben in Brasilien die genaue Erfüllung der Contracte zu überwachen und müssen die Gutsherren außerdem noch hinreichende Bürgschaft leisten. In Europa aber sind die brasilianischen Consuln beauftragt, die Contracte im Interesse der Auswanderer zu prüfen und ihnen jede Aufklärung zu geben, damit keine Art von Täuschung oder falscher Vorspiegelung stattfinde, sowie ihnen die zur Reise nöthigen Pässe und Contracte unentgeltlich verabfolgen zu lassen.

Um früheren Mißständen gänzlich vorzubeugen, hat die brasilianische Regierung bezüglich der Auswanderungsschiffe zu Gunsten der Einwanderer eigene sehr strenge Vorschriften erlassen und können nur solche Capitäne auf die den Auswandererschiffen zugestandene Begünstigung der Hafensteuer und Enthebung Anspruch machen, welche nachweislich während der Seereise diese Vorschriften genau befolgten. Die Ernennung eigener Richter zur Schlichtung

*) Auch dieß findet in der Praxis seine Modification und richtet sich nach den ortsüblichen Löhnen, die fast überall bedeutend höher sind. A. d. R.

Digitized by Google

etwaiger Contractdifferenzen des Kolonisten ist im Werke, sowie auch ein Gesetz über die gemischten christlichen Ehen den Kammern bereits zur Vorlage gebracht wurde. Um den fremden Consuln die größtmöglichste Gelegenheit zu geben, das Interesse ihrer Landsleute schützen zu können, hat die kaiserliche Regierung allen dazu autorisirten Consuln derjenigen Regierung, welche eine gleiche Berechtigung den brasilianischen Agenten auch in ihren Ländern einräumen, die Befugniß ertheilt, im ganzen Kaiserreiche nach ihrem Ermessen Consular-Agenten zu ernennen.

Beschwerden von Kolonisten unterliegen stets der genauesten Untersuchung seitens der Regierung und finden bei ihrer Begründung die schleunigste Abhülfe. Mit einer Großmuth, die vergebens in den Annalen der Auswanderungsgeschäfte ihres Gleichen sucht, ist die kaiserliche Regierung stets den Einwanderern zu Hülfe gekommen. Sie hat vielfach neu errichtete Kolonien mit bedeutenden Subsidien unterstützt, hat die Schulden armer Kolonisten bezahlt, sowie die Reisekosten derjenigen, welche, nicht zufrieden mit ihren Kolonien, sich in anderen Gegenden niederlassen wollten. Genug, die kaiserliche Regierung hat ihr aufrichtiges Interesse an der Kolonisation, sowie ihre wahrhaft landesväterliche Sorgfalt für ihre neuen Staatsbürger immer auf die gewissenhafteste und eclatanteste Weise bethätigt.

Die offizielle Post vom Mai 1859 brachte eine Ministerial-Verordnung, laut welcher die kaiserlichen Legationen und Consulate alle Briefe von Kolonisten in Brasilien portofrei zu befördern haben. Dieselbe Begünstigung für Briefe von Kolonisten an ihre Verwandten und Freunde in Europa besteht schon seit längerer Zeit.

Welch anderes Land der Welt bietet seinen Einwanderern wohl einen nur annähernden gleichen Vortheil des brieflichen Verkehrs? Wenn aber dennoch einzelne Einwanderer mit ihrem Loose nicht zufrieden sind, und hie und da auch wirklich gegründete Klagen laut werden, so liegt der Grund davon ganz einfach in der oft durch Unglücksfälle unterstützten Debilität alles Menschlichen, sicher aber weder in der Nachlässigkeit der Regierung, noch in der Böswilligkeit der Einwohner oder gar in der schlechten Beschaffenheit des Bodens und seines Klimas. Kommt doch Aehn-

Digitized by Google

liches in den civilisirtesten Theilen Europas täglich vor und fällt es doch Niemandem ein, für den Ausbruch der Cholera, des Typhus oder anderer epidemischen Krankheiten, oder dafür, daß die flüchtige Fortuna dem Einen weniger lächelt, als dem Andern, die resp. Regierungen verantwortlich zu machen! Unter den vielen Auswanderern nach Brasilien befinden sich gewiß sehr achtungswürdige Persönlichkeiten; daß sich aber unter dem großen Haufen auch manche jeder Achtung unwürdige Individualität befinde, wird nicht bestritten werden. Solchen aber muß zur Steuer der Wahrheit auch Rechenschaft getragen werden, was indeß eine gewisse deutsche Presse weder thut, noch andere Mittel scheut, um den wahrhaft guten Willen der brasilianischen Regierung und mithin jede Auswanderung nach Brasilien zu verdächtigen. Der Grund davon mag vielleicht in der Unkenntniß oder falschen Auffassung der Sache, wahrscheinlicher aber in der Verfolgung anderer Interessen zu finden sein.

Digitized by Google

Bericht

des schweizerischen außerordentlichen Gesandten in Brasilien, Hrn. v. Tschudi, an den Bundesrath über die dortigen Verhältnisse der Kolonisten.

(Vom 6. October 1860.)

Tit!

Ehe ich meinen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Halbpächter auf den einzelnen Kolonien der Provinz San Paulo beginne, sehe ich mich veranlaßt, einige Mittheilungen über die Kolonisten und Kolonialverhältnisse im Allgemeinen vorausschicken.

Der hohe Bundesrath ist theils durch zahlreiche, nach der Heimat geschriebene Briefe unserer Landsleute aus der Provinz San Paulo, theils durch einen Specialbericht des Hrn. Dr. Heußer an die Polizeidirection des Cantons Zürich und durch eine Anzahl von Flugschriften und Zeitungsartikeln verschiedener Parteifärbungen einigermaßen über jene Verhältnisse unterrichtet; aber es war dennoch nicht möglich, aus denselben ein wahrheitsgetreues Bild der Kolonialzustände jener Provinz zu schöpfen.

Die Briefe, welche die Kolonisten von San Paulo an ihre Verwandten nach der Schweiz schreiben, kann man füglich in drei Abtheilungen bringen: 1) in bezahlte oder sonst unter einem ähnlichen moralischen Druck geschriebene, die Alles loben und deßhalb unwahr sind. Glücklicherweise sind von diesen nicht sehr viele angefertigt worden. Beispiele davon liegen von Kolonisten auf der Kolonie Ibicaba des Hauses Vergueiro u. Co. vor. 2) Solche, die in absichtlichen Unwahrheiten und argen Uebertreibungen unaufhörlich klagen und nach Hülfe schreien. Sie sind von Kolonisten geschrieben, die sich in einer schlechten Lage befinden, aber mit wenigen Ausnahmen durch eigene Verschuldung. 3) Solche, die die ungeschminkte, einfache Wahrheit enthalten. Lob und Tadel sind gerecht, und beim Unglück geben sie auch den wahren Grund desselben an.

Digitized by Google

Die Briefe zweiter Classe sind die häufigsten, und es ist fast unglaublich, mit welcher Unverschämtheit und Heuchelei dieselben größtentheils abgefaßt sind. Verfasser solcher Schriftstücke, denen ich ihre absichtlichen Unwahrheiten vorhielt, hatten die Frechheit, mir ganz offen zu erklären: wenn sie ihre Lage nicht so sehr übertrieben hätten und sich so unglücklich stellten, so würde ihnen ja nie geholfen werden; sie haben es absichtlich gethan, damit ihnen ihre Schulden bezahlt werden.

Einen merkwürdigen Beitrag zu diesen Berichten lieferte z. B. Rosette Wiedmer, Tochter des Kolonisten Andreas Wiedmer, in ihren langen Briefen nach Sumiswald. Als ich sie in Pericicaba über viele in denselben enthaltenen Unwahrheiten zur Rede stellte und ihr die, mir vom hohen Bundesrathe übergebenen Copien ihrer Briefe vorwies, so erwiderte sie mir, sie habe diese Stellen gar nicht geschrieben; der Abschreiber in Sumiswald oder Bern habe sie hineingesetzt.

Einen andern Bericht, der für den hohen Bundesrath bestimmt war und der von den Kolonisten der drei Kolonien Biry, Couvitinga und São Lourenzo unterschrieben, zeigte ich denselben im Original und forderte sie auf, ihre Klage zu begründen. Zwei Drittel der Unterschriebenen erklärten: sie haben nicht einmal gewußt, was in dem Briefe stehe; einer, „der nie gearbeitet und nie Ruhe gegeben habe", habe die Schrift verfaßt und sie zum Unterschreiben überredet. Der Verfasser dieser Schrift war kurze Zeit vor meiner Ankunft mit Hinterlassung von circa Frcs. 7200. Schulden von der Kolonie geflohen, und er verdankt es nur meiner Verwendung bei dem Gutsbesitzer, daß er nicht gefangen zurückgeführt und nach dem Gesetze vom 11. October 1837 zur Verdoppelung seiner Schuld verurtheilt wurde.

Was den Bericht des Herrn Dr. Heußer anbelangt, so ist es dem hohen Bundesrathe hinlänglich bekannt, wie der Verfasser einen Theil desselben durch die Zeugnisse, die er dem Hause Vergueiro u. Co. ausstellte, selbst annullirte und welche traurige Rolle dieses Verfahren in den Debatten des gesetzgebenden Körpers in Rio de Janeiro spielte. Ein ähnlicher Vorgang fand mit dem

Digitized by Google

Besitzer der Kolonie São Lourenzo, dem Commendador Luis Antonio de Souza Barros Statt.

Ich halte es für meine Pflicht, hier dem hohen Bundesrathe zu bemerken, daß sich der Besitzer der Fazenda „Boa Vista“ im Bezirke Amparo, Herr João Leite de Cunha Moraës, auf das entschiedenste gegen die Anschuldigungen des Dr. Heußer verwahrt, der ihn des Versuches der Proselytenmacherei zeiht.

Ich habe deßhalb bei den Glarnerfamilien, die jene Kolonie bilden, die einläßlichsten Erkundigungen eingezogen, und alle haben mir einstimmig versichert, daß Hr. João Leite nie den geringsten Versuch gemacht habe, irgend einen von ihnen zu überreden, katholisch zu werden, daß auch keiner von ihnen je eine derartige Klage dem Dr. Heußer mitgetheilt habe. Es ist wohl zu bemerken, daß João Leite kein Wort deutsch spricht und die Glarner vor drei Jahren so wenig portugiesisch sprachen, daß zwischen dem Gutsbesitzer und ihnen gewiß kein religiöses Gespräch stattfinden konnte.

Leider muß ich gestehen, daß die Commission des Dr. Heußer von keinen guten Folgen war und über einen Theil der Kolonisten ein großes Unglück gebracht hat. Durch Erregen von Hoffnungen, die er nicht erfüllen konnte, durch Versprechungen, zu denen er weder berechtigt, noch autorisirt war, hat er, wie ich später zeigen werde, die Kolonisten mehrerer Fazendas für Jahre lang gänzlich demoralisirt und nicht nur diesen, sondern auch den Gutsbesitzern den größten Schaden zugefügt.

Bei der besten Disposition des Hauses Vergueiro u. Co. und der übrigen Fazendeiros, allen Uebelständen, über die Klagen vorlagen, abzuhelfen, war vor drei Jahren der Zeitpunkt für eine Untersuchungs-Commission in der Provinz São Paulo ein möglichst günstiger und sie hätte, von einem ernsten, klugen und umsichtigen Manne geleitet, äußerst segenbringend wirken können. Sie fiel aber anders aus. Hr. Dr. Heußer war seiner Aufgabe nicht gewachsen; er war zu jung, es fehlte ihm an der nöthigen Sach- und Menschenkenntniß und an der unumgänglich nöthigen Ruhe, um so schwierige Verhältnisse zu ordnen. Zudem waren ihm die nothwendigen pecuniären Hilfsmittel mehr als kärglich

Digitized by Google

zugemessen, so daß er oft in Lagen kam, in die ein Commissär, und wenn er auch nur von einzelnen Gemeinden delegirt wäre, nie kommen darf. Er kehrte nach Rio de Janeiro zurück, und ließ die Kolonialangelegenheit in großer Unordnung. Die kais. brasilianische Regierung sandte bald darauf den Appellationsrichter Dr. Manuel Jesus de Valdetaro als Untersuchungs-Commissär ab, und diesem gelang es einigermaßen, die Ordnung herzustellen; aber schon waren die Dispositionen nicht mehr so günstig wie ein halbes Jahr früher.

Zu Ende des vorigen Jahres delegirte die kais. Regierung in der Person des Appellationsrichters Dr. Sebastão Machado Nunes wiederum einen Commissär zur Untersuchung der Kolonien der Provinz São Paulo. Sein Bericht, den er dem Generallandamte (Repartição geral das terras publicas) vorlegte, ist unparteiisch, klar und treu. Seine Angaben habe ich fast überall bestätigt gefunden, und nur in einzelnen wenigen Fällen ist er in Folge irriger Informationen zu unrichtigen Aeußerungen verleitet worden.

Die Schweizerkolonisten in der Provinz S. Paulo können wir in drei Classen eintheilen. Die erste enthält:

a. arbeitsunfähige Individuen: Krüppel, Blinde, Greise, Blödsinnige, Cretins, Kranke, die durch langjährige Wunden, Hernien, epilept. Anfälle ꝛc., an aller Arbeit verhindert sind.

b. arbeitsscheue Individuen: Gewohnheitsbettler, Vagabunden, Säufer, ehemalige Zuchthaussträflinge.

Nur wer an Ort und Stelle die zu dieser Classe gehörigen Individuen gesehen hat, macht sich einen richtigen Begriff ihrer großen Menge. Es scheint, daß die Heimatsgemeinden, die solche unglückliche Individuen nach Brasilien sandten, mit großer Geschicklichkeit ihre Zahl verheimlichten; denn sonst hätte sich gewiß die öffentliche Meinung in der Schweiz energisch dagegen ausgesprochen, und die Thatsache wäre auch zur Kenntniß des hohen Bundesrathes gekommen.

Herr Bundespräsident Fornerod sagte in seiner Note vom 2. December 1857 an den kaiserlich brasilianischen Minister des Aeußern, Visconde von Maranguape: „Man würde vergeblich einwenden, daß sich unter den Kolonisten faule und schlechte Sub-

Digitized by Google

jecte finden; dieß ist möglich, allein doch immer nur eine Ausnahme, wie in jedem anderen Lande." Die Wirklichkeit widerspricht aber dieser Aeußerung, besonders da man gezwungen ist, unter die Kategorie von untauglichen Kolonisten auch eine große Anzahl der zweiten Classe zu rechnen. Diese enthält nämlich Individuen, die durch ihre frühern Beschäftigungen zu einer anstrengenden Feldarbeit — der Hauptaufgabe der Kolonisten — nicht geeignet sind. Es gehören dahin mehrere Arten Handwerker, z. B. Färber, Schneider, Bandmacher, Zuckerbäcker, Handschuhmacher u. s. w., insbesondere aber Fabrikarbeiter.

Es wäre ungerecht, diese Leute im Allgemeinen untaugliche Kolonisten zu nennen. Viele von ihnen haben den besten Willen zur Arbeit; sie sind aber zu schwach dazu (vorzüglich die ehemaligen Fabrikarbeiter), können nur eine geringe Anzahl von Kaffeebäumen pflegen, haben folglich nur eine geringe Ernte und können daher auch jährlich nur einen sehr geringen Theil ihrer großen Schuld tilgen. Sie werden dadurch entmuthigt, und verlieren immer mehr und mehr die Lust zur Arbeit. Die Schuld liegt an ihnen selbst; sie haben sich für Beschäftigungen engagirt, denen sie nicht gewachsen sind, und müssen jetzt die Folgen ihrer unüberlegten Handlungsweise tragen.

Was die Handwerker betrifft, so könnte fast jeder in seinem Berufe arbeiten, sich in einer guten Stellung befinden, denn Handwerker sind gesucht und werden reichlich bezahlt; als Kolonisten aber müssen sie ohne Muth ihnen ungewohnte Arbeiten verrichten. Es ist leicht begreiflich, daß diese Leute am lautesten klagen, am meisten nach Hilfe schreien.

Die dritte Classe endlich enthält Leute, die schon zu Hause an ein mühevolles und hartes Arbeiten gewöhnt waren, und die auch hier in Brasilien mit Lust und Zufriedenheit arbeiten. Die Meisten von diesen haben, obgleich von Anfang größtentheils mit bedeutenden Schulden beladen, oft noch unter ungünstigen Verhältnissen stehend, nicht nur ihre Schulden bezahlt, sondern befinden sich im Besitze nicht unbedeutender Summen baaren Geldes. Viele von ihnen haben selbst Grundbesitz angekauft, Andere sind neue Contracte eingegangen und haben ihr Geld an

Digitized by Google

Zinsen gelegt; wieder Andere haben irgend ein neues Geschäft begonnen, das ihnen Aussicht auf reichlichen Gewinn gibt. Alle diese Leute loben das Land und behaupten wohl mit Recht, daß wer arbeiten will, in der Provinz S. Paulo sein Glück machen kann.

Es ist übrigens nicht in Abrede zu stellen, daß sehr fleißige und arbeitsgewohnte Leute durch Krankheits- oder Todesfälle in ihrer Familie an einem günstigen Fortkommen wesentlich gehindert werden; doch ist dieses in Europa eben so gut wie in Brasilien der Fall.

Die Moralität ist im Ganzen unter dem weiblichen Theile der schweizerischen Kolonisten nicht lobenswerth. Eine Anzahl der sogenannten „Angeschlossenen" oder „Zugetheilten" treibt sich in verschiedenen Theilen der Provinz als liederliche Dirnen herum. Arbeitsscheu, sind sie von den Familien, denen sie angeschlossen waren, geflohen und haben diesen nur ihre Schulden zurückgelassen. Manche brave Familie muß jetzt unter dem Schweiße ihres Angesichts die Schulden einer Metze abarbeiten, die ihr von der Heimatsgemeinde „zugetheilt" wurde. Diese Dirnen sind fast alle schon mit unehelichen Kindern aus der Schweiz weggeschickt worden. Eine solche (aus dem Canton Unterwalden) hat im zweiten Jahre nach ihrer Ankunft in Brasilien ein schwarzes Kind zur Welt gebracht, im dritten ein weißes, und sieht wieder ihrer Niederkunft entgegen. Auch mehrere verheirathete Frauen haben ihre Männer verlassen, und leben mit anderen in wilder Ehe oder haben sich der Prostitution ergeben. Junge Kolonisten, die sich verheirathen wollen, versuchen gewöhnlich mit dem auserwählten Mädchen eine Zeit lang zusammen zu leben, was aber die meisten Fazendeiros auf das strengste untersagen.

In der schon angeführten Note des hohen Bundesrathes heißt es: „Wir verlangen demnach die kräftige Intervention der Regierung Ihrer Majestät, damit die durch die Herren Vergueiro u. Co. engagirten Schweizerkolonisten aus ihrer Sclaverei befreit werden ꝛc." — Der Ausdruck Sclaverei in dem officiellen Aktenstücke hat auf die kaiserliche Regierung einen höchst unangenehmen Eindruck hervorgebracht und eine Erwiederung von dem damaligen Minister des Aeußeren, Visconde de Maranguape, hervorgerufen.

Digitized by Google

Es dürfte daher zweckmäßig sein, hier die Frage zu erörtern, „ob die Kolonisten in der Provinz S. Paulo in Verhältnissen leben, die man mit Grund als Sclaverei bezeichnen kann."

Unter Sclaverei versteht man ein Verhältniß in der menschlichen Gesellschaft, in welchem der freie Wille und die freie Handlungsweise eines Individuums gänzlich, selbst durch Zwangsmittel, dem Willen eines Andern untergeordnet sind. Ob ein solcher Zustand bei den Kolonisten der Provinz S. Paulo besteht, möge Ew. Excellenz beurtheilen, nachdem ich deren Lage in wenigen Worten charakterisirt habe.

Zwischen Fazendeiro und Kolonisten herrscht ein doppeltes Verhältniß, erstens das Verhältniß des Gläubigers zum Schuldner, zweitens das des Theilhabers zum Theilgenossen. Von Anfang an stehen die Parteien in diesem Doppelverhältnisse; sobald der Kolonist die Schulden abbezahlt hat, nur noch in dem der Theilhaberschaft. Der Gutsbesitzer legt für den Kolonisten baares Geld aus, gibt ihm (eine Zeit lang) Lebensmittel, Wohnung, Pflanzland, Viehweide und einen Theil des Kaffeeberges zur Bearbeitung, um dessen Reinertrag mit ihm zu theilen. Der Kolonist seinerseits verzinset dem Fazendeiro sein ausgelegtes Geld, zahlt ihm die empfangenen Lebensmittel, Wohnung ꝛc. zurück, aber nur durch seine Arbeit, als deren Endresultat die halbe Kaffee-Ernte. Beide Parteien haben sich dazu contractlich verpflichtet durch Contracte, die aber sehr dehnbar, in manchen Punkten sogar zweideutig sind.

Wie jeder Gläubiger, so wünscht auch der Fazendeiro sein ausgelegtes Geld wieder zu erhalten; er verlangt daher von dem Kolonisten Arbeit. Diese Arbeit besteht darin, daß der Kolonist den reifen Kaffee pflückt; dieses dauert gewöhnlich von Juni bis September; die übrigen acht Monate ist es Obliegenheit der Kolonisten, den Kaffeeberg von Unkraut rein zu halten. In diese Zeit fällt auch die Aussaat und Ernte der Lebensmittel, die er für sich selbst bauen kann. Von diesen Lebensmitteln kann er den Ueberschuß über den Eigenbrauch verkaufen. Contractlich ist der Gutsbesitzer berechtigt, für sich den halben Betrag des Erlöses zu beanspruchen. Das geschieht aber, so weit meine

Digitized by Google

Erkundigungen reichen, jetzt auf keiner Fazenda mehr, soll aber früher einige Male auf Ibicaba stattgefunden haben. Der Kolonist hat durchaus den freien Willen, an die Arbeit zu gehen, wann er will, dieselbe zu verlassen, wenn es ihm beliebt; eine Controlle der Arbeitsstunden findet nicht Statt. In seinem eigenen Interesse ist es aber, besonders während der Erntezeit, so fleißig als möglich zu sein. Fällt es ihm ein, besonders nach vollendeter Pflückzeit, sein Pferd aufzusatteln (und wohl mehr als die Hälfte der Kolonisten haben Reitpferde) und ein oder ein Paar Tage herumzureiten, so wehrt es ihm Niemand. Ein jedes Dienstbotenverhältniß in Europa, der Zwangstage der armen Fabrikarbeiter gar nicht einmal zu gedenken, ist weitmehr eine Sclaverei, als die Stellung der Halbpächter in S. Paulo.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß der Kolonist durch die contrahirten Schulden in ein der Sclaverei ähnliches Verhältniß komme. Dieser Einwurf ist unrichtig. Der Kolonist einer jeden Kolonie kann sich mit einem Erlaubnißschein des Besitzers für acht und mehr Tage entfernen, um sich einen andern Herrn aufzusuchen, der dem ersten die von den Kolonisten eingegangenen Schulden zurückzahlt. Ohne Bezahlung seiner Schulden kann er allerdings sein Verhältniß nicht auflösen. Ein Dienstbote in Europa, der etwa Vorschüsse von seinem Dienstgeber empfangen hat, kann sein Dienstverhältniß ja auch nur dann lösen, wenn er den erhaltenen Vorschuß abverdient oder zurückerstattet. Ordentliche und fleißige Kolonisten tilgen jährlich eine Quote ihrer Schuld, wenn nicht ausnahmsweise ungünstige Combinationen eintreten; faule aber vermehren sie, statt sie zu tilgen. Diese finden freilich nicht leicht einen andern Gutsbesitzer, sind aber für den Herrn, dessen Schuldner sie sind, ein Nachtheil, denn es stehen ihm keinerlei Zwangsmittel zu Gebote, sie zur Arbeit und dadurch zur Bezahlung der Schulden anzuhalten. Ich kenne faule und schwache Kolonisten, die offenbar ihre Schulden nie werden tilgen können, nicht einmal für die vollen Zinsen derselben arbeiten; aber sie beklagen sich nicht und leben ganz zufrieden. Ihr Raisonnement ist einfach folgendes: Ich habe Wohnung, hinreichend zu essen; von den Lebensmitteln, die ich verkaufe, erübrige ich mir

Digitized by Google

einiges Geld für die nöthigen Kleider und einen Schnapps, und brauche mich nicht dabei zu plagen. Die Schuld kümmert mich nicht; sterbe ich, so verliert sie mein Herr.

Ich habe während meiner Untersuchung der Kolonien gewissenhaft nachgeforscht, ob ich irgend ein anderes Verhältniß auffinden könnte, das den Ausdruck Sclaverei rechtfertigen sollte, und muß nach der strengsten Wahrheit gestehen, daß ich keines gefunden habe und daher denselben nicht gerechtfertigt finde.

Es sind einzelne Familien tief verschuldet durch Todesfälle, Krankheiten, Flucht der Angeschlossenen, auf einander folgende schlechte Kaffee-Ernten, niedrige Kaffeepreise u. s. w. und die, trotz der Mühe, die sie sich geben, schuldenfrei zu werden, doch nicht dahin gelangen können; aber auch diese kann man wahrlich nicht Sclaven nennen. Wenn der arme, irische Pächter seine Schulden nicht zahlen kann, so wird er bis auf das letzte Kleidungsstück ausgepfändet, ins Elend gestoßen, dem Hunger und der Kälte preisgegeben. Der tief verschuldete Kolonist hat aber doch in Brasilien noch immer seine Wohnung, seine Nahrung, seine Kleidung; und er hat nur seine persönliche Arbeit gegen seine Schulden in die Wagschale zu legen. Ich glaube, daß auch unter diesen Verhältnissen der arme Kolonist in Brasilien weit besser daran ist, als in seiner Heimat, wo er mit harter Arbeit oft kaum sein tägliches Brod verdient, kaum Holz, um sich im Winter gegen die Kälte zu schützen.

In Nordamerika werden die Emigranten an irgend einem Hafendamme ausgeschifft und sich selbst überlassen. Die grausen Mysterien, die da vorfallen, sind meistens mit einem dichten Schleier bedeckt; Niemand spricht von den Tausenden von Opfern, die dem Hunger und dem Elende erliegen. Sie sind in einem Lande, in dem der Grundsatz herrscht: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Von dort kommen keine Reclamationen, denn jeder weiß, daß ihm keine Regierung die Schulden zahlen wird. In Brasilien aber, zu dessen Unglück noch Sclaverei herrscht, haben die Kolonisten, die durch leichtfertig eingegangene Contracte zuweilen geschädigt worden, gierig das Wort Sclaverei aufgefaßt und es tausendfältig in ihre Heimat ertönen lassen, wo es

Digitized by Google

ein günstiges Echo fand. Wären die nämlichen Leute genau mit den nämlichen Contracten und unter den nämlichen Verhältnissen in Port Natal, Neuholland oder Californien, wahrlich es würde keinem einfallen, zu sagen, er schmachte in Sclaverei.

Es heißt: „Die Kolonisten werden wie Sclaven verkauft." Der §. 10. der Contracte sagt: „Die Gesellschaft Vergueiro kann diesen Contract mit allen darin enthaltenen Verbindlichkeiten auf jeden andern Gutsbesitzer übertragen, vorausgesetzt, daß der Kolonist keine gerechte oder gegründete Ursache habe, nicht in dessen Dienst eintreten."

Das Haus Vergueiro hat ein Geschäft daraus gemacht, Kolonisten nach der Provinz S. Paulo einzuführen. Die Kolonisten wußten ja, ehe sie die Contracte unterschrieben, daß das Haus Vergueiro berechtigt sei, sie andern Gutsbesitzern abzutreten. Sie haben also kein Recht, darüber zu klagen, um so weniger, als es auf der Mehrzahl der übrigen Kolonien den Kolonisten weit besser geht, als auf der Fazenda Ibicaba des Hauses Vergueiro u. Co.

Die Kolonisten klagten endlich, daß, wenn die Eltern mit Hinterlassung von Schulden sterben, die Kinder in die Sclaverei der Fazendeiros kommen, und auch dieses wurde in der Schweiz allgemein geglaubt. Diese Klage hatte Manches für sich. Es waren Fälle vorgekommen, daß nach dem Tode der Eltern von den Gutsbesitzern, die sich auf die Solidarhaftung stützten, die unmündigen Kinder für die Schulden der Eltern haftbar gemacht wurden. Es war dieß die Folge einer unverantwortlichen Nachlässigkeit der Behörden. Keine Kolonistenwaise hatte einen Vormund! Ich habe daher auf meiner Reise überall von den Waisenrichtern (juizes dos orphaoes) verlangt, daß unverzüglich den Waisen Vormünder gegeben werden, was in den meisten Fällen noch während meiner Anwesenheit geschah. Ich habe ihnen bemerklich gemacht, daß es in ihrer Pflicht sei, den Gutsbesitzern begreiflich zu machen, daß die unmündigen Kinder, trotz der solidarischen Haftung der Contracte, das beneficium inventarii genießen. Den Kolonisten aber habe ich erklärt, daß die Waisen nicht für die Schulden der Eltern haftbar seien, was eine große

Digitized by Google

Beruhigung unter ihnen hervorbrachte. Ich habe mein Verlangen wegen Vormündern nicht nur für die Waisen der Kolonisten der Schweiz, sondern auch aller andern Nationen gestellt, und nach meiner Rückkunft nach S. Paulo machte ich den Präsidenten der Provinz auf die bisher bestandene Nachlässigkeit der Behörden aufmerksam. Er versprach mir, unverzüglich ein Circular an sämmtliche Waisenrichter ergehen zu lassen und ihnen auf das strengste die genaue Beobachtung ihrer Pflicht einzuschärfen.

Befremdend war es mir, daß die beiden kaiserlichen Commissäre bei ihren Untersuchungsreisen die Waisen gar nicht berücksichtigt hatten.

Der Letztere, Dr. Machado Nunes, erwähnt in seinem Rapporte ebenfalls nicht einer Klage, die fast allgemein von den Kolonisten vorgebracht wird, nämlich des Mangels an Kirchen und Schulen. Diese Klage hat mich während der ganzen Reise auf das lebhafteste beschäftigt, ohne daß es mir bis jetzt noch gelungen wäre, ein Mittel zur wirksamen Abhülfe zu finden, da, wie Ew. Excellenz sehen werden, ungünstige Umstände sich einer glücklichen Lösung der Frage entgegenstellen. Die Kolonisten bestehen aus: a) deutschredenden Katholiken, b) deutschredenden Protestanten, c) französischredenden Katholiken, d) einigen französischredenden Protestanten. Im Allgemeinen verstehen diese Kolonisten wenig portugiesisch; der weibliche Theil derselben hat indessen weit mehr Uebung darin als der männliche; die Kinder aber sprechen durchschnittlich geläufig die Landessprache. Die älteren Kolonisten können also den portugiesischen, katholischen Gottesdienst nicht genießen, wohl aber die katholischen Kinder derselben. Diese Kolonisten sind häufchenweise über einen Flächenraum vertheilt, der ca. 45 Stunden lang und 25 Stunden breit ist. Nur auf zwei Punkten, auf S. Lourenzo und Ibicaba sind sie in größeren Gruppen vereint.

Die Kolonisten sind 1 bis 7 oder 8 Stunden von den Städten entfernt. Die katholische Jugend, die portugiesisch versteht, ist also genau in der nämlichen Lage, wie der Gutsbesitzer mit seiner Familie; ist die Entfernung nicht zu groß, so kann sie alle Sonntage in die Kirche gehen.

Digitized by Google

Um den vollen Bedürfnissen zu genügen, müßte eigentlich ein deutschredender katholischer und protestantischer und ein französischredender katholischer Geistlicher angestellt werden. Wie aber, bei der großen Zerstreutheit der Kolonisten diese vertheilen? Es ist z. B. eine Gruppe von Obwaldnern in Jundiahy, eine zweite einige dreißig Stunden entfernt bei S. João do Rio Claro. Ein Häufchen Protestanten bei Amparo, ein anderes 10 Stunden entfernt um Campinas, und dann wieder andere 10 bis 12 Stunden weiter bei Limeira. Jede dieser Gruppen ist zu klein, als daß für sie ein Geistlicher bezahlt werden könnte. Ueberdieß ist es ungemein schwer, passende Seelsorger zu finden. Dona Francisca, S. Paulo und Petropolis liefern lautsprechende Beweise dieser Schwierigkeiten.

Einzelne Gutsbesitzer haben sich bemüht, diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen; so hat der Commendador Queiroz Telles einmal für seine Oberwaldner einen deutschredenden katholischen Priester kommen lassen. Der Gutsbesitzer Luciano Texeira berief einige Male einen französischsprechenden Geistlichen aus Itu. Solche Fälle sind aber so vereinzelt und kommen so selten vor, daß sie mehr von dem guten Willen einiger Gutsbesitzer zeugen, als daß sie ein tief gefühltes Bedürfniß hinreichend befriedigen.

Ein deutscher protestantischer Geistlicher von S. Paulo hat voriges Jahr eine Rundreise durch die Kolonien gemacht, gepredigt, getauft, Ehen eingesegnet, confirmirt. Diese Reise hat günstig auf die Kolonisten eingewirkt; und wenn man es erreichen könnte, daß ein protestantischer Geistlicher zweimal jährlich eine solche Rundreise machen würde, so wäre wohl damit Alles erreicht, was man unter diesen eigenthümlichen Verhältnissen verlangen kann. Die Kolonisten würden wenigstens nicht ganz des religiösen Trostes entbehren. Durch längern Aufenthalt im Lande wird den Kolonisten die Landessprache immer geläufiger; der katholische Theil derselben ist daher weniger zu beklagen, da, wie schon bemerkt, die Jüngern alle schon geläufig portugiesisch sprechen.

Den Schulen steht die nämliche Schwierigkeit entgegen. Es ist nicht möglich, für jede kleine Gruppe, die aus 3—4, höchstens 10—12 Familien besteht, einen Schullehrer anzustellen. Wer soll

Digitized by Google

ihn besolden, und wo finden sich taugliche Individuen? Auf manchen Fazendas sind schon wiederholt Versuche gemacht worden, Schulen einzurichten, aber fast jedesmal mußten sie wieder aus Mangel eines Lehrers eingehen.

Die protestantischen Kolonisten von zwei Fazendas klagten mir, daß sie ihre Todten auf der Weide beerdigen müssen und daß nachher das Vieh wieder auf den Gräbern weide. Ich erwiderte ihnen, daß wenn sie ihre Todten noch ehren wollen, so möchten sie ein Stück von der Weide einzäunen (wozu ihnen jeder Fazendeiro unbedingt die Erlaubniß gibt), es rein halten, die Gräber hübsch aufwerfen und sie pflegen. „Dazu seien sie nicht verpflichtet", antworteten sie mir. Freilich sind sie es nicht, aber Zeit hätten sie genug, es zu thun. Zum Klagen und Schreien sind sie immer bereit.

Großes Unglück richteteten die systematischen Aufwiegeleien an, die theils von Rio, theils von der Stadt S. Paulo aus fortwährend die Kolonisten in großer Aufregung hielten. Die ersteren haben aufgehört, letztere dauern noch fort, und gehen fast ausschließlich von einem gewissen J. J. Oswald aus Arbon aus, der in der Stadt S. Paulo einen Pianohandel treibt. Glücklicherweise trachten einige ruhige Männer deutschen Ursprungs durch vernünftigen Rath und That diesen bösen Einfluß zu paralysiren. Die mehrerwähnte Ansicht der Kolonisten, daß ihnen ihre Schulden bezahlt werden müssen, wird durch jenen Mann, der unter ihnen den Titel eines Viceconsuls führt, am meisten genährt.

Während meiner Reise bin ich von den kaiserlichen Behörden überall auf das vortrefflichste empfangen worden. Sie haben mir jeden Beistand, den ich von ihnen verlangte, auf das zuvorkommendste gewährt, was vorzüglich bei Ernennung von Vormündern wichtig war.

Das nämliche Lob kann ich den Gutsbesitzern ertheilen. Sie haben mich mit der bekannten, den Paulista so sehr charakterisirenden Gastfreundschaft und Offenheit empfangen und mir die Bücher der Kolonien und alle übrigen Behelfe zur genauen Untersuchung mit aller Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Eine Ausnahme davon machte einzig Herr José Vergueiro, Chef des Hauses Vergueiro u. Co., der mir, wie ich Ew. Excell. schon in meiner Depesche № 5 von S. Paulo aus mitzutheilen die Ehre hatte, den Zutritt auf seiner Fazenda in meinem officiellen Charakter und behufs der Untersuchung der dortigen Kolonialverhältnisse auf das Entschiedenste verweigerte. Ich ersuchte ihn, mir seine Weigerung schriftlich mitzutheilen. In Rio Claro erhielt ich einen Brief vom 3. August, worin mir Herr José Vergueiro erklärt, er betrachte meinen Besuch auf seiner Kolonie für unnöthig; er fürchte, die Kolonisten werden wieder Unruhen anfangen, und ich werde auch mit dem besten Willen nicht im Stande sein, sie im Zaume zu halten. Nur unter der Bedingung, daß er sich selbst auf der Fazenda befinde, könne er mir dort den Zutritt gestatten. Er werde jedenfalls gegen Ende des Monats August dort eintreffen. Daß dieser Brief nicht aufrichtig gemeint war, scheint daraus hervorzugehen, daß, als ich nach meiner Rückkehr aus den Kolonialdistricten den 6. September Santos verließ, sich Herr José Vergueiro noch in dieser Stadt befand. - Ich erwiderte Hrn. Vergueiro auf jenen Brief, nachdem ich also schon den größten Theil der Kolonien untersucht hatte, „daß auf allen Kolonien, die ich einer Untersuchung unterworfen habe, sich die Schweizer ruhig und anständig betragen haben und daß ihnen jeder Fazendeiro das Zeugniß ablegen müsse, daß sie keine ungebührlichen Forderungen gestellt haben. Da nicht anzunehmen sei, daß die Schweizerkolonisten auf seinen Fazendas schlechter und unruhiger seien, als auf den vielen übrigen der Provinz, so bedaure ich in seinem eigenen Interesse seine Maßregel, die ich durchaus nicht gerechtfertigt finde.

Se. Excellenz der Hr. Minister des Innern bot mir vor einigen Tagen an, er wolle unverzüglich einen kaiserlichen Commissär mit den ausgedehntesten Vollmachten nach Ibicaba, der Fazenda der Häuser Vergueiro und Comp., senden, um Herrn José Vergueiro zu beweisen, daß er jeder Zeit eine officielle Untersuchung empfangen müsse. Für den Augenblick finde ich diese Maßregel noch nicht angezeigt.

Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz Copie eines Memoire über

Digitized by Google

meine Untersuchung der Kolonien der Provinz San Paulo beizulegen, das ich der kais. Regierung überreicht habe. Es enthält:

1. die Gründe, warum die Kolonisation nach dem Halbpachtsystem in der Provinz San Paulo nicht gedeihen kann;

2. den Zustand der Kolonien daselbst, auf denen sich schweiz. Halbpächter befinden;

3. die Maßregeln, die nach meiner Ansicht die kaiserliche Regierung ergreifen soll, um eine gewisse Anzahl von Familien, die unter den bestehenden Verhältnissen ihre Schulden nicht tilgen können, aus ihrer unglücklichen Lage zu befreien.

Ew. Excellenz werden in dem vorliegenden Rapporte, in dem ich den nämlichen Gang befolgen und die nämlichen Punkte auseinandersetzen werde, und in dem Memoire*) einige Abweichungen finden. Der kaiserl. Regierung mußte ich nämlich jene Punkte schärfer hervorheben, die vorzüglich durch die brasilianischen Zustände und Verhältnisse bedingt sind; dem hohen Bundesrathe hingegen sehe ich mich genöthigt, mit ungeschminkter Wahrheit die Krebsschäden dieses Systems aufzudecken, die leider in der Schweiz ihren Ursprung genommen haben. Der kaiserlichen Regierung habe ich die Punkte, die auf unsere Landsleute ein zu schlechtes Licht werfen, nur angedeutet.

I. Die Ursachen, warum das Parcerie-System im Allgemeinen kein glückliches Resultat erzielen konnte, sind folgende:

1. Die von den Kolonisten erhaltenen Vorschüsse, besonders das von den Gemeinden darlehnsweise vorgestreckte Reisegeld.

Ich bin nicht genau unterrichtet, wer zuerst den unglücklichen Gedanken hatte, Auswanderern solche Vorschüsse zu geben; er ist nur zum Unheile der Kolonisten ausgefallen, besonders in der Art, wie er von mehreren Gemeinden der Schweiz ausgeführt wurde. In den Contracten wird eine solidarische Haftung, theils für die Gemeindevorschüsse, theils für die Vorschüsse des Hauses Vergueiro und Comp. stipulirt. Es werden daher auch unmündige und minderjährige Kinder für die Schulden der Eltern

*) Siehe dasselbe weiter unten.

Digitized by Google

haftbar gemacht, für Schulden, die durch persönliche Arbeit abbezahlt werden sollen. Wenn z. B. ein unmündiges Kind von der Gemeinde 194 Fr. Vorschuß erhalten hat, so ist es nicht nur für diese, sondern auch für jede 194 Fr., die jedes seiner kleinen, und für jede 280 Fr., die jedes seiner großen Geschwister und Vater und Mutter erhalten hat, haftbar.

Wenn auch im Allgemeinen das Privatrecht gestattet, daß ein Vormund, also der Vater als natürlicher Vormund seiner Kinder, Schuldverpflichtungen für einen Mündel eingehen kann, so ist doch wohl nur damit gemeint, daß diese Schuldverpflichtungen sich nur auf solche Schulden erstrecken, die für die Person des Bevormundeten, resp. Kinder contrahirt wurden, nicht aber, daß derselbe während seiner Minderjährigkeit für Schulden, die für Andere contrahirt wurden, haftbar gemacht werden kann. Auf diese Solidarhaftung gestützt, haben daher manche Fazendeiros die Waisen für die zurückgelassenen Schulden der Eltern verantwortlich gemacht und hätten sie für eine lange Reihe von Jahren in die drückendsten Verhältnisse gebracht, wenn ich nicht dafür gesorgt hätte, daß allen diesen Waisen Vormünder gegeben würden und sie nun durch dieselben die Rechtswohlthat der Erbverweigerung genießen.

Die Gemeinden sind aber noch weiter gegangen. Um sich einer Anzahl ganz untauglicher Individuen zu entledigen, haben sie solche andern Familien zugetheilt oder angeschlossen; und obgleich die Ueberfahrtscontracte ausdrücklich bestimmen, daß Kranke, Blinde, Taube, Stumme, Blödsinnige, über 60 Jahre alte Personen nicht angenommen werden, so haben doch die Gemeinden Greise, Bresthafte, Stumme, Blödsinnige, Blinde und Krüppel befördert. Sie haben Individuen, die aus dem Armenfond unterstützt wurden, solche bei denen keine Handlungsfähigkeit vorausgesetzt werden konnte, die folglich nicht im Genusse des Activbürgerrechtes standen und daher auch keine Contracte eingehen konnten, ebenfalls für die contractlichen Schulden haftbar gemacht, sie in einzelnen Fällen sogar die Verträge unterschreiben lassen.

Aus diesem verdammungswürdigen Verfahren ist für eine große Anzahl von Familien ein namenloses Elend entstanden.

Digitized by Google

Die Angeschlossenen, meistens zu Hause schon ganz untaugliche Personen, wenn jung, liefen gewöhnlich weg, oder arbeiteten schlechterdings nicht, Andere starben, und wieder Andere siechen noch jetzt langsam dahin. Von allen diesen lasten die Schulden meistens auf den, von der eigenen schweren Schuldenlast schon niedergedrückten Familien.

Wieder in andern Fällen ist die ganze Familie gestorben und ihre große Schuld auf einen unglücklichen Angeschlossenen gefallen. Nur wenn man durch eigene Anschauung Einsicht in dieses System des Anschließens erlangt hat, erkennt man, auf welch empörende Weise dabei verfahren wurde, und wie es das Emporkommen so vieler Familien auf lange Jahre hinaus unmöglich gemacht hat.

Mehrere Gemeinde der Cantone Unterwalden, Glarus, Graubünden und Aargau haben sich darin auf eine traurige Weise ausgezeichnet. Es dürften in der Culturgeschichte nur wenige Beispiele vorkommen, daß Gemeindevorsteher auf eine so herzlose und unwürdige Weise gegen Mitbürger gehandelt haben, wie die jener Gemeinden. In vielen Fällen wurden den Auswanderern die Vorschüsse nur unter der Bedingung gegeben, daß sie Angeschlossene mitnehmen. Ein Unterwaldner betheuerte mir, man habe ihm nur die Wahl gelassen, eine „Zugetheilte" mitzunehmen oder in das Schellenwerk zu wandern. Ein anderer Kolonist sagte mir, er habe erst auf dem Schiffe, als ihm der Contract übergeben wurde, erfahren, daß er eine Angeschlossene habe; einem andern hatte man versprochen, man wolle seinen alten arbeitsunfähigen Eltern eigene Contracte geben, und doch wurden sie auf den seinigen gesetzt. Man hat Greise, die ohnehin nur noch wenige Jahre zu leben hatten, um sie nicht zu Hause aus dem Armenfond zu erhalten, der weiten See- und der beschwerlichen Landreise und dem ungewohnten Klima ausgesetzt; man hat Halbblinde, deren gänzliche Erblindung vorauszusehen war, mit Vorschuß weggeschickt, stockblinde Personen angeschlossen, eine alte Wittwe mit einem stummen Sohne und unmündigen Enkel befördert; kurz man hat eine Reihe von Handlungen begangen, die jedem Rechte, jeder Billigkeit Hohn sprechen, und die füglich dem Sclavenhandel an die Seite gesetzt werden können.

Digitized by Google

Die Klagen der Kolonisten sind daher auch weit mehr gegen die Heimatsgemeinden, als gegen die brasilianischen Verhältnisse gerichtet.

Die Gutsbesitzer, die durch das Importhaus Vergueiro u. Co. Kolonisten empfingen, wurden durch die Absendung solcher untauglicher Individuen von Seiten der Gemeinden hintergangen. Sie mußten große Auslagen für Personen machen, von denen sie nie eine persönliche Arbeit, also Rückzahlung der Schulden, erwarten konnten. Es sind z. B. Kranke oder Säufer herübergeschickt worden, für die der Fazendeiro 4—5000 Fr. Unkosten zahlen mußte. Sie haben in den ersten Jahren durch Empfang von Lebensmitteln die Schulden noch um ein Beträchtliches vermehrt und nie so viel gearbeitet, um nur die Zinsen abzubezahlen. Arbeitsfähige Kinder, die sie mitgebracht haben, sind entlaufen, und der Gutsbesitzer muß mit dem Tode dieser Leute auch sein Guthaben verlieren. Es sind einzelne Fazendeiros, die auf diese Weise über 15,000 Franken eingebüßt haben.

Manche Gutsbesitzer sagten mir unverhohlen: Die Regierung der Schweiz läßt unsere Kolonien untersuchen, um zu wissen, ob wir unsere Contracte getreulich halten, und wir bieten offen alle Behelfe zu einer solchen Untersuchung, aber wir haben auch das Recht, gegen die schweizerischen Gemeinden zu reclamiren, denn sie haben uns durch Absendung des schlechtesten Theiles ihrer Angehörigen betrogen. Andere meinten spöttisch, manche Gemeinde müsse jetzt recht schön aussehen, da sie sich durch Absendung des Ausschusses gesäubert habe.

Ew. Excellenz werden leicht begreifen, daß mir solche Bemerkungen, die leider nur zu oft auf Wahrheit gestützt waren, meine ohnehin schwierige Stellung noch mehr verbitterten.

Die betheiligten Gemeinden können jetzt noch einigermaßen ihr Unrecht gut machen, indem sie den Kolonisten einen Theil ihrer Heimatsschuld nachlassen. Dieser Nachlaß würde bei der Liquidation der Schuld mit dem Hause Vergueiro und Comp. den Gutsbesitzern, die das Geld baar ausgelegt haben, rückerstattet und von ihnen den betreffenden Kolonisten gutgeschrieben. Dadurch würde der Muth unserer Landsleute gehoben und in

Digitized by Google

kurzer Zeit könnten sie aus den drückendsten Schuldverhältnissen befreit werden.

Ich habe den betreffenden Kantonalregierungen darüber die nöthigen ausführlichen Mittheilungen gemacht und sie im Namen der kantonsangehörigen Kolonisten um ihre Verwendung bei den Gemeinden für einen Nachlaß gebeten. Namens der Kolonisten richte ich auch an den hohen Bundesrath die Bitte um dessen kräftige Bevorwortung ihres Anliegens. Die Kolonisten haben ihre letzte Hoffnung auf meine Reise und meinen Bericht gesetzt; sie wissen, daß, wenn ihnen dießmal keine Hülfe wird, ihnen nie mehr geholfen werden wird. Möchte ihre Hoffnung nicht getäuscht werden!

Der beste Beweis, daß die tiefe Verschuldung so vieler Kolonisten nur von den erhaltenen Heimatsvorschüssen herrührt, ist wohl der, daß fast alle jene, die keine derartigen Vorschüsse empfingen, schon seit ein paar Jahren schuldenfrei sind. Alle Straßenarbeiter, die mit Vorschuß der kaiserlichen Regierung herübergekommen sind und denen, durch besondere Verhältnisse bedingt, ein Theil der Schulden nachgelassen wurde, besitzen jetzt, ohne Ausnahme, Geld; mancher von ihnen hat sich sogar schon ein hübsches Vermögen erworben; denn in der Provinz S. Paulo kann jeder fleißige und ordentliche Mann, der nicht mit großen Schulden herkömmt, Geld verdienen und sein Glück machen.

Ich kann hier eines großen Uebelstandes, der aus der Solidarhaftung entsprungen ist, nicht unerwähnt lassen: Wenn ein herangewachsener Sohn eines Kolonisten sich verheirathen will, so muß er seine Quote der Schuld des Vaters übernehmen, das Mädchen, wenn es unter den nämlichen Verhältnissen lebt, ebenfalls. Das junge Ehepaar beginnt also sein neues Leben mit Schulden, die noch bedeutend dadurch vermehrt werden, da dasselbe, bis es von dem ihm neu zugewiesenen Pflanzland ernten kann, Lebensmittel vom Gutsbesitzer beziehen muß. Nach einem Jahre ist gewöhnlich ein Kind vorhanden, dessen Pflege sich die Mutter widmen muß; der Mann ist also allein zur Arbeit und kann daher kaum etwas von seinen Schulden vermindern.

Digitized by Google

2. Die zweideutigen, in jeder Beziehung dehnbaren Contracte.

Es ist unbegreiflich, wie die Gemeindevorsteher Contracte von so unbestimmter Fassung, die jede mögliche Deutung zulassen, für ihre Mitbürger abschließen konnten, und die natürlich nur zum Nachtheil der Kolonisten ausgebeutet wurden, wie z. B. der §. 3, in dem nicht gesagt ist, daß die Kolonisten die Reisekosten von Santos nach der Kolonie bezahlen müssen, aber auch nicht ausgedrückt, daß diese Reise gratis sei. Nach der Fassung des Paragraphen waren aber die Kolonisten der Ueberzeugung, daß das Haus Vergueiro u. Co. die Kosten des Landtransportes bestreiten werde, und waren nicht wenig erstaunt, sich für dieselben mit meistens einer starken Summe belastet zu sehen, um so stärker, je entfernter die Kolonie von Santos liegt.

Im §. 3 des 4. Artikels ist nicht bestimmt angegeben worden, wie lange die Kolonisten Lebensmittel von dem Herrn zu empfangen haben. Diese vage Bestimmung wurde von vielen Kolonisten mißbraucht, und sie bezogen Jahre lang Lebensmittel von der Gutsverwaltung, unbekümmert, daß sich dadurch ihre Schulden mehr und mehr vergrößerten. Ja, manche Kolonisten faßten auf der Fazenda Schweine, Maismehl, Bohnen ꝛc., ließen sich dieselben aufschreiben und verkauften sie unter der Hand wieder, um das erlöste Geld zum Ankauf von Branntwein ꝛc. zu verwenden. Um solchen Mißbräuchen zu steuern, wurde daher in spätern Contracten die Zeit der Lebensmittel-Ablieferung auf 6 bis 12 Monate limitirt.

Im §. 7. des 5. Artikels unterwerfen sich die Kolonisten einem Reglement, das sie gar nicht kennen, das auf jeder Fazenda ein verschiedenes ist und die drückendsten Bestimmungen für die Kolonisten enthalten kann. Schon bei flüchtigem Durchlesen der Contracte muß dieser sonderbare Paragraph auffallen, und es hätte nie ein Contract unterschrieben werden dürfen, der eine solche Bestimmung enthält.

Die Solidarität der Schuldhaftung und dieser Paragraph richten hinlänglich diese Contracte, über die ich nicht weiter eintreten will.

Digitized by Google

In dem Moment, als sie die Auswanderer unterschrieben, haben sie auch ihr jahrelanges Unglück besiegelt.

3. Das Kopfgeld.

Das Haus Vergueiro u. Co. belastete jeden Kolonisten, den es einführte, mit 10,000 Reis (ca. 30 Franken) Commission pr. Kopf (Kinder unter 8 Jahren mit 5000 Reis). Zur Behebung dieser Commission wurde das Haus Vergueiro u. Co. durch die Versammlung der Provinzialdeputirten von S. Paulo ermächtigt. Es ist eine Ungerechtigkeit, die sowohl von der kaiserlichen Regierung, als von den Fazendeiros auf das bitterste getadelt wird, daß dem Hause Vergueiro u. Co. die Erlaubniß gegeben wurde, von den Kolonisten eine Abgabe zu erheben, zu der sie contractlich nicht verpflichtet sind. Das Haus Vergueiro hat diese Commission auch von jenen Kolonisten behoben, die es auf seinen eigenen Kolonien einführte, sogar von Individuen, die während der Ueberfahrt starben und die nun auf die Ueberlebenden fiel. Für manche zahlreiche Familie beläuft sich diese Commission auf 300 Franken.

In den Ueberfahrts-Contracten einer großen Zahl von Familien heißt es: Die Personen sind frei vom Spital- oder Armengeld, sogenanntem „Kopfgeld", weil solches im nachstehenden Betrage inbegriffen ist. In Brasilien besteht aber kein Kopfgeld. Die Kolonisten verwechseln dieses Kopfgeld mit der „Commission" Vergueiro's und reclamiren dagegen, behauptend, sie müssen zweimal Kopfgeld bezahlen. Dem ist aber nicht so, und der Sachverhalt folgendermaßen zu erklären: Für die Ueberfahrtsverträge hat sich Paravicini gedruckter Formulare bedient, die eigentlich für Emigranten nach Nordamerika bestimmt waren, und der Paragraph des Kopfgeldes bezieht sich auf jene, aber nicht auf die Emigranten nach Brasilien; er wurde aber nicht ausgestrichen, und dadurch entstand die eigenthümliche Complication, die bis jetzt noch Niemand erkannt, die aber den Kolonisten zu den fortdauernden Reclamationen Veranlassung gegeben hat. Selbst das Haus Vergueiro u. Co. ist sich darüber nicht im Klaren, denn es hat den Kolonisten mehrerer Fazendas die „Commission", von den Schweizern „Kopfgeld" genannt, zurückerstattet, andern aber nicht. Auch die beiden Appellationsrichter Dr. Valdetaro und Dr. Machado Nunes haben die oben angegebene Erklärung nicht gefunden.

Digitized by Google

4. Die hohen Zinsen.

Da die Fazendeiros dem Hause Vergueiro u. Co. die Schulden der Kolonisten theils baar, theils in Terminen abbezahlt haben, so müssen dieselben dieses Geld, ferner die bezogenen Lebensmittel, Kleidungsstücke, Baarvorschüsse u. s. w. verzinsen, und zwar zu 6 Procent, den niedrigsten landesüblichen Interessen. Da die Schulden durchschnittlich groß sind, so belaufen sich natürlich auch die Interessen zu diesem Zinsfuße auf eine hohe Summe, und bei ungünstigen Umständen, z. B. niedrigen Kaffeepreisen, schlechten Ernten, reicht der Verdienst kaum zur Bezahlung der Interessen hin.

Einen niedrigeren Zinsfuß können die Fazendeiros nicht annehmen; mancher von ihnen verzinset das Geld, das er zur Bezahlung an Vergueiro aufgenommen hat, mit 12 Procent. Kolonistenfamilien, die neue Contracte eingegangen sind, nachdem sie ihre Schulden getilgt und die alten erloschen waren, verzinsen freiwillig neucontrahirte Schulden mit 8, 12, ja 15 Proc., erhalten aber auch die nämlichen Interessen vom Fazendeiro für ihre bei demselben stehenden Guthaben. Ich kenne eine Holsteiner Familie, die nur an Zinsen dieses Jahr vom Fazendeiro gegen 500 Frcs. bezieht.

5. Die Ungleichheit der Kaffeeernte und des Kaffeepreises.

Frost, Hagel, zu große Dürre oder anhaltender Regen beeinträchtigen in manchen Jahren die Kaffeeernte sehr bedeutend. Steinige Kaffeeberge, zu junge oder zu alte, oder rückgestutzte Bäume geben einen schlechten Ertrag. Außerdem folgt in der Regel einem guten Kaffeejahre ein mittelmäßiges. Plötzliche Regengüsse, während der Kaffee auf den Trockenplätzen liegt, schlechte Witterung während des Transportes nach dem Hafen beeinträchtigen oft die Qualität des Kaffees und vermindern dessen Werth. Endlich ein gedrückter Preis bei ungünstigem Markte, vereint mit den oben erwähnten Umständen, können das Emporkommen der Kolonisten auf das Wesentlichste hindern. Diese Verhältnisse sind unabhängig vom Fazendeiro und vom Kolonisten, aber bilden doch gewichtige Gründe, warum das Parceriasystem bei dieser Cultur nicht zu empfehlen ist.

Digitized by Google

6. Die schlechten Directoren.

Von allen Fazendeiros, die ich kennen gelernt habe, spricht nur einer deutsch, die übrigen mußten sich also von Anfang an deutscher Directoren bedienen. Mit sehr wenigen ehrenvollen Ausnahmen gehören diese zur miserabelsten Classe von Menschen. Je gemeiner ihre Kriecherei gegen ihren Herrn ist, desto brutaler und ungerechter ist ihr Betragen gegen die Kolonisten. Mancher Fazendeiro läßt sich leider durch diese Augendienerei bestechen und gibt ungerechten Klagen über die Kolonisten Gehör. Könnten diese direct mit dem Gutsbesitzer sich verständigen, so würden an die Stelle eines zuweilen sehr gespannten Verhältnisses freundlichere Beziehungen treten. Diese Directoren, meistens aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, und daher ohne die geringste Bildung, so daß sie kaum nothdürftig schreiben können, haben schon viel Unglück über die Kolonisten hereingebracht.

7. Mangelhafte Gerichtspflege.

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Excellenz auf den nämlichen Punkt in meinem Memoire an die kaiserliche Regierung aufmerksam zu machen, in welchem ich ausführlich sowohl die mangelhafte Gesetzgebung, als auch die mangelhafte Gerichtspflege berührt habe. Sollte die kaiserliche Regierung die bestehenden Uebelstände in dem von mir angedeuteten Sinne abändern, so würde dadurch einer der wichtigsten Schritte für die Kolonisation gethan. Ich bemerke hier ausdrücklich, daß die Kolonisten doch nicht so sehr alles Rechtsschutzes entbehren, wie man in Europa glauben machte. Es gibt unter den Justizbeamten sehr viele unbestechliche und wohlwollende Männer, die sich streng an ihre Pflicht halten. Dies gilt besonders von den höheren Richtern, weniger von den Friedensrichtern, mit denen die Kolonisten in erster Instanz zu verhandeln haben, die aus dem Volke vom Volke gewählt werden und leider oft nicht unabhängig genug sind, um streng unparteiisch zu urtheilen.

8. Die Entmuthigung der Kolonisten.

Durch alle die bisher entwickelten Ursachen ist ein großer Theil der Kolonisten in hohem Grade entmuthigt, sie haben alle Lust

Digitized by Google

zur Arbeit verloren; sie sehen, daß sie noch Jahre lang arbeiten müssen, um von den Schulden befreit zu werden, und dann erst wieder eine Reihe von Jahren, um ihr größtes Ziel zu erreichen, selbst Grundbesitzer zu werden. Am größten ist die Entmuthigung bei jenen, die starke Heimatsvorschüsse erhalten haben, und es könnte ihnen keine größere Wohlthat erwiesen werden, als durch einen theilweisen Nachlaß derselben. Sie glauben um so mehr auf einen solchen hoffen zu dürfen, als sie durch ihre Auswanderung ja factisch auf ihre Tagwenrechte verzichtet haben.

9. Die schlechte Auswahl der Kolonisten.

Ich habe mich durch persönliche Untersuchung überzeugt, daß die schweizerischen Halbpächter in S. Paulo wohl zur größeren Hälfte (ich rechne nur die Familienväter, nicht die Angeschlossenen mit) keine tüchtigen und guten Kolonisten sind. Eine Anzahl von ihnen möchten unter andern Verhältnissen, besonders in den Beschäftigungen, die sie zu Hause getrieben, verwendet, ganz ordentliche und brauchbare Leute sein; zu Halbpächtern taugen sie aber nicht. Ein anderer Theil ist arbeitsscheu, wieder ein anderer Säufer oder sonst ganz verkommene Individuen. Viele, denen es hier weit besser geht, als es ihnen je in ihrer alten Heimat ergangen ist, arbeiten sich aber doch nicht aus dem angewohnten Schmutze heraus, und es hat mir immer einen peinlichen Eindruck gemacht, wenn ich aus den behäblichen reinen Wohnungen der Holsteiner Kolonisten in die schmutzigen Gemächer meiner Landsleute getreten bin.

Die kleinere Hälfte sind brave, ordentliche Leute; manche von ihnen sind schuldenfrei und haben schon eine hübsche Summe Geldes an Zinsen, oder haben sich selbst angekauft; Andere haben wieder neue Halbpachtscontracte eingegangen, oder treiben ein Handwerk; wieder Andere arbeiten unverdrossen an der Abbezahlung ihrer Schulden; und haben sie es trotzdem bis jetzt noch nicht erreicht, so liegt die Ursache gewöhnlich nur an den großen Gemeindevorschüssen. Allen diesen Leuten kann eine gute Zukunft in Brasilien vorausgesagt werden; die Provinz S. Paulo bietet diesen Leuten die beste Gelegenheit zu einem glücklichen Fortkommen.

Digitized by Google

Welch' peinlichen Eindruck machen aber jene, von den Gemeinden herübergesandten Armenhauscandidaten, fast ohne Ausnahme Angeschlossene! Manche von ihnen stehen jetzt allein, aber wie? Ein gewisser Tutt aus dem Canton Aargau, ein halbblödsinniges Individuum, verdingt sich bald da, bald dort zu leichten Arbeiten, aber er will sie nur in rothen Hosen verrichten. Eine gewisse Emilie Haag aus Fanas wird als Wahnsinnige in einem Gemache des Gefängnisses von S. Paulo verwahrt, da kein Irrenhaus in der Provinz ist; ein anderer Halbblödsinniger treibt sich von Fazenda zu Fazenda herum und ist so vernachlässigt, daß ihm lange Madenwürmer vom Arzte aus der Nase gezogen werden mußten; wieder Andere betteln von Haus zu Haus mit Füßen voll Wunden von Erdflöhen. Alles traurige Opfer des barbarischen Verfahrens des Anschließens!

10. Die Fazendeiros.

Alle Gutsbesitzer waren früher nur an die Behandlung der Sklaven gewöhnt und konnten sich anfänglich nicht mit den freien Arbeitern vertraut machen. Es sind indessen nur sehr wenige im directen Verkehr mit ihren Kolonisten gestanden; die übrigen, wie ich schon oben erwähnte, bloß mittelst ihrer Directoren. Die Gutsbesitzer sind aber wahrlich weit besser, als sie in Europa geschildert wurden. Die große Mehrzahl von ihnen sind durchaus wohlwollende, wackere Männer, und der Hauptvorwurf, der sie treffen kann, ist der, daß sie ihren Directoren zu viel Vertrauen schenken.

Nur auf zwei Kolonien, von allen, die ich besucht habe (und es waren darunter auch mehrere, auf denen sich keine Schweizerkolonisten befinden), haben sich einzelne Kolonisten über den Gutsbesitzer selbst beklagt. Eine genaue Untersuchung zeigte aber, daß von beiden Seiten gefehlt worden war und die Kolonisten eben so sehr im Unrechte waren, wie die Fazendeiros.

II. Gegenwärtiger Zustand der Kolonien, auf denen sich schweizerische Halbpächter befinden.

1) Municipio de Jundiahy.

1. San Jose da Lagoa, den Erben des Herrn Antonio Joaquim Guimaraes gehörend.

Digitized by Google

Bei meinem Besuche war diese Kolonie in Auflösung begriffen, da die Wittwe des vor wenigen Monaten verstorbenen Besitzers die Kolonie nicht weiter fortführen wollte. Die Kolonisten waren im Begriffe, sich auf die folgende Fazenda überzusiedeln.

Einzelne Familien beklagten sich über schlechtes und weniges Pflanzland, und zwar nicht mit Unrecht, denn der Boden der Fazenda ist steinig und mager; über viele alte Kaffeebäume und schlechte Behandlung durch einen frühern Director. Die letzte Klage war ebenfalls begründet; ihr wurde aber schon vor mehr als einem Jahre durch Entfernung des Directors abgeholfen. Ueber den Kaffeeberg hatten aber die Leute keine Ursache zu klagen.

Die Kolonie bestand aus acht Familien (eine ist ausgestorben) aus dem Canton Unterwalden ob dem Wald, und einem Holsteiner mit einer Unterwaldnerin verheirathet. Dieser übernahm den Schuldantheil seiner Frau, ist aber schon längst schuldenfrei und hat Guthaben. Er ist der ordentlichste, reinlichste und fleißigste aller dieser Kolonisten. Von den Unterwaldnern werden drei Familien als brav und arbeitsam bezeichnet, die übrigen vier aber nicht gelobt.

2. Sitio Grande de Santo Antonio, dem Hrn. Commendador Antonio de Queiroz Telles gehörend.

Diese Kolonie hat seit ihrer Gründung einen sehr regelmäßigen Verlauf genommen. Der Besitzer ist ein allgemein geachteter, würdiger und wohlwollender Greis, der, wenn auch oft im ersten Augenblicke etwas barsch, doch nie weder hart noch ungerecht gegen die Kolonisten war. Ueber Maß, Gewicht, theure Lebensmittel ꝛc. waren nie Klagen. Die Kolonisten erhalten, wenn sie ordentliche Arbeiter sind, Geld, so viel als sie verlangen; bei jenen, die nicht haushälterisch sind, wird es kärglicher zugemessen. Der Kaffeeberg ist gut und schön; den alten und schlechten Theil desselben läßt der Gutsbesitzer durch seine Neger bearbeiten. Auf keiner Fazenda haben die Kolonisten einen so hohen Kaffeepreis erzielt, wie hier, wozu die geringe Entfernung von Santos und folglich die niedrigere Fracht etwas beigetragen haben.

Der Director ist ein vernünftiger, ruhiger Mann, der es mit den Kolonisten gut meint; die Buchführung ist genau. Und doch

Digitized by Google

sind die meisten Kolonisten noch ziemlich stark verschuldet! Die Ursache liegt einzig in den Vorschüssen der Heimatsgemeinden; denn zwei Familien, die keine solche empfangen haben, sind schuldenfrei; die eine von ihnen hat von der Ernte 1859 sogar schon gegen 1000 Fr. beim Gutsbesitzer verzinslich stehen.

Von den 16 Unterwaldnerfamilien, die diese Kolonie bilden, wurden nur zwei als nicht fleißige Arbeiter genannt. Der Besitzer ist mit den Kolonisten zufrieden, und sie mit ihm. Ihre einzige Klage betrifft die Vergueiro'sche Commission und die Heimatsschulden.

3. San Joaquim des Hrn. Oberstlieutenant Joaquim Benedicto de Queiroz Telles.

Die Kolonisten leben unter den nämlichen Verhältnissen, wie die des nahegelegenen Sitio grande. Der Besitzer ist Sohn des Commendadors Queiroz Telles und befolgt den Kolonisten gegenüber die nämlichen Grundsätze wie sein Vater. Es sind hier sechs Unterwaldner- und eine Aargauerfamilie; von diesen sind fünf vollkommen zufrieden; zwei klagen über Alles, denn sie sind nach dem Urtheile ihrer Mitkolonisten und des Gutsbesitzers träge Leute. Eine der Unterwaldner Familien, die keine Heimatsschulden hatte und seit vorigem Jahre schuldenfrei ist, hat sich mit der Ernte von 1859 circa 2500 Fr. erspart, und hofft von der nun vollendeten Ernte von 1860 einen noch größeren Gewinn.

2) Municipio de Campinas.

4. Tapera, der Donna Maria Inocencia de Souza gehörend.

Es befinden sich hier sieben Schweizerfamilien. Von diesen ist eine schuldenfrei; zwei werden mit der Verrechnung der Ernte von 1860 frei, eine künftiges Jahr; zwei mit starken Heimatsvorschüssen (Canton Graubünden) haben jetzt noch große Schulden. Die letzte endlich (ein Würtemberger mit einer Schweizerin verheirathet), hat zwar noch ziemlich viele Schulden, ist aber in der besten Hoffnung, sie bald zu tilgen. Die Kolonisten beschwerten sich, daß sie ein Drittel alter, zurückgestutzter Bäume haben. Der Hr. Senador Queiroz, der für seine Schwester die Oberleitung des Gutes führt, sagte mir, daß die Kolonisten nicht genöthigt wurden, die alten Bäume mit zu übernehmen, daß sie sich aber

Digitized by Google

dazu verstanden haben, weil so zurückgestutzte Bäume ein paar Jahre guten Ertrag geben, und wenn er nachlasse, man die Bäume eingehen lasse.

Die Buchführung ist richtig, aber unordentlich, indem öfter mit Tinte über Bleistift geschrieben ist und viele Correcturen vorkommen. Es liegt diesen Ausbesserungen aber nicht eine böswillige Absicht zu Grunde, sondern nur Mangel an Ordnungssinn und Uebung des Directors.

5. Boa Vista des Hrn. Floriano de Camargo Penteado.

Die Kolonisten haben mit dem Besitzer das Uebereinkommen getroffen, daß sie nicht die Hälfte des Reinertrages erhalten, und somit beinahe ein Jahr lang auf die Abrechnung warten müssen, sondern daß ihnen nach vollendeter Ernte 400 Reis pr. Alqueire vergütet werden. Der Fazendeiro klagt, daß die Kolonisten jede Forderung an ihn mit großer Rohheit stellen; er wünscht daher, daß sie bald schuldenfrei sein möchten, nur um ihrer los zu werden.

Bei der großen Nähe von Campinas können die Kolonisten ihre Gemüse und übrigen Lebensmittel zu sehr guten Preisen verkaufen. Sie schicken täglich frische Milch zur Stadt und verdienen dadurch eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes.

Es sind fünf Familien aus dem Canton Glarus. Von diesen ist eine (Fridolin Blumer aus Engi) für den Gutsbesitzer eine große Last. Blumer nämlich wurde schon halbblind aus der Heimatsgemeinde weggeschickt; bald nach seiner Ankunft erblindete er ganz und verlor sein Weib durch den Tod. Es blieben ihm vier unmündige Kinder, von denen das jüngste (5 Jahre alt) ein vollständiger Cretin ist. Der Gutsbesitzer, der die großen Schulden Blumers dem Hause Vergueiro u. Co. zahlen mußte, hat nun die ganze Familie zu erhalten. Ich fand den Vater, einen noch rüstigen Mann von nur 43 Jahren, gut genährt und gut gekleidet. Hr. Camargo läßt ihm als Wegweiser seinen 14jährigen Jungen; die beiden Mädchen lernen im Hause nähen.

Einige Deutsche, an deren Spitze Hr. Apotheker Georg Krug in Campinas, geben dem Fazendeiro einen Jahresbeitrag von 50 Milreis, und ich habe an die Hilfsgesellschaft in Rio de Janeiro das Ansuchen gestellt, ebenfalls einen Monatsbeitrag von

Digitized by Google

5 Milreis für Kleider ꝛc. beizusteuern; denn man kann unmöglich dem Gutsbesitzer, der sich so edel gegen diese Familie betragen hat, zumuthen, daß er zu den großen Verlusten, die er schon durch dieselbe erlitten hat, auch noch für unabsehbar lange Zeit ganz allein alle Unkosten für Kleidung, Nahrung u. s. w. trage.

Im Jahre 1859 bis 1860 haben acht Familien diese Fazenda schuldenfrei verlassen.

6. Soledade des Hrn. Herculano Florence.

Diese Kolonie besteht nur aus zwei Familien des Cantons Glarus. Sie gehören zu den fleißigsten Schweizerkolonisten, die ich in der Provinz getroffen habe. Obgleich sie große Heimatsvorschüsse hatten und daher bei ihrer Ankunft stark verschuldet waren, so haben sie sich nicht nur schuldenfrei gemacht, sondern sich für ihre Verhältnisse beträchtliches Vermögen erworben. Der Eine, Jacob Blumer aus Engi, hat sich einen Grundbesitz für fast 9000 Fr. gekauft und mehr als $\frac{2}{3}$ daran baar abbezahlt. Der Andere, Mathias Blumer aus Engi, läßt sein Geld verzinslich beim Gutsbesitzer stehen. Diese Leute haben keinen Nebenverdienst gehabt und Lebensmittel nur zum Eigengebrauche gepflanzt, verwendeten aber Zeit und Kräfte auf die Kaffeecultur. Es ist dabei noch zu bemerken, daß der Kaffeeberg nicht zu den besten gehört und wegen seiner tiefen Lage dem Froste sehr ausgesetzt ist.

7. Boa Esperanza des Hrn. Joaquim Ignacio de Vasconcellos Machado.

Es befindet sich auf dieser Fazenda nur eine Schweizerfamilie aus dem Canton Graubünden. Der Gutsbesitzer, mit dem alle Kolonisten wegen seiner Gutmüthigkeit sehr zufrieden sind, behält diese Familie aus Mitleid. Der Mann arbeitet auf dem Dörreplatz für Taglohn; er ist kränklich und schwach. Sein Weib litt schon zu Hause an unheilbaren Fußgeschwüren. Beide sollen Mißbrauch von geistigen Getränken machen.

8. Laranjal des Hrn. Luciano Texeira de Nogueira.

Der Gutsbesitzer ist ein bekannt streng redlicher Mann, der von Anfang an nur zu wohlwollend und gut gegen die Kolonisten

Digitized by Google

war; es hat aber auch kein anderer so schweren Schaden durch die Kolonisten erlitten, wie er. Die Belgier, die er vom Hause Vergueiro empfangen hatte, schleppten eine verderbliche Epidemie auf die Kolonie ein. Es starben daran 36 Kolonisten und zwei Kinder, ein Enkel und 7 Sclaven des Hrn. Luciano Texeira.

Gegenwärtig befinden sich dort neun Schweizerfamilien, sämmtliche dem Canton Freiburg angehörend. Mit wenigen Ausnahmen sind es keine fleißigen Arbeiter und führen mit den Belgiern zusammen ein lockeres Leben. An Sonntagen sollen oft wilde Gelage auf der Kolonie stattfinden.

Zwei Familien, von denen eine sehr fleißige Wittwe mit vier Töchtern, sind schuldenfrei und wollen noch einige Jahre auf der Fazenda bleiben. Andere Familien werden wohl nur sehr schwer und in langen Jahren ihre Schulden abbezahlen können; aber sie klagen nicht, denn sie haben, was sie bedürfen, und arbeiten müssen sie überall. Sowohl mit dem Gutsbesitzer, als dessen Schwiegersohne sind Alle zufrieden, und klagen einzig über den hohen Zinsfuß (12 Proc.), der aber gegenseitig ist. Lebensmittel pflanzen die Kolonisten im Ueberflusse und können sie in Campinas zu guten Preisen verkaufen. Die Buchführung ist geregelt.

Es befanden sich auf dieser Kolonie früher noch die Familien des Josef Sallen aus Freiburg, des Gilbert Cottet aus Freiburg und dessen Schwiegersohns Karl Zabel aus Hamburg. Die beiden Ersteren waren schon auf zwei verschiedenen Kolonien gewesen, und auf jeder war der Gutsbesitzer höchst unzufrieden mit ihnen. Zabel, ein bekannter Taugenichts, brachte die ganze Kolonie in Unordnung, erlaubte sich die größten Frechheiten gegen den Gutsbesitzer und floh mit den andern beiden Genannten wiederholt von der Kolonie. Herr Luciano Texeira sah sich endlich genöthigt, gerichtliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Die Kolonisten wurden in Campinas laut Gesetz №. 801 zur Zuchthausstrafe verurtheilt, bis sie durch den Erlös ihrer Arbeit in der Strafanstalt ihre Schuld an den Fazendeiro getilgt haben. Der Prozeß wurde, wie ich mich durch Einsicht in die Acten überzeugt habe, durchaus in Ordnung geführt. Der Vertheidiger der Angeklagten war sogar ein erbitterter persönlicher Feind des Herrn

Digitized by Google

Luciano Texeiro. Das Urtheil entsprach aber nicht dem Gesetze, denn dieses sagt ausdrücklich, daß die Gefängniß- resp. Zuchthausstrafe zwei Jahre nicht übersteigen dürfe, daß aber das Geld, das die Gefangenen während dieser Zeit verdienen, zur Tilgung der Schuld verwendet werden müsse. Ich that daher, theils in S. Paulo, wo mir der Herr Präsident der Provinz hülfreich an die Hand ging, theils in Campinas, die nöthigen Schritte und machte die gerichtlichen Eingaben, daß die Gefangenen nach Abfluß der zwei Jahre d. d. 9. Sept. 1860 auf freien Fuß gesetzt werden. Bis jetzt bin ich vom Resultate noch nicht unterrichtet; es sind aber alle Maßregeln getroffen, daß das Gesetz erfüllt werde. An diesen drei Kolonisten wird Hr. Texeira wieder gegen 13,000 Fr. verlieren; es hat ihn nur die größte Noth gezwungen, ihnen den Proceß zu machen, sonst wäre die Kolonie gänzlich demoralisirt worden.

Auf dieser Kolonie befindet sich eine gewisse Josephe Clause Tonella aus dem Canton Freiburg, die mit einem Protestanten Namens Georg Hugh, verheirathet ist. Sie verließ ihren Mann, und will sich jetzt mit einem katholischen Belgier verheirathen. Sie fragte bei einem Geistlichen in Campinas um Erlaubniß, und dieser erwiderte, daß es unbedingt geschehen könne, denn ihre Ehe mit einem Protestanten sei nur ein Concubinat. Ich machte darüber Mittheilung an die kaiserliche Regierung.

Das Gesetz, das die Civilrechte der gemischten Ehen garantiren soll, ist erst gegen Ende der dießjährigen Kammersitzungen zur Berathung gekommen und wurde von der Deputirtenkammer angenommen. Künftiges Jahr wird es dem Senate vorgelegt werden.

3) Municipio de Amparo.

9. Fazenda des Hrn. Francisco Mariano Galvão Bueno.

Sie besteht, als Kolonie, nur aus vier Glarnerfamilien, die zu den schlechtesten Kolonisten der Provinz gehören, aber mit ihrem Herrn zufrieden sind, denn er ist mit ihnen immer sehr nachsichtig gewesen. Statt nämlich im Kaffeeberge zu arbeiten, haben sich diese Kolonisten auf verschiedene andere Erwerbszweige geworfen, Gemüsebau getrieben, der ihnen bei der großen Nähe

Digitized by Google

von Amparo ein ordentliches Einkommen gab, und sich auf den Pferdehandel gelegt. Sie sind daher auch unter den übrigen Kolonisten, da sie immer in den umliegenden Districten herumritten, sprüchwörtlich geworden. An Geld fehlt es ihnen nicht; aber von ihren Schulden haben sie fast nichts amortisirt, da sie, sowohl beim Reinigen als Pflücken, den Kaffeeberg auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigten. Der Gutsbesitzer sah sich daher genöthigt, die Halbpachtcontracte mit ihnen aufzulösen und Dienstverträge abzuschließen. Nach diesen haben sie, außer freier Wohnung, Pflanzland und Viehweide, für jeden Tag, den sie ordentlich arbeiten, 3½ Fr. Ihre Hauptbeschäftigung soll nun Steinbrechen sein. Diese Leute waren früher Arbeiter im Plattenberge in Matt.

10. S. Joaquim des Hrn. Dr. Joaquim Mariano Galvao de Moura Lacerda.

Diese Kolonie ist der Auflösung nahe; der stark verschuldete Besitzer hat sie verlassen, und sie wird jetzt von der Masse verwaltet. Es sind dort nur zwei Freiburger Familien, die das nämliche System wie die Vorhergehenden befolgen. Die unentgeltliche Benutzung von großen Viehweiden hat auf beiden Kolonien die Kolonisten verlockt, statt durch Kaffeecultur, durch Viehhandel sich Geld zu erwerben. Den Schaden leidet der Gutsbesitzer.

11. Boa Vista des Hrn. João Leite de Cunha Moraes.

Auf dieser Kolonie befinden sich dreizehn Glarnerfamilien und eine aus dem Canton Aargau. Mehrere Jahre lang herrschte daselbst ziemliche Unordnung; es lagen früher Klagen über zu großes Maß und zu wenig Pflanzland vor. Beiden Uebelständen wurde abgeholfen; aber die Buchführung blieb unordentlich. Im Jahr 1858 fingen die Kolonisten an, sehr viel grünen Kaffee mit dem reifen zusammen zu pflücken. Als ihnen bedeutet wurde, daß sie durch dieses Verfahren den Gutsherrn schädigen und ihnen ein Abzug gemacht würde, wenn sie ferner nicht ordentlich pflückten, stellten sie die Arbeit ein und ließen die Ernte zu Grunde gehen. Einigen Familien, die fortfahren wollten zu arbeiten, wurde von Anderen mit Prügeln gedroht, wenn sie ihren Vorsatz aus-

Digitized by Google

führten. Die beiden deutschen und portugiesischen Familien, die sich ebenfalls auf dieser Kolonie befinden, nahmen an der Arbeitsverweigerung nicht Theil, und drei Schweizerfamilien nahmen die Arbeit, trotz der Drohungen, wieder auf. Der Gutsbesitzer ließ die zu Grunde gegangene Ernte (unter vielen Bäumen lag der Kaffee über Hand hoch) durch Schiedsrichter abschätzen und setzte den Schaden den Kolonisten auf Rechnung. Es scheint mir der Schaden jedenfalls zu hoch geschätzt worden zu sein. Dadurch verbitterte sich das Verhältniß zwischen Gutsbesitzer und Kolonisten. Im December 1859 kam der kaiserliche Regierungscommissär Dr. Machado Nunes auf diese Kolonie, untersuchte die ganze Angelegenheit, ordnete die Rechnungen, und es wurden neue Contracte abgeschlossen, wonach den Kolonisten nach der Ernte 400 Reis pr. Alqueire gepflückten Kaffees bezahlt werden. In jedem Contracte steht ausdrücklich, daß dem Kolonisten, wenn er in Zukunft ordentlich fortarbeite, der Schadenersatz für die verlorne Ernte nachgelassen werde. Ich fand die Kolonie bei meinem Besuche in einem geregelten Zustande. Die Buchführung ist jetzt musterhaft und zwischen Gutsbesitzer und Kolonisten wieder ein freundliches Verhältniß eingetreten. Die Hauptklage ist gegen den Director gerichtet, einen jungen Deutschen, der eines schlechten Rufes genießt und besonders einen großen Haß gegen die Schweizer zeigt. Ich habe Hrn. João Leite dringend gerathen, den Director zu entfernen und ihm diesen Rath noch hier in Rio, wo er mich besuchte, wiederholt.

Eine andere Klage betrifft den Kaffeeberg. Die Fazenda Boa Vista ist nämlich die höchstgelegene der ganzen Provinz, der Kaffeeberg den eiskalten Südwinden ausgesetzt; ein Theil davon auch auf der Schattenseite. Aus diesen Gründen reifen die Bohnen sehr ungleich und das mehrmalige Durchpflücken kostet den Kolonisten viele Zeit. Darum wollten sie auch bei der Ernte von 1858 die Arbeit durch Mitpflücken der grünen Bohnen beschleunigen. Ich habe übrigens bemerkt, daß auf dieser Fazenda weit weniger streng auf die Aussonderung der unreifen Bohnen gesehen wird, als auf den übrigen Kolonien. Ueber den Fazendeiro beklagt sich keiner der Kolonisten.

Digitized by Google

4) Municipio de Limeira.

12. S. Jeronimo, dem Senador Francisco Antonio de Souza Queiroz gehörend.

Von 63 auf dieser Kolonie ansässigen Familien gehören nur sechs der Schweiz an, und zwar zwei dem Canton Graubünden, zwei dem Canton Aargau und zwei, die schuldenfrei sind, dem Canton Bern. Die Contracte werden sehr pünktlich eingehalten; überall herrscht System und Ordnung. Klagen kamen einzig über einen früheren Director, Namens Braun, vor, der die Schweizer haßte und sie beim Gutsbesitzer verleumdete.

Die Kolonisten zahlen hier, wie auf den übrigen, dem Senador Queiroz gehörigen Fazendas, eine kleine Miethe für das Pflanzland, nämlich für das erste 1000 Quadratklafter 500 Reis, für das zweite 1 Milreis und für das dritte und jedes übrige Tausend mehr 2 Milreis; dagegen werden sie für die Wohnungen nur mit 500 Reis (1½ Fr.) pr. Monat für Miethe belastet.

13. Morro Azul des Herrn Alferes Joaquim Franco de Camargo.

Die sieben Schweizerfamilien, die hier sind (drei aus dem Canton Zürich, zwei aus dem Canton Glarus und je eine aus den Cantonen Aargau und Graubünden) wurden nach ihrer Verstoßung aus der Vergueiro'schen Kolonie Ibicaba, nachdem sie fast ein halbes Jahr in Limeira als Taglöhner gearbeitet hatten, von Herrn Alferes Franco auf seine Kolonie aufgenommen. Herr Franco ging von der Ansicht aus, daß, wenn der Kolonist vorwärts kommen solle, so müsse er so sparsam wie möglich leben. Er gab daher seinen Kolonisten das erste Jahr nur die allernothdürftigsten Lebensmittel und fast kein baares Geld, so daß sie oft fast Hunger litten. Wäre damals unglücklicherweise eine unüberlegte Untersuchungs-Commission auf die Kolonie gekommen, so wäre natürlich ein gewaltiges Verdammungsurtheil über Herrn Franco ausgesprochen worden. Er erreichte aber seinen Zweck. Nach Verlauf eines Jahres, nachdem die Kolonisten viel gelitten, aber fleißig gearbeitet hatten, hatten sie eigene Lebensmittel im Ueberfluß, und haben jetzt gar keine Schulden mehr dem Gutsbesitzer abzubezahlen. Sie erklärten mir einstimmig, daß sie ihren

Digitized by Google

Herrn nicht genug danken können, daß er so klug mit ihnen verfahren sei. Sie sind mit dem Gutsbesitzer und er mit ihnen zufrieden.

14. Palmira des Herrn Laurenzo Franco da Rocha.

Der Zustand dieser Kolonie ist befriedigend und die Kolonisten haben durchaus keine Klagen. Es sind 5 Schweizerfamilien daselbst, nämlich aus den Cantonen Glarus und Aargau je eine, aus Graubünden drei. Von den letzteren ist eine sehr unglücklich, denn der Chef derselben (Barandon Pancraz aus Sillis) hat durch unglückliche Zufälle seine beiden Augen verloren. Die Kolonisten sind alle von andern Fazendas hierher gekommen und deßhalb meistens noch stark verschuldet.

15. Ibicaba des Hauses Vergueiro u. Co.

Die Schweizerkolonisten von dieser Kolonie, die zu mir nach S. João do Rio Claro kamen, repräsentiren zwei und dreißig Familien. Ihre Hauptklagen waren, und wie mir von unbetheiligten Seiten versichert wurde, wohl mit Recht, gegen den gegenwärtigen Director gerichtet, dessen Brutalität, Ungerechtigkeit und Falschheit die Schweizerkolonisten fast zur Verzweiflung bringen; ferner von einigen Kolonisten über schlechten Kaffee auf steinigem Grunde und allgemein über schlechte Kaffee-Ernte. (Im Monat Januar soll ein heftiger Hagelschlag dem Kaffeeberg großen Schaden gemacht haben). Ueber den Administrator, den ehemaligen Schweizerconsul Herrn Perret-Gentil, klagten sie nicht, beschwerten sich aber heftig darüber, daß ihnen bis jetzt noch nicht die Commission (10,000 Reis pr. Kopf) vom Hause Vergueiro, trotz des Versprechens es zu thun, gutgeschrieben worden sei. Auf weitere Klagen trete ich nicht ein, da ich nicht in der Lage war, ihre Richtigkeit zu prüfen.

Die tumultuarische Erhebung der Schweizerkolonisten auf dieser Fazenda im December 1856 war durch nicht strenge Einhaltung der Contracte von Seiten des Hauses Vergueiro hervorgerufen worden. Die Kolonisten waren zu Reclamationen berechtigt; sie hätten sie auf eine ruhigere und ihrer würdigere Weise machen können und gewiß sicherer das Ziel erreicht. Unglücklicherweise

Digitized by Google

befanden sich unter den Kolonisten einige Persönlichkeiten, die aus unüberlegtem Eifer oder aus anderen Motiven sich der Angelegenheit bemächtigten, die Kolonisten so lange bearbeiteten, bis sie endlich eine Bewegung hervorriefen, die sie, wie es bei einseitigen und schwachen Charakteren immer der Fall ist, dann nicht mehr zu bewältigen im Stande waren. Sie haben unsägliches Unglück über die Kolonisten gebracht, und manches Grab ist an den Ufern des Mucury geöffnet worden, um Opfer jener leichtsinnigen Handlung aufzunehmen.

Ich habe mit der größten Genauigkeit die Vorgänge auf Ibicaba geprüft, alle dahin bezüglichen Schriftstücke studirt, mir aus dem Munde beider Parteien und von gänzlich unbetheiligten Personen alle Umstände erzählen lassen, und war dadurch in der Lage, jene Vorgänge bis in die ersten und feinsten Fäden, von denen diejenigen, die bis jetzt darüber geschrieben haben, gar keine Idee hatten, zu verfolgen, und kann nun von gänzlich unparteiischem Standpunkte aus urtheilen, daß einerseits die Erhebung der Schweizerkolonisten eine gewaltthätig unüberlegte und nicht gerechtfertigte Handlung war, die in jedem geregelten Staate die strengste polizeiliche Strafe erlitten hätte, daß andererseits das Haus Vergueiro u. Co. durch Nichterfüllung der Contracte Ursache zu gerechten Reclamationen gegeben hat; daß es nach dem Aufruhr gegen die betheiligten Kolonisten auf eine unverantwortlich rohe und inhumane Weise verfahren ist.

Der Aufruhr auf Ibicaba hat auf einigen wenigen der übrigen Kolonien einen leisen Anklang gefunden; doch ist es dort nie zu Unordnungen gekommen. Seit die Häupter der Bewegung entfernt sind, herrscht unter den Kolonisten eine wohlthätige Ruhe, die nur in den letzten Monaten durch Wühlereien von einem Individuum aus S. Paulo für kurze Zeit einigermaßen alterirt wurde.

Die erwähnten Vorgänge haben auf das Haus Vergueiro u. Co., das die Prätension hatte, in Ibicaba eine wahre Musterkolonie zu besitzen, ein nachtheiliges Licht geworfen. Es zeigt nun dieses Haus ein unverkennbares Streben, die Schuld von sich ab und einzig auf die Kolonisten zu wälzen. Die systematischen Plackereien der Schweizer durch einen eben so brutalen, als feigen

Digitized by Google

und servilen deutschen Director, einen Menschen ohne Ehre und ohne die geringste Bildung, sind nur eine Folge jenes Bestrebens; eben denselben Grund haben die fortwährenden Verleumdungen der Schweizerkolonisten, die von Ibicaba ausgehen.

Die dem nämlichen Hause angehörende Kolonie Angelica im Districte S. João do Rio Claro soll einen geregelten Gang haben, was vorzüglich dem humanen und gerechten Betragen des dortigen Directors zugeschrieben ward. Ein großer Theil jener Kolonisten wird binnen Kurzem schuldenfrei.

5) Municipio do Rio Claro.

16. Boa Vista des Herrn Benedicto Antonio de Camargo.

Während mehrerer Jahre hat diese Kolonie keinen günstigen Fortgang genommen; besonders waren es die portugiesischen Kolonisten, die sich beklagten. Die Schuld lag aber meistens an ihnen; denn sie sind träge, streitsüchtig und über die Maßen exigent, so daß es zu unaufhörlichen Reibungen zwischen dem Gutsbesitzer und seinen Kolonisten kam Dr. Machado Nunes hat die Verhältnisse geordnet, und bei meinem Besuche klagten die Schweizerkolonisten einzig über zu wenig Pflanzland. Der Director erwiderte mir, die Kolonisten können soviel Pflanzland haben als sie wollen, aber nur in dem vom Besitzer ihnen dazu angewiesenen Theile des Gutes; dort aber wollen die Kolonisten dasselbe nicht annehmen. Diese gaben das zu und meinten, sie würden auf dem von ihnen gewünschten Stücke zwar mehr Arbeit beim Pflanzen, aber auch größere Ernten haben. Der Fazendeiro bewilligte ihnen schließlich, dort ihre Lebensmittel zu bauen.

Es befinden sich auf dieser Fazenda sechs Familien aus Obwalden. Im Monat Mai dieses Jahres wollte ein portugiesischer Kolonist in dem Gemüsegarten des Nikolaus Jöri aus Alpnach einen dort liegenden Baumstamm zu Brennholz spalten. Jöri verwehrte es ihm; es kam vom Wortwechsel zu Thätlichkeiten; der Portugiese rief seine Jungen zu Hilfe, und auf Befehl des Vaters schlug einer von diesen den Jöri mit einer Axt nieder; ein zweiter Streich schnitt ihm die Schenkelarterie durch. Jöri

Digitized by Google

verblutete an den Wunden und die Portugiesen wurden flüchtig. Im verflossenen August wurde der Vater eingefangen und wird im Oktober vor das Geschwornengericht von S. João gestellt werden. Ich habe den Juiz de Direito dort ersucht, unverzüglich zu appelliren, im Falle der Verbrecher frei gesprochen würde. Es hat sich nämlich eine portugiesische Partei gebildet, die durch Einfluß auf die Geschwornen eine Freisprechung zu erreichen hofft.

17. Couvitinga des Herrn Dr. José Elias de Pacheco Jordão.

Hier befinden sich neun Schweizerfamilien (sechs aus dem Kanton Graubünden, aus den Kantonen Zürich, Schaffhausen und Freiburg je eine). Die Hauptklage der Leute (mit Ausnahme von zweien) bezog sich auf die großen Heimatsschulden.

18. Biri gehört dem nämlichen Besitzer und ist von der vorhergehenden Kolonie nur ½ Legua entfernt.

Hier sind ebenfalls neun Schweizerfamilien angesiedelt, acht aus dem Kanton Schaffhausen und eine aus dem Kanton Graubünden. Als Dr. Heußer auf diese Kolonie kam, brachten ihm die Kolonisten eine Menge von Klagen vor; einige waren begründet, andere aber sehr übertrieben. Vom Anfang an herrschte kein gutes Einvernehmen zwischen dem Fazendeiro und den Kolonisten. Jener ist ein heftiger Mann, diese waren zum großen Theile faule und nachlässige Arbeiter. Der Kaffeeberg war zu jung, um gute Ernten zu geben, die Buchführung unordentlich. Am meisten Unrecht beging Dr. Elias dadurch, daß er einmal den Kolonisten ihre Pflanzungen zerstören ließ. Er gesteht dieses Unrecht offen ein und sagte mir, daß er durch die herausfordernde Hartnäckigkeit der Kolonisten an jenem Platze zu pflanzen, obgleich er es ihnen wiederholt verboten habe, erbittert gewesen sei.

Dr. Heußer sagte den Kolonisten, er werde ihre Schulden ablösen und sie auf andere Kolonien oder auf Staatsländereien versetzen, sie brauchen nicht weiter zu arbeiten. Die Kolonisten glaubten diesen unüberlegten und unvorsichtigen Versprechungen Heußers. Dieser war aber durchaus nicht in der Lage, sein Wort zu halten, und beging die Unklugheit, es den Kolonisten

Digitized by Google

nicht, wenn auch nur schriftlich, mitzutheilen. Sie blieben also immer in ihren Hoffnungen, stellten die Arbeit ein, und sahen über Jahr und Tag der versprochenen Transferirung entgegen.

Trotz vielfacher Aufforderung von Seite des Fazendeiro kehrten diese Leute doch nicht zur Arbeit zurück, und nöthigten ihn dadurch, gerichtliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Das half; und seit ungefähr einem Jahre arbeiten alle ziemlich befriedigend, haben aber durch ihre 1½ jährige Arbeitseinstellung ihre Schulden ungemein vermehrt. Fleißige Kolonisten sind der größere Theil der Graubündner.

Nur auf der Kolonie Sitio grande bemerkte ich ein so zutrauliches Verhältniß zwischen den Kolonisten und der Familie des Gutsbesitzers, wie hier. Der beste Beweis, daß Dr. Elias nicht die Absicht hat, aus seinen Kolonisten weiße Sklaven zu machen, ist wohl der, daß er sich bereit erklärt hat, jedem derselben, wenn die Hälfte seiner Schuld baar bezahlt würde, die andere Hälfte nachzulassen.

Dr. Heußer hat einen großen Irrthum begangen, als er sagte, die Kolonisten seien mit ihren Klagen vom Präsidenten der Provinz an den Präsidenten des Gerichtes in S. João gewiesen worden, und dieser Präsident sei Dr. José Elias gewesen. Dr. José Elias war nie Gerichtspräsident, sondern nur einmal Friedensrichter und konnte in einer Stadt, wie S. João, wo er drei Substituten hatte, nie in seiner eigenen Angelegenheit Richter sein.

6) Municipio da Constituição.

19. S. Lourenzo des Herrn Commendador Luis Antonio de Souza Barros.

Von den 94 Familien, die bei meinem Besuche diese Kolonie bildeten, gehören 34 der Schweiz an. Sie vertheilen sich auf folgende Kantone: Freiburg zehn, Graubünden neun, Aargau neun, Schaffhausen vier, Bern eine, St. Gallen eine. Den Kolonisten dieser, wie der beiden vorhergehenden Fazendas, wurde vom Hause Vergueiro u. Co. die Commission (10,000 Reis per Kopf) zurückerstattet.

Digitized by Google

Diese Kolonie kann als Musterkolonie der Provinz im großen Maßstabe betrachtet werden. Die Contracte werden streng beachtet; die Direction ist systematisch und gut geleitet, die Buchführung ebenso übersichtlich als genau. Der Kaffeeberg ist gut und die Kaffeepreise, wie sie den Kolonisten verrechnet werden, entsprechen den Marktpreisen. Der Besitzer scheint bei dem Parceriaverhältniß seine Rechnung zu finden, denn er hat im vorigen Jahre 23 Familien kommen lassen, und erwartet binnen Kurzem wieder eine Anzahl, die er aber nicht durch Vermittelung des Hauses Vergueiro einführte.

Viele Familien haben sich schon schuldenfrei gemacht und sind neue Contracte auf der nämlichen Kolonie eingegangen. Unter den Schweizern sind mehrere arbeitsscheue, nachlässige und verschwenderische Individuen, die ihre Schulden wohl schwerlich bezahlen werden; auch sind mehrere Säufer unter ihnen. Einige haben sich beklagt, man gebe ihnen zu wenig Kaffeebäume. Der Director sagte mir indessen, daß manche Familien vor der Ernte um mehr Bäume bitten, die sie aber dann nach der Ernte, wenn die härtere Arbeit des Hackens des Kaffeeberges beginne, wieder zurückgeben, daß sie also nur den Nutzen, aber nicht die Arbeit davon haben wollen.

Die Wohnungen der Kolonisten haben keine gesunde Lage; die ganze Kolonie soll daher auf einen höher gelegenen Punkt versetzt werden. Man war schon mit dem Baue der Häuser beschäftigt.

20. Santo Antonio des Herrn Elias de Silveira Leite.

Ich habe in einem ausführlichen Berichte an den hohen Regierungsrath des Cantons Bern die Verhältnisse dieser Kolonie, auf der sich fünf Bernerfamilien, von denen fortwährend Klagebriefe nach der Schweiz gesandt wurden, befinden, aus einander gesetzt. Ich bemerke hier nur, daß auch diesen Kolonisten Dr. Heußer Versetzung auf Staatsländereien oder andere Kolonien, Bezahlung der Schulden u. s. f. versprochen hatte, daß auch sie, auf diese Versprechungen bauend, beinahe zwei Jahre nicht gearbeitet haben, dadurch dem Gutsbesitzer einen sehr bedeutenden Schaden verursacht, sich selbst in tiefe Schulden und in eine un-

Digitized by Google

glückliche Lage gebracht haben. Seit sie die Arbeit wieder aufgenommen haben, (ungefähr seit einem Jahre) geht es ihnen besser.

Der excentrischen und so sehr übertriebenen Briefe der Tochter eines dieser Kolonisten habe ich schon Eingangs erwähnt.

Auf dieser Kolonie befinden sich sieben Schweizerfamilien, wie schon erwähnt, fünf aus dem Kanton Bern und zwei aus dem Kanton Freiburg. Letztere haben die Arbeit nie eingestellt, sind dadurch schuldenfrei geworden und immer mit dem Gutsbesitzer zufrieden gewesen.

21. Fazenda des Herrn Antonio Franco de Amaral.

Es sind hier nur drei Schweizerfamilien (zwei aus dem Kanton Graubünden, eine aus dem Kanton Schaffhausen) die früher auf anderen Kolonien waren. Anfangs waren sie zufrieden; jetzt beklagen sie sich über Strafen (nach dem Reglement) und über zu langes Liegenlassen des gepflückten Kaffees, wodurch sie im Maße ziemlich Schaden leiden sollen.

7) Municipio de Chapivary.

22. Bom Jardim des Herrn Salvador Nardi de Vasconcellos.

Hier ist nur eine einzige Kolonistenfamilie, und zwar aus dem Kanton Luzern. Sie hat keine Gemeindevorschüsse erhalten und ist schuldenfrei.

In einigen entfernt liegenden Fazendas der Provinz befindet sich noch hin und wieder eine ganz vereinzelte Schweizerfamilie, entweder mit Halbpacht oder Dienstvertrag.

Was endlich den dritten Punkt, nämlich die Art und Weise, wie einer Anzahl wirklich nothleidender und der Hülfe würdiger Kolonistenfamilien geholfen werden kann und soll, habe ich die Ehre, Euer Excellenz auf den nämlichen Punkt in meinem Memoire an die kais. Regierung zu verweisen. Ich habe meine Ansicht dort in allgemeinen Zügen entwickelt, mir vorbehalten, wenn das kais. Ministe-

Digitized by Google

rium meine Vorschläge annimmt, mündlich in ausführliche Unterhandlungen darüber einzutreten, da ich während meiner Reise den Plan bis ins kleinste Detail ausgearbeitet habe.

Die Zahl der Familien, die ich der Hülfe der kais. Regierung empfehlen würde, dürfte sich auf ungefähr dreißig belaufen. Ich weiß zum Voraus, daß die große Menge der übrigen Familien, die auf ihren Kolonien zu verbleiben haben, auf das erbittertste gegen mich schreien und behaupten werden, daß sie eben so viel Anrecht auf Versetzung und Hülfe haben, wie die übrigen. Das wird mich aber unberührt lassen; ich kenne keine andere Richtschnur, als meine Pflicht und die strengste Unparteilichkeit.

Nach einer oberflächlichen Berechnung dürfte die Realisirung meines Vorschlages die kais. Regierung wenigstens eine Summe von Fr. 200,000 kosten. Thut sie diesen Schritt, so hat sie gewiß mehr gethan, als die Schweiz in dieser Angelegenheit von ihr verlangen konnte; denn ich wiederhole schließlich noch einmal: Das Unglück der meisten Schweizerkolonisten hat in der Schweiz selbst durch die Gemeindevorschüsse, die solidarische Schuldhaftung, das verdammungswürdige System des „Anschließens" und durch das Unterzeichnen von Contracten, die jeder nur einigermaßen erfahrne Mann als die Kolonisten beeinträchtigend erkennen mußte, begonnen. Die ungünstigen Verhältnisse, die sich in Brasilien dem Emporkommen so vieler Familien entgegenstellten, sind größtentheils Folgen jenes Verfahrens.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Rio de Janeiro, den 6. October 1860.

Der außerordentliche Gesandte der schweizerischen Eidgenossenschaft:

von Tschudi.

Digitized by Google

Denkschrift

an Seine Excellenz den Senator João Luiz Vieira Cansançäo de Sinimbu, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von Herrn J. J. v. Tschudi, außerordentlichen Gesandten der schweizerischen Eidgenossenschaft bei Sr. Majestät dem Kaiser von Brasilien.

(Vom 9. October 1860.)

Excellenz!

Nachdem ich auf Befehl meiner Regierung die sämmtlichen Kolonien der Provinz S. Paulo, wo sich Schweizer befinden, untersucht habe, halte ich es für angemessen, auch der kaiserlichen Regierung das Ergebniß meiner Beobachtungen mitzutheilen.

Vor allem habe ich die Genugthuung, Ew. Excell. aussprechen zu können, daß der Bericht des Herrn Desembargador Dr. Sebastian Machado Nunes, Commissär der kaiserlichen Regierung zur Untersuchung des Zustandes der Kolonien in der Provinz S. Paulo, welcher seine Inspectionsreise im März dieses Jahres beendigte, mit Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit abgefaßt ist.

Der Besuch dieses Commissärs war von gleich vortheilhaftem Erfolg für die Fazendeiros wie für die Kolonisten. Es gelang dem bekannten Geschick des Herrn Dr. Machado Nunes, seit mehreren Jahren vorhandene bedeutende Schwierigkeiten in verschiedenen Kolonien auf die befriedigendste Weise für die beiden Theile auszugleichen. Die wenigen Irrthümer, welche ich in seinem Berichte fand, rühren ohne Zweifel nur von ungenauen Angaben her, die er erhielt. So bemerkt er auf der ersten Seite: Die portugiesischen Kolonisten sind den schweizerischen vorzuziehen!

Meinen Erkundigungen und persönlichen Wahrnehmungen zufolge ist dem bei weitem nicht so. Das Betragen der Kolonisten in der Provinz S. Paulo, ihre Ausdauer bei der Arbeit und ihre Befähigung zur Kolonisation beweisen, daß sie folgende Rangstellung einnehmen:

Digitized by Google

1. Dänen aus dem Herzogthum Holstein. Sehr arbeitsame Kolonisten, die in ihrem Hause auf exemplarische Reinlichkeit halten; allein sie sind, nach der Angabe der Fazendeiros, äußerst anspruchsvoll.

2. Schweizer, Deutsche und Belgier. Kolonisten, welche durchschnittlich die gleiche Befähigung besitzen. Es gibt ausgezeichnete, allein auch arbeitsscheue Familien unter ihnen.

3. Portugiesen. Die Fazendeiros beklagen sich im Allgemeinen sehr über sie; sie sind streitsüchtig, und die beiden an Kolonisten verübten Mordthaten fallen ihnen zur Last.

4. Endlich Brasilianer. Die Fazendeiros, welche ihre Landsleute als Kolonisten zu verwenden suchten, erklären einstimmig, daß sie keine Lust zur Arbeit haben und die Jagd dem Landbau vorziehen. Flinte und Sattel sind die Gegenstände ihrer Vorliebe, und diejenigen Geräthe, die sie vor jedem Möbel besitzen; indessen haben mehrere Fazendeiros seit einiger Zeit mit Vergnügen bei diesen Kolonisten ein Bestreben wahrgenommen, in der Arbeit mit den europäischen Kolonisten zu wetteifern.

Während meiner ganzen Reise hatte ich im Allgemeinen das Benehmen der Landesbehörden nur zu loben, und im Besondern habe ich Ew. Excellenz den Herrn Dr. Tito Augusto Pereira e Mattos, Munizipalrichter und Polizeidelegirter von Campinas, zu nennen, dessen Talente und Verdienst der kaiserlichen Regierung ohne Zweifel wohl bekannt sind; er zeigte großen Eifer, mir die Erfüllung meiner schwierigen Aufgabe zu erleichtern. Der nämliche Empfang ward mir bei allen Fazendeiros der Provinz zu Theil, welche alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu meiner Verfügung stellten, um die Erforschung des Zustandes der Kolonie für mich zu vereinfachen. Wie ich bereits Ew. Excellenz durch Vermittlung des Hrn. Präsidenten der Provinz S. Paulo mitzutheilen die Ehre hatte, erklärte mir ein einziger, Herr José Vergueiro, das Haupt des Hauses Vergueiro und Comp., ich würde auf den Fazendas seines Hauses, insofern ich in amtlicher Weise auftreten würde, nicht empfangen werden; indessen gestatte er meinen Besuch, wenn er sich selbst auf seiner Fazenda von Ibicaba be-

Digitized by Google

finde, wo er, seinem Schreiben zufolge, gegen Ende des Monats August eintreffen werde.

Als ich aber den 6. September von Santos zur Rückkehr nach Rio de Janeiro aufbrach, befand sich Herr José Vergueiro noch in ersterer Stadt.

Ich will der kaiserlichen Regierung den schlimmen Eindruck nicht verhehlen, welchen diese Weigerung des Hrn. Vergueiro auf die übrigen Fazendeiros der Provinz S. Paulo hervorbrachte, und dieser Eindruck war um so ärgerlicher, als schon gegen Hrn. Dr. Machado Nunes in Betreff dieser auf Mustergültigkeit Anspruch machenden Kolonie die nämliche Maßnahme getroffen worden war.

Ich war daher gezwungen, die Schweizerkolonisten dieses Hauses zur Anhörung ihrer Beschwerden nach der zwei Stunden von der Kolonie entfernten Stadt S. João do Rio Claro zu mir zu berufen.

Wenn ich recht berichtet bin, so besteht in Brasilien ein Gesetz, welches den Behörden erlaubt, in jedem Zeitpunkt den Zustand der Sclaven auf einer Fazenda zu untersuchen. Sollte man daher nicht mit größerem Rechte annehmen dürfen, die kaiserliche Regierung besitze die Befugniß, die Lage freier, nur durch einen Dienstvertrag gebundener Menschen ermitteln zu lassen?

Diese Voraussetzung ist um so gegründeter, als Se. Excellenz, der Herr Reichsminister, mir vor meiner Abreise nach der Provinz S. Paulo mittheilte, er habe das Haus Vergueiro und Comp. wissen lassen, die kaiserliche Regierung betrachte die Kolonisation als eine Lebensfrage für das Land und besitze mithin die Befugniß, bei Allem mitzusprechen, was sich auf die Privatkolonien beziehe. Die Weigerung des Hrn. J. Vergueiro ist daher unerklärlich.

Ich habe Grund zu vermuthen, daß die Fazendeiros von meinem Besuche sehr befriedigt waren; denn mehrere derselben kamen einige Tage nach der Prüfung ihrer Anstalten, mir ihren Dank abzustatten. Ihrer Meinung nach hat mein Besuch auf das Gemüth der Kolonisten eine sehr heilsame Wirkung gemacht.

Das Ergebniß meiner Nachforschungen in den Kolonien der Provinz S. Paulo, welches ich Ew. Excellenz vorzulegen die Ehre habe, wird darthun:

Digitized by Google

1. Die Gründe, weshalb die Kolonisation nach dem Halbpachtsystem (Parceria) in der Provinz S. Paulo keinen Erfolg haben kann.

2. Den gegenwärtigen Zustand der Schweizerkolonisten in der Provinz S. Paulo.

3. Schließlich die Maßregeln, welche ich als unerläßlich zur Verbesserung der Lage gewisser, aller Theilnahme würdigen Familien erachte, die unter den jetzigen Umständen ihre Schulden niemals zu bezahlen vermöchten.

I. Gründe weshalb die Kolonisation nach dem Halbpachtsystem in der Provinz S. Paulo nicht gedeihen kann.

Die Provinz S. Paulo, eine vorzugsweise Ackerbau treibende Provinz, ist durch ihren fruchtbaren Boden sowohl, als ihr herrliches Klima zu einer großen Rolle bei der Kolonisation berufen, vermöge ihres dringenden Bedarfes an Arbeitern, denen sie leicht ein schönes Loos zu sichern vermag.

Unglücklicherweise hat das vom Hause Vergueiro u. Comp. eingeführte Halbpachtsystem nicht nur für lange Zeit die Zukunft und Entwicklung der Kolonisation in dieser Provinz untergraben, sondern derjenigen von Brasilien im Allgemeinen geschadet, weil die vielen, zum Theil gerechten Klagen der Kolonisten in Europa einen schmerzlichen Wiederhall fanden und die Auswanderer von der Wahl dieses Landes abschreckten.

Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz die verschiedenen Ursachen zu entwickeln, welche nach meinem Dafürhalten die Hauptfehler dieses Halbpachtsystems sind.

1. Die von den meisten Kolonisten (und besonders den Schweizern) bezogenen Vorschüsse für die Ueberfahrt von Europa nach Santos, und die überaus kostspielige Reise von letzterer Stadt nach den Kolonien.

Die an ihrem Reiseziel angelangten Kolonisten fanden sich mit Schulden überladen, welche für viele Familien auf nahe an zwei Contos Reis anstiegen, was sie von vornherein entmuthigte.

2. Die doppelsinnigen Verträge, deren Inhalt nicht klar und deutlich bestimmt ist.

Digitized by Google

So sagt z. B. der Art. 3 der Halbpachtverträge:

„Sobald die im Art. 1 erwähnten Kolonisten im Hafen von Santos gelandet sein werden, haben sie sich zur Verfügung der HH. Vergueiro u. Comp. zu stellen, welche sie aufnehmen, unterhalten und an ihren Bestimmungsort bringen lassen werden."

(„Os Colonos mencionados no Art. 1 logo que chegarem ao porto de Santos, por-se-hão à disposição dos Illmos Senres Vergueiro & C., que os receberão, alimentarão e farão conduzir aos seos destinos.")

Das Haus Vergueiro u. Comp. verpflichtet sich durch diesen Artikel nicht zum unentgeldlichen Unterhalt und Transport der Auswanderer; allein es wird darin auch nicht ausgesprochen, daß diese Auslagen den Kolonisten zur Last fallen. Nach der Art und Weise der Abfassung dieses Artikels waren die Schweizerkolonisten überzeugt, die Reisekosten von Santos an den Bestimmungsort würden vom Hause Vergueiro u. Comp. getragen, und waren daher bei ihrer Ankunft sehr überrascht, als sie vernahmen, dieselben seien ihnen auf Rechnung gesetzt.

§. 2 des Art. 4 der nämlichen Verträge besagt: „Das Haus Vergueiro u. Comp. verpflichtet sich, den Kolonisten das zu ihrem Unterhalt Erforderliche zu liefern, bis sie selbst im Stande sind, selbst für ihre Existenz zu sorgen."

Auf diesen §. gestützt, meinten die Kolonisten, die Fazendeiros seien verpflichtet, sie auf eine unbestimmte Zeit zu ernähren. Statt nun zu ihren Bedürfnissen hinreichende Früchte anzupflanzen, forderten sie Lebensmittel von den Grundeigenthümern und vermehrten dadurch beträchtlich ihre Schulden.

§. 7 vom Art. 3 schreibt vor, die Kolonisten hätten sich den Reglementen der Kolonie zu unterziehen. Man hat aber den Auswanderern in Europa keine Kenntniß von diesen Reglementen gegeben, und erst nach ihrer Ankunft auf der Fazenda wurde ihnen davon gesprochen. Auf mehreren Fazendas enthalten diese Reglemente starke Bußen, worüber sich die Kolonisten bitter beklagen. Unleugbar besteht ein schreiendes Unrecht darin, die Kolonisten einen Vertrag unterzeichnen zu lassen, welcher auf ein unbekanntes Disciplinarreglement sich beruft.

Digitized by Google

Ferner bestehen Verträge, worin sich das Haus Vergueiro u. Comp. verpflichtet, die der nämlichen Gemeinde angehörenden Kolonisten nicht von einander zu trennen, und trotz dieser Verpflichtung wurden die Familien einer und derselben Gemeinde von einander entfernt.

§. 4 vom Art. 4 führt an: „Die Herren Vergueiro u. Comp. verpflichten sich, auf ihren Ländereien dem Kolonisten ein geeignetes Grundstück anzuweisen, wo er die zu seinem Unterhalt erforderlichen Früchte pflanzen kann."

(„Os Snres. Vergueiro & Comp. obrigão-se facultar-lhes o plantar nas suas terras em lugar a isso proprio e designado o necessario para seos sustentos.")

Es gibt Kolonien, wo den Kolonisten nicht das zu ihren besondern Pflanzungen nothwendige Land angewiesen wurde, und in andern wurde dieses Pflanzenland auf eine Stunde Entfernng von der Kolonie bezeichnet, ein großer Uebelstand, der dem Kolonisten große Unbequemlichkeit verursacht.

3. Die von den Herren Vergueiro u. Comp. bezogene Commissionsgebühren.

Das Haus Vergueiro u. Comp. hat jedem Mitglied einer Kolonistenfamilie bei ihrer Ankunft in Santos unter dem Titel einer „Commissionsgebühr" den Betrag von 10,000 Reis von jedem Erwachsenen und von 5,000 Reis von jedem Kinde unter 8 bis 10 Jahren auferlegt, und hat nicht nur von jeder auf seine eigenen Fazendas gebrachten Person, sondern auch für die auf der Ueberfahrt Gestorbenen diese äußerst unbillige Steuer in der Weise verlangt, daß die überlebenden Mitglieder der Familie dieselbe bezahlen müssen. Hiedurch wurden manche Familien um mehr als 110,000 Reis über ihre wirkliche Verpflichtung belastet und so mit Schulden, die sie nicht vermutheten, überladen. Die Regierung von S. Paulo hat freilich dem Hause Vergueiro und Comp. den Bezug dieser Commissionsgebühr gestattet. Ist es aber eine gute Rechtspflege und liegt es im Interesse der guten Verwaltung für eine entstehende Kolonie, von den Kolonisten eine nicht in ihren Verträgen enthaltene und so hohe Summe zu fordern, daß sie die Zukunft und Wohlfahrt der Familien beeinträchtigt?

Digitized by Google

Es trat noch ein anderer Umstand zu Tage, dessen bereits von Herrn Dr. Machado Nunes in seinem Berichte (Relatorio) S. 5 Erwähnung geschah; ich meine die Steuer für die Spitäler oder die Armen, die sogenannte Kopfsteuer (Capitation), eine Steuer, die in Brasilien nicht besteht und dennoch bei den Vorschüssen der Gemeinden den Kolonisten auf Rechnung geschrieben wurde, wie ihre Ueberfahrtsverträge es aufweisen.

Die beiden Commissarien der kaiserlichen Regierung, welche den Zustand der Kolonien in der Provinz S. Paulo untersuchten, haben erklärt, diese Steuer sei ungerecht und müsse den Kolonisten, welche Ueberfahrtsverträge besäßen, zurückerstattet werden. Wirklich hat das Haus Bergueiro u. Comp. den Kolonisten auf den Fazendas des Senators Francisco Antonio de Souza Queiroz, des Commandeurs Luiz Antonio de Souza Barros, des Dr. José Elias Pacheco Jordão und von Benedicto Camargo die ungerechterweise bezogenen Summen zurückerstattet; allein es hat, trotz wiederholter Beschwerden, nicht für gut befunden, diese Summen den Kolonisten auf den Gütern der Familien Queiroz Telles-de-João Leite de Moraes Cunha, Herculano Florence, Francisco Mariano Galvão Bueno und Floriano Camargo Penteado zurückzugeben, obwohl sich dieselben in der nämlichen Lage befanden.

4. Der allzuhohe Zinsfuß im Vergleiche mit dem in Europa üblichen.

Die Kolonisten haben nicht nur für ihre Reisevorschüsse einen hohen Zins zu tragen, sondern diese Interessen werden ihnen auch auf dem Preis der vom Fazendeiro gelieferten Lebensmittel, auf der Gebühr des Hauses Bergueiro u. Comp., ja sogar auf den Bußen, zu denen sie verfällt werden, berechnet, so daß unter ungünstigen Umständen der Jahresertrag kaum zur Ausgleichung der Zinsensumme hinreicht.

5. Die Ungleichheit des Ertrages der Ernte und des Kaffeepreises.

Der Kaffeebau ist mehr als jeder andere den Wechselfällen aller Art ausgesetzt. Vorerst müssen die Bäume in gutem Zustande sein; denn die zu jungen oder zu alten Bäume, die gepfropften (podados) oder in einem steinigen Boden gepflanzten tragen nur

Digitized by Google

sehr wenig Frucht. Sodann sind die Unbilden der Jahreszeiten, Kälte, Hagel, beständiger Regen oder übermäßige Hitze ebenso viele Ursachen, die einen großen Einfluß auf die Ernte ausüben. Wie viele günstige, vom Kolonisten unabhängige Umstände müssen da nicht eintreten, um ein gutes Ergebniß zu erzielen? Endlich folgt auf eine gute Ernte eine mittelmäßige. Ist die Einsammlung vollendet, so ist der Pflanzer neuen Wechselfällen ausgesetzt: der Preis des Kaffees unterliegt außerordentlichen Schwankungen je nach den Zeitverhältnissen, und ebenso die Transportkosten von der Fazenda nach dem Seehafen, nach den Entfernungen. Ich führe nur das Beispiel der Kolonisten des Herrn Queiroz Telles an, welche 1857 für die Arroba*) Kaffee, laut Factur von Santos, netto 2,845 Reis erhielten, während ihnen 1859 für die nämliche Qualität Kaffee, gleichfalls nach Abzug der Kosten, 4,000 Reis per Arroba bezahlt wurden. Aus diesen Ziffern wird man leicht ersehen, daß der Kolonist, wenn eine schlechte Ernte und niedrige Preise zusammentreffen, sich in der Unmöglichkeit befindet, seine Schuld abzuzahlen.

6. Die Directoren.

Da sich die Fazendeiros anfänglich wegen der Verschiedenheit der Sprache den Kolonisten nicht verständlich zu machen wußten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Deutschen, welche sie als Directoren anstellten.

Unglücklicherweise bestrebten sich diese meistens ehr- und gewissenlosen Menschen, statt getreue Vermittler zwischen beiden Parteien zu sein und zu suchen, sie zusammen in Einklang zu bringen, mit niederträchtiger Heuchelei, selbst gegen den Willen der Fazendeiros, die Kolonisten zu mißhandeln, in der Hoffnung, durch ihre Servilität und ihren erheuchelten Eifer bei den letzteren wohl anzukommen. Diesen Elenden ist eine der Hauptursachen des Unglücks der Kolonisten auf mehreren Fazendas zuzuschreiben.

7. Die mangelhafte Rechtspflege.

Den Verträgen gemäß sollen alle Anstände zwischen den Fazendeiros und den Kolonisten vor der zuständigen Behörde, ohne

*) 25 Pfund.

Digitized by Google

Weiterziehung, durch Schiedsrichter beurtheilt werden. Die Richter, vor welche diese Streitigkeiten gebracht werden, sind Friedensrichter. Wie nun Ew. Excellenz bekannt ist, sind diese Gerichtsbeamten nicht unabhängig genug, um derartige Fragen auf unparteiische Weise zu beurtheilen, und besitzen oft, wie ich Beweise davon erhielt, nicht genug gesunden Verstand, um den Sinn der Gesetze und ihre Anwendung zu verstehen.

Bei der Beurtheilung der Vertragsverletzungen wird das Gesetz Nr. 108 vom 11. October 1837 zu Grunde gelegt, welches die Beziehungen zwischen Vermiether und Miether (Locadores und Locatarios) regelt. Nach meiner Ansicht können die Halbpacht- Parceria) Verträge, welche nur Associations-Verträge oder Gesellschaftsverträge auf halbe Rechnung und nicht eine Verpflichtung des Bestandnehmers (Locatario) gegen den Bestandgeber (Locador) sind, keineswegs unter jenes Gesetz fallen, und ich habe mit Vergnügen gehört, daß mehrere ausgezeichnete Rechtsgelehrte der Provinz S. Paulo in dieser Beziehung meine Meinung theilten.

Das vom gesetzgebenden Körper zu einer Zeit, wo die Einwanderung noch unbedeutend war, angenommene Gesetz Nr. 108 vermag die heutigen Schwierigkeiten nicht zu regeln, welche von der Einführung zahlreicher Kolonisten mit Verträgen auf den verschiedensten Grundlagen herrühren. Man hat zu diesem eben so harten als ungerechten Gesetze, einzig aus Mangel an einem andern, den gegenwärtigen Bedürfnissen angemessenern, seine Zuflucht genommen.

Ich bin zwar überzeugt, daß die kaiserliche Regierung von der Unzulänglichkeit dieses Gesetzes für die gegenwärtigen Verhältnisse durchdrungen ist, und die unumgängliche Nothwendigkeit einsieht, ein anderes vorzuschlagen; allein ich bin eben so überzeugt, daß der gesetzgebende Körper mit seinen verschiedenartigen Bestandtheilen niemals zu einer Verständigung gelangen wird, welche das Land mit einem eben so nützlichen, als für die Entwicklung der Kolonisation wichtigen Gesetze zu beschenken vermöchte. Ew. Excellenz wird mir auch zu bemerken erlauben, daß ich der Meinung wäre, es sollte das kaiserliche Cabinet vom gesetzgebenden

Digitized by Google

Körper die Ermächtigung verlangen, sich selbst mit der Ausarbeitung dieses Gesetzes befassen zu dürfen.

Bei diesem Anlasse erlaube ich mir, Ew. Excellenz die gerechte und vortheilhafte, mehrfach ausgesprochene Idee in Erinnerung zu bringen, die Beurtheilung der Streitfragen zwischen Kolonisten und Fazendeiros von den Friedensrichtern auf die Juges de Droit*) zu übertragen, welche zu ermächtigen wären, die Zwistigkeiten in der möglichst kürzesten Frist unentgeldlich und nicht nach dem jetzigen System zu entscheiden, wo die Kosten des Gerichtsverfahrens vor einem höhern Magistraten das Vermögen des Kolonisten übersteigen. Von Bedeutung und nothwendig für die Erreichung dieses Zieles wäre es, den Gehalt dieser Juges de Droit zu erhöhen, um ihnen eine ganz unabhängige Stellung zu verleihen.

Während meiner Reise habe ich eine auffallende Nachlässigkeit von Seite der Waisenrichter bemerkt, von welcher keiner der beiden Commissarien der kaiserlichen Regierung gesprochen hat, nämlich daß die Waisen der fremden Kolonisten ohne Vormünder waren.

Nun war es nach dem Tode verschuldeter Familienväter oft der Fall, daß die Fazendeiros erklärten, die minderjährigen Kinder bis zur Deckung der Schuld in ihrer Botmäßigkeit behalten zu wollen. Obwohl aber in Brasilien, wie in Europa, die Waisen sich der Rechtswohlthat des Inventars (beneficium inventarii) erfreuen, so fand sich Niemand, welcher ihnen ihre Rechte und Pflichten erklärt hätte. Auch sagten mir eine große Anzahl verschuldeter Familienväter weinend: Nur für die Zukunft unserer Kinder haben wir Grund zur Besorgniß; denn wenn wir ihnen entrissen werden sollten und ihnen noch Verpflichtnngen gegen den Fazendeiro hinterließen, so wären sie zeitlebens an dessen Dienst gefesselt.

Ich beruhigte sie mit der Erklärung, ihre Kinder genössen in Betreff der Hinterlassenschaften in Brasilien die nämlichen Vortheile,

*) Eine Stelle, die unsern Bezirksgerichten und Bezirkspräsidenten zu entsprechen scheint.

Digitized by Google

wie in der Heimat. — Während meines Aufenthalts in der Provinz S. Paulo habe ich von den Waisenrichtern die Einsetzung von Vormündern für die Waisen der fremden Kolonisten verlangt, und die Meisten haben sie während meiner Anwesenheit vorgenommen. Bei meiner Rückkehr nach der Stadt S. Paulo habe ich ernstlich die Aufmerksamkeit des Hrn. Präsidenten der Provinz auf diesen Umstand gelenkt; er hat mir versprochen, unverzüglich ein Kreisschreiben an die Waisenrichter seiner Provinz zu erlassen, um sie an diese Pflicht zu errinern.

8. Die Entmuthigung der Kolonisten.

Aus den oben entwickelten Gründen sind die nach dem Halbpachtsystem angeworbenen Kolonisten großentheils entmuthigt, da es eine anerkannte Thatsache ist, daß man für längst empfangenes Geld nicht mit dem nämlichen Eifer arbeitet. Sie sind um so mehr entmuthigt, als sie durch Briefe aus der Schweiz vernommen haben, das Haus Vergueiro und Co. habe den Gemeinden die Vorschüsse nicht zurückbezahlt.

Ferner ist das Ideal der Kolonisten, Grundeigenthümer zu werden, zerstört, ein Ideal, welches bei den Meisten der Hauptgrund zur Auswanderung gewesen war.

9. Die Kolonisten.

Die Auswanderungsagenten haben sich bei der Anwerbung der Kolonisten in Europa wenig darum bekümmert, sittliche und arbeitsame Leute aufzusuchen. Der erste Beste wurde angenommen, auch wenn seine Beschäftigung in Europa eine ganz andere gewesen war als diejenige, der er sich in Brasilien zu widmen hatte.

Es handelte sich für diese Leute nur um ein schändliches Unternehmen, wobei jedes menschliche Gefühl ferne gehalten wurde. Sie trachteten nur, große Sendungen machen zu können, unbekümmert um deren Beschaffenheit.

Um gerecht zu sein, muß ich erklären, daß die am lautesten klagenden Kolonisten im Allgemeinen der unfleißigen Kategorie angehören, während die Arbeitsamen zufriedener sind und ihre Schulden abzuzahlen suchen. Indessen gibt es Kolonisten, die trotz ihrer emsigen Arbeit, theils durch beständige Krankheiten,

Digitized by Google

Todesfälle, theils durch andere von ihrem Willen unabhängige Umstände sich in einer traurigen Lage befinden und mit Schulden überladen sind, welche sie ohne mächtige Hülfe unmöglich werden bezahlen können.

10. Die Fazendeiros.

Bei der Ankunft der Kolonisten wußten die an die Arbeit ihrer Sclaven gewöhnten Fazendeiros nicht, wie freie, in ihrem Dienst befindliche Menschen zu behandeln wären. Aus diesem Zustand entsprangen viele Schwierigkeiten, welche seither freilich beseitigt wurden. Ich gestehe, daß man die Klagen gegen diese Grundeigenthümer vielfach übertrieben hat; ich werfe ihnen im Allgemeinen nur vor, daß sie ihren Directoren zu unbedingten Glauben schenken, welche, wie ich Ew. Excellenz zu bemerken die Ehre hatte, nicht oft eines solchen Vertrauens würdige Leute sind.

11. Der beinahe vollständige Mangel einer Seelsorge.

Es erübrigt mir noch, Ew. Excellenz als einen der großen Uebelstände dieses Kolonisationssystems den beinahe vollständigen Mangel an Seelsorge und Schulen für den größten Theil der Kolonisten zu bezeichnen, ein Mangel, welcher bei compacten Kolonien nicht besteht, wo demselben übrigens leicht abzuhelfen ist.

Einige Fazendeiros haben indessen diesen Uebelständen abzuhelfen gesucht; so hat Hr. Luciano Texeira zu zwei verschiedenen Malen einen der französischen Sprache mächtigen katholischen Priester für seine aus Belgien und der französischen Schweiz stammenden Kolonisten kommen lassen; auch Hr. Commandeur Queiroz Telles verlangte einen deutsch sprechenden katholischen Geistlichen für seine deutsch-schweizerischen Kolonisten; der Pastor von S. Paulo hat wohl voriges Jahr die protestantischen Kolonien besucht; allein sicher genügt dieß nicht. Auf seiner Reise hat der Pastor viele Kinder getauft, und ich halte mich bei diesem Anlasse verpflichtet, die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf die wichtige Thatsache zu lenken, daß die vom Pastor getauften Kinder nirgends eingetragen sind. Wie können sie in der Folgezeit ihre Legitimität beweisen?

Digitized by Google

Im Interesse des jeden Tag wachsenden Reiches scheint mir die dringende Nothwendigkeit zu liegen, Civilstandsregister einzuführen. Diese Nothwendigkeit wird um so lebhafter gefühlt, wenn man weiß, daß Herr Carvalho Moreira, Brasiliens Repräsentant am internationalen statistischen Congreß in London im letzten Juni, der einzige Vertreter einer so bedeutenden Macht war, der keine vollständige Statistik vorzulegen vermochte.

Dieß sind nach meiner Ansicht die Ursachen, welche die traurigen Resultate der Kolonisation in der Provinz S. Paulo herbeigeführt haben; wie Ew. Excellenz gewiß schon bemerkt haben werden, rühren sie zum großen Theile nur von dem Halbpachtsysteme her.

Damit dieses System angenommen werden konnte, bedurfte es einer Reihe günstiger Umstände, die nur ausnahmsweise zusammentreffen; folglich ist die Parceria ein System, welches aufgegeben werden muß.

II. Zustand der Schweizer-Kolonien in der Provinz S. Paulo.

Da, wie ich zu bemerken die Ehre hatte, Herr Dr. Sebastiao Machado Nunes der kaiserlichen Regierung einen vollständigen und gewissenhaften Bericht über den Zustand der Kolonien in der Provinz S. Paulo erstattet hat, so beziehe ich mich auf die Arbeit dieses Commissärs, indem ich gleichzeitig Ew. Excellenz die Abweichungen, welche ich gefunden, andeute.

1) Municipium Jundiahy.

Kolonie S. Jozé da Lagoa, Eigenthum von Hrn. Antonio Joaquim Pereira Guimaraes sel. Diese Kolonie fand ich ganz aufgelöst, da der Eigenthümer vor wenigen Monaten gestorben war und die Wittwe das Gut nicht behalten wollte. Diese Kolonie hat wegen der schlechten Beschaffenheit des Bodens und der daherigen geringen Einnahme der Kolonisten für ihre Erzeugnisse nie geblüht.

Sitio Grande de Santo Antonio. Fazenda des Hrn. Commandeurs Antonio de Queiroz Telles. Im Allgemeinen sind die Kolonisten dieser Fazenda sehr zufrieden mit dem Eigenthümer,

Digitized by Google

und dieser mit ihnen; wenn sich ihre Schulden auf einen hohen Betrag belaufen, so muß die Ursache hievon in den starken Vorschüssen gesucht werden, die sie von ihren Gemeinden erhalten haben.

Herr Commandeur Queiroz Telles hat seine Kolonie durch den Eintritt von acht Kolonistenfamilien vergrößert, welche bei seinem verstorbenen Schwiegersohne Hrn. Antonio Joaquim Pereira Guimaraes, gewesen waren. Diese Familien waren sehr zufrieden, als Kolonisten mit Halbpachtverträgen bei dem würdigen Manne einzutreten. Der Sitio Grande ist diejenige Fazenda, wo den Kolonisten der höchste Preis für den Kaffee bezahlt wurde.

S. Joaquim, Kolonie des Oberstlieutenants Joaquim Benedicto de Queiroz Telles, befindet sich in der nämlichen Lage, wie die vorhergehende. Unter den Kolonisten dieser Fazenda ist eine Familie, welche voriges Jahr mehr als 800,000 Reis verdiente und nun beabsichtigt, ihre drei in der Schweiz gebliebenen Kinder nach Brasilien kommen zu lassen.

2) Municipium Amparo.

Boa Vista, Kolonie des Hrn. Joao Leite de Moraes Cunha. Die Anstände, welche während mehreren Jahren zwischen diesem Fazendeiro und den Kolonisten obwalteten und das Gedeihen dieser Kolonie hinderten, sind bereits durch Hrn. Dr. Machado Nunes beseitigt worden. Jetzt sind die Kolonisten zufriedener; und wenn noch Schwierigkeiten vorhanden sind, so müssen dieselben den wenig ehrenhaften Eigenschaften des Directors zugeschrieben werden.

Kolonie von Francisco Mariano Galvão Bueno. Der mißliche Gang dieser Kolonie ist der schlimmen Art der Kolonisten zuzuschreiben. Hr. Galvao Bueno hat, um diesem Zustande der Dinge abzuhelfen, mit Zustimmung der Kolonisten, deren Halbpachtverträge in Dienstverträge umgewandelt.

Die Kolonie des Hrn. Dr. Joaquim Mariano Galvão de Moura Lacerda, welche Hr. Dr. Machado Nunes so rühmend erwähnt, ist auf dem Punkte, in andere Hände überzugehen. Herr

Digitized by Google

Dr. de Moura Lacerda sah sich genöthigt, sein Gut zu verlassen, und wohnt gegenwärtig in Bananal, wo er das Amt eines Promotor publico versteht.

3) Municipium Campinas.

Soledade, Kolonie des Hrn. Herculano Florence, besteht nur aus zwei sehr arbeitsamen und sehr mäßigen Schweizerfamilien, welche nicht nur alle Vorschüsse des Fazendeiro rückvergütet haben, sondern auch Geld bei Seite zu legen vermochten. Die eine dieser Familien hat ein Grundeigenthum um die Summe von 2:925,000 Reis angekauft, woran sie zwei Drittheile baar bezahlte; allein um zu diesem schönen Ziele zu gelangen, war die Vereinigung vieler günstiger Umstände nothwendig.

Boa Vista von Hrn. Floriano de Camargo Penteado. Im Allgemeinen sind die Kolonisten auf diesem Gute zufrieden, und werden binnen Kurzem schuldenfrei sein. Hr. Camargo Penteado benimmt sich auf die lobenswertheste Weise gegen eine unglückliche Schweizerfamilie, deren Vater blind, ein Kind körperlich und geistig verkümmert (Cretin) ist, die andern Kinder aber zu jung sind, dem Landbau obzuliegen.

Tapera der Dona Maria Innocencia de Souza. In dieser Kolonie werden die Verträge gewissenhaft beobachtet; die Kolonisten beklagten sich nur darüber, daß sie einen Drittheil gepfropfter Kaffeebäume (podados) besitzen, welche bekanntlich nur eine sehr mittelmäßige Ernte hervorbringen. Herr Senator Queiroz, welcher dieses Gut leitet, hat mir indessen versichert, diese Kaffeebäume seien den Kolonisten nur mit ihrer Zustimmung gegeben worden.

Boa Esperança des Hrn. Joaquim Ignacio de Vasconcellos Machado.

Es gibt nur eine einzige Schweizerfamilie auf dieser Fazenda, und sie befindet sich in einer traurigen, durch die Schwäche des Mannes und die beständigen Krankheiten der Frau verursachten Lage.

Larajal des Hrn. Luciano Texeira Nogueira. Diese Kolonie gedeiht und die Kolonisten sind mit dem Fazendeiro zufrieden.

Digitized by Google

Dieser Grundeigenthümer hatte einen Proceß mit dreien seiner Kolonisten (zwei Schweizern und einem Hamburger), wovon ich Ew. Excellenz zu sprechen die Ehre hatte; der Friedensrichter von Campinas, vor welchen dieser Proceß gebracht wurde, begriff den Sinn des Gesetzes vom 11. October 1837 nicht, und verurtheilte die Kolonisten zur Einsperrung im Arbeitshause der Stadt S. Paulo auf so lange Zeit, als erforderlich sei, dem Hrn. Texeira Nogueira durch ihre Arbeit die mehr als 4 Contos Reis betragende Schuld abzuzahlen.

Da das Urtheil den 9. September 1858 ausgefällt wurde, so that ich die erforderlichen Schritte, damit diese in Gefangenschaft befindlichen Kolonisten auf den 9. September 1860 in Freiheit gesetzt werden, indem das mehrerwähnte Gesetz von 1837 für derartige Vergehen ein Maximum von zwei Jahren aufstellt. Nachdem ich vernommen hatte, daß sich unter den Fazendeiros eine Partei zu dem Zwecke gebildet habe, um auf den Richter einzuwirken, so empfahl ich dem Herrn Juge do Droit, darüber zu wachen, daß das Gesetz seine Vollziehung erhalte. Ich weiß noch heute nicht, ob diese Kolonisten in Freiheit gesetzt wurden.

Ich bin zu einer genauen Prüfung des gegen dieselben eingeleiteten Processes geschritten und habe mich überzeugt, daß er mit allen wünschbaren Garantien durchgeführt wurde, ja, es war sogar ihr Anwalt unter den persönlichen und politischen Feinden des Hrn. Texeira Nogueira gewählt worden.

Während meines Aufenthaltes in dieser Kolonie ereignete sich ein sehr bedauerlicher Vorfall: Eine katholische Schweizerin, die Ehefrau eines protestantischen Schweizers, verließ ihren Mann in der Absicht, sich wieder mit einem katholischen Belgier zu verheirathen. Der Geistliche Miguel von Campinas erklärte, er sehe kein Hinderniß gegen letztere Ehe, da er die erste Ehe mit einem Protestanten nur als ein Concubinat betrachte. Dieser Priester Miguel ist der nämliche, welcher den wiederholten Aufforderungen des Hrn. Texeira Nogueira, einem Sterbenden, der mit Verzweiflung einen Geistlichen seines Bekenntnisses erbat,

Digitized by Google

die letzten Tröstungen der Religion zu bringen, die bestimmteste Weigerung entgegensetzte.

Ich habe Hrn. Texeira Nogueira gerathen, nicht durch Aushändigung des Geldes, welches jene Kolonisten verlangten, um ihre Ehe abschließen zu können, zur Verwirklichnng eines solchen Unrechts beizutragen; ferner habe ich die ernstlichste Aufmerksamkeit der Behörden von Campinas auf diesen schweren Verstoß gegen Sittlichkeit und Moral hingelenkt.

Auf dieser Fazenda endlich war es, daß ein brasilianischer Kolonist wegen einer geringfügigen Beleidigung von einem portugiesischen Kolonisten ermordet wurde. Der Mörder ist nie ernstlich verfolgt worden.

Municipium Limeira.

Ibicaba. In Betracht der Umstände, welche ich Ew. Excellenz zur Kenntniß zu bringen die Ehre hatte, ließ ich die Kolonisten dieser Fazenda nach S. João do Rio Claro kommen. Hier wurde keine Klage gegen den Verwalter erhoben; dagegen erklärten die Kolonisten einstimmig, der deutsche Director behandle sie auf die roheste und unmenschlichste Weise.

Die Kolonisten dieser Fazenda beschweren sich aufs lebhafteste gegen die Commissionsgebühr von 10,000 Reis, womit ihre Rechnung belastet wurde, und zwar mit um so größerem Rechte, als sie demjenigen Hause dienen, das sie einführte.

Die im J. 1857 auf diesem Landgute vorgefallenen Ereignisse sind der kaiserlichen Regierung zu gut bekannt, als daß hier derselben Erwähnung geschehen müßte. Ich füge nur hinzu, daß die Schweizer auf dieser Kolonie seit jener Zeit fortwährend den Ungerechtigkeiten und heimtückischen Verfolgungen ihres Directors ausgesetzt sind, welcher durch dieses Mittel sie von ihrer Pflicht abzubringen hofft, um das Recht zu erhalten, sie als schlechte Kolonisten bezeichnen und so die Handlungsweise rechtfertigen zu können, womit er im Jahr 1857 gegen sie verfuhr.

Um mich nicht dem Vorwurfe der Parteilichkeit auszusetzen, will ich die vielen Klagen und Beschwerden nicht anführen, welche die Kolonisten bei mir erhoben. In allen andern Fazendas, wo ich beide Theile hörte, vermochte ich mir eine richtige

Digitized by Google

Ansicht von der Lage zu bilden; was aber Ibicaba betrifft, so kenne ich nur die Anklagen der Kolonisten und nicht auch die Verantwortung des Eigenthümers.

S. Jeronimo, dem Hrn. Senator Luiz Antonio de Souza Queiroz gehörend. Diese Fazenda ist gut geleitet und die Verträge werden daselbst genau beobachtet; indessen beklagen sich die Kolonisten bitter über den Angestellten, welcher sich noch vor kurzer Zeit an der Spitze der Kolonie befand.

Morro Azul gehört dem Hrn. Alferes Joaquim F. de Camargo. Die sieben vom Hause Vergueiro u. Co. aus seinen Gütern vertriebenen Schweizerfamilien befinden sich in dieser Kolonie. Der Eigenthümer ist mit den Kolonisten eben so zufrieden, als letztere mit ihm. Dieser Fazendeiro wollte im ersten Jahre nur wenige Lebensmittel liefern, und obwohl die Kolonisten hierunter litten, sind sie jetzt doch froh, ihre Schulden nicht vermehrt zu haben.

Palmira von Lourenço Franco da Rocha. Fünf Schweizerfamilien leben zufrieden auf dieser Kolonie, mit Ausnahme einer, deren Haupt durch einen Unfall beide Augen verloren hat.

5) Municipium St. João do Rio Claro.

Auf der Fazenda Angelica des Hauses Vergueiro u. Co. befinden sich die Kolonisten in bessern Verhältnissen, was man einer gerechtern und menschlicheren Direction zuschreibt.

Biry u. Couvitinga. Diese beiden Kolonien konnten nie recht gedeihen, sowohl aus Schuld des Fazendeiro als der Kolonisten, denen Versprechungen gemacht wurden, die man nie erfüllte. Aus diesem Grunde hörten die Kolonisten länger als ein Jahr zu arbeiten auf, und der über diesen Müßiggang erbitterte Fazendeiro weigerte sich, Lebensmittel zu liefern. Obwohl nun gegenwärtig die größten Schwierigkeiten beseitigt sind und die Beziehungen zwischen den Parteien sich bedeutend gebessert haben, so ist der Zustand dieser Kolonien dennoch nicht sehr befriedigend. Diese Güter gehören dem Herrn Dr. Jozé Elias Pacheco Jordão.

Boa Vista des Benedicto Antonio de Camargo. Herr Dr. Machado Nunes hat sich einläßlich über den Zustand dieser Fa-

Digitized by Google

zenda und die von ihm angewandten Mittel, der dortigen Unordnung zu steuern, verbreitet. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich; die Kolonie befindet sich jetzt in besserem Gange.

Im Monate Mai dieses Jahres ließ ein Portugiese durch seine beiden Söhne einen Schweizerkolonisten mit Beilhieben ermorden. Der Urheber dieses Verbrechens wurde im Monat August abhin verhaftet und soll binnen wenigen Tagen vor dem Schwurgericht von Rio Claro erscheinen. Ich habe dem Herrn Juge de Droit empfohlen, zu appelliren, wenn wider alles Erwarten der Verbrecher freigesprochen werden sollte; denn dieser Mord war, meinen Erkundigungen zufolge, von keinen mildernden Umständen begleitet. Die Wittwe des Erschlagenen befindet sich mit zwei kleinen Kindern in einer unglücklichen Lage.

6) Municipium Constituição.

S. Lourenço, dem Herrn Commandeur Luiz Antonio de Souza Barros gehörend. Diese Fazenda ist eine der bedeutendsten der Provinz S. Paulo und als Kolonie eine der am besten eingerichteten; diejenigen Kolonisten, welche daselbst nicht zur Abtragung ihrer Schulden gelangen, haben nur sich selbst anzuklagen; davon müssen jedoch einige Familien ausgenommen werden, welche durch Umstände, die von ihrem Willen unabhängig sind, daran verhindert werden.

Die Kaffeepflanzungen auf diesem Gute sind schön; allein sie ergeben nach einer guten Ernte gewöhnlich nur eine mittelmäßige. Die ursprünglichen Wohnungen der Kolonisten waren in einer ungesunden Gegend erbaut worden; gegenwärtig aber läßt der Eigenthümer andere Wohnungen in gesünderer Lage erstellen.

Santo Antonio von Herrn Elias Silveira Leite. Diese Kolonie gedeiht aus den nämlichen Ursachen nicht, welche auf den Fazendas Bury und Couvitinga bestehen. Während zwei Jahren haben die Kolonisten nicht gearbeitet und dadurch ihre Schulden so sehr vermehrt, daß sie dieselben schwerlich werden bezahlen können, und zwar um so weniger, als sie nicht in gutem Einverständnisse mit dem Grundeigenthümer leben. Dennoch ist seit einem Jahre eine merkliche Besserung in den Beziehungen des Fazendeiro zu den Kolonisten eingetreten.

Der Vorfall, welcher sich auf dieser Kolonie ereignete und von Hrn. Dr. Machado Nunes berichtet wurde, daß ein Kolonist vom Eigenthümer geschlagen worden sei, hat in der Schweiz eine große Sensation erregt. Aus Mangel an dem zur Führung eines Processes erfrderlichen Gelde hat der Verletzte noch keine Genugthuung gefunden.

Hr. Dr. Melchert, welcher dem kaiserlichen Commissär über diesen Fall ein Zeugniß abgab, ist nicht Schweizer, wie Herr Dr. Machado Nunes anführt, sondern Däne und mit Hrn. Elias Silveira Leite sehr gut befreundet.

Digitized by Google

Sein Zeugniß ist falsch, weil jeder Arzt anerkennen muß, daß der Knochen des Vorderarms (Ulna) gebrochen und so schlecht geheilt worden ist, daß der obere Theil dieses Knochens mit dem untern auf den (os radius) gestützten Theil einen vorspringenden Winkel bildet.

Es befinden sich noch einige Schweizerfamilien vereinzelt auf entlegenen Fazendas, welche ich übergehen will.

III. Maßregeln, welche ich zur Verbesserung der Lage gewisser, aller Theilnahme würdigen Familien als unerläßlich erachte, die unter den jetzigen Umständen ihre Schulden nie zu bezahlen vermöchten.

Im Laufe meiner Reise habe ich reiflich über die Vorkehrungen nachgedacht, welche zu treffen wären, um das Loos gewisser Familien zu verbessern, die sich durch das Parceriasystem in einer solchen Lage befinden, daß sie in vielen Jahren nie dazu gelangen werden, ihre Vorschüsse zurückzubezahlen, wofern sie in den nämlichen Verhältnissen verbleiben.

Ich habe die Ehre, der Prüfung Ew. Excellenz folgenden Plan zu unterbreiten, welcher meiner Ansicht nach das angestrebte Ziel erreichen dürfte: die Gründung eines kolonialen Mittelpunktes in der Provinz S. Paulo, wo diejenigen Familien aufzunehmen wären, die sich in mißlicher Lage befinden.

Allgemein beklagten sich die Paulistas, die kaiserliche Regierung habe bis auf diesen Tag nichts zum directen Schutze der Entwicklung der Kolonisation in ihrer Provinz gethan. Sie geben vor, die Regierung widme ihre ganze Sorgfalt andern Provinzen, welche doch der Kolonisation weder in Bezug auf das Klima, noch auf die Landeserzeugnisse günstigere Bedingungen bieten als die ihrige.

Diese Klagen als begründend ansehend, halte ich dafür, die kaiserliche Regierung sollte die sich bietende Gelegenheit ergreifen, den doppelten Zweck zu erreichen: dem Begehren der Provinz gerecht zu werden und einem Theile der Kolonisten unter die Arme zu greifen.

Durch Creirung eines agricolen Centrums in der Provinz S. Paulo würde der Vortheil erzielt, acklimatisirte und an die dortige Weise des Landbaues gewöhnte Familien hinverpflanzen zu können, und die Kosten des Transportes nach einer in großer Entfernung liegenden Regierungskolonie zu vermeiden.

Diejenigen Familien, welche binnen kurzer Zeit ihre Schulden bezahlt haben, aber nicht Geld genug besitzen werden, um sich anzukaufen, fänden in dieser Centralkolonie die Mittel, mit geringeren Kosten Grundeigenthümer zu werden und ihr Ideal, den Besitz von Grund und Boden, zu verwirklichen. Endlich würde eine auf solchen Grundlagen errichtete Centralkolonie in einer

Digitized by Google

Provinz, die sich durch das vom Hause Vergueiro u. Co. befolgte System sowohl in der Schweiz, als in Deutschland einen so bedenklichen Ruf erworben hat, weit besser als lange Abhandlungen beweisen, daß die Kolonisation in der Provinz S. Paulo das Glück vieler Familien zu gründen vermöge, was eine große Zahl Auswanderer anzuziehen geeignet wäre; denn, ich wiederhole es, diese Provinz vereinigt alle wünschbaren Bedingungen zur Befriedigung der Absichten und des Strebens der Kolonisten.

Die Kolonisation in Brasilien bezweckt nicht den Ersatz der Sclavenarbeit durch diejenige freier Menschen. Der Hauptzweck der kaiserlichen Regierung ist in meinen Augen der, dem Gehenlassen und der Trägheit die Intelligenz und Arbeitsamkeit gegenüber zu stellen, und ein solches Resultat dürfte in der Provinz S. Paulo nicht besser erzielt werden, als wenn daselbst ein kolonialer Mittelpunkt geschaffen wird.

Die blühenden Kolonien und das Beispiel derjenigen der Provinz Rio Grande do Sul beweisen dieß wohl. Nicht nur vermehren sie den Reichthum der Provinz und des ganzen Landes, sondern im Laufe der Jahre und mit dem Wachsthume der Kolonisation werden sie auch zur Verschmelzung der Eingebornen mit den Fremden dermaßen beitragen, daß sich beide Theile gegenseitig ergänzen, sowohl in Bezug auf Dienstleistungen und Arbeit, als auf die Transactionen in Betreff der überflüssigen Grundstücke.

Ich will nicht ermangeln, Ew. Excellenz die Vortheile hervorzuheben, welche ein derartiges koloniales Centrum in religiöser Beziehung darbieten würde. Man könnte daselbst einen protestantischen Pfarrer anstellen mit der Verpflichtung, zweimal im Jahre die andern Kolonien der Provinz zu besuchen. Diese Maßregel würde die Kolonisten zufriedenstellen, was um so wichtiger wäre, als ihre Klagen, der Stütze ihrer Religion zu entbehren, den größten Wiederhall in Europa gefunden haben und, wie ich Ew. Excellenz zu bemerken die Ehre hatte, eine der Ursachen waren, welche sich der Auswanderung nach Brasilien entgegenstellten.

Die Ansicht Ew. Excellenz vollkommen theilend, daß die Production in die Nähe der Consumtion gebracht werden sollte, habe ich während meiner Reise nach derjenigen Oertlichkeit geforscht, welche die größten Vortheile für die Verwirklichung eines derartigen Projects bieten würde, und ich glaube einen Ort gefunden zu haben, welcher alle gewünschten Bedingungen verbindet.

Dieser Punkt liegt zwischen Itu und Porto Feliz, genau zwei Stunden von jeder dieser beiden Städte entfernt. Es ist eine alte Fazenda, Capoava genannt, wo sich Zuckerpflanzungen befanden, die aber gegenwärtig beinahe verlassen ist. Sie ist eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit; ferner befinden sich in ihrer Nähe andere Grundstücke, welche die Eigenthümer zu verkaufen ganz geneigt wären, da dieselben nach dem in Brasilien

Digitized by Google

üblichen aussaugenden Systeme des Landbaues nicht einmal mehr den Zins des von den Eigenthümern dafür geforderten Kaufpreises abwerfen. Diese Lage, in der Nähe zweier Städte, sichert den Kolonisten jede wünschbare Erleichterung und einen schnellen Absatz ihrer Boden- und sonstigen Erzeugnisse. Die Kolonie dürfte wahrscheinlich sogar den Militärkolonien von Tiete Hilfe an Mannschaft und Lebensmittel gewähren.

Sollte die kaiserliche Regierung geneigt sein, die Rückzahlung der Schulden der Kolonisten, die ich hier bezeichnen würde, zu übernehmen, welche Schulden, wie ich hoffe, nicht nur von den schweizerischen Gemeinden, sondern auch von den Fazendeiros herabgesetzt werden, so wäre dieß nur ein Vorschuß, welcher theils durch den Verkauf von Grundstücken an die Kolonisten, theils durch die Kolonisten selbst so bald getilgt würde, als sie auf einen grünen Zweig kommen könnten, was ohne Zweifel von dem Augenblicke an geschehen müßte, wo sie in die von mir bezeichnete Lage versetzt wären.

Die Wohlfahrt der Kolonien hängt wesentlich von der Fähigkeit und Rechtlichkeit des Directors ab, und ich glaube im Falle zu sein, der kaiserlichen Regiernng einen Mann bezeichnen zu können, welcher alle zu einem solchen Amte erforderlichen Eigenschaften besitzt.

Noch erlaube ich mir, Ew. Excellenz zu bemerken, daß ich keineswegs beanspruche, es solle die kaiserliche Regierung gerade diejenige Oertlichkeiten wählen, die ich ihr bezeichne. Da ich nur das Gedeihen der Kolonisten und das Wohl des Landes im Auge haben und dasselbe in jener Lage finde, so glaube ich dieselben empfehlen zu sollen. Ich werde immerhin günstigeren Vorschlägen der Regierung sofort beitreten.

Wofern Ew. Excellenz meine Pflicht von der Wichtigkeit theilen, den Familien, welche in der Provinz S. Paulo eben so wenig als in jeder andern gedeihen konnten, eine Stellung anzuweisen, so würde ich mit Vergnügen die Einzelheiten dieses Planes mündlich mit Ihnen durchgehen; ich würde die Familien, welche einer mächtigen Hilfe bedürfen, die nothwendigen Schritte, sie auf die vortheilhafteste Weise zu stellen, und endlich eine Direction bezeichnen, welche die erforderlichen Bedingungen erfüllen dürfte.

Ich ergreife diesen Anlaß, Sr. Excellenz dem Herrn von Sinimbu die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu erneuern.

Rio de Janeiro, den 9. October 1860.

Der außerordentliche Gesandte der schweizerischen Eidgenossenschaft bei S. M. dem Kaiser von Brasilien:

J. J. von Tschudi.

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.

Digitized by Google

Einleitung.

Wieder treten wir mit einem ziemlich umfangreichen Hefte vor unser freundliches und unfreundliches Publikum. Seit der Veröffentlichung des vorhergehenden hat sich die Sachlage zu Gunsten und zum Nachtheil der brasilianischen Kolonisation gestaltet. Zu Gunsten, da die voraussichtlich noch lange dauernden Wirren in den Vereinigten Staaten es selbst dem einfachsten Bauer klar machen, wie dort für's Erste dem Einwanderer kein Heil blühen kann; daraus muß für den, welcher aus was immer für einem Grunde sich gezwungen sieht, seine Lebenshoffnungen auf die Chancen einer Auswanderung zu setzen, die Nothwendigkeit resultiren, seine Blicke einem anderen Ziele seiner Fahrt zuzuwenden. Unter den Ländern aber, welche aller Wahrscheinlichkeit nach den Strom der deutschen Auswanderung an sich ziehen werden, ragt, nächst Canada, unstreitig Brasilien hervor.

Ein Land, das so viel schneller und wohlfeiler zu erreichen ist, als Australien und Neuseeland, als Chile und Peru, ja selbst als das Cap und die Argentina, ein Land, wo dem Einwanderer reichlicher die Mühe und die Geschicklichkeit lohnt, als sonstwo, muß endlich die große Masse der Auswanderer für sich bestimmen. Es bedarf nur einiger Aufklärung, einiges Rathes und sie sind gewonnen.

Der beste Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht ist die gesteigerte Thätigkeit unserer Gegner, Brasilien um jeden Preis in Verruf zu bringen. Es ist ihnen gelungen, auf Grund confessioneller Gehässigkeit und anderer uns unbewußter, ja förmlich unerklärlicher Gründe das preußische Abgeordnetenhaus zur Annahme des Harkort'schen Antrages zu bewegen, ein Vorgehen, das in den Annalen des Constitutionalismus der Leichtfertigkeit des

Digitized by Google

Urtheils und der merkwürdigen Unkenntniß der zu beurtheilenden Zustände wegen ein unerhörtes zu nennen ist.

Mögen die Herren über ihren augenblicklichen Sieg frohlocken; wir stehen nicht an zu behaupten, und die Zeit ist nicht fern mehr, wo der Wahrheit endlich selbst das so sorgfältig im gegnerischen Sinne bearbeitete Feld des preußischen Abgeordnetenhauses zufallen wird. Es müssen den Vertretern des preußischen Volkes, das sich so gern seiner Intelligenz rühmt, endlich die Schuppen vom Auge fallen, und dann werden sie sehen, daß sie in dieser Angelegenheit einer kleinen, sehr rührigen, sehr gewissenlosen, hinter Hrn. v. d. Heydt die Drähte ziehenden Partei zum Dupe dienten, und sich dieser Rolle herzlich schämen.

Zu ihrer Aufklärung und desjenigen Theils des deutschen Publikums, der den Verhandlungen der preußischen Kammern folgt, bringen wir in diesem Hefte, gleich nach der dießjährigen Thronrede Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien einen Aufsatz: „Herr von Meusebach und der Harkort'sche Antrag im preußischen Abgeordnetenhause", dem als Belege drei Schriftstücke „Zur Affaire Meusebach" angefügt sind.

Da aber, wir gestehen es unumwunden, in Brasilien so wenig, als sonstwo, alle Dinge vortrefflich sind, und namentlich die Tragweite mancher Gesetze falsch aufgefaßt, sowie ihre Ausführung erschwert und gehemmt wird, so suchten wir unsere Ansichten über das Fundamentalgesetz aller brasilischen Kolonisation, die ein regelrechtes Cataster allein ermöglichende Lei das terras devolutas, auszusprechen. Dieß geschieht in dem Aufsatze: „Das sogenannte Landgesetz und dessen Ausführung." Da er indessen naturgemäß mehr an die brasilische Adresse gerichtet ist, so wird es unsere Sorge sein, diesen Aufsatz in einer der Rio Zeitungen erscheinen zu lassen. Den Schluß bildet der Artikel: „Die Reise der österreichischen Fregatte Novara und ihre Beziehungen zu Brasilien."

Wir können dieses Vorwort nicht schließen, ohne noch zweier Publikationen zu gedenken. Die erste ist eine Flugschrift, die den im Jahre 1860 nach D. Franzisca ausgewanderten Capitular des Benedictinerstifts Tiechtl in Tirol, P. Rupert Bucher, zum Verfasser hat. Sie umfaßt eine kurze Schilderung seiner brasilischen

Digitized by Google

Erlebnisse und hat, offenbar um die auf Auswanderungsverlockungen wie der Habicht lauernde Innsbrucker Censur irre zu führen, einen abschreckenden Titel angenommen: „Getreuer Bericht über die Kolonieverhältnisse in Brasilien zur Warnung vor leichtsinniger Auswanderung und zur Belehrung für Jene, die doch auswandern wollen." Das Schriftchen ist indeß wesentlich in einem Brasilien günstigen Sinne geschrieben, wimmelt es gleich von Irrthümern, die davon herrühren mögen, daß der Verfasser in selbstgefälliger Ueberschätzung seines Urtheils es schon nach einem kaum 8monatlichen Aufenthalte unternimmt, über brasilische Verhältnisse zu schreiben. Obgleich wir die meisten seiner Irrthümer als unwesentlich und unschädlich übergehen, müssen wir einige derselben widerlegen, da sie leicht üble Eindrücke erzeugen könnten.

So ist es bis jetzt nicht vorgekommen, daß ein deutscher Kolonist an Elephantiasis (S. 6) gelitten hätte.

Seite 8 und 9 verwechselt er die Brasilianer mit den Portugiesen und erlaubt sich ein wegwerfendes Urtheil über sie, wozu ihn seine persönlichen Erfahrungen schwerlich schon berechtigten. Er möge diese Leute näher kennen lernen, und dann urtheilen; auch wäre es eines katholischen Priesters würdiger, sich liebloser und ungerechtfertigter Urtheile zu enthalten, und der Stellung eines Seelsorgers anpassender, wenn er sich bemühte, derlei nationale Vorurtheile bei seinen Beichtkindern zu bekämpfen und so zu Frieden und Eintracht in seinem Sprengel wesentlich beizutragen.

Seite 9 bespricht der Herr Pater das Auswanderungsagentenwesen. Wir pflichten ihm vollkommen bei, wenn er sagt, daß es weit vortheilhafter für das Land und die Auswanderer wäre, wenn die betreffenden Regierungen in die Aufstellung von einheimischen Auswanderungsagenturen willigten. Namentlich glauben wir, daß dies in Tirol sehr am Platze sei; der einheimische Agent läßt sich sehr leicht controliren und die ganze Auswandererbewegung überwachen; ferner ließe sich auf das künftige Wohl und die Besiedelung der Auswanderer ein bedeutender segensreicher Einfluß wahren. Bis jetzt ist es nicht gelungen, die Auswanderung aus Tirol zu hindern; wie hätte dieß möglich sein sollen, da so viele Tiroler die ganze Welt durchstreifen, mit auswärtigen, oft nur

Digitized by Google

zu ränkevollen, völlig controleloſen Agenten in nächſte Berührung kommen! Dann ſchmeckt die verbotene Frucht viel ſüßer, und was hundert ſolcher Gründe mehr ſind, die wir hier anzuführen uns nicht die Mühe nehmen, da wir aus Erfahrung wiſſen, daß es ganz umſonſt wäre.

Falſch indeß iſt die Inſinuation des Herrn Pater Rupert Bucher, die Agenten, welche bis jetzt die Beförderung der Tiroler Auswanderer betrieben, hätten die von der Regierung zu Gunſten der Auswanderer bewilligte Prämie unterſchlagen. Allerdings bewilligt die Regierung der Central-Koloniſations-Geſellſchaft und einigen andern Unternehmungen eine Prämie für die Einfuhr jedes Koloniſten. Dieß iſt eigentlich nur eine Zubuße zur Beſtreitung der Reiſekoſten und beträgt genau ſo viel, als der Unterſchied zwiſchen den Ueberfahrtspreiſen nach Nordamerika und Braſilien ausmacht. Bis jetzt wurden dieſe Prämien den Koloniſten der erwähnten Geſellſchaften bei Berechnung der Ueberfahrtskoſten ſtets in Anſchlag gebracht.

Seite 18 bringt der geiſtliche Herr einige Notizen über den Landbau in Braſilien; er behauptet dabei ſteif und feſt, daß die europäiſche Wirthſchaftsweiſe in Braſilien nichts tauge und völlig unanwendbar ſei. Das iſt nun complet falſch; allerdings iſt dieſe Anſicht in der Kolonie S. Pedro de Alcantara, wo Herr Bucher Pfarrer iſt, die herrſchende. Die dortigen Koloniſten haben ſich eben in den braſiliſchen Raubbau hineingelebt und nie etwas Anderes verſucht. Herr Pfarrer Bucher möge die kleine Reiſe nach Blumenau nicht ſcheuen, wo er bei dem Koloniſten Preſtien praktiſch ſehen kann, wie ſehr die europäiſche Landwirthſchaft auch in Braſilien anwendbar und vortheilhaft ſei. Wir haben in S. Leopoldo, das um wenige Jahre älter, in einigen Theilen aber jünger iſt, als S. Pedro de Alcantara, den Pflug ſehr häufig und ſtets mit großem Erfolg angewendet geſehen. Wir haben dort Stallfütterung des Viehes, Heumachen, Düngerſtätten ꝛc. geſehen, lauter Dinge, welche die braſilianiſche Wirthſchaft in S. Pedro de Alcantara nicht kennt, und die Leopolder wahrlich nicht bereuen, befolgt zu haben. Freilich wäre es dumm, wollte man gleich in den erſten Jahren nach dem Brennen und Roden eines Waldes

Digitized by Google

mit dem Pfluge darin arbeiten; aber einiger Fleiß weiß bald solches Land auszustocken, denn die brasilische Wirthschaft der Erschöpfung des Landes ist noch dümmer und theurer.

Seite 17 sagt Pfarrer Bucher, daß die Regierung ganz mittellosen Einwanderern 50 Morgen, also ungefähr 21 Joch österreichisch oder 34 Jauch tirolisch anweise. Es wäre das allerdings sehr wenig im Verhältnisse zu andern Schenkungen, aber bei vernünftiger Bewirthschaftung ganz genügend für eine Familie in drei Generationen. Indeß muß hierbei ein Irrthum unterlaufen; denn die Regierung darf gar kein Land herschenken, es müßte denn die Provinz es von ihrem Eigenthume thun. Die Regierung verkauft dagegen Land gegen baar oder auf Credit und hat am liebsten, wenn der Kolonist gleich ein ganzes Landloos nimmt, was ungefähr 250 Jauch tirolisch beträgt und baar beiläufig 163 bis 325 Gulden österr. Währung, auf Credit aber 244—488 Fl. je nach der Güte des Landes kömmt. Der Einwanderer kann aber nach seinem Wunsche kleinere Stücke haben.

Seite 21 begegnen wir einer vollständigen Unwahrheit: der Religionsunterricht sei in den Schulen gesetzlich verboten! Dem ist factisch nicht so und kann auch nicht sein, nur ist der Kirche die unmittelbare Aufsicht und Bevormundung der Schulen entzogen, was den Herrn Pfarrer zu ärgern scheint, jedoch dem Geiste der neuern Zeit und den in allen katholischen Ländern auftauchenden Forderungen entspricht.

Am Schlusse erlauben wir uns, eine gegen uns gerichtete persönliche Bemerkung des Herrn Pfarrers zu beantworten. Er verdächtigt uns Eingangs dieser Flugschrift, unser Buch „Südbrasilien" im Solde der brasilianischen Regierung geschrieben zu haben; das ist vollkommen wahr. Aber ebenso ergeht es dem Herrn Pfarrer mit seiner Schrift, auch die hat er im brasilischen Solde geschrieben; empfingen wir doch beide, als wir an unseren Veröffentlichungen arbeiteten, brasilischen Sold, wir als Capitän auf Halbsold und er als Vigario von S. Pedro de Alcantara.

Will er aber dadurch andeuten, daß die Wahrheit unseres Buches unter dem Einflusse des Soldes gelitten, so ist dieß eine um so häßlichere Handlungsweise, als der Herr Pfarrer an Ort

Digitized by Google

und Stelle Beweise genug für die Gediegenheit unserer Schilderungen finden konnte und seiner Zeit bei uns Auskunft und Beistand gesucht und aus redlichem, offenem Herzen empfangen. Derlei Verpflichtungen scheinen ihn eben nicht schwer zu belasten.

Die zweite Publikation ist das einzige Angenehme, welches wir diesem Hefte einverleiben. Es ist die Oase in der trostlosen Wüste tendenziöser oder sonstiger Verdächtigungen und Gehässigkeiten. Wir meinen damit ein in Paris in portugiesischer Sprache gedrucktes Memorandum, womit Herr Braga seine an den Kaiser von Brasilien gerichtete Bittschrift begleitet, die Vorstudien zur Anlage einer Eisenbahn zwischen einem der Häfen der Provinz Sta. Catharina und Porto Alegre, der Hauptstadt der Provinz Rio Grande do Sul, vornehmen zu dürfen. Herr Braga ist Officier im Corps der kaiserlichen Ingenieure Brasiliens, und hat im Besitze eines Staatsstipendiums mehrere Jahre in England, Frankreich, Deutschland und Italien die großen Fortschritte der Technik unserer Zeit mit allem Fleiße studirt, wobei er es nicht verschmähte, als einfacher Metallarbeiter in den Maschinenwerkstätten und dergl. die Arbeit in allen ihren Details kennen zu lernen. Die Resultate seines Studiums will er nun nach beendigter Lehrzeit alsbald seinem Vaterlande zuwenden und er hat mit der Idee des Baues einer Eisenbahn in der erwähnten Richtung einen so richtigen Griff gethan, daß wir nicht umhin können, auf seinen Plan näher einzugehen; führte doch eine solche Eisenbahn mitten durch die wichtigsten deutschen Ansiedlungen und die für neue Anlagen solcher geeignetsten Gegenden und wäre gewiß das beste Mittel zur Massenkolonisation der benannten Provinzen. Wie es von dem umsichtigen Verfasser der Denkschrift zu erwarten stand, beabsichtigt er keine jener durch das Bedürfniß und die Frequenz gerechtfertigten Luxusbauten; er will, daß seine Bahn gleich den nordamerikanischen den Pionier jener Gegend mache und daß der Pflug und die Axt des Ansiedlers den Schienenlegern auf dem Fuße folge. Er beabsichtigt nicht gleich fette Dividenden zu erzielen; sein Plan geht dahin, erst die Quellen zu schaffen, aus denen die Dividenden der Unternehmung fließen sollen; und der Erfolg gleicher Versuche im Norden Amerika's läßt mit Recht

Digitized by Google

ähnliche hoffen. Die leitende Idee des Projects besteht darin, dem Norden und Westen der Provinz Rio Grande do Sul, so wie dem angrenzenden südlichen Theile der Provinz Paraná eine nähere, bessere und gefahrlosere Verbindung mit der See zu sichern, als es die so entlegene, seichte und höchst gefährliche Barre von Rio Grande do Sul zu thun im Stande ist. Er will ihr den schönen und sichern und durch wenige Bauten noch werthvoller zu machenden Hafen von S. Jozé oder Desterro substituiren, wo Schiffe jedes Tiefgangs ungehindert ankern können, während durch die Barre von Rio Grande und die Lagoa dos Patos nur kleine Fahrzeuge von höchstens 200 Tonnen ihren Cours nehmen können. Die Bahn würde dann die Verbindung des Innern mit dem Hafen in großer Schnelligkeit, Sicherheit und Wohlfeilheit vermitteln können. Der dadurch für diese Provinzen entspringende Vortheil ist so groß, daß selbst das Commercium von Rio Grande, welcher Hafen am meisten die Concurrenz dieser Bahn zu fürchten hätte, dem Bauprojecte nicht bloß seinen vollen Beifall zollte, sondern auch bei der Ausführung desselben sich betheiligen zu wollen erklärte.

Die Trace würde in S. Jozé beginnen, die Kolonialdistricte von Santa Isabel, S. Pedro d'Alcantara, Torres, Tres Forquilhas, Mundo Novo, S. Leopoldo berühren und durchschneiden; sie würde die Kohlenschätze des Tubarão der Industrie Brasiliens und dem eigenen Bedarf erschließen; sie würde die Production jener Gegenden unglaublich erhöhen und die Bevölkerung durch Kolonisation verzehnfachen.

Die Kosten der Unternehmung können nicht besonders hoch sein. Auf einer Strecke von 65 Legoas = 49 deutsche Meilen, die in zehn Jahren gebaut werden sollen, sind nur sechs Bahnhöfe, wie sie in Europa in kleineren Städten üblich, und 24 Stationen nöthig. An größeren Bauwerken kommen herzustellen: 3 Tunnels mit einer Gesammtlänge von ungefähr 3000 Klaftern durch die Berge Cavallos, Sériu und Morro Grande; drei nicht sehr bedeutende Brücken über den Urussanga, Araranguá und Mompituba, endlich ein Viadukt von ungefähr 600 Klaftern bei Passirung der Lagoa von Itapéva.

Digitized by Google

Hr. Braga hat bereits in London und Paris Zeichnungen behufs der Kosten für die Vorarbeiten erhalten, da er allen Capitalisten, denen er seine Idee vortrug, vollkommenes Vertrauen in die spätere Ertragsfähigkeit dieser Bahn und ein noch größeres in seine Talente und seine Redlichkeit einzuflößen wußte.

Es ist im Interesse der deutschen Kolonie jener Gegend, so wie der deutschen Kolonisation Brasiliens lebhaft zu wünschen, daß auch deutsche Capitalisten sich bei diesem Projecte betheiligen, dessen Rentabilität für den Augenblick weniger in den Regie-Erträgnissen, als in den mit demselben leicht, ja naturgemäß in Verbindung zu bringenden Landspeculationen zu suchen ist.

Wir, welche Hrn. Braga persönlich zu kennen die Ehre haben, glauben ihn und sein Unternehmen mit vollster Ueberzeugung dem deutschen Publikum empfehlen zu können.

Baron Tschudi hat Ende März und Anfangs April die Kolonien S. Leopoldo und Sta. Cruz besucht, und wir sehen mit Spannung der Veröffentlichung seines deßfallsigen Berichts entgegen, der uns und unsere Anschauungen über die Lage deutscher Kolonisten in Brasilien zu rechtfertigen vollkommen geeignet sein dürfte.

Endlich — zur Beruhigung Dr. Lallemants und Genossen — noch die Nachricht, daß der so viel genannte Unternehmer der Kolonisation des Mucury, Hr. Th. B. Ottoni, von den Wählern der Provinz Minas Geraës zum viertenmal der Krone zum Senator vorgeschlagen und zum viertenmal von der Krone übergangen wurde.

Die Mucury-Kolonie selbst ist bekanntlich bereits in Staats-Administration übergegangen und hat in der Person des Baron O'Byrn, eines ehemaligen sächsischen Officiers, einen Director erhalten.

Digitized by Google

Thronrede von 1861.

Erlauchte und würdige Volksvertreter!

Ich fühle allen Brasiliern die lebhafteste Freude über den Zusammentritt der Reichsversammlung nach. Die öffentliche Ruhe wurde durch nichts gestört. Dank der göttlichen Vorsehung verleugnete sich das durch den gutartigen Charakter unserer Mitbürger und ihre Anhänglichkeit an die Landesverfassung eingeflößte Vertrauen nicht; denn selbst in dem durch die Wahlbewegung hervorgerufenen Meinungskampfe überwogen die Interessen der öffentlichen Ordnung.

Der Nahrungsmangel, welcher von der Strenge der Jahreszeit herrührte und sich in einigen Gegenden des Reiches fühlbar machte, betraf die Bewohner des Innern der Provinz Bahia am härtesten. Die öffentliche Mildthätigkeit jedoch spendete ihre Schätze und ergänzte die von der Regierung geleistete Hilfe.

In den internationalen Beziehungen fanden keine Veränderungen Statt. Es wird stets sorgfältigste Sorge der Regierung sein, jene Beziehungen auf der festen Grundlage des Rechtes und der wechselseitigen Interessen aufrecht zu halten.

Mit seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen ward ein Consular-Vertrag geschlossen, dessen Ratificationen in Paris am 9. März d. J. ausgewechselt wurden. Eine andere Uebereinkunft ähnlichen Inhalts zwischen dem schweizer Bunde und dem Kaiserreiche ward hier am 26. Januar d. J. unterzeichnet. Die Unterhandlungen mit der Republik Venezuela in Betreff eines Gränz- und Flußschiffahrts-Vertrags sind zum Schlusse gediehen und die Ratificationen wurden am 31. Juli v. J. ausgewechselt.

Das Verwaltungssystem der Provinzen und die Stellung ihrer ersten Beamten ist eine Nothwendigkeit, deren Befriedigung sich jeden Tag dringender gestaltet. Die Reform der Militär- und

Digitized by Google

Flottengesetzgebung in Bezug auf Rekrutirung und das Militär-Strafgesetz verdient Ihre volle Aufmerksamkeit. Auch bedarf die Flotte ein Beförderungsgesetz, das mehr den Forderungen des Verdienstes angepaßt ist.

Die möglichste Erleichterung in Herstellung von Verbindungswegen, die Förderung der Herbeischaffung nützlicher Arbeitskräfte, so wie die Gründung von Ackerbauschulen und Förderung alles dessen, was zur Belebung dieses wichtigen Zweiges der Landes-Production beitragen kann, sind Gegenstände der höchsten Wichtigkeit und gewiß Ihrer Sorgfalt würdig.

Die Staatseinkünfte leiden noch an den Ursachen, welche ihre Abnahme herbeiführten. Ich hoffe indeß, daß man mittelst der gewissenhaftesten Verwendung der Staatsgelder die Einnahmen und Ausgaben wird ins Gleichgewicht bringen können, während unser Credit in- und außerhalb des Landes immer aufrecht erhalten wurde.

Die gerechte Verwaltung der Justiz, dieß erste Bedürfniß der Gesellschaft, soll das Hauptaugenmerk der Staatsgewalten sein; es ist daher nöthig, die Lage der speciell mit der Ausübung der Justiz betrauten Beamten zu berücksichtigen und sie ihrer wichtigen Aufgabe entsprechend zu reguliren. Nur durch die treue Befolgung des Gesetzes und die bescheidene Benützung der Reichthümer des Landes kann und wird Brasilien mit der Hilfe Gottes gedeihen.

Erlauchte und würdige Volksvertreter! Ich setze das vollste Vertrauen in Ihre Vaterlandsliebe und erwarte von Ihrer Weisheit, daß Sie der Regierung bei deren Bestreben, die Schwierigkeiten der Gegenwart zu besiegen und die künftige Größe Brasiliens zu sichern, Ihre kräftigste Mitwirkung leihen werden.

Die Sitzung ist eröffnet.

Don Pedro II.,
constitutioneller Kaiser und steter Vertheidiger Brasiliens.

Digitized by Google

Herr v. Meusebach und der Harkort'sche Antrag im preußischen Abgeordnetenhause.

Motto: Es ist eine ganz eigenthümlich bestätigte Thatsache, daß jener aufgeklärte, blonde, urewig beamtische Menschenschlag zwischen Elbe und Oder auf fremdem Boden seine Kraft nicht immer mit besonderem Geschick zu behaupten versteht. Im Glück leicht übermüthig, in Schwierigkeiten vor Uebermaß des Muthes oder der Einsicht nicht selten unentschlossen bis zum Zaghaften oder klug bis zum Ueberklugen hat diese angeborne, Alles wissende und Alles könnende Art bei aller Hitze des ersten Anlaufs und aller Sicherheit des Gutsagens für sich selbst oft, in neueren wie in älteren Geschichten, vollständig den Kopf verloren.

Gutzkow, „Zauberer in Rom."

Wenn wir bei Betrachtung der Wirksamkeit der preußischen Gesandtschaften in Brasilien, der Haltung des königlich preußischen Handelsministers und in jüngster Zeit der Genesis und des weiteren Verlaufes des Harkort'schen Antrags uns erst jetzt den im obigen Motto enthaltenen, leider sehr richtigen Beitrag zur Physiognomie der Völker ins Gedächtniß rufen, so ist es wahrlich nicht der Mangel an Belegen aller Art, welche die Geschichte der jüngsten Zeit zahlreich illustriren.

Der Zweck und die Anschauungen dieser Blätter hindern uns aber, der verführerischen Lockung zu folgen, die in Bezug auf das Benehmen des „Menschenschlags zwischen Elbe und Oder" auf europäischem Boden einer einigermaßen satirischen Ader winkt.

Liefert doch das gewiß enge Bereich der Wechselbeziehungen Preußens zu Brasilien Erscheinungen wie die obenangedeuteten zur Genüge, welche an und für sich die in unserem Motto ausgesprochene Ansicht vollkommen rechtfertigen.

Leider legt uns der traurige Umstand, daß Hrn. v. Meusebachs Geist noch immer von Wahnsinn umnachtet ist, eine Zurückhaltung bei Darstellung dieser Erscheinungen auf, welche wir unter andern Umständen nie und nimmer beobachtet haben würden. Dieß glauben

Digitized by Google

wir vorausschicken, so wie erklären zu müssen, wie es kömmt, daß wir so lange über diese Angelegenheit geschwiegen, was nicht verfehlt haben dürfte, in gewissen Kreisen einige Verwunderung wachzurufen. Es ist uns nicht unumgänglich nöthig, mit der Tagespresse gleichen Schritt zu halten; wir haben Muße und Geduld genug, die Dinge gründlich zu prüfen, bevor wir vor unser Publikum treten. Da aber das Frage- und Antwortspiel von jenseits des Oceans ein etwas zeitraubendes, auch die ganze Affaire Meusebach-Harkort erst mehrere Stadien durchlief und selbst deren neueste Phase noch keineswegs als das definitive Ende derselben zu betrachten ist, so dürften auch unsere so spät erscheinenden Bemerkungen noch rechtzeitig kommen. Beginnen wir demnach mit der Schilderung der Thatsachen.

Alle Welt, besonders die Leser dieser Hefte, kennen die von gewissen Leuten in Norddeutschland, absonderlich in Preußen, in Bewegung gesetzten Hebel, um der Auswanderung nach Brasilien einen Damm zu setzen.

Die Namen dieser Leute sind hier überflüssig, auch nimmt man sie ungern auf die Spitze seiner Feder; es bleibt nur merkwürdig, daß der königl. preußische Handelsminister Hr. von der Heydt plötzlich entdeckte, wie wichtig diese Bestrebungen seien und welchen hohen Nutzen und Ruhm sie Preußen zu bringen vermöchten. Erwies es sich als nur zu deutlich, daß Preußens Wort im europäischen Areopag nichts galt, machte seine dem berühmten Grauchen Buridans entlehnte Politik auf alle Deutschen einen schmerzlichen, auf das Ausland einen zwerchfellerschütternden Eindruck, da mußte denn Brasilien als Prügelknabe herhalten und an ihm konnte Preußen den staunenden Mächten Europa's im Bilde zeigen, wie es mit ihnen verfahren könnte, wenn nur nicht so viel Wenn und Abers daran hingen. War doch bei dieser Wahl des Prügelknaben die Politik der freien Hand glorreichen Andenkens nicht leicht zu gefährden, da die beiderseitigen See-Streitkräfte kein Bombardement Rio's oder der Etablissements am Jahdebusen befürchten ließen. Ja in weitgetriebenster, echtschleinitzscher Vorsicht hatte man, damit ja die Kanonen nicht von selbst losgingen, die stolze Flotte Borussias aus dem Wege, nach Japan, geschickt.

Digitized by Google

Diese Betrachtungen waren die Wehmutter jenes Circulars vom 11. Nov. 1859, mittelst dessen Hr. v. d. Heydt auf den aus Brasilien herüberschallenden Schmerzensschrei preußischer und deutscher Auswanderer kurzweg allen Auswanderer-Expedienten die königl. preußische Concession entzog, die sich noch ferner mit der Beförderung von preußischen Unterthanen nach jenem Lande befaßten. Den mit Recht dagegen erhobenen Reclamationen der kaiserlich brasilianischen Regierung ward kein Gehör gegeben, selbe vielmehr darauf verwiesen, daß man dem Beispiele der Schweiz theilweise folgend, den demnächst nach Brasilien zu sendenden neuen Gesandten mit der speciellen Untersuchung der „Schmerzensschreie" beauftragen würde, und daß von dessen Befund und Berichte die Zurücknahme oder Aufrechthaltung der gegen die Auswanderung in jenes Land beliebten Maßregel abhänge.

Der nur Gott allein bewußte Grund zur Antipathie des Hrn. v. d. Heydt gegen Brasilien veranlaßte nun denselben, seinen Collegen des Auswärtigen, den seines mehr als schroffen Auftretens wegen bei der Bevölkerung und dem Consular-Corps sehr unbeliebten preußischen General-Consul in Bucharest, als den geeignetsten Mann, um eine Versöhnung beider Regierungen anzubahnen, zum Posten des Minister-Residenten in Rio de Janeiro vorzuschlagen. Daraus konnte man auf die Aufrichtigkeit der preußischen Regierung und auf die Resultate einer solchen Vermittelung schließen, wenn auch Niemand die eine solch hohe Mission begleitenden Excesse vorhersehen konnte.

Hr. v. Meusebach begab sich denn im Laufe des vergangenen Jahres auf seinen neuen Posten und debütirte in Rio in rein Mentschikoff'schem Style, indem er in der Antritts-Audienz zum Erstaunen der gesammten Diplomatie und zur Indignation des Kaisers und des ganzen warm an demselben hängenden Landes an denselben eine Ansprache hielt, die, wie es scheint, von dem vorher überreichten Concept in eigenthümlicher Weise abwich und auf die Drohung hinauslief, der (damalige) Prinz-Regent von Preußen werde, in dem Falle der Kaiser dazu zu ohnmächtig sei, seinen in Brasilien befindlichen Unterthanen zu ihrem Rechte zu verhelfen wissen.

Digitized by Google

Dieser Vorfall wurde damals möglichst vertuscht und wäre vielleicht gänzlich vergessen worden, wenn Hr. v. Meusebach nicht dafür gesorgt hätte, seine Extravaganzen in lebhaftem Andenken zu erhalten. So machte er mit dem eben aus S. Paulo zurückgekehrten Schweizer Gesandten, dem berühmten Reisenden und Naturforscher, Baron Tschudi, einen Ausflug nach den Kolonien in Espirito Santo. Jedermann, der Hrn. v. Tschudi kennt, weiß, wie leicht mit ihm umzugehen ist. Nur Hr. v. Meusebach wußte in einigen Tagen den biedern Schweizer so zu beleidigen, daß er sich von ihm trennte und seine Reise allein fortsetzte. Nach Rio zurückgekehrt, wendete der preußische Gesandte seine fieberhafte Thätigkeit den Parceriakolonien der Provinz Rio de Janeiro zu. Aus den beiliegenden Schriftstücken „Zur Affaire Meusebach" wird der Leser ersehen, worin diese Thätigkeit bestand. Die Folge war ein Sturm in der Presse Brasiliens und eine heftige Scene mit einem der angegriffenen Gutsbesitzer, Herrn Belens, und man sagt sehr fühlbare Berührungen mit demselben. Dem Ganzen aber setzte sein persönliches Zusammentreffen mit Hrn. Christie, dem englischen Gesandten, die Krone auf, was endlich die preußische Regierung bewegen mußte, an die Abberufung dieses Lord Feuerbrand en miniature zu denken.

Wir denken billig genug, um dieses Uebermaß von Exceßlust den schon damals bedeutend gestörten Geisteskräften des Herrn v. Meusebach zuzuschreiben; denn wahrlich ein Mensch mit einigermaßen gesunden Sinnen vermöchte in viel weniger wichtiger socialer und öffentlicher Stellung nicht annähernd so zu handeln.

Vielleicht um der allgemeinen Verdammungssucht und der völligen Isolirung in Rio zu entgehen, vielleicht auch bloß aus Wissensdurst, begab sich Hr. v. Meusebach nach den Kolonien von Sta. Catharina, und in Dona Francisca war es, wo sich seine Geisteszerrüttung in so eclatanter Weise manifestirte, daß er durch den ehemaligen Director jener Kolonie, Hrn. v. Frankenberg, nach Rio und dort in die Privatheilanstalt des Dr. Peixoto gebracht werden mußte.

Nach diesem kurzen historischen Ueberblick der gesandtschaftlichen Thätigkeit jenes Herrn scheint es uns am Platze, dunkler

Digitized by Google

Andeutungen zu gedenken, die ein gewisses Comité in Berlin in allen Blättern über die Ursache des Wahnsinns des Hrn. v. Meusebach colportiren ließ, bis endlich letzthin die Bremerin es unverblümt aussprach, derselbe sei von den rachsüchtigen Brasilianern mittelst Kanthariden vergiftet worden. Eine solche Anschuldigung findet in dem hochgebildeten Deutschland leider noch umsomehr Gläubige, je dunkler sie ist; kein Mensch, wenigstens kein nichtpathologischer, kann sich Rechenschaft von der fürchterlichen Wirkung einer solchen Vergiftung geben; das, was man so im gemeinen Leben von geheimnißvollen Wirkungen der Kanthariden kennt, ist ganz geeignet, der Phantasie der Wundersüchtigen höchst interessante Nahrung zu liefern. Da kömmt leider der Patholog und behauptet, die Wirkung einer solchen Vergiftung sei einfach eine Magen- und Gedärmentzündung, die bei größerer Dosis des Giftes in Kürze einen schmerzvollen Tod, aber nie eine bleibende Geistesstörung nach sich ziehen könne. Der Humor an der Sache ist aber, daß die Wirkung einer Vergiftung durch Kanthariden in längstens 24 Stunden eintritt, wie selbst jeder Laie, der jemals ein Spanischfliegenpflaster gebrauchte, ganz leicht einsieht. Dadurch aber kommen nicht die Brasilianer in den Verdacht, in welchen sie die Neuigkeits (euphemistisch)-Fabrik in Berlin gern bringen möchte, sondern er fällt auf die Deutschen in D. Francisca, da Hr. v. Meusebach sich bereits einige Tage in ihrer Mitte und unter ihnen befand, als sein Wahnsinn zum Ausbruche kam. Also die Deutschen in Brasilien haben schon so viel von der Schlechtigkeit der Brasilianer eingesogen, daß sie sogar ihren „Wohlthäter", wie gewisse Organe Hrn. v. Meusebach zu nennen belieben, vergiften konnten!

Es passirt den Herren in Berlin alle Tage, daß sie ad absurdum geführt werden, aber das hilft nichts; Publikus liest nach wie vor ihre noch so albernen Erfindungen und ist entzückt, wenn ihn bei Lesung verschiedener Schauergeschichten am sichern Frühstückstisch eine Gänsehaut um die andere überläuft.

Damit ist aber die Meusebach'sche Affaire noch nicht am Ende ihres Humors. Er ist nämlich weit entfernt davon, ein Feind der Auswanderung nach Brasilien zu sein und neigt sich mehr

Digitized by Google

nach unserer Seite, als der unserer Gegner. So sehr er auf freilich verwerflichen Wegen und von falschem Gesichtspunkte aus das Halbpachtsystem selbst dort, wo es in verhältnißmäßig uneigennützigster Weise betrieben ward (wir machen nochmals auf die unter der Aufschrift „Zur Affaire Meusebach" im Anhange dieses Heftes gebrachten Schriftstücke aufmerksam), leidenschaftlich bekämpfte, als ein eben so begeisterter Lobredner der Kolonisation auf der Basis des freien Grundbesitzes gerirte er sich bei jeder Gelegenheit. Er empfahl den Halbpächtern, die Regierungskolonien zu beziehen, wo er ihnen allen eine glänzende Zukunft vorhersagte, und hatte besonders von den innerhalb der Wendekreise belegenen Ansiedelungen von Sta. Isabel und Sta. Leopoldina die günstigsten Begriffe.

Es ist für Hrn. v. Meusebachs Glorienschein bei der gewissen Berliner Clique und damit eng verbundenen Klatschblättern ein Glück zu nennen, daß das Gräßliche ihn traf; er hätte ihnen noch viel Freude verderben können. Auch seinem Herrn und Meister im Berliner Cabinete konnte er gefährliche Blößen geben; denn selbst in gestörtem Geisteszustande wußte er besser zwischen den verschiedenen Basen der Auswanderung zu unterscheiden, als der Autor des Circularschreibens vom 11. November 1859, der die gesammte Auswanderung nach Brasilien mit derselben Elle maß. Aller Humor muß aber dem Freunde der Wahrheit und dem Schwärmer für deutsche Gründlichkeit abhanden kommen, wenn er den Verlauf des Harkort'schen Antrages in Betreff der Auswanderung nach Brasilien mit Aufmerksamkeit verfolgt.

Die erste Veranlassung zu diesem Antrage gab ein Privatbrief des Hrn. v. Meusebach an den Abgeordneten Harkort. Er entsprang also in einem kranken Gehirn und vermochte auch im ferneren Lebenslaufe seinen Ursprung nicht zu verleugnen.

Herr Harkort beantragte: Das königliche Staatsministerium aufzufordern, mit dem deutschen Bunde ein Verbot der Auswanderung nach Brasilien zu vereinbaren, bis dahin, wo die kaiserlich brasilianische Regierung sich bewogen finde, zu Gunsten der deutschen Einwanderung folgende Maßregeln auszuführen:

Digitized by Google

1) der gesetzgebenden Versammlung ein Gesetz vorzulegen, welches die protestantischen und gemischten Ehen für gesetzlich gültig erklärt und nicht wie bisher als Concubinat betrachtet;

2) daß die Regierung die Gesellschaft für Kolonisation auflöse und letztere selbst in die Hand nehme, ferner die Parceria-Verträge ungültig erkläre und für alle Zukunft verbiete;

3) ein Gesetz durchführt, welches das Jurisdictionsrecht in Nachlaßsachen an die preußischen Consuln überweise, gleich wie die Franzosen solches besitzen;

4) ein Gesetz, welches den Protestanten gleiche Unterstützung für Kirchenbau, Pfarren und Schulen zusichert, als wie den Katholiken.

Dieser Antrag ward einer Commission überwiesen, die ihn mit der durch die preußische Verfassung Art. 11, welche ein Verbot der Auswanderung als unzulässig erscheinen läßt, bedingten Modification des Eingangs in folgender Fassung annahm und der Kammer vorschlug:

„Das königliche Staatsministerium aufzufordern, die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gegen die Auswanderung nach Brasilien nicht allein in Preußen streng aufrecht zu erhalten, sondern auch die Zustimmung der übrigen deutschen Staaten zu vermitteln, bis die kaiserl. brasilianische Regierung sich bewogen findet, durch Staatsvertrag zu Gunsten der deutschen Einwanderer folgende Maßregeln auszuführen:

1) ein Gesetz zu erlassen, welches die protestantischen und gemischten Ehen für gesetzlich gültig erklärt und nicht, wie bisher, als Concubinat betrachtet;

2) daß die Regierung die Gesellschaft für Kolonisation auflöse, ferner die Parceria-Verträge ungültig erkläre und für alle Zukunft verbiete;

3) das Erbschaftsrecht für Einwanderer und ihre Kinder und Verwandte in gerechter Weise feststelle und in Collisionsfällen die Reclamationen der Consuln beachte;

4) ein Gesetz, welches den Protestanten gleiche Unterstützung für Kirchenbau, Pfarren und Schulen zusichert, als wie den Katholiken."

Digitized by Google

Am 4. Juni 1861 gelangte der Antrag zur Debatte und ward vom Abgeordnetenhause wunderbarer Weise angenommen.

Bevor wir auf die Details des Commissionsberichtes und einzelner Theile der Debatte eingehen, ziemt es wohl, den Antrag selbst näher zu beleuchten.

Als Hr. v. Meusebach seinen Freund zur Einbringung dieses Antrages aufforderte, hatte er offenbar dabei im Sinne, die Parceria-Kolonien allein zu verfehmen, wie denn auch aus der Rede des Hrn. v. Schleinitz erhellt, daß die Berichte des preußischen Gesandten in Rio de Janeiro den Regierungskolonien die höchsten Lobsprüche ertheilen. Hr. Harkort hat offenbar über das Ziel hinausgeschossen; er war meusebachischer, als Meusebach selbst. Unbekümmert um die Freiheit, die durch die nicht allzufreisinnige preußische Verfassung in der Auswanderungsfrage jedem Preußen verbürgt ist, beantragte er die Rückkehr zum Bevormundungssysteme, wo einerlei, ob Regierung oder Parlament es besser wissen wollen, was dem Individuum frommt. Dieser Illiberalismus geht aber mit völliger Unkenntniß brasilischer Gesetzgebung Hand in Hand, wovon auch die Commission ad hoc erbauliche Pröbchen gab.

Im Punkt 1 des Antrags verlangt sie, „die Regierung möge ein Gesetz erlassen, welches die protestantischen und gemischten Ehen für gesetzlich gültig erklärt und nicht, wie bisher, als Concubinat betrachtet."

Es muß mit dem liberalen Bewußtsein des preußischen Abgeordnetenhauses sonderbar aussehen, wenn man dort verlangen kann, eine constitutionelle Regierung solle ein Gesetz erlassen und die Commission mußte es deßhalb erleben, von einem Mitgliede des Ministeriums auf diese constitutionelle Enormität aufmerksam gemacht zu werden. Es fiele also schon deßhalb dieser erste Punkt. Indeß war das brasilianische Parlament schon etwas früher fürsorglich in Betreff der Ehegesetzgebung gewesen, als seine Collegen an der Spree.

Wie wir schon im verflossenen Jahre in diesen Blättern mitgetheilt haben, ist die Frage der gemischten Ehen, wie in den meisten katholischen Ländern, auch in Brasilien durch die Befugniß

Digitized by Google

der Landesbischöfe, von Fall zu Fall Dispensen zu ertheilen, schon seit lange geregelt und wurde eine solche nach den Vorschriften der Kirche geschlossene gemischte Ehe niemals als Concubinat betrachtet; es fällt demnach die Nothwendigkeit, ein solches Gesetz auch nur einzubringen, hinweg.

Was endlich die Ehen unter Protestanten betrifft, so wurden sie in Folge der in Brasilien, und nicht bloß daselbst, in Kraft stehenden tridentinischen Concilsgesetze von Seiten der Staatskirche als Concubinate betrachtet. Im praktischen Leben hatte dieß jedoch keinerlei Einfluß; allüberall, in Gesellschaft und vor Gericht, galten die Ehen und die Kinder als legitim und dieß speciell in Fragen, welche Erbschaften betrafen. Wir haben mehrere Jahre inmitten deutscher Bevölkerung gemischter Glaubensbekenntnisse gelebt und viele Trauungen und Taufen erlebt, ohne daß uns je ein Fall vorgekommen wäre, daß die Leute über Nichtanerkennung der Legitimität dieser Handlungen Klage geführt hätten. Wozu auch würde die brasilianische Regierung protestantische Pastoren berufen und besolden? Aber abgesehen davon, war es dennoch wünschenswerth, gesetzliche Bestimmungen hierüber zu erlassen. Ein deßfallsiger Gesetzvorschlag war auch 1858 den Kammern vorgelegt worden und nach dreijährigen Debatten endlich am Schlusse der Session von 1860 in folgender Fassung von der Deputirtenkammer votirt:

„Art. 1. Die civilrechtlichen Wirkungen, deren sich Ehen erfreuen, welche in der für das Land vorgeschriebenen Weise eingegangen werden, sind auszudehnen auf:

§. 1. Ehen, welche außer Landes von Personen, die eine von der Staatsreligion abweichende Lehre bekennen, den Vorschriften ihres Glaubens gemäß geschlossen wurden. Diese Ehen müssen auf dieselbe Weise nachgewiesen werden, wie es die Gesetze des Landes, wo ihr Abschluß stattfand, erheischen.

§. 2. Ehen solcher Personen, welche eine von der Staatsreligion abweichende Lehre bekennen, wenn selbe Ehen in Brasilien vor Veröffentlichung dieses Gesetzes nach den Gebräuchen oder Vorschriften ihrer bezüglichen Religion eingegangen wurden

Digitized by Google

und mit Zeugnissen nachgewiesen werden, durch welche die Vornahme der religiösen Ceremonie bestätigt wird.

§. 3. Ehen von Personen, welche eine von der Staatsreligion abweichende Lehre bekennen, wenn selbe Ehen von dem Tage der Publikation dieses Gesetzes an innerhalb des Landes den Gebräuchen oder Vorschriften der betreffenden Religion gemäß eingegangen werden, sobald die Vornahme des religiösen Aktes in dem competenten Register und auf die mittelst Reglements festzustellende Weise nachgewiesen wird und sobald zwischen den Eheleuten kein Hinderniß besteht, welches in Bezug hierauf den bestehenden Gesetzen Brasiliens zufolge auch eine katholische Ehe hindert.

Was diesen letzten Punkt betrifft, so gehört er zur Competenz der ordentlichen Gerichte und auch dieß nur in Betreff der civilrechtlichen Folgen einer solchen Ehe.

Art. 2. Die Regierung wird die Register und Nachweise solcher Ehen so wie der Geburten und Todesfälle*) solcher Personen, welche nicht die katholische Religion bekennen, und die deßfalls nöthigen Bestimmungen regeln, damit die Pastoren der geduldeten Religionen Acte ausüben können, welche civilrechtliche Wirkungen erzeugen." —

Was also Punkt 1 verlangt, so kommt derselbe insofern post festum, als die Zustimmung des Senats zu diesem Gesetze nur des Schlusses der Session wegen vertagt und in diesem Augenblicke bereits erfolgt sein wird. Dieses Gesetz hat am Schlusse des vorigen Jahres die Runde durch alle deutschen Zeitungen gemacht und es ist nur die Gedächtnißschwäche der preußischen Abgeordneten zu bewundern, deren keiner desselben sich entsann.

Punkt 2 verlangt die „Auflösung der Gesellschaft für Kolonisation und die Ungültigkeitserklärung der bestehenden, so wie das absolute Verbot künftiger Halbpachtverträge."

Weiß denn die hohe preußische Abgeordnetenkammer, was die Gesellschaft für Kolonisation ist?

Wie es scheint, lautet die Antwort: Nein!

---

*) Die Führung der Kirchenbücher war in Brasilien ausschließlich der katholischen Pfarrgeistlichkeit übertragen.

Digitized by Google

Diese Gesellschaft ist heutzutage nichts als der Spediteur der Regierung in Betreff der Einwanderer. Besonders in Bezug auf Deutschland hat sie absolut keine andere Geltung.

Die Instructionen vom 18. November 1858 haben die ursprünglichen Zwecke der Gesellschaft wesentlich verändert, und obwohl selbe auch Anordnungen für die Behandlung von Halbpächtern und solchen Auswanderern enthalten, welche in der Absicht nach Brasilien kommen, sich auf mehrere Jahre als Dienstleute zu verdingen, so hat doch für die deutsche Auswanderung nur der erste Theil, welcher von den Begünstigungen der als freie Grundeigenthümer sich niederlassenden Einwanderer handelt, praktische Anwendung. Denn seit 1859 fand keine Sendung von deutschen Halbpächtern nach Brasilien mehr Statt, und zwar nicht auf Grund des Circulars des Hrn. v. d. Heydt, sondern aus Ursachen, die wir in dem amtlichen Berichte des außerordentlichen Schweizer Gesandten, Hrn. v. Tschudi, über die Halbpachtkolonien in S. Paulo vom 6. Oct. 1860, dessen Autorität wohl die sonstige gesammte gebildete Welt nicht bloß der Schweiz und Deutschlands, nur nicht das preußische Abgeordnetenhaus, kennt und anerkennt, des Näheren nachzulesen bitten. Man könnte uns sonst mit Hinweisung auf den Fuchs in Äsops Fabel antworten. Weßhalb also eine Gesellschaft auflösen, welche keine andere Bestimmung hat, als die Annahme von Kolonisten für Rechnung der Regierung durch ihre Agenten und ihren Seetransport nach brasilischen Häfen zu veranlassen, deren passende, allen Sanitätsvorschriften entsprechende Unterkunft und Beköstigung am Landungsplatze zu besorgen und endlich für ihre möglichst schleunige Weiterbeförderung an den Ort ihrer Bestimmung Anstalt zu treffen? Doch all dieß wußten die Herren Abgeordneten und vielleicht auch ihre Einbläser nicht, oder ignorirten es, als sie in dem Bestande dieser Gesellschaft das Hauptübel für die preußischen Landeskinder sahen.

Was die Ungültigkeits-Erklärung der Parceria-Verträge anbelangt, so machte Hr. v. Berg die Herren Abgeordneten auf das Widerrechtliche dieser Forderung aufmerksam. Ein einmal in Wirksamkeit getretener, in gesetzlich giltiger Weise geschlossener Vertrag kann nur dann abolirt werden, wenn den Parteien dafür

Digitized by Google

eine Entschädigung geboten wird; diese Entschädigung ist natürlich von denjenigen zu leisten, der die Ungiltigkeitserklärung anstrebt. Wir suchen jedoch in dem Antrage vergebens einen Passus, der dem königlichen Ministerium die nöthigen Mittel dazu anweist: oder glaubt das preußische Abgeordnetenhaus auch das brasilische Budget feststellen zu dürfen?

Die Parceria-Verträge brauchen auch nicht besonders verboten zu werden; sie verbieten sich von selbst. Wer durch das Aufhören der Parceria leidet, sind nicht die brasilischen Gutsbesitzer und wahrlich auch nicht Brasilien; hauptsächlich ist es Deutschland, das auf diesem Wege einer großen Zahl Proletarier entledigt worden wäre, und diese armen Teufel selbst, welchen eine Chance zum Wohlsein und Gedeihen geboten wurde, die ihnen in der Heimat nie gelächelt hätten. In ihrem Interesse, wenn nicht allein, doch zum weitaus größten Theile, hatten wir Modificationen der Parceria-Verträge vorgeschlagen, welche uns für beide Theile annehmbar schienen. Uebrigens werden wir bei Beleuchtung des Commissionsberichts Gelegenheit finden, nachzuweisen, daß den Herren Abgeordneten die Natur der Parceria-Verträge gänzlich unbekannt sei.

Punkt 3 stellt ferner die Forderung, „das Erbschaftsrecht für Einwanderer und ihre Kinder und Verwandte in gerechter Weise festzustellen und in Collisionsfällen die Reclamationen der Consuln zu beachten."

Das Erbschaftsrecht der Einwanderer unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Sowohl Residenten als Naturalisirte unterstehen ganz denselben Gesetzen, wie die brasilischen Staatsbürger, und das Heimfallsrecht des jus romanum ist in der brasilischen Gesetzgebung unbekannt. Gesetzlich können hieraus Processe, aber keine Collisionsfälle resultiren und gegen Ungesetzlichkeiten werden nicht bloß die Beschwerden der betreffenden Consuln, sondern auch die jedes Betheiligten Beachtung und Abhilfe finden. Es ist demnach auch dieser Punkt ein Beweis für die Unkenntniß brasilischer Verhältnisse, denen das Abgeordnetenhaus, dem es ja doch nur um Gesetze zu thun ist, leicht abhelfen könnte, wenn es durch den Minister des Auswärtigen den brasilianischen

Digitized by Google

Gesandten in Berlin, sei es privatim oder officiell um Mittheilung der auf diese Punkte Bezug nehmenden Gesetze ersucht hätte, bevor man gesetzliche Anordnungen wünschte, die schon seit Langem bestehen. Man hätte es erspart, eine empfindliche Blöße zu geben und zugleich den Stolz eines leichterregbaren Volkes zu verletzen.

Punkt 4 verlangt endlich ein Gesetz, „welches den Protestanten gleiche Unterstützung für Kirchenbau, Pfarren und Schulen, als den Katholiken zusichert."

Nun besteht aber kein solches Gesetz für die Katholiken; sobald selbe einer Kirche bedürfen, wenden sich die Einwohner des neuen Sprengels an den Provinzial-Landtag und bitten um Decretirung eines neuen Kirchsprengels; bedürfen sie eines neuen Seelsorgers, so wenden sich die Pfarrbewohner an den Bischof der Diöces, der ihnen einen solchen senden wird; bedürfen sie der Reparatur, Vergrößerung oder des Neubaues der Kirche, so wenden sie sich an die öffentliche Mildthätigkeit und an den Landtag, der ihnen hiezu meist mittelst einer Lotterie die Mittel anweist. Auch was die Schulen betrifft, so hängt deren Errichtung und Erhaltung von dem Nachweise der Nothwendigkeit und dem Beschlusse des Landtags ab. Jedoch findet sich nirgends ein Gesetz, das eine gewisse Unterstützung für Kirche und Schule feststellt.

Ebenso müßte es mit den Protestanten gehalten werden; aber die Regierung ging hier einen Schritt weiter. Sie wartete nicht, bis sich die Gemeinden constituirten und eine Unterstützung nachsuchten. Sie kam ihren Wünschen zuvor und bestallte und besoldete Pastoren und Schullehrer und baute Schulen und Kirchen überall, wo eine evangelische Gemeinde von hinlänglicher Zahl oder Hoffnung vorhanden war, bald eine solche heranwachsen zu sehen; wir weisen deßhalb auf Dona Francisca, Petropolis, Blumenau, Sta. Isabel ꝛc. hin. Ja, die Emolumente der evangelischen Pfarrer und Schullehrer sind reichlicher bemessen, als die der katholischen; auch hatten sich bis auf die neueste Zeit die deutschen evangelischen Geistlichen und Lehrer größerer Liberalität und Toleranz zu erfreuen, als die katholischen Priester deutscher Zungen. Damit ist wohl auch Punkt 4 erledigt; oder wünschten die preußischen Abgeordneten, daß den Protestanten in Brasilien

Digitized by Google

der Vorzug vor den Katholiken eingeräumt werden soll? — Es sollte billig unerklärlich erscheinen, wie eine so hervorragende Versammlung solchen Irrthümern sich hinzugeben vermochte. Liest man aber die diesem Antrage zu Grunde liegende Motivirung, so muß man noch über die Mäßigung erstaunen, mit der die Commissionsmitglieder ihren Vorschlag abfaßten. Leute, die im Stande waren, diese Quintessenz aller seit Jahrzehnten gegen Brasilien geschleuderten Verleumdungen gläubig hinzunehmen und zur Basis ernsthafter, wichtige Folgen nach sich ziehender Verhandlungen zu benutzen, mußten auch fähig sein, die Ausrüstung einer Flotte zur Beschießung Rio's in Vorschlag zu bringen.

Wer einigermaßen mit Sturz-Kerst'schem Style vertraut ist, erkennt augenblicklich, daß die Motivirung des Antrags in ihren Hauptzügen aus dieser Quelle stammt. Es wäre für jeden einfachen Menschen ein Leichtes, die Uebertreibung in jeder Zeile dieses Machwerks zu entdecken und ihn vorsichtig und auf Beschaffung anderer Quellen bedacht sein zu lassen. Die Herren Commissionsmitglieder unterschrieben aber blindlings Alles und gingen so weit, sich nicht einmal über die bestehenden Gesetze Brasiliens zu erkundigen, bevor sie die Erlassung neuer Gesetze für gewisse Fälle verlangten, während solche seit Langem bestehen.

Die Begründung des Antrages beginnt damit, die Nothwendigkeit der Kolonisation für Brasilien und das daraus für die dortige Regierung erwachsende Bedürfniß, selbe herbeizuziehen, darzustellen. Sie findet diese Thätigkeit in der Schaffung der Central-Kolonisationsgesellschaft besonders ausgesprochen und vergißt in perfider Weise, dabei ein weit älteres und unendlich wichtigeres Gesetz anzuführen, das Landesgesetz, über welches gerade im heutigen Hefte ein längerer Aufsatz zu finden ist und das als Grundstein des neueren Kolonisationswesens zu betrachten ist.

Weiterhin heißt es, daß die Regierung in Deutschland „geschickte und gewissenlose Agenten aufgestellt, um durch brillante Schilderungen Brasiliens Auswanderungslustige anzulocken."

Für's Erste hat die Regierung gar keine und selbst die Kolonisationsgesellschaft in Deutschland nur einen einzigen Agenten, und zwar in Hamburg, aufgestellt.

Digitized by Google

Der Bericht tröstet sich darüber, „daß trotzdem die Einwanderungsziffer 2000 Köpfe pr. Jahr nicht übersteige, doch sei noch die kleinste Zahl zu groß, in Ansehung der Täuschungen und Leiden, denen die meisten deutschen Einwanderer dort entgegengehen; der Einwanderer sei vollkommen rechtslos, der Willkür der Compagnien, der Landeigenthümer und der Regierungsbehörden unterworfen."

Diese Phrasen sind zu elastisch, als daß man sie zur Widerlegung anzufassen vermöchte; doch müssen die Leiden, Täuschungen und die Rechtslosigkeit der Einwanderer nicht so groß sein, nachdem sich im Süden Brasiliens, der doch wohl auch zu Brasilien gehört, an 30,000 deutsche Ansiedler befinden, meist preußische Unterthanen, denen es gelungen ist, sich ein Vermögen zu erwerben und eine dankbarere Heimat zu gewinnen, als es die alte war. Ist denn unter den preußischen Abgeordneten keiner aus der Gegend des Hundsrücks und dem sogenannten Moselschwaben, der von den Wählern seines Bezirks Auskunft über den Wohlstand der nach Brasilien Ausgewanderten erhalten und dem Hause mitgetheilt hätte?

Ferner soll sich Brasilien „im Zustand großer sittlicher Entartung" befinden; dazu komme, daß der ungebildete Brasilianer von einem „wahrhaft unsinnigen Fremdenhasse" befangen und die religiöse Unduldsamkeit dort „zu Hause" sei; ja es werde dahin gewirkt, „die Protestanten in jeder Weise der katholischen Kirche in die Arme zu jagen."

Wenn man vier Jahre lang Brasilien im Süden nach vielen Richtungen durchkreuzt und zehn Jahre lang ununterbrochen mit Brasilianern in nächster Verbindung gestanden, so muß man sich bei solch frechen Behauptungen die Augen reiben, um gewiß zu sein, daß man nicht träume, so etwas in dem Berichte einer Commission des preußischen Abgeordnetenhauses gelesen zu haben. Die Sitten sind besonders im Innern so einfach und rein, als es nur bei dem patriarchalischen Landleben dieser Gegenden denkbar ist; die fremden Kaufleute in Rio werden der Commission mittheilen können, wie oft sie Käufe von großem Werthe mit den Fazendeiros abschlossen und große Summen in Händen hatten, ohne

Digitized by Google

daß ein Schein gegeben oder verlangt worden wäre. Die bis zur Schüchternheit getriebene Sittsamkeit brasilianischer Frauen und Mädchen wird von allen älteren und neuen Reisenden anerkannt, ebenso die Gastlichkeit der Brasilier. Wo also Einfachheit, Treue, Glauben, Sittsamkeit, Gastfreiheit herrschen, da herrscht nach dem Commissionsberichte große, sittliche Entartung. Von dem Fremdenhasse ungebildeter Brasilianer zu sprechen, ist gerade, als ob man von den nationalen Vorurtheilen der Berliner Eckensteher spräche und deßhalb die Preußen ein fremdenhassendes Volk nennen wollte. Und doch ist dieß selbst nicht in Bezug auf die unterste Hefe der Brasilier anwendbar; wir haben nie eine solche Aeußerung, noch je gar von einem Ausbruche solches Hasses gehört. Und wie wir in diesem Hefte an einer andern Stelle sagen, unter allen Nationen haben gerade die Deutschen alle Ursache, mit den Sympathien der Brasilier zufrieden zu sein. Der Name Deutscher ist eine Empfehlung im ganzen Lande und gleichbedeutend mit Ehrlichkeit.

Endlich hören wir, daß in Brasilien die religiöse Unduldsamkeit zu Hause ist. Das kann nur einer jener fanatischen Protestanten behaupten; welche heutzutage die alten Traditionen des Katholicismus und des Islamismus überkommen zu haben scheinen, die Welt zum Glauben Luthers, Calvins und Heinrich des VIII. mit Feuer und Schwert zu bekehren.

Der Brasilianer ist in religiösen Dingen sehr laxer und gleichgültiger Natur und uns, wie vielen Reisenden, ward häufig die Gelegenheit zu hören, daß der Protestant ja auch ein Christ sei. Der Brasilianer, der sich nie Katholik, sondern stets einen Christen nennt, stellt also den Protestanten ganz auf denselben Platz, wie sich selbst. Dadurch entfällt die Behauptung, daß in jeder Weise dahin gewirkt werde, die Protestanten der katholischen Kirche in die Arme zu jagen; der Laie ist zu gleichgültig und der Klerus in Brasilien vollkommen machtlos und ohne Einfluß, wie denn heutzutage das Proselytenmachen eine specifisch protestantische Liebhaberei geworden ist.

Was endlich die Mischehen betrifft, daß sie als Concubinat betrachtet würden, so haben wir die völlige Unwahrheit dieser Behauptung bereits weiter oben nachgewiesen.

Digitized by Google

Die wesentlichste Ursache der „überaus traurigen Lage der Einwanderer" findet der Commissionsbericht in dem jetzigen Kolonisationssystem; er theilt die Kolonisation in drei Abarten ein; die vollkommen freie, worunter er Gott weiß was versteht, die Besiedelung auf Regierungsland und die auf Privatländereien mittelst Halbpacht. Dabei vergißt er zwei weitere und nicht minder wichtige, ja viel ausgedehntere Systeme, als das des Halbpachts, nämlich das der subventionirten Privat-Unternehmungen und das der Besiedelung auf parcellirtem Privatbesitz. Da diese beiden Systeme auf der Basis des freien, kleinen Grundbesitzes fundiren und erhebliche Resultate aufzuweisen haben, so ist anzunehmen, daß sie die commissionelle Feder absichtlich ignorirte.

Vorerst haben wir zu bemerken und noch Millionenmal zu wiederholen, daß die Lage der Einwanderer in Brasilien keine „überaus traurige" sei; es ist dieß ein ekelhaftes Tendenzgeschrei, das jedem mit den Details der Auswanderung Vertrauten als solches oder als vollkommene Unwissenheit in derlei Dingen erscheinen muß. Glauben die Herren, die Kolonisation in Nordamerika und Australien sei gar so glatt abgelaufen? Die Goldfelder Californiens und Neuhollands haben ganz andere Scenen und in weitaus größeren Dimensionen gesehen, als selbst die „Strand- und Waldgeschichte am Mucury", oder die Verschmachtung von 180 Bergleuten des Hrn. Harkort, die so ziemlich in das Gebiet der Fabel gehört. Und haben die Herren der preußischen oder sonstiger deutscher Kammern sich um diese Schmerzensschreie im mindesten gekümmert? Wir stehen keinen Augenblick an zu behaupten und mit vollgiltigen Daten zu beweisen, daß die Auswanderung nach Brasilien bis auf den heutigen Tag diejenige ist, welche die wenigsten Opfer forderte und die glücklichsten Resultate erzielte.

Die Auswanderung ist in jedem Falle ein Gewaltstreich, ein Uebel, wodurch einem wirklichen oder vermeint größerem Uebel abgeholfen werden soll; die Auswanderung zerschneidet viele und lockert bedeutend die übrigen Fäden, mit denen unsere Existenz an die Vergangenheit, an die Heimat, an die bekannten Verhält-

Digitized by Google

nisse geknüpft ist; sie ist ein Losreißen mit Thränen im Auge und blutendem Herzen, ein Gebot wirklicher oder tiefgewähnter eiserner Nothwendigkeit. Es muß daher das Land, wohin der Auswanderer zieht, außerordentliche Vortheile bieten, wenn er selbe in seinem grollenden und doch an der Heimat und den Zurückgelassenen hängenden und in vielleicht sanguinischen Erwartungen schwelgendem Sinne allsogleich erkennen oder gar preisen soll. Rechnen wir dazu, daß die Auswandernden zumeist eine hübsche Summe von Unzufriedenheit und ein sehr geringes Quantum Intelligenz zu vereinen pflegen, so leuchtet die Richtigkeit des Spruches gar wohl ein: „Erst die folgende Generation genieße den Segen der Auswanderung".

Daraus aber den Schluß ziehen zu wollen, Brasilien biete dem Auswanderer weniger Chancen des Gedeihens als ein anderes Niederlassungsziel, oder die Lage der Eingewanderten sei dortselbst eine traurige, oder gar überaus traurige, ist nicht bloß unlogisch, sondern auch entschieden im Widerspruche mit der durch Thatsachen nachzuweisenden Wahrheit.

Nicht weniger tendenziös unwahr ist die Beleuchtung des Halbpachtsystems. Der Bericht der Commission behauptet, daß den Kolonisten höhere Preise für den Transport berechnet würden, als wirklich aufliefen; den Beweis hierfür bleibt er aber schuldig. Wir hingegen vermögen mit den amtlichen Berichten Valdetaro's, Machado Nunes', Baron Tschudi's, ja selbst aus den Mittheilungen Heusser's, und aus den im Anhange befindlichen, noch unwiderlegten Schriftstücken darzuthun, daß diese Kosten, besonders was den so kostspieligen Landtransport betrifft, nie überhalten und in den meisten Fällen den Kolonisten in großmüthiger Weise ganz erlassen wurden.

Daß die Kolonisten mit Schulden belastet anlangten, liegt doch wohl in der Natur der Sache; oder hätte vielleicht Preußen, die Schweiz ꝛc. diesen vollkommen mittellosen Auswanderern wohl die Seereise bezahlt, die sie folgerichtig nur auf Grund eines Vorschusses unternehmen konnten? Oder hätten ihnen die Brasilier die Passage schenken sollen, bloß des Umstandes wegen, daß sie deutsche Auswanderer sind? — Der Schwerpunkt in der Frage liegt ganz anderswo; wohl glaubte der brasilische Gutsbesitzer seine

Digitized by Google

eigenen Interessen zu fördern, wenn er so große Summen gegen ein so schwankes Unterpfand, als der Einwanderer und seine Familie ihm bot, wagte; wo aber sonst in der Welt würde Jemand eben solchen Leuten, die in ihrem Uebermuthe keine Grenzen kannten, an 800—1000 Thaler und mehr gegen die einzige Garantie einer papiernen Uebereinkunft leihen? Ist es ein Vorwurf oder nicht vielmehr ein Lob, daß der Brasilier so freigebig war?

Schulden aber müssen bezahlt werden, sonst sind sie eben keine Schulden. Was Wunder, wenn sich die Gutsbesitzer, welche für die Rückzahlung der sehr bedeutenden Summe nur die Lebensdauer und Arbeitskraft der Individuen zur Garantie hatten, die Bedingung der solidarischen Haftung aller Familienglieder stipulirten?

Daß diese Familien Angeschlossene, Krüppel, Arbeitsunfähige enthielten, davon will doch Herr Harkort nicht den Brasiliern, welche hierbei als der betrogene Theil figuriren, die Schuld beimessen?

Es ist vollkommen unwahr, daß jemals Parceriakolonisten uncultivirtes Land urbar machen mußten, und selbst dann wäre eine Ernte schon in den ersten 6 Monaten zu erzielen gewesen.

Es ist ebenfalls unwahr, daß die Schulden der Parceriakolonisten durch Zinseszins eine unerschwingliche Höhe erreichen, und war dieser Vorwurf, sowie der obige der solidarischen Haftung, bereits lange vor Einbringung des Harkort'schen Antrags antiquirt, wie überhaupt das ganze Parceriasystem, was wenigstens die Errichtung neuerer Kolonien auf dieser Basis anbelangt.

Es ist nicht wahr, wenn der Bericht sagt, die Gutsherren hätten eine Prämie per Kopf der geworbenen Parceriakolonisten von der Regierung bekommen, weßhalb sie Krüppel und Arbeitsunfähige zusammenrafften, um nur eine recht hohe Prämie zu verdienen. Jeder, der noch einigermaßen logisch denkt, müßte sich, bevor er eine solche unsinnige Lüge ausspricht, fragen, wie hoch wohl eine derlei Prämie sich belaufen müßte, um den Gutsbesitzer für die schweren Kosten und Opfer zu entschädigen, die er mit dem Transport und der ferneren Erhaltung von arbeitsunfähigen Individuen brächte?

Digitized by Google

Es ist ferner unwahr, daß das Gesetz № 108 vom 11. October 1837 ein Kolonistengesetz sei; hätte die Commission sich gewürdigt, die Berichte des Herrn von Tschudi nachzulesen, eines Mannes, der sich eines etwas größeren Rufes der Wahrheitsliebe und der Autorität erfreut, als die Berliner Informanten der Commission, so würden sie daselbst gefunden haben, daß brasilische Juristen die Anwendbarkeit des obigen Gesetzes auf die Parceriekolonisten in Abrede stellen, und ältere, nach diesem Gesetze erfolgte Verurtheilungen von der Regierung aufgehoben wurden.

Es ist des Ferneren nicht wahr, und erhellt dieß aus den beiliegenden Schriftstücken recht drastisch, daß der Kolonist durch dieß Gesetz und die Schuldenlast leibeigen werde; der Commissionsbericht spricht eine grasse Unwahrheit aus, wenn er behauptet, der Kolonist könne von seinem Grundherrn zu öffentlichen, gesundheitsgefährlichen (warum dieß?) Arbeiten verdingt werden. Es ist dieß eine so offenbar tendenziöse Verdrehung der Artikel 9 und 13 des oberwähnten Gesetzes, daß es Einem in der Seele wehe thut, Männer so hohen und ernsten Berufs, wie die preußischen Abgeordneten, auf so erbärmliche Weise gemißbraucht zu sehen.

Kann es auch nicht in Abrede gestellt werden, daß hie und da die Verhältnisse der Parceriekolonien zu Mißbräuchen, ja Betrügereien geführt haben, so ist zu bedenken, daß seitens der Kolonisten die Fehler leider die Regel, bei den Gutsbesitzern laut gewissenhaftester Nachforschung die Ausnahme bildeten.

Ebenso ist wohl zu bemerken, daß die Irrungen und Betrügereien im Maße und Gewichte, wie im Rechnungswesen, lange vor Erscheinen des Commissionsberichtes beseitigt und die noch bestehenden Parceriekolonien in vollkommen befriedigender Weise geregelt wurden. Was die namentlich aufgeführten Kolonien Independencia, Sta. Justa und St. Rosa betrifft, so ist es Pflicht jedes Freundes der Wahrheit und Kenners der Verhältnisse, einer so schweren Beschimpfung, als sich der Commissionsbericht gegen die Besitzer jener drei Kolonien schuldig machte, entschieden entgegen zu treten. Die im Anhange beigeschlossenen, mehrfach erwähnten Schriftstücke mögen den unparteiischen Leser hierüber

Digitized by Google

aufklären. Wir freuen uns, in ihnen einer Schrift des Hrn. von Rozwadowski zu begegnen, welches Zeugniß gibt, daß im Laufe der Jahre bei ihm die Einsicht den Sieg über die durch vermeintliche Unbill erregte Bitterkeit davongetragen hat.

Was uns betrifft, so können wir nur sagen, daß die öffentl. Meinung, welche sich so energisch zu Gunsten der drei Herren, gegenüber dem Herrn von Meusebach aussprach, Bürge dafür ist, daß jene drei Herren sich der allgemeinen Achtung bei Einheimischen und Fremden in hohem, ja höchstem Maße erfreuen. Herrn Nogueira da Gama, einen Mann von so großer, notorisch von den Kolonisten mißbrauchten Herzensgüte, den Grafen von Baependy, dem als Zeichen der allgemeinen Achtung alljährlich durch Acclamation der Präsidentenstuhl der Deputirtenkammer zufällt, Herr Belens, durch und durch als ein Ehrenmann bekannt, der „schamlosesten Betrügereien" im Schooße des preußischen Abgeordnetenhauses bezüchtigen zu hören, gehört wohl zu den traurigsten Erscheinungen psychologischer Verirrung. Hier ist uns wohl erlaubt, gegen eins der beliebtesten Schlagwörter des Sturz-Kerst'schen Styl's, „die Pflanzerkaste", Verwahrung einzulegen.

Die Pflanzer bilden in Brasilien, wie in Europa die Gutsbesitzer, einen durch ihren großen Grundbesitz einflußreichen Stand. Beschuldigt man deßhalb die Gutsbesitzer in Europa, eine Kaste zu sein? Diese „Kaste" soll nun Brasilien allein regieren; man begründet dieß auf den Umstand, daß ihnen allein aller Grundbesitz im Lande gehöre. Diese Annahme ist eine falsche; blicken wir nach Altengland, so finden wir den Grundbesitz in den Händen einer verschwindend kleinen Anzahl von Eigenthümern vertheilt; wir finden dort den kleinen Grundbesitz gar nicht, sondern nur einen Pächterstand, der im besten Falle ein gewissermaßen erblicher ist; wer wird gleichwol behaupten wollen, daß in England der Grundbesitz allein regiere, oder wenn es der Fall wäre, daß dort deßhalb schlecht regiert sei. Unter den Brasilianern, deren freie Bevölkerung wohl kaum 6 Millionen zählen dürfte, befinden sich nach Angabe selbst der Brasilienfeinde, doch an 100,000 Grundbesitzer. Da diese Zahl auf einer beliebigen Schätzung und keineswegs auf statistischen Daten beruht, so wäre uns wohl erlaubt,

Digitized by Google

sie zu bezweifeln; wir begnügen uns aber nur zu sagen, daß diese Zahl eine höchst respectable ist; denn ziehen wir von den 6 Millionen die freie Bevölkerung der Städte und Ortschaften, kurz alle Jene, die sich nicht mit Landbau beschäftigen, auf 4 Millionen veranschlagt, ab, und rechnen wir die Familien der Grundbesitzer erfahrungsgemäß zu 5 Köpfen, so bleiben nur 1,500,000 landbautreibende Personen, oder 300,000 Familien, die keine Fazendeiros sind, aber gar wohl Posseiros sein oder noch wahrscheinlicher sich im Dienste der 100,000 Grundbesitzer befinden dürften.

Die regierende Kaste in Brasilien ist doch wohl, wie in allen constitutionellen Ländern, der Natur gemäß der Stand der Juristen; seine Studien allein verleihen dem Gesetzgeber die unerläßliche Kenntniß der vorhandenen und die Beurtheilung der Nothwendigkeit und Convenienz künftig zu erlassender Gesetze, dieser Hauptaufgabe der darnach auch benannten Legislativen.

Die Grundbesitzer oder Fazendeiros, die großen natürlich, welche die Sturz'sche Kaste bilden, sind in verhältnißmäßig geringer Anzahl in den Kammern vertreten. So ist unter den drei erwähnten und angegriffenen Fazendeiros nur der Graf von Baependy Mitglied des Parlaments. Die Söhne dieser Familien machen meist generelle Studien, die sie durch eine große Reise vervollständigen; ist ihr Wissensdrang groß, so wirft sich die jetzige junge Generation dem so praktisch speculativen Zeitgeiste gemäß auf das Studium der Technik, um auf diesem richtigsten aller Wege auf das Erträgniß ihres dermaleinstigen Eigenthums einzuwirken.

Die Männer des Parlaments aber sind zumeist Leute, die erst ihren Weg im Leben machen müssen und denen die Stellung eines Deputirten der Schlüssel zu weiterem Fortkommen, die Arena zu glänzender Geltendmachung ihrer Fähigkeiten ist. Sie sind die Pflanzschule der Minister, der Präsidenten der Provinzen, der Chefs der Tribunale ꝛc., so recht eigentlich das „büreaukratische" Element im Lande, wenn dieser Ausdruck auf brasilische Verhältnisse anwendbar ist. Auf sie vermag daher, mit Ausnahmen natürlich, der Einfluß der nicht direct im öffentlichen Leben mitschwimmenden Pflanzerklasse Nichts oder sehr wenig. Der Beweis dafür liegt wohl darin, daß das brasilische Parlament zu wiederholten

Digitized by Google

Malen Maßregeln votirte, die der Todesstoß für den großen Grundbesitz sein müssen; wir erinnern an das Gesetz, welches die Abschaffung des Sklavenhandels decretirte und das Gesetz über die öffentlichen Ländereien.

Wir sagen hiermit nicht, der große Grundbesitz habe keinen Einfluß oder wende denselben immer in vollkommen vorwurfsfreier Weise an. Aber eine geschlossene Partei des großen Grundbesitzes existirt in Brasilien nicht, und würden schon die großen Entfernungen, welche zwischen den einzelnen Fazenden sich breiten, genügen, um die Bildung einer solchen zu hindern.

Wer überdieß den Wahlmodus der brasilischen Verfassung, die bestehenden politischen Parteien kennt, wer weiß, daß unter dem jetzigen Ministerium z. B. kein einziger namhafter Fazendeiro ist, der wird mit uns anerkennen, daß die Pflanzerkaste mit ihrer alles umfassenden Gewalt im Lande eine Ausgeburt der Phantasie der Herren Kerst und Sturz ist, die leider bei dieser Gelegenheit, traurig genug, im Saale des Abgeordnetenhauses in Berlin, noch dazu bei hellem Sonnenscheine, spuken ging. —

Absurd und vollkommen falsch ist die Behauptung, diese Partei hintertreibe aus Furcht vor Concurrenz Gesetze, nach welchen die Einwanderer Landeigenthum mit völlig sicherem Rechtstitel besitzen können. Es befinden sich in Brasilien an 30,000 deutsche Einwanderer, welche auf freiem, vollkommen sichern Grundeigenthume sich ansässig gemacht haben, das zum Theil bereits im Besitze der dritten Generation sich befindet. Die Commission scheint sich der Kenntniß weder des Gesetzes vom 18. September 1850, noch des Reglements vom 30. Januar 1854, noch der Instructionen vom 18. November 1858, die alle über die Sicherung des Grundbesitzes der Einwanderer Bestimmungen enthalten, erfreut zu haben.

Es ist vollkommen unwahr, daß der Kolonist des herrschenden Fremdenhasses wegen vor Gericht kein Recht erhalte. Das Wahre an der Sache ist, daß der Deutsche, nicht bloß niederer Bildungsstufe, sich eines ausgezeichneten Mißtrauens gegen alle ihm fremden Einrichtungen befleißigt; daß trotzdem der Deutsche bei seiner etwas proceßsüchtigen Natur vielfach vor Gericht erscheint und da meist weniger nach Recht, als nach Billigkeit behandelt wird; dieß gilt

Digitized by Google

namentlich vom Strafprocesse, wo die Milde der brasilischen Jury sprichwörtlich geworden. Der Umstand, daß der Kläger oder Beklagte ein Fremder, ist demselben stets günstig, er müßte denn durch Rohheit des Benehmens vor Gericht diese Gunst verwirken. Dafür liefern zahlreiche Gerichtsverhandlungen den Beweis, welchen die Herren der Commission in jedem Jahrgange eines beliebigen Journals von Rio hätten finden können.

Das weitaus Absurdeste, was den preußischen Abgeordneten geboten wurde, ist die Behauptung, die brasilische Verfassung biete nur dem Staatsbürger Rechte und Freiheiten, den Fremden nicht. Wir glauben, daß es allgemein anerkannter Grundsatz des Völkerrechtes ist, daß die fremden Residenten, und von denen spricht ja doch wohl der Commissionsbericht, in dem von ihnen bewohnten Lande nur Eine Pflicht, die Landesgesetze genau zu beobachten, und nur Ein Recht haben, das auf den Schutz dieser Gesetze. Die Gesetze des Landes behindern aber in Brasilien keinen Fremden in voller Ausübung aller Freiheiten, deren sich der Eingeborne erfreut. Er genießt in gleichem Umfange die Rede-, Schreib- und Associationsfreiheit. Sein Haus ist noch unantastbarer als das des Brasilianers, denn es kann nur in Beisein seines Consuls von Gerichtswegen betreten werden; seine persönliche Freiheit ist gewährleisteter, als die des Staatsbürgers, denn er unterliegt nicht dem Preßgange; welche Freiheit bliebe ihm noch zu wünschen übrig? — Rechte aber, wie der Commissionsbericht für Fremde beansprucht, verlangen wieder Pflichten.

Das constitutionelle Recht des Antheils an der Bewilligung von Steuern an Gut und Blut, an der Abfassung der Gesetze bedingt folgerichtig die Pflicht, an der Zahlung dieser Steuern, am Militär- und Nationalgardedienst, an der Jury ꝛc. theilzunehmen.

Sollte und könnte Brasilien diese Rechte und Pflichten den Fremden auf seinem Gebiete gewähren und auferlegen? Welcher Unsinn!

Aber es gibt zwischen Fremden und Nationalen noch eine dritte Klasse von freien Bewohnern, der die weit überwiegende Mehrzahl deutscher und preußischer Einwanderer angehört; wir meinen die Naturalisirten. Da diese Klasse längst aus dem ur-

Digitized by Google

sprünglichen staatsbürgerlichen, oder, wie Herr v. Vincke will, Unterthansverhältnisse, ausgeschieden, mithin als Brasilianer durchaus nicht zur Competenz irgend einer deutschen Regierung oder Kammer gehört, so wollen wir nur nebenbei bemerken, daß die Rechte der naturalisirten, Ackerbau treibenden Einwanderer bei weitem ausgedehntere, als die der gebornen Brasilianer*) sind und ihre Pflichten sich einzig und allein auf den Nationalgardedienst loco ihrer Niederlassung beschränken.

Der Commissionsbericht spricht aber nicht bloß den Parceriakolonien, sondern auch den auf Staatsland gegründeten Niederlassungen alles Gedeihen ab; er behauptet, selbe seien zu entlegen und ohne alle Communicationsmittel, auch das ihnen ertheilte Land von so schlechter Beschaffenheit, daß es dem Kolonisten selbst bei anstrengender Arbeit kaum möglich sei, das Leben von dem Ertrage zu fristen. Wollte die Commission wohl die Freundlichkeit haben, uns wissen zu lassen, welche Regierungskolonien sie bei dieser famosen Schilderung im Auge gehabt? Unseres Wissens, (und wir glauben Beweise geliefert zu haben, daß wir der Commission des preußischen Abgeordnetenhauses in Bezug auf Brasilien darin weit überlegen sind) gibt es deren sehr wenige, selbst wenn wir die von den Provinzverwaltungen angelegten zu den Staatskolonien rechnen. Diese sind, außer den Militärkolonien, wo nur sehr selten ein deutscher Kolonist getroffen werden dürfte, folgende:

In Rio Grande do Sul: S. Leopoldo, Tres Forquilhas, Torres, Santa-Cruz, Sant' Angelo und Neu-Petropolis.

In Santa Catharina: São Pedro de Alcantara, Sta. Isabel, Theresopolis, Brusque, Blumenau.

In Paraná: Sta. Tereza, Assunguy.

In Espiritu Santo: Leopoldina und Isabel.

Sonst besitzt keine der übrigen Provinzen eine vollends mit Deutschen bevölkerte Kolonie, die auf Staats- oder Provinzkosten gegründet wäre.

*) Mit Ausnahme des Rechtes, zum Deputirten gewählt, oder zum Minister ernannt zu werden, worauf, wie man zugeben wird, deutsche Bauern leicht verzichten können.

Digitized by Google

São Leopoldo, Torres, Tres Forquilhas, Sta. Cruz wurden allerdings in der Wildniß gegründet, aber mit welchem Erfolge! Kein Kolonial-Unternehmen in rein ackerbaulicher Hinsicht kann sich in gleich kurzer Zeit ähnlicher Resultate rühmen, als S. Leopoldo. Ein schiffbarer, aber erst durch die Kolonisten schiffbar gemachter, jetzt von zahlreichen Schiffen, darunter Dampfern, befahrener Fluß führt die Erzeugnisse der Kolonie auf den Markt vom ganzen Südamerika an der Ostseite der Anden. Torres hat die See zur Communication und Tres Forquilhas besitzt nur eine Straße nach den Campos acima da Serra. Santa Cruz, dem Herr Sturz vor 9 Jahren den Untergang prophezeite und dessen Gründung er kräftigst entgegenarbeitete, trotzdem er brasilischer General-Consul war, dieses selbe Santa Cruz straft den Unglückspropheten auf das Glänzendste Lügen und bemüht sich mit Erfolg, in die Fußtapfen seiner älteren Schwestern zu treten. Sant' Angelo endlich am schiffbaren, prachtvollen Jacuhy und Neu-Petropolis inmitten der Ausläufer der Kolonie S. Leopoldo sind noch zu jung, um über ihre Resultate Erhebliches berichten zu können. In S. Pedro d'Alcantara finden wir als Communicationsmittel den Rio dos Bugres, dann Sta. Isabel am selben Flusse und Beide in der Nähe der See, Blumenau*), das rühmlichst bekannte, am herrlichen Itajahy. Brusque am kleinen Itajahy, Teresopolis, weniger günstig angelegt, sind zu neuen Datums (1860), um über sie berichten zu können. Endlich vermögen wir von Leopoldina und Isabel zu versichern, daß die See, das beste Transportmittel, ihre Communication bildet. Teresa dagegen in Paraná, die wir nur der Vollständigkeit wegen aufführen, hat nur einige deutsche Einwanderer und ist eigentlich mehr ein Missionsposten, ein Wachtthurm gegen die Indianer in den Thälern des Innern, denn eine Ackerbaukolonie. Assunguy endlich ist zu neu, nur ist uns bekannt und in diesem Hefte auch an anderer Stelle erwähnt, daß eine Fahrstraße sie mit Coritiba, der Hauptstadt, und Antonina, dem nächsten Seehafen, verbindet. So viel, was die Wildniß und die Entlegenheit angeht.

*) Bekanntlich ist die Kolonie Blumenau im abgelaufenen Jahre Staatskolonie geworden.

Digitized by Google

Was die schlechte Beschaffenheit der Ländereien und die Unmöglichkeit, aus deren Ertrage das Leben zu fristen, anbelangt, bitten wir die hochweisen Herren der Commission bei dem von ihnen citirten Dr. Lallemant in seinem Werke „Südbrasilien" die begeisterte Schilderung des Gedeihens der hier namhaft gemachten Kolonien und über die Ueppigkeit und Fruchtbarkeit des brasilischen Bodens des weiteren nachzulesen. Dieser Autor kann ihnen doch unmöglich verdächtig sein.

Auf die allgemeine Gedankenlosigkeit ist ferner der Passus berechnet, die weite Entfernung der Kolonien von einander erschwere die Errichtung von Schulen und Kirchen. Freilich, wenn die Bewohner von Sta. Isabel nach den Kirchen von S. Leopoldo 150 Leguas weit reiten müßten, wäre es schwierig. In der Wirklichkeit verhält sich die Sache viel einfacher. Jede einzelne der benannten und viele andere Privatkolonien sind groß genug, um einen eigenen Kirchsprengel zu bilden; in den meisten derselben findet man deren mehrere and von verschiedenen Confessionen; eben so mangelt es den Kolonien heutzutage, wenn dieß einst auch anders war, keineswegs an Schulen. Die Kolonie S. Leopoldo hat 3 katholische Pfarrer und 5 protestantische Pastoren und 21 Schulen, und sollte sie deren mehr bedürfen, so wird sie selbe bekommen. Es ist gar wohl Erziehung möglich, wenigstens so viel, als auch bei uns zu Hause der Bauer lernt; es ist daher keine Rede von Verwilderung und Entsittlichung und, wollten die Herren Mitglieder der hohen Commission es dereinst an einem S. Leopolder Kolonistenmädchen thatsächlich prüfen, wie weit diese Entsittlichung vorgeschritten, so wäre es mir um die Farbe der commissionellen Backen nicht bange.

So steht es um eine Versammlung, die sich nicht nur erlaubt, auf leidenschaftlich gefärbte Daten hin, einen fremden Volksstamm zu beschimpfen, sondern diese Beschimpfung auch auf die echten Sprossen deutscher Landsleute bloß um des unverzeihlichen Verbrechens wegen auszudehnen, daß sie in Brasilien ein Wohlsein gesucht und gefunden haben, das die alte Heimat ihnen versagte!

Naiv genug führt der Commissionsbericht seine Quellen an, aus denen er geschöpft haben will, und nennt die wüthendsten

Digitized by Google

Brasilienhasser, wie Davatz, Heusser, Kerst, die zuverlässigsten Berichterstatter.

Einen Davatz, den Rädelsführer der Schweizer Revolte auf Ibicaba, konnte nur die hohe Commission als zuverlässigsten Berichterstatter classificiren; über Dr. Heusser, der sich durch ein doppelzüngiges Spiel um die Glaubwürdigkeit brachte, hat uns Baron Tschudi in seinem amtlichen Berichte vollends in's Klare gebracht; Kerst endlich ist der unerbittliche, alte Brasilienfeind, der eine längst verjährte persönliche Unbill durch rastlose Angriffe und Verleumdungen Brasiliens rächen zu müssen glaubt. Eine ferner citirte Quelle ist Dr. Lallemant; aber man scheint, wie oben dargethan, nur den Theil gelesen zu haben, der Uebles von Brasilien erzählt.

Gänzlich unbegreiflich bleibt aber, wie der Schweizer Gesandte von Tschudi (der Bericht nennt ihn Professor) in die Gesellschaft der obigen Herren geräth. Ist doch sein Bericht eine offenbare Widerlegung alles dessen, was im Commissionsberichte über brasilische Kolonisation im Allgemeinen und über die Parceriakolonien speziell gesagt wird. So treibt man Quellenstudien im preußischen Abgeordnetenhause.

Aber der Commissionsbericht begnügt sich nicht bloß mit der Darlegung, daß seine Mitglieder entweder sich aus unverzeihlicher Condescendenz in dieser Frage irre führen ließen oder mit bewußter Absichtlichkeit in der Irre gingen, sondern er fügt hierzu noch das Häßlichste, die Heuchelei. Nachdem er an Brasilien und dessen Bewohnern und Zuständen in vollkommen dictatorisch zuversichtlicher Sprache kein gutes Haar gelassen, warnt er vor den Uebertreibungen einzelner Einwanderer und den schauderhaften von den Zeitungen gebrachten Details, „von denen manche mit Vorsicht aufzunehmen seien". Er gibt ferner in heuchlerischer Weise zu, daß in seltenen Fällen auch hie und da ein Kolonist sein Fortkommen gefunden und daß unter den Brasilianern manche Männer seien, die durch hochherzige Gesinnung hervorragen. Daß unter diesen wenigen Edlen der Marquez von Abrantes nicht fehlt, dieser warme Protector des Herrn Sturz, liefert einen Fingerzeig mehr, aus welcher Quelle der Commissionsbericht

Digitized by Google

schöpfte *). Ueber die im Berichte so belobte Thätigkeit des Hrn. Theramin und des Grafen Oriolla ist uns sehr wenig bekannt, über die des Hrn. v. Meusebach haben wir bereits weiter oben unser Urtheil abgegeben.

Weiterhin gelangt der Bericht zu der Ueberzeugung, daß die brasilische Regierung wohl gute Absichten hege, aber gegen die oft erwähnte Kaste nicht durchzudringen vermöge. Eine seltsame Fiction von einer Regierung, wie sie die constitutionellen Volksvertreter Preußens haben. In Brasilien herrschen nur zwei Einflüsse, die der Majorität im Parlamente und der öffentlichen Meinung. Die Regierung ist stets das Product derselben; will also die Regierung irgend etwas, so ist dieß nur der Ausfluß des Willens der Majorität und der öffentlichen Meinung, sonst bleibt sie in der Minorität und hört alsobald auf, Regierung zu sein. Die Fiktion ist also absolut falsch.

Als Beweis des Einflusses dieser Kaste nun wird dem preußischen Abgeordnetenhause die Sturz'sche Leidensgeschichte erzählt, nachdem es die Zeitungen nachgerade satt bekommen haben, immer wieder darauf zurück zu kommen. Um endlich diese Angelegenheit klar zu machen, ist es nothwendig, die amtliche Thätigkeit des Hrn. J. D. Sturz etwas näher zu beleuchten.

Wie Herr Sturz in den Besitz des brasilischen General-Consulats-Postens in Hamburg gelangte, ist eine Sache, welche die Oeffentlichkeit nichts angeht; nur so viel sei erwähnt, daß er ihn auf Verwendung seines Protectors, des jetzigen Marquez de Abrantes, erhielt. Es muß offenbar befremden, daß Herr Sturz, der so viel vom Fremdenhasse der Brasilianer zu erzählen weiß, doch als Fremder einen so reich dotirten Posten erhielt! Herr Sturz war auf seinem Platze außergewöhnlich thätig; mit jeder Post liefen Stöße von lithographirten Arbeiten des Hrn. Sturz ein, die aus Auszügen aus allen Zeitungen in englischer und deutscher Sprache und Uebersetzungen in's Portugiesische bestanden.

*) Nur scheint der Informator, als er die drei Besitzer von Parceriekolonien in der Provinz Rio de Janeiro der schamlosesten Betrügereien beschuldigte, nicht gewußt zu haben, daß sie die nächsten Blutsfreunde des Hrn. Marquez von Abrantes sind.

Digitized by Google

Man mußte den Riesenfleiß und die Arbeitsfähigkeit des Mannes anstaunen, wenn man auch unmöglich einsehen konnte, welchen Zweck diese Sendungen haben sollten. Es hätte, um den Berg dieser Lithographien, die wir 1854 im Archive des Ministeriums de Imperio in Rio angehäuft sahen, zu bewältigen, der Aufstellung eines eigenen Beamtenpersonals bedurft.

Es dürften auch in Deutschland viele Personen sein, die uns die erdrückende Masse Sturz'scher Zusendungen bezeugen können. Obgleich die Brasilianer den Mann in Anbetracht seines Alters und seines wirklichen Eifers lächelnd gewähren ließen, so war dieß ihm nicht genug, und er machte nun die Idee der Einführung einer Grundsteuer zu seinem cheval de bataille. Dadurch kam er aber mit den Pflichten seines Amtes in bedenkliche Collision, da er von der Ansicht ausging, die Grundsteuer könne nur durch den Drang des Mangels an Arbeitskräften den Brasilianern aufgezwungen werden. Statt nun, wie es seine Pflicht erheischte, die Auswanderung nach Brasilien nach Kräften zu fördern, glaubte er, selbe so lange hintertreiben zu müssen, bis die Grundsteuer eingeführt sei.

Trotzdem nun diese Idee, wie wir dieß anderswo nachweisen, eine grundfalsche ist, haben wir von unserem Standpunkte aus durchaus nichts gegen die persönlichen Ueberzeugungen des Herrn Sturz einzuwenden. Aber diese persönlichen Anschauungen durften nicht mit seinen amtlichen Pflichten collidiren. Mißfielen ihm diese, so mußte er auf seinen Posten und die Besoldung verzichten, und dann war er im Rechte, Anspruch auf eine Märtyrergloriole zu machen. Herr Sturz handelte aber anders. Er bezog seine Besoldung, umgab sich mit dem Nimbus seines Titels und bekämpfte dabei aus Leibeskräften die Auswanderung nach Brasilien. Wir erinnern uns eines besonders eclatanten Factums: als die Regierung der Provinz Rio Grande do Sul es unternahm, die Kolonie Sta. Cruz zu gründen, sandte sie 1852 einen Agenten zur Anwerbung von 2000 Kolonisten nach Deutschland. Diesen Agenten, seine Sendung und die Gründung der Kolonie setzte Hr. Sturz durch Publicationen, die er in seiner Eigenschaft als brasilischer General-Consul unter-

Digitized by Google

zeichnete, in Mißcredit; er ging so weit, zu behaupten, die Regierung der Provinz Rio Grande do Sul habe gar kein Recht, Landlooſe zu verſchenken, deren Beſitz mithin für den Einwanderer ein illuſoriſcher ſei. Er hinderte dadurch das Gelingen der Miſſion des Agenten Kleudgen und damit das ſchnellere Aufblühen der jungen Kolonie, die trotzdem ſeit jener Zeit alle ſchwarzen Prophezeihungen des Hrn. Sturz Lügen ſtrafte und ſich eines Aufſchwungs erfreute, über welchen die Herren Commiſſionsmitglieder ſich in dem von ihnen citirten zuverläſſigſten Berichterſtatter, Dr. Lallemant „Reiſe durch Südbraſilien" I. Theil, S. 198—217, unterrichten konnten.

Seit dieſer offenen Auflehnung, die Hrn. Sturz von irgend einer europäiſchen Regierung augenblicklich einen mit Abſetzung verbundenen Prozeß eingetragen hätte und die ſelbſt von den ſo nachſichtigen Braſilianern nicht ganz gut aufgenommen wurde, warf er ſich auf den Minirkrieg. Er fand neben ſeinen rieſigen Abſchreibereien noch Zeit, allerhand Pamphlete gegen die Auswanderung nach Braſilien, theils als loſe Blätter, theils als Zeitungsartikel in das deutſche Publikum zu ſchleudern. Lange Zeit galten ſie für Expectorationen der Herren Kerſt und anderer Glieder des Berliner Auswanderer-Vereins, bis einige Indiscretionen auf die wahre Spur leiteten. Mittlerweile hatte die braſiliſche Regierung in milder Schonung Hrn. Sturz von dem Schauplatze ſeiner Thätigkeit dadurch entfernen wollen, daß ſie ihn in gleicher amtlicher Eigenſchaft für Genua ernannte. Hr. Sturz wußte es aber durch ſeinen wirklich langmüthigen Beſchützer dahin zu bringen, daß er fürerſt für Dresden und endlich für Berlin deſignirt wurde.

Hier im Bunde mit den grimmigſten Braſilienfeinden ſollte ſeine Thätigkeit zum Nachtheile Braſiliens den Culminationspunkt erreichen. Ein in der illuſtrirten Leipziger Zeitung erſchienener Artikel, „die braſilianiſche Menſchenjagd in Deutſchland" titulirt, und ganz in dem Style und der Färbung des hier discutirten Commiſſionsberichtes gehalten, für deſſen Autorſchaft ſeitens des Hrn. Sturz Beweiſe vorlagen, ſowie gewiſſe perſönliche Auftritte veranlaßten die kaiſerl. braſiliſche Regierung, ihren ungetreuen Diener, deſſen gegen ſie gerichtete Machinationen

Digitized by Google

zu bezahlen ihr zugemuthet wurde, abzuberufen und, als er diesem Befehle nicht Folge leistete, aus der Liste der Staatsdiener zu streichen. Welcher Mensch von einfach klaren Sinnen wird nicht zugeben müssen, daß die kaiserlich brasilische Regierung acht Jahre hindurch eine an Schwäche gränzende Schonung mit dem Greise bewiesen und nur nothgedrungen endlich der hartnäckigen Gehorsamsweigerung die Entlassung folgen ließ? Welcher Mensch von einfach klaren Sinnen wird auch glauben, Hr. Sturz sei das Opfer einer Clique geworden, deren Ansichten er schroff entgegengestanden? Hr. Sturz behauptet freilich, ja, er bildet sich es vielleicht wirklich ein, seiner hätte seitens der Pflanzerpartei in Rio der Dolch oder, um seinen Ideen zu folgen, das Kantharidengift der Vendetta gewartet. Wir können ihm die vollkommen beruhigende Versicherung geben, daß es das Loos deutscher Schriftsteller über Brasilien, seines wie das unsere ist, in Brasilien nur einer ganz kleinen Anzahl von Personen, die sich persönlich für sie interessiren, bekannt zu sein; der Name Sturz ist selbst der brasilischen Diplomatie in Deutschland nicht ganz geläufig, und wenn auch von Zeit zu Zeit einer seiner einstigen Protectoren in den Sälen des brasilischen Parlaments für ihn Reclame machte, so ist er doch jenen Pflanzern, deren Todtfeindschaft er sich erworben zu haben schmeichelt, selbst bis auf den Klang seines Namens unbekannt. Es ist mithin lediglich eine Phantasmagorie seiner Eitelkeit, wenn er sich für das Opfer dieser Kaste hält, wenn wir auch gern zugestehen, daß er sich alle erdenkliche Mühe gab, dieses Märtyrerthum zu erringen. Es genüge ihm an der Celebrität, welche ihm seine Gesinnungsgenossen bei der preußischen Regierung und dem Abgeordnetenhause in Berlin aufzuschwindeln verstanden und an dem Ruhme, das Sprüchwort schlagend widerlegt zu haben: „Nemo propheta in patria."

Naiv aber und beherzigenswerth für Brasilien ist der Wink, womit die Commission ihren Bericht schließt. Angesichts der Wirren in den Vereinigten Staaten sei vorauszusehen, daß sich die Auswanderer ein anderes Auswanderungsziel, wahrscheinlich Brasilien, wählen würden; es sei demnach keine Zeit noch Gelegenheit zu verlieren, die Auswanderer von der ihrer dort harrenden trostlosen Lage zu

Digitized by Google

warnen. Sie gesteht mithin ganz offen, daß es ihr nicht um den vorgewendeten Erlaß der Gesetze, sondern einfach um Verhinderung der Auswanderung nach Brasilien, also um eine Reclame im Sinne der Herren Kerst, Sturz u. Comp., zu thun sei.

Wenn wir die Eindrücke, welche der Bericht der Commission des preußischen Abgeordnetenhauses über den Antrag des Herrn Harkort in uns wachgerufen, zusammenfassen, so ergibt sich, daß dieser Bericht unter dem Einflusse confessioneller und nationaler Gehässigkeit und auf Grund der mit einer in den Annalen aller Parlamente beispiellosen Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit ohne alle Prüfung hingenommenen Mittheilungen der notorisch brasilienfeindlichen Partei abgefaßt wurde.

Wir sind gewiß die letzten, welche es dem preußischen Abgeordnetenhause verargen, sich unglücklicher oder für unglücklich geltender Landsleute warm anzunehmen; wir haben seit Jahren für eine bessere Organisation des deutschen Consular-Corps in Brasilien plaidirt und würden eine zweckdienliche, den Umständen gemäße, ernstgemeinte und mit Bedacht und Würde vorgenommene Prüfung der Zustände brasilischer Kolonisation nur mit höchster Freude begrüßt haben. Dazu würde aber vor Allem die Beobachtung des juridischen audiatur et altera pars gehört haben; nicht bloß, daß man die schamlosesten Behauptungen einer extremen Partei blindlings acceptirte und sich auf Beachtung entgegengesetzter Stimmen nicht verließ, verhinderte man die sonst vielleicht versuchte Vertheidigung seitens Brasiliens durch das höchst unwürdige Manöver, den brasilischen Gesandten in Berlin glauben zu machen, der Antrag Harkort werde erst in der nächsten Session zur Discussion kommen!

Wir gratuliren Preußen zu solchen Vertretern und glauben, daß der Ruf, dessen sich das jetzige preußische Abgeordnetenhaus im übrigen Deutschland erfreut, durch solche Vorgänge nur bestärkt werden kann.

Digitized by Google

Zur Affaire Meusebach.

I.

Die Kolonie Independencia und der preußische Gesandte.

Der Kammerherr Nikolaus Anton Nogueira Valle da Gama ließ 1852 in Deutschland beiläufig 80 Familien oder 400 Kolonisten anwerben; die meisten derselben waren Holsteiner und ließen sich auf dem Gute des obbenannten Herrn, Independencia, am Ufer des Rio Preto in der Provinz Rio de Janeiro unter folgenden contractlichen Bedingungen nieder: Der Kammerherr hat ihnen, bis zur Erbauung eigener Häuser, andere als Wohnung anzuweisen, ferner ihnen Lebensmittel während des ersten Jahres, sowie Ländereien zu geben, auf welchen sie ihren Unterhaltsbedarf selbst ziehen könnten (den Ueberschuß ihrer Erzeugnisse sollten sie mit dem Grundherrn theilen); auch war er verpflichtet, ihnen eine Anzahl fruchttragender Kaffebäume zur Pflege und Ernte auf Halbpacht zuzuweisen, so daß die gepflückten Früchte verkauft und der Erlös nach Abzug der Zubereitungskosten, des Transports und der Verkaufscommission zwischen dem Grundherrn und dem Kolonisten getheilt würde. Der Kolonist war jedoch verpflichtet, ein Drittel seines Antheils zur Tilgung seiner durch die erhaltenen Vorschüsse erwachsenen Schuld (Lebensmittel während des ersten Jahres, Reisekosten und dergl. m.) zurückzulassen, wogegen der Rest ihm eingehändigt werden sollte.

Als die erwähnten Kolonisten auf der Fazenda anlangten, fanden sie daselbst jene geräumigen, ziegelgedeckten Häuser, welche von den daselbst Zurückgebliebenen noch jetzt bewohnt werden, und der Gutsherr erklärte sogleich, auf den ihm zustehenden Antheil an dem Ueberschusse ihrer Feld- und Gartenfrüchte zu verzichten und den Halbpacht nur in Bezug auf den Kaffee aufrecht zu erhalten.

Digitized by Google

Ein Theil der Kolonisten, besonders jene aus Holstein, erwiesen sich als sehr träge und wollten sich keiner Arbeit widmen; viele streiften überall in der Nachbarschaft herum, andere betranken sich, und wenn sie sich zu etwas Energie aufrafften, geschah es nur, um überschwängliche Verlangen vorzubringen, wie feine Möbel für ihre Wohnungen, verschiedene Gewebe, selbst luxuriöse, für ihre Familien, einen Tanzsaal, Weizenmehl, täglich frisches oder nach deutscher Manier eingepökeltes Fleisch, Bier, Wein, Erbsen und andere Dinge, die ihnen entbehrlich waren und ihre Vorschuß-Contos ins Ungemeine überluden, während sie an dem Vernünftigen und Nothwendigen durchaus keinen Mangel gelitten hätten.

Es war eine harte und langwierige Arbeit, sie zum Betriebe der landwirthschaftlichen Arbeiten zu überreden, und nie war es möglich, sie zum Ackerbaue nach europäischer Weise zu bewegen, wie doch bedungen war; im Gegentheil, sie wütheten noch ärger in den Wäldern und Feldern, als die Brasilianer selbst.

Endlich schien ein Theil der Kolonisten sich bekehren zu wollen, und wenn sie auch unsere Art ihre Felder zu bebauen vorzogen, so dehnten sie doch bald ihre Pflanzungen aus, da sie erkannten, wie viel sie dadurch gewannen; sie zogen jedes Jahr aus ihren Feldfrüchten eine hübsche Summe, ohne das zu zählen, was auf ihren Antheil am Kaffee fiel, der stets nach Rio de Janeiro geschickt und dort nach dem besten Marktpreise verkauft wurde, so daß sie es später vorzogen, ihren Kaffee, gleich dem Gutsherrn, noch im rohen Zustande zu verkaufen. So standen die Dinge; ein Theil hatte bereits seine Schulden bezahlt, Andere schuldeten nur mehr unbedeutende Summen, und Jene, welche noch größere Beträge abzutragen hatten, waren von denen, welche erst spät der Arbeit sich zuwendeten, und die demoralisirtesten Menschen, Faullenzer, Unverbesserliche, an denen nichts gelegen gewesen wäre, wenn es sich nicht um ihre armen Weiber und Kinder gehandelt hätte, die bei solchem Beispiele heranwuchsen und andererseits sahen, wie die besser gearteten und etwas arbeitenden Familien gediehen. Es möge wohl bemerkt werden, daß die Kolonisten nie auch nur eines Hellers Werth Rechnung legten, weder von dem Verkaufe der erzielten Feldfrüchte, noch von den Hunderten von Dutzenden Geflügels

Digitized by Google

und Eiern, welche sie zuletzt auf ihnen gehörigen, mit eigenem Zugvieh bespannten Wagen nach Petropolis und anderen Orten führten, wohin sie häufig zum bloßen Vergnügen ihre Familien mitnahmen.

Als sie so weit waren, baten sie den Kammerherrn, er möchte aus Deutschland ihre Freunde und Verwandten kommen lassen, wobei sie anführten, sie wären zufrieden und in der Lage, Jene bis zur ersten Ernte selbst zu unterstützen und so den Gutsherrn von der Last des Lebensmittelvorschusses während des ersten Jahres zu befreien. Nach einigem Schwanken entschloß sich der Gutsherr, ihren Wunsch zu erfüllen; er verständigte sich mit der Central-Kolonisations-Gesellschaft, beauftragte sie, ihm die auf einer ihm eingehändigten Liste namhaft gemachten Freunde und Verwandten kommen zu lassen, und erlangte zu ihren Gunsten auch die in dem Gesellschafts-Reglement von 1858 ihnen gewährten Vortheile, welchen zufolge die Gesellschaft die Reise und sonstigen Bedürfnisse bis zur Ankunft in Rio zu bestreiten hatte, welche die neuen Kolonisten, wenn sie ihre Vertrags-Bedingungen erfüllten, nicht zurückzuzahlen brauchten. Alle weitern Auslagen von dem Tage ihrer Ausschiffung bis auf die Kolonie, als Unterhalt, Transport ꝛc. liefen auf Rechnung des Gutsherrn.

So geschah es denn auch; es wurden die Aufträge zur Werbung der neuen Kolonisten unter den Bedingungen der alten ertheilt, zugleich aber erklärt, daß die Feld- und Gartenfrüchte den Kolonisten ganz verblieben, diese aber verpflichtet wären, das Land mittelst Pfluges und auf europäische Art zu bestellen, zu welchem Ende der Gutsherr jeder Familie einen Pflug sammt Gespann zu geben, sowie eine Prämie von 25 Proc. der größten Ernte, welche eine dieser Familien erzielte, auszusetzen sich verpflichtete.

Als der Gutsherr aber den Kolonisten verkündigte, ihre Freunde und Verwandten, 130 an der Zahl, hätten sich bereits in Hamburg eingeschifft, beantworteten sie diese freudige Botschaft dadurch, daß 52 Familien mit 205 Köpfen, die theils ihre Schulden bereits abgezahlt hatten, theils nur mehr eine Kleinigkeit schuldeten, dem Gutsherrn die vorläufige Anzeige machten, daß sie binnen

Digitized by Google

6 Monaten die Fazenda verlassen würden und daß sie schon früher abgehen würden, wenn nicht der Contract es verböte.

Es war eben um die Zeit, wo der Kaffee der meisten Pflege bedarf; die Kolonisten jedoch weigerten jede Arbeit augenscheinlich in der Absicht, daß der Gutsherr im gerechten Zorne sie sogleich fortschicke und so sie der Geldstrafe enthöbe, in die sie verfielen, wenn sie selbst vor Ablauf des Termins fortgingen.

Sie sagten, daß ihnen vorzügliche Ländereien, für welche sie nichts zu entrichten hätten, angeboten worden wären, ohne indeß zu verrathen, wo selbe lägen; endlich erfuhr man, daß sie die kaiserliche Regierung um Ländereien in Sta. Catharina gebeten hatten.

Die Freunde und Verwandten kamen endlich in Rio an; der Gutsherr wandte sich an die Central-Kolonisationsgesellschaft und stellte ihr vor, daß er, in Anbetracht des Benehmens der alten Kolonisten, welche ihn unter der Versicherung der Zufriedenheit mit ihrer Lage gebeten hatten, die neuen kommen zu lassen, und dann sich gleich zur Niederlassung in Sta. Catharina entschlossen, bäte, die Gesellschaft wolle einschreiten, daß die kaiserliche Regierung auch den Neuangekommenen Ländereien in Sta. Catharina anweise und ihnen dieselben Vortheile zugestehe, wie den andern; (übrigens war es eine Unwahrheit, daß die Regierung ihnen, wie sie ausposaunten, Land schenke; sie verkaufte ihnen solches).

So geschah es auch, und ein Beamter der Gesellschaft, welcher der deutschen Sprache mächtig war, begab sich an Bord zu den Neuangekommenen und schlug ihnen vor, nach Sta. Catharina zu gehen, indem er ihnen die Zusicherung gab, die Regierung ließe sie gratis dorthin bringen, und sie brauchten überdieß die Reisekosten von Europa hierher nicht zu ersetzen. Sie schlugen jedoch diesen Antrag aus und sagten, sie seien gekommen, weil sie wüßten, daß ihre Freunde und Verwandten in Independencia sich wohl befänden und daß sie nur dorthin wollten.

Am andern Tage begab sich der Gesellschafts-Präsident mit dem Gutsherrn selbst in das Kolonistenaufnahmehaus auf der Insel Bom Jesus und beide Herren versuchten, die Kolonisten zu überzeugen, daß es für sie am besten wäre, ihre Freunde und Verwandten zu begleiten. Sie antworteten jedoch wie am vor-

Digitized by Google

hergehenden Tage: „Wir kamen für Independencia und eben dorthin wollen wir gehen.“ Sie wurden hierauf noch mehrere Tage in Bom Jesus zurückgehalten in der Hoffnung, sie ihren Entschluß ändern zu sehen; aber umsonst.

Später erfuhr man, daß die Kolonisten gleich bei ihrer Ankunft in Rio Briefe von ihren Freunden in Independencia erhielten, in welchen sie ihnen empfahlen — denn diese unschuldigen Lämmer vergaßen auch nichts — im Falle man ihnen ein anderes Niederlassungsziel anbieten möchte, nicht darauf einzugehen, da sie dort sich erst an das Land gewöhnen müßten, bevor sie einen anderen Zweck verfolgten. Indessen würden die alten Kolonisten Sta. Catharina auch für sie versuchen, so daß sie dann dort schon Leute fänden, die alle Verhältnisse kannten, falls sie dann dahin zu gehen sich entschlössen. Und wirklich nahmen die 52 nach Sta. Catharina ziehenden Familien alle mehr oder weniger Baargeld mit sich; es steht fest, daß einige drei, sechs und mehr tausend Thaler fortführten und überdieß gut mit Kleidern und Wäsche ꝛc. versehen waren.

So blieb denn kein Mittel, man mußte die Neuangekommenen mit großen Kosten auf das Gut führen, wobei zu bemerken, daß die Transportspesen, ja alle übrigen Auslagen für die Kolonisten von ihrer Ankunft im Lande bis zur Ansiedelung auf dem Gute auf Rechnung des Gutsbesitzers laufen. Sie hatten sehr schöne Reise, und drei Leguas vor der Fazenda konnten sie ihre Freunde und Verwandten umarmen, die ihnen entgegengeeilt waren, die einen auf ihren Karren oder Wagen, die andern zu Pferde, welche sie dann den Gästen überließen, die sie überdieß mit Rum ꝛc. bewirtheten; bei der Ankunft auf der Fazenda selbst gab es alle Sorten von Freudenbezeugungen und Jubel.

Am andern Tage wurden die neuen Ankömmlinge zusammenberufen und mit ihnen die Vereinbarung hinsichtlich der zu liefernden Lebensmittel getroffen; denn die alten Kolonisten entzogen sich schon ihren früheren Versprechungen unter dem Vorwande, daß sie ja fortzögen. Man kam dahin überein, daß sie behufs der Beschaffung gewisser Gegenstände Geld erhalten sollten, wofür sie den alten Kolonisten ihre verkäuflichen Vorräthe abnehmen

Digitized by Google

sollten. (Hier bemerke man wohl, daß die Kolonisten auf der Niederlassung Kaufläden und zwar sehr wohl sortirte Kaufläden besitzen.) Es dauerte indeß nicht lange, so kamen sie alle und forderten vom Gutsherrn alle Bedürfnisse, indem sie sagten, ihre Bekannten und Verwandten verlangten übertriebene Preise.

Ihre Ankunft hatte sich verzögert, so daß die Kaffee-Ernte des Jahres schon weit vorgeschritten war; sie hatten kein Recht, das Halberträgniß in Pflanzungen anzusprechen, die sie nicht bearbeitet. Der Gutsherr indeß, um ihnen Liebe zu dieser Arbeit einzuflößen, schloß mit ihnen dahin ab, daß er ihnen für den Scheffel Kirschen 200 Reis zahlte, was immerhin ein guter Preis zu nennen ist. Dennoch betrieben sie diese Ernte so lässig, daß der Gutsverwalter, nachdem sie selbe als beendet erklärt hatten, in denselben Kaffeepflanzungen noch Hunderte von Arroben auflesen ließ, die natürlich im schlechtesten Zustande waren; ferner ruinirten sie die Bäume, um einen größeren Ertrag zu haben; sie schlugen mit Stöcken hinauf, um die Frucht abfallen zu machen, und lasen sie vom Boden auf, ohne die grünen, die reifen und die faulen zu sortiren; sie übten ferner noch eine andere Art zu pflücken, indem sie einen Ast oder den Stamm des Baumes selbst niederbogen und mit der geschlossenen Hand entlang fuhren, und so alle Früchte, reif oder unreif, sammt den Blättern abstreiften und verdarben. Diese Art des Pflückens ward von allen Kolonisten in Anwendung gebracht und liefert einen Beweis für die Sorgfalt, womit sie das Eigenthum des Grundherrn behandelten; die neuen Ankömmlinge lernten dieß bald und verfuhren, wie die alten. Sie lagen dem Gutsherrn dringend an, ihnen ihren Antheil am Kaffee und die von ihnen gebauten Feld- und Gartenfrüchte, bei welch letzteren ihnen damals der gewöhnliche Weg außerhalb des Gutes schwieriger erschien, abzukaufen. Der Gutsherr erfüllte ihren Wunsch und kaufte zu den Preisen und Bedingungen, welche die Kolonisten selbst vorschlugen; ja er that noch mehr: bei Abschluß der Rechnungen wurden die Schulden als bezahlt angenommen.

Nachdem die Rechnungen beglichen waren, zogen 52 Familien mit 205 Köpfen nach Sta. Catharina; da sie die Bestätigung des Gutsherrn beibrachten, keinerlei Verpflichtungen mehr gegen ihn

Digitized by Google

zu haben, ließ sie die Regierung nach Sta. Catharina transportiren, wo ihnen zu billigen Preisen und mit 4jährigen Zahlungsfristen Urwaldland verkauft wurde.

Die neuen Kolonisten waren mittelst Contract verpflichtet, den Ackerbau nach europäischer Sitte zu betreiben; der Gutsherr versäumte nicht, ihnen die versprochenen Pflüge und Zugthiere zu liefern, auch bestätigte er das Versprechen einer Belohnung für jene Familie, welche am meisten Land unter den Pflug bringen und die größte Ernte erzielen würde. Aber, wie groß war sein Erstaunen, als nach längerem Warten die Leute zu ihm sagten, daß sie es vorzögen, nach Landessitte zu wirthschaften, und daß ihre Freunde ihnen mitgetheilt hätten, der nach brasilischer Sitte betriebene Ackerbau sei weit leichter und einträglicher!!! *)

Nach vielem Zureden endlich bearbeiteten sie einen Theil der ihnen zugewiesenen guten Ländereien mit dem Pfluge, säten, und als dann die Bohnen, der Mais, die Kartoffel und die verschiedenen Gemüse des Behäufelns und der Sorgfalt bedurften, verließen sie, mit Ausnahme weniger Familien, plötzlich Alles: ein großer Theil der stärksten und kräftigsten Männer ging zu den Straßenbauunternehmungen der Gesellschaft „Union und Industrie", welche fünf Legoas von dem Gute entfernt unter der Leitung eines gewissen Giebert standen.

Angesichts dieses nicht zu bezeichnenden Vorgangs und als mehrere der nach Sta. Catharina gegangenen Familien reuevoll zurückkehrten und um Wiederaufnahme in der Niederlassung baten, verlor der Administrator von Independencia den Kopf über diesen unerwarteten Fall. Dazumal erhielt er auch Kenntniß, daß der preußische Gesandte auf der Kolonie gewesen sei, so wie auch auf der dem Hrn. Braz Carneiro Belens gehörenden Besitzung Santa Justa und dem dem Conde de Baependy eigenthümlichen Gute Santa Rosa, überall ohne Vorwissen der Eigenthümer und der Administratoren. Als man dem Zwecke dieses Besuchs des Gesandten nachforschte, brachte man in Erfahrung, daß er in der ausdrücklichen Absicht gekommen sei, die Kolonisten irre zu führen,

*) Siehe darüber die Bemerkungen, welche wir an die Broschüre des Pater Rupert Bucher knüpften. D. R.

Digitized by Google

wie man sehen wird. Er beachtete die Bemerkungen einiger Kolonisten nicht, daß ihnen gegenüber alle contractlichen Verpflichtungen getreu eingehalten wurden, daß sie großmüthig, besonders in Krankheitsfällen, behandelt würden, wo sie die menschlichste Behandlung erfuhren und stets Arzt und Arzneien bereit fanden, daß sie in aller Freiheit und mit Leichtigkeit, falls sie nicht gebrechlich, faul oder liederlich waren, Geld zu verdienen und ein gegen ihr Heimatsland unvergleichlich glücklicheres Leben zu führen vermochten. Es handelte sich ja darum, die Kolonisten irre zu leiten, wobei häufig der Name der kaiserlichen Regierung mißbraucht ward; er sagte ihnen deßhalb, daß sie betrogen wären, daß sie auf dem Gute keine Zukunft hätten, daß es für sie weit vortheilhafter wäre, auf die Staatskolonien zu übersiedeln und daß die kais. Regierung ihn ermächtigt hätte, ihnen folgendes anzubieten und zu verbürgen: Die Regierung wolle ihnen 100,000 Quadratbrassen Urwaldsland, wovon schon 10,000 urbar gemacht wären, für den billigen Preis von 90 $, in 4 Jahren zahlbar, verkaufen; sie bekämen daselbst für jede Familie ein Haus und während eines Jahres monatlich 12 $ Verpflegungskosten.

Als ihm die Kolonisten bemerkten, daß das Beispiel der von Sta. Catharina zurückgekehrten Familien noch zu lebhaft im Gedächtniß wäre, wie sie dort nicht jene Vortheile trafen, welche sie in den genannten Privatkolonien genossen, und daß sie überdieß noch den Betrag der ihnen geleisteten Vorschüsse schuldeten, antwortete ihnen der berühmte Bukarester Consul, daß sie nicht nach Sta. Catharina, sondern nach Sta. Isabel in der Provinz Espirito Santo gehen sollten, und was die Schulden beträfe, so würde die kais. Regierung sie bezahlen lassen, wie ihm versprochen worden.

Ganz dasselbe empfahl der preußische Gesandte den Ansiedlern von D. Pedro II. bei Juiz de Fóra, die überdieß schon Grundeigenthümer sind und vollkommen zufrieden leben, da sie aus dem Verkaufe ihres Holzes und Kalkes, sowie aus ihren Arbeiten an der Straße „Union und Industrie", welchen sie in ihrer freien Zeit obliegen, großen Gewinn ziehen.

Den Kolonisten endlich, welche einwarfen, daß sie ja doch auch ihre contractlichen Verbindlichkeiten erfüllen müßten, antwortete

Digitized by Google

er, daß ihnen schädliche Contracte null und nichtig wären, daß er sie nicht gelten lasse und daß sie mithin ganz nach Gutdünken verfahren könnten, was auch der famose Cicerone bekräftigte, der ihn begleitete und von dem wir später sprechen wollen.

Hiebei wolle man bemerken, daß der preußische Gesandte den Umstand nicht respectirte, daß alle Kolonisten von Santa Justa und Santa Rosa und die älteren von Indepencencia Brasilianer sind, da sie drei oder vier Jahre nach ihrer Ankunft in Brasilien aus freiem Antriebe die Gunst der Naturalisation nachsuchten.

Sagte er doch, daß die Deutschen nie ihre Nationalität verlören! Noch mehr, er überzeugte sie, daß er ihr Vertreter sei und sie gegen jene beschützen würde, die er die „entmenschten Gutsherren" nannte und daß sie bei dem Umstande, daß der König von Preußen ihr Beschützer sei, ganz ruhig sein und ohne Gefahr seinen Rathschlägen folgen könnten.

Als nun die Kolonisten, welche ihre Schulden unlängst, und auch solche, welche sie schon längst bezahlt hatten, bedeutet wurden, das Gut zu verlassen, da sie die ihnen zugewiesenen Kaffeepflanzungen nicht pflegen wollten, worin doch der einzige Gewinn bestand, den der Gutsherr für die Ueberlassung von Ländereien zu ihrer Privatbenutzung bezog, antworteten mehrere, daß sie ihre Saaten ernten wollten. Nachdem sie die Antwort erhielten, daß dieß insofern keinem Anstande unterliege, als der Gutsherr die Feldfrüchte auf dem Stamme kaufen wolle, sagten sie aber, sie wollten sie weder verkaufen, noch fortziehen, denn in ihren Contracten sei kein Punkt enthalten, welcher den Gutsherren hierzu ermächtige! Sie wären in dieser Hinsicht von dem preußischen Gesandten gut berathen!!!

Mit Einem Worte, dem Ex-Consul von Bukurest war es gelungen, in die Köpfe der armen Kolonisten die Idee einzutrichtern, daß der Gutsherr verpflichtet sei, sie auf seinem Landgute zu dulden, ihnen sein Land zur Ausnützung zu überlassen und daß sie, indem sie ihm überließen, ihre Familien zu ernähren, dorthin gingen, wo es ihnen gefiele, und daß er, ohne irgend einen Vortheil für sich, nicht die Macht habe, sie von seinem Eigenthume wegzuschicken!

Digitized by Google

Seit einem Monate sind die Kolonisten aus Rand und Band; wer wird den dadurch verursachten Schaden tragen?

NB. Es geschah ohne die gehörige, ja ohne die einfachste Erwähnung, daß die neuen Kolonisten, kurz nachdem sie die behufs des Ackerbaues versprochenen Gespanne erhalten, selbe verkauften oder gegen Reitpferde und Maulesel vertauschten, da sie überall beritten erscheinen wollen; wenige unter ihnen haben noch jene, welche ihnen zugetheilt wurden.

Dieß ist, mit Ausnahme dessen, was die neuen Kolonisten betrifft, auch die Geschichte der Kolonien von Sta. Rosa und Sta. Justa, welche seit 1852 keine neuen Kolonisten mehr kommen ließen.

II.

Die Parceria-Kolonie Santa Rosa.

Unter der Ueberschrift „Die Parceria-Kolonien Independencia, Santa Justa und Santa Rosa" erschien in dem Jornal vom 8. d. M. eine Darstellung, welche sich für einen Auszug aus den Büchern der benannten Parceria-Kolonien ausgibt, zu dem Zwecke, glauben zu machen, daß ich und meine Schwäger, die Herren N. A. Nogueira Valle da Gama und Braz Carneiro Belens, die auf unsern Gütern angesiedelten Kolonisten betrogen haben, indem wir selben für die von ihnen in den Jahren 1855—1860 geerntete Kaffee-Hälfte einen bedeutend geringeren Preis bezahlten, als den, welchen der in Rio verkaufte Kaffee nach den Listen des Handlungshauses Lallemant u. Co. erzielte, während wir in den Jahren 1852—1854 denselben zu einem höheren Preise bezahlten, als zu welchem er in unserm Auftrage und auf Rechnung der Kolonisten verkauft ward, — und schließt der Verfasser dieser Darstellung hieraus, daß wir durch den seit 1855 bewerkstelligten Ankauf des noch in der Hülse befindlichen Kolonistenkaffees mittelst eines Preises, „den wir für den Marktpreis von Rio de Janeiro ausgaben", den Kolonisten einen Schaden verursachten, der in Independencia 46:694$400, in Santa Justa 13:195$494 und in Santa Rosa endlich 3:331$392 Reis betrage.

Digitized by Google

Man hatte mich bereits benachrichtigt, daß eine in Petropolis in deutscher Sprache unter dem Titel „Brasilia" gedruckte Zeitung einen solchen Artikel veröffentlichen würde, der Injurien und Verleumdungen unseres Charakters enthalten und erklären sollte, daß die preußische Gesandtschaft im Besitze von detaillirten Aufklärungen der in diesen Kolonien verübten Betrügereien sei, die aus der Prüfung der Rechnungen hervorgingen; ohne Zweifel hatte diese der Chef jener Legation bei seiner letzten Anwesenheit in dieser Gegend sich verschafft, wo er unsere Kolonisten aufsuchte und von ihnen Mittheilungen aller Art machen, auch sich ihre Rechnungen übergeben ließ, ohne indeß auch uns zu hören, die ihm über manche ihm vielleicht begegnende Zweifel hätten Aufschluß geben können, wenn er die Absicht hatte, ein gerechtes Urtheil über den Zustand der Kolonien und seiner Landsleute, sowie auch Jener, die es nicht mehr sind, zu schöpfen.

Indem ich einen solchen Artikel in einer Zeitung, die solchergestalt mit dem Rechte der freien Meinungsäußerung, das unser Gesetz Jedermann in Brasilien einräumt, Mißbrauch treibt, der Verachtung überließ, hoffte ich, der preußische Gesandte werde der kaiserlichen Regierung seine, wie gesagt ward, auf im Besitze der Legation befindliche Documente gegründeten Beschuldigungen vorlegen; denn alsdann hätte ich nicht anonymen Angreifern zu antworten gehabt, welche leicht verächtliche Individuen sein können. Bei dem Umstande indeß, daß auch das Jornal do Commercio denselben Artikel, wenn auch mit Ausmerzung der Injurien und Verleumdungen, von welchen er in der „Brasilia" begleitet war, brachte, welche Ausmerzung ich der Umsicht und dem Scharfblicke des Redacteurs des Jornal zuschreiben zu müssen glaube, und den derselbe stets beweist, wo es sich um die Ehre und den Ruf von wem immer handelt, — fühle ich mich verpflichtet, einige Worte hierauf zu antworten.

Die dem Publikum vorgelegten Berechnungen haben mit der Frage des Ankaufes der von den Kolonisten in den Jahren 1855 bis 1860 geernteten Kaffeehälfte, worauf sich die Klage bezieht, gar nichts zu thun, da es vollkommen falsch ist, daß wir den Kolonisten versicherten: „Wir zahlten den Kaffee in der Hülse (die Kaffee-

Digitized by Google

kirschen) zu einem dem Marktpreise in Rio de Janeiro entsprechenden Preise." Was mich betrifft, so werde ich den Vorgang getreu darstellen und ihn, wenn nöthig, mit in meinem Besitze befindlichen Documenten beweisen. Die Contracte bestimmen: „Der von den Kolonisten geerntete Kaffee wird zu Markte geschickt und im Namen und Auftrage des Grundherrn verkauft, und sein Ertrag, nach Abschlag aller aus den Transportspesen vom Gute bis zum Markte, sowie der Verkaufsgebühr und von 200 rs. pr. Arrobe für die Zurichtung desselben, in zwei gleiche Hälften getheilt, deren eine dem Kolonisten, die andere dem Grundherrn gehört."

So ward denn auch bei den drei ersten von den Kolonisten seit 1852 gemachten Ernten verfahren, und es erhob sich keinerlei Beschwerde gegen die Genauigkeit dieser Rechnungen, gewiß weil die erhaltenen Preise höher als die vom Hause Lallemant u. Co. notirten waren.

In Betreff der Ernte von 1855 schlugen die Kolonisten vor, mir ihre Antheilshälfte an dem Kaffee als Kirschen zu verkaufen, indem sie sagten, daß sie es vorzögen, das von ihnen benöthigte Geld, — auch wenn sie nicht so viel bekämen, als sie dadurch erzielen könnten, wenn sie fortführen, den Kaffee in Rio de Janeiro für unsere Rechnung zu verkaufen, — gleich zu erhalten, als abzuwarten, bis der Verkauf stattfände, der durch Mangel an Transportmitteln sich so verzögerte, daß der Kaffee mehr als ein Jahr auf dem Gute lagerte. Ich antwortete ihnen, daß ich gern in ihren Vorschlag willigte, daß es jedoch nothwendig wäre, zu sagen, wie viel sie verlangten, um daraus abnehmen zu können, ob es sich mir verlohnen würde, wobei ich das Todtliegen des dafür verausgabten Capitals während eines ganzen Jahres, so wie wenigstens den bekannten Verlust an Gewicht und endlich die im Laufe dieser Zeit möglicherweise eintretenden Preisschwankungen, in Anschlag brachte.

Sie verlangten hierauf von mir 640 rs. für die Alqueire, mit Einschluß der mir gebührenden Hälfte, so wie sie bei der Ernte und nicht nach dem Trocknen des Kaffee's mißt, was nicht gleichgiltig ist, da Jedermann weiß, wie sehr er dadurch zusammenschrumpft.

Digitized by Google

Da ich ihnen diesen Preis nicht bewilligen konnte, schlug ich ihnen vor, den für die Ernte 1854 in Rio, aber meist erst 1855, erzielten Verkaufspreis zur Basis zu nehmen, da seitdem bereits die Transportkosten, die gegenwärtig, wie Jedermann weiß, 2 $ betragen, bedeutend gestiegen waren.

Die Kolonisten nahmen meinen Vorschlag an, und es ward ihnen die Alqueire Kaffeekirschen mit Einschluß meines Antheils bezahlt, so daß jede Alqueire des Antheils der Kolonisten auf 1 $ 116 Reis kam. In den folgenden Jahren kaufte ich ebenfalls auf Vorschlag der Kolonisten und gegenseitiges Uebereinkommen die Kaffeekirschen pr. Alqueire, mit Einschluß meiner Hälfte, und zwar zu 640 Reis in den Jahren 1856 und 1857, zu 560 Reis in 1858 und zu 640 Reis in 1859, und da es im Jahre 1860 nicht viel angefaulten Kaffee gab, was der großen Hitze im Januar und Februar jenes Jahres zuzuschreiben ist, und deßhalb mehr Kirschen auf eine Arrobe gerechnet werden mußten, konnte ich den Kolonisten nicht mehr als 440 Reis für die Alqueire Kaffeekirschen anbieten (ich wiederhole, mit Einrechnung meines Antheils, was den Preis auf das Doppelte erhöht), und sie gingen darauf ein.

Der Kaffee dieser letzten Ernte, dessen Betrag die Kolonisten bereits vor Monaten empfingen, befindet sich noch auf dem Gute, gleichwie noch anderer mir gehörender, ohne daß es mir möglich wäre, ihn nach dem Markte zu schicken, da der Zustand der Straße nach Pedro do Rio so schlecht ist, daß sie nicht so bald wird benützt werden können.*)

Was ich im Bezug auf die Ehrenhaftigkeit meines Vorgehens sage, gilt in gleicher Weise von meinen Schwägern. Einer derselben befindet sich dermalen in Europa und es ist ihm deßhalb vollkommen unmöglich, sogleich mittelst detaillirter Erklärungen zu antworten.

Angesichts dieser kurzen und freimüthigen Darstellung mögen unparteiische Männer entscheiden, ob wir die heimtückischen und verletzenden Angriffe auf unsere Ehre verdienen, die man zu all-

*) Damit fällt wohl der Calcul hinweg, demzufolge die Kolonisten in Santa Rosa bei der Ernte von 1860 um 2 $ 124 Reis pr. Arrobe verkürzt worden seien.

Digitized by Google

bekannten Zwecken gegen uns richtet. Wir appelliren an das Urtheil von Personen, welche die Cultur und die Zubereitung des Kaffee kennen, ob wir die Kolonisten übervortheilten, indem wir ihren Kaffee zu den vorjährig erzielten Preisen gleich baar bezahlten, während wir ihn auf unsern Besitzungen lange zurückbehalten mußten, bevor wir ihn zu Markte schicken konnten, und überdieß noch alle Schwankungen der dortigen Preise, sowie die erhöhten Transport- und Verkaufskosten auf uns nahmen.

Endlich liegt es mir noch ob zu erklären, wie es kömmt, daß der Kolonist Anton Beyersdorf mir nach neunjähriger Arbeit noch 73 $ 927 Reis (ungefähr 61 Thaler) schuldet! Dieser Mann erntete in den neun Jahren 674½ Alqueiren Kaffeekirschen, so daß auf seinen Antheil 387¼ Alqueiren kommen, welche 380 $ 266 Reis ergaben, von denen 294 $ 895 Reis zur Tilgung seiner Schuld, die sich auf 318 $ 822 Reis belief, verwendet wurden; der Rest ward ihm eingehändigt. Aus diesem kann man ersehen, wie wenig sich dieser Kolonist mit der Kaffee-Cultur beschäftigt, wozu ich ihn doch kommen ließ, und wie weit ich die Nachsicht trieb, es so lange Zeit zu dulden, während ich sah, daß er mein Eigenthum zu Grunde richtete und nur mit Ackerbau sich beschäftigte, dessen Ertrag er für sich allein behielt, da er gegen die Bestimmungen des Contractes nie die mir in solchen Fällen gebührende Hälfte ablieferte. In gleicher Lage befinden sich die übrigen, welche mir noch schulden; und was die Nichtausführung der erwähnten, contractlichen Bestimmung angeht, so war sie von Seite der Kolonisten allgemein. Laut Contract sind die Kolonisten gehalten, die von ihnen nach Ablauf von vier Jahren nach ihrer Ansiedlung noch geschuldeten Summen zu den gesetzlichen Zinsen, 6 Procent jährlich, zu verinteressiren. Im nächsten Mai schließt das neunte Jahr ihrer Ansiedlung und bis heute habe ich noch keinen Real Zinsen von ihnen verlangt! Kraft derselben Contracte waren sie verpflichtet, alle Reisekosten zu entrichten. Ich sah ihnen alle nach, die durch den Aufenthalt der ersten acht Tage, sowie durch die Reise von Porto da Estrella bis auf die Fazenda im Betrage von 1:078 $ 170 Reis erwuchsen! Ich erwies ihnen viele andere Begünstigungen, und zur Belohnung ruinirten sie meine Kaffee-

Digitized by Google

pflanzungen, die ich ihnen anvertraute, wie Alle sagen können, die sie sahen; und überdieß klagt man mich an, noch 13 Familien in Schulden zu halten, Dank meinem „ehrlichen Benehmen“ bei Zahlung des von den Kolonisten geernteten Kaffee's! Um eine solche Beschuldigung auszusprechen, bedarf es vieles Cynismus!

Es befinden sich allerdings auf diesem Gute noch 13 Familien und 2 Individuen, die zu keiner dieser Familien gehören und auch nichts schulden; unter diesen 13 Familien sind nur zehn Personen, die Schulden haben und zwar im Gesammtbetrage von 1:684$ 281 Reis. Mögen die sich als Beschützer der Kolonisten geberdenden Herren mir diese kleine Summe zahlen und alle mir gehörigen Kolonisten aufnehmen; ist stehe gern von dem Rechte ab, welches ich noch während jener sechs Monate an ihre Dienstleistungen habe, die der Aufsage ihres Verbleibens folgen sollen, befreie sie von der in den Contracten deßhalb festgestellten Geldstrafe, und werde den Herren noch sehr dankbar dafür sein.

Nur wenn diese „geehrten Herren“ so vorgehen, haben sie das Recht zu tadeln; denn sonst, weit entfernt, den Kolonisten zu nützen, scheinen sie selbe bloß zur Außerachtlassung ihrer Pflichten zu verleiten und schädigen sie selbst in ihren Interessen.

Von jenen Familien, welche mein Gut im October vergangenen Jahres verließen, kehrten bereits zwei mit der Bitte um Wiederaufnahme zurück und sagten mir, daß noch andere in Bälde dasselbe zu thun gedächten. Ich nahm sie nicht auf, und so gehen sie von Haus zu Haus um Arbeit, ohne hierbei ihren „Herren Protectoren“ zu begegnen.

Am Schlusse will ich sagen, daß ich stets bereit war, der Regierung meines Landes Rechenschaft über alle meine Handlungen in Bezug auf die Kolonisten sowohl, welche noch hier sind, als auf jene, welche mein Gut bereits verließen, zu geben; daß ich es sehr zufrieden wäre, wollte die Regierung eine Vertrauensperson zur Prüfung des Zustands der Kolonie, des Benehmens ihres Personals und des meinigen abzusenden; ich würde ihm alle Nachweise liefern und die betreffende Buchführung offen darlegen.

Digitized by Google

Dann wird man klar sehen, auf welcher Seite die Wahrheit oder die Lüge steht. Uebrigens werde ich auf keinen Artikel mehr antworten.

Gut Santa Rosa, 14. Februar 1861.

Graf von Baependy.

III.

Ebenfalls Santa Rosa.

An den Redacteur der „Brasilia".

Die Unparteilichkeit, womit Sie jeder aufrichtigen Ueberzeugung die Spalten Ihres geschätzten Blattes öffnen, ermuthigt mich, Ihren Lesern einige Bemerkungen in Bezug auf die von der Brasilia gegen den Herrn Grafen von Baependy gerichteten Anschuldigungen vorzulegen, welche Bemerkungen mehreren weiter unten wiederholten in Ihrer №. 50 enthaltenen Sätzen widersprechen, und die mir die Erinnerung dessen eingibt, was ich persönlich bezüglich des Zustandes der Kolonisten in Santa Rosa beobachtete, und die von den erwähnten Sätzen der №. 50 veranlaßt wurden.

Auf der 3. Spalte der erwähnten Nummer liest man: „Man möge das widerlegen, was der preußische Gesandte aus den Büchern als einen an den armen deutschen Kolonisten verübten Betrug klar bis zur Evidenz nachwies, und sich nicht in Beleidigungen ergehen, welche die Rechtsfrage irritiren und verdunkeln ꝛc."; ferner in №. 50 der „Brasilia": „Auf Grund der 3 Gutsbesitzer, welche sich noch nicht gegen gewisse Anschuldigungen vertheidigten."

Unter verschiedenen allgemeinen Beschuldigungen finden wir als einzige direct gegen den Herrn Grafen von Baependy gerichtete, und auf die der „Brasilia" durch den preußischen Minister gemachten Mittheilungen gegründete Anklage, daß der von den Kolonisten in den letzten Jahren dem Gutsherrn übergebene Kaffee ihnen zu einem niedrigen Preise gutgeschrieben wurde, während der Marktpreis in Rio de Janeiro mehr als 2 Milreis per Arrobe betrug. Auf Grund dieser Differenz, welche die „Brasilia" ohne weitere Prüfung als Unterschleif brandmarkt, ist die Anführung derselben №. 50, 2. Spalte, 1. Seite, ein Widerspruch: „die Ko-

Digitized by Google

loniſten waren nicht blos nicht verſchuldet, ſondern es iſt der Unternehmer der Schuldner der Koloniſten."

Der Herr Graf von Baependy veröffentlichte hierauf in dem Jornal do Commercio vom 21. Februar eine Erwiderung, welche ohne irgend eine aufregende Inſulte die Natur der Thatſachen in weſentlicher und verſtändlicher Weiſe erörtert, und die man keinesfalls als eine jener Veröffentlichungen rechnen kann, die ein von dem Uebermaße ſeines guten Rechtes überzeugter Gegner in gewiſſen Fällen zu verachten ſich wohl herausnehmen darf.

Grade der Unterſchied zwiſchen den Kaffeepreiſen, welche in verſchiedenen Jahren an die Koloniſten bezahlt wurden, und den Durchſchnittspreiſen, welche aus der Factur der Makler Lallemant u. Comp. beſtanden, iſt es, welchen der Herr Graf von Baependy in jener Erwiderung mit größter Deutlichkeit erklärt, in der Weiſe: Die Koloniſten hätten, wenn ſie das Reſultat des wirklichen Verkaufs ihrer Ernte auf dem Rio-Markte abwarten wollten, jährlich eine höhere Summe ſelbſt als die bekommen können, welche die Factura der Makler Lallemant u. Comp. nachweiſt; aber dieſer Preis mußte ſogleich bedeutend fallen, da die Koloniſten ihn erheben wollten, während der Kaffee noch in ſeiner Hülſe ſtak und alle Gefahr des Verderbens auf Rechnung des Käufers ging, der überdieß noch den Betrag des Kaffees ungefähr ein Jahr früher bezahlte, als er Hoffnung hatte, ihn in Rio gegen Geld umzuſetzen.

Und wirklich iſt der Umſtand, daß die Koloniſten in den erſten drei Jahren von der Gutsverwaltung des Hrn. Grafen von Baependy beſſere Preiſe erhielten, als die der Factura der HH. Lallemant u. Comp. (1858 ſtieg dieſe Differenz zu Gunſten der Koloniſten auf 1 $ 079 Reis per Arrobe), ein ſchlagender Beweis, daß der Hr. Graf von Baependy ihnen gegenüber mit größter Aufrichtigkeit verfuhr; man findet dieß auch in den von der „Braſilia" (ſiehe Beilage vom 30. Januar d. J.) gebrachten Daten. Wir finden daſelbſt auf der zweiten Spalte der №. 6 Folgendes:

„Es erhielten alſo die Koloniſten für ihren Kaffee:

1) mehr als den Durchſchnittspreis per Arrobe in Santa Roſa
1852 . . $ 253. 1853 . . $ 079. 1854 . . $ 020.

Digitized by Google

2) weniger als der Durchschnittspreis per Arrobe in Santa Rosa
1855 . . $ 261. 1857 . . $ 649. 1859 . . $ 024.
1856 . . $ 009. 1858 . . $ 354. 1860 . . $ 124.

Aehnliche Preisangaben bringt die Beilage der Brasilia als Resultat der Daten, welche sie von den Gütern Santa Justa und Indepedencia erhielt! Um indeß dem mit dem Manipulationsproceß des Kaffee nicht vertrauten Leser, besonders den deutschen Landsleuten in Europa, begreiflich zu machen, wie der in den letzten Jahren zum Schaden der Kolonisten so rasch zunehmende Preisunterschied entstand, wäre es seitens der Correspondenten der „Brasilia" billig gewesen, die auf der Seite 1 derselben Beilage gebrachte Bemerkung: „Seit 1855 zogen es die Gutsherren vor, den Kaffee der Kolonisten noch in der Hülle zu kaufen, indem sie ihnen versicherten, daß der ihnen bewilligte Preis dem Rio-Marktpreise gleichkomme", durch die wahrheitsgetreuere und auch wahrscheinlichere zu ersetzen: „Seit 1855 zogen es die Kolonisten vor, ihren Kaffee noch in der Hülle zu verkaufen, in der Berechnung, daß in Anbetracht ihrer Lage und Bedürfnisse es ihnen vortheilhafter schien, ihren gewissen Preis unmittelbar zu empfangen, selbst wenn er niedriger wäre, als auf den, wenn auch höheren Preis, der verschiedenen Fährlichkeiten und der Ungewißheit unterlag, noch viele Monate zu warten."

Der Correspondent, wenn er gerecht sein wollte, mußte seiner Mittheilung beifügen, welcher Natur diese Fährlichkeiten seien, denen der Kaffee beim Dörren, Enthülsen, Waschen und Versenden ausgesetzt ist; daß der beste Kaffee in der Hülle z. B., wenn er während des Dörrens, was mehrere Wochen erfordert, ein einziges Mal naß wird und das Wetter nicht das Trocknen hierauf unmittelbar gestattet, sehr viel an Werth verliert, ja selbst gänzlich unbrauchbar werden kann; daß in den letzten Jahren die Transportpreise unverhältnißmäßig gestiegen sind; daß der Preis des Kaffees Schwankungen unterworfen ist, welche, von dem Londoner Markte ausgehend, sich der Vorherberechnung entziehen, und daß ein solcher freiwillig dem Grafen von Baependy angetragener und von ihm unter den obenerwähnten Umständen angenommener Kauf in keiner Weise außerhalb der Sphäre vollkommen erlaubter

Digitized by Google

kaufmännischer Speculationen liegt, wobei der Verkäufer wenig erhält, weil der Käufer unter sehr leicht möglichen Eventualitäten sein ganzes Geld einzubüßen wagt.

Wer dieser Betrachtung das gehörige Gewicht beilegt, wird zugeben müssen, daß, in Anbetracht der vielen Auslagen, welche der Kaffee in der Hülse auf dem Gute bis zur Verwandlung in Geld auf dem Markte in Rio de Janeiro verursacht, die Kolonisten von Santa Rosa in keiner Weise betrogen oder in wucherischer Weise durch die Preise ausgebeutet wurden, welche der Graf von Baependy seit 1855 für ihren Kaffee in der Hülse bezahlte, und daß der betreffende, aus dieser Transaction hervorgegangene Gewinn jedenfalls ein ehrlicher und selbst ein mäßiger zu nennen ist.

Der Hr. Graf von Baependy erklärte dieß Alles in seiner oberwähnten Replik im Jornal do Commercio vom 21. Februar d. J. mit aller Mäßigung und Deutlichkeit, und widerlegte so augenscheinlich jeden Verdacht eines seinerseits deßhalb gegen die Kolonisten geübten Unterschleifes. Da ich aber in der №. 50 der „Brasilia", welche vom 24. d. M. datirt ist, keinerlei Erwähnung jener Replik des Grafen von Baependy las, welcher nicht mit „aufregenden Insulten", sondern mit der unwiderleglichen Logik der Thatsachen seine hart angegriffene Ehre vertheidigte, und da deßhalb jene Replik Ihren Lesern unbekannt bleiben könnte, so habe ich hiemit die Ehre, denselben in der „Brasilia" selbst das Vorhandensein jener Replik mitzutheilen. Zugleich befinde ich mich in der Lage, Sie zur Steuer der Wahrheit aus meiner eigenen Anschauung der Lage der Kolonisten in Sta. Rosa und in Bezug auf andere jüngst erschienene, in der „Brasilia" gegen den Grafen von Baependy veröffentlichte Beschuldigungen versichern zu können, daß die den Kolonisten übergebenen Kaffeepflanzungen alle einen ausgezeichneten Boden hatten, daß die Pflanzen schon mit reichlichen Früchten behangen waren und die kaum angelangten Kolonisten schon zu der Theilung der Ernte zugelassen wurden, und daß überdieß jeder Kolonist nahe bei seinem Hause hinreichendes Land zur Anlage eines Gartens erhielt; so daß, statt daß die Kolonisten (wie dieß die „Brasilia" anderswo bestätigt) gezwungen waren, ihren täglichen Mundbedarf aus

Digitized by Google

Mangel an Land von dem Gutsherrn zu kaufen, es gerade dieser war, der seinen Bedarf an Gemüsen, Bohnen, Mais, Geflügel und Schweinen von den Kolonisten kaufen mußte, wie ich dieß selbst mehrmals erlebte.

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß ich, indem ich dieß sage, dem Ackerbausysteme der Gutsverwaltung des Herrn Grafen von Baependy kein schmeichelhaftes Zeugniß gebe; ich glaube jedoch in diesem Falle eine Thatsache nicht mit Stillschweigen übergehen zu können, welche wesentlich dazu beiträgt, die Unrichtigkeit der entgegenstehenden Behauptung auffälliger zu machen.

Die Beilage der „Brasilia" vom 30. Januar d. J. enthält ebenfalls eine Correspondenz von der Brücke von Parahybuna, den ich, der „Brasilia" zu Ehren sei es gesagt, mit Bedauern in ihren Spalten fand. Dort wird gesagt: „Ein Grundbesitzer hatte ein hübsches und junges Mädchen zu sich und in seiner Gesellschaft nach Rio genommen ꝛc."

In Bezug hierauf — wenn nämlich diese Andeutung in dieser Richtung gehen soll — ist mir bekannt, daß eine gewisse Mathilde von ihrer Mutter auf dem Todtenbette als hilflose Waise dem Schutze der Gräfin von Baependy empfohlen wurde, welche sich an dem Schmerzenslager der Kolonistin befand, wie sie dieß stets in Bezug auf alle Kranken in St. Rosa zu thun pflegte; (der Vater des damals 10 Jahr alten Mädchens war schon früher gestorben). Die Gräfin nahm dieß Vermächtniß der Sterbenden in religiöser und großmüthiger Weise an und die Kleine unter die Frauen ihres Hauses auf, wo sie erzogen ward und allen jenen Unterricht empfing, der den ihr von Gott verliehenen Fähigkeiten angemessen war; bei den jährlichen Uebersiedelungen der Familie des Grafen wurde sie natürlich in deren Gesellschaft mitgenommen, bis sie eines Tages der Frau Gräfin ihren Entschluß zur Ehe aussprach, welchem selbe beipflichtete und der Braut Wohlthaten und Geschenke spendete.

Wer könnte ohne schmerzlichen Eindruck die Mittheilung des Correspondenten der „Brasilia" von der Brücke von Parahybuna mit dieser einfachen und wahrhaften Darstellung vergleichen und

Digitized by Google

ohne Entrüstung gewahren, wie hier die christliche Barmherzigkeit der Frau von Baependy mit unverschämter Verleumdung belohnt wird.

Jene Correspondenz sagt an ihrem Ende wörtlich noch Folgendes: „Ein Tyroler Mädchen in Pedro Segundo, ebenfalls nach Petropolis geschleppt, kann manches über die zweifelhafte Vaterschaft ihres Kindes und noch andere seltsame Dinge erzählen."

Ich zweifle nicht, daß Sie mir zustimmen, wenn ich als Freund einer unabhängigen und tüchtigen deutschen Presse in Brasilien, Ausfälle, wie die erwähnten über das Tyroler Mädchen, bedaure, da meiner Ansicht nach solche Geschichten dem Rufe inneren Werthes und der Solidität eines ernsten Blattes schaden, und weil sie, ich will dieß gern glauben, nur durch einen außergewöhnlichen Fall von Unachtsamkeit oder Zerstreuung des Redacteurs Platz finden konnten.

Von allen gegen den Grafen von Baependy vorgebrachten Beschwerden wäre also keine aufrecht zu erhalten; jenen jedoch gegenüber, welche im allgemein gehaltenen unbestimmten Sinne die Schuld an der wenig gedeihlichen und verschuldeten Lage einiger Kolonisten dem Gutsherrn beizumessen beabsichtigen, kann ich Sie auf das Positiveste versichern, daß alle Anspielungen dieser Natur ohne den leisesten Schatten der Möglichkeit bei allen Jenen bleiben, welche, wenn auch noch so wenig, den Hrn. Grafen von Baependy und dessen Familie kennen, und daß sie deßhalb in das Gebiet der Erfindungen zu verweisen sind.

Der Hr. Graf von Baependy und seine Familie haben ihre Kolonisten nicht bloß ehrlich, sondern großmüthig, menschlich und mildthätig und, soweit dieß mittelst ungenügender Dolmetscher möglich war, mit gütiger und ermunternder Leutseligkeit behandelt.

Jeder Kolonist von Sta. Rosa, der, wenn er mit Krankheit oder andern Schicksalsschlägen zu kämpfen hatte, in dem Grafen von Baependy einen hartherzigen und nicht vielmehr einen wohl wollenden Mann gefunden, oder der sich, in welcher Form immer, über seine persönliche Behandlung zu beschweren hätte, wird hiermit öffentlich aufgefordert, seine Klage Ihnen zukommen zu lassen. Das Epithet Shakespeares „Brutus is a honourable man" wird in und außer Brasilien auf den Grafen von Baependy ohne Ironie

Digitized by Google

oder sonstige Absicht angewendet. Ich besuche nicht das Haus des Grafen, aber 1854 machte ich in der Absicht, die Zustände der Kolonisation und den Ackerbau in den Tropen zu studiren, eine Tour durch die Provinz Rio de Janeiro und war länger als 14 Tage Gast des Hrn. Grafen von Baependy in Santa Rosa, wo ich häufig Gelegenheit und Muße hatte, um in der Nähe und ganz genau die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Kolonisten und dem Gutsherrn kennen zu lernen; und Alles, was ich aus seinem und seiner Familie Benehmen schließen und von den Kolonisten erfahren konnte, die ich zum öfteren besuchte, widerspricht entschieden den in der letzten Nummer gegen den Grafen von Baependy enthaltenen Klagen. Da dem so ist, würde es mir um so unpassender erscheinen, die gegen meinen edlen Wirth erhobenen Anschuldigungen meinerseits mit Stillschweigen zu übergehen, die meiner Ueberzeugung nach bloße Verleumdungen sind, wenn bei andern Gelegenheiten das Publikum in Broschüren und Zeitungen Beweise empfing, daß ich ohne specielle Aufforderung und aus Liebe zur Sache selbst die Oeffentlichkeit nicht scheute, wenn es galt, die Wahrheit, das Gute und das Schöne zu vertreten.

Mit Bedauern, daß ich mich im vorliegenden Falle in entschiedenem Widerspruche mit der Redaction Ihres geschätzten Blattes befinde, habe ich ꝛc.

Rio, den 29. Februar 1861.

Graf von Rozwadowski.

Digitized by Google

Das sogenannte Landgesetz (Lei das Terras) und dessen Ausführung.

Als im Jahre 1850 nach siebenjährigen heftigen parlamentarischen Kämpfen die patriotisch-liberale Partei des brasilischen Reichstages endlich dahin gelangte, ihren Ansichten über den mit den National-Ländereien seit Jahrhunderten getriebenen Mißbrauch und Verschleuderung, sowie von der nothwendigen Trennung des Staatseigenthums von dem der Privaten und der unabweislichen Prüfung der Besitzurkunden der letzteren Gesetzeskraft durch das seitdem bekannt und berühmt gewordene Landgesetz, richtiger Staatsländereiengesetz, zu verleihen — priesen wir schon damals und seitdem in immer steigender Erkenntniß dessen weise, dem Privat-Interesse der Gesetzgeber so ferne liegenden, ihre Uneigennützigkeit so glänzend belegende Bestimmungen.

Alle Freunde Brasiliens erkennen in dem Landgesetze die Basis an, auf welcher sich die Kolonisation jenes Landes fest und sicher und in ausgedehnter, freisinniger und zufrieden stellender Weise erreichen läßt. Das Landgesetz ist ein hoher Triumph der öffentlichen Moral über den Eigennutz des Einzelnen und unstreitig das schönste und bleibendste Denkmal der schöpferischen Thätigkeit des brasilischen Parlaments und der brasilischen Regierung, speziell des damaligen Ministeriums Mont' Alegre.

Dadurch aber, daß es eben ein Sieg der reineren staatsmännischen Tugenden über den individuellen Eigennutz war, ist auch die Stelle angedeutet, von wo den wohlthätigen Vorschriften des Gesetzes Kampf und Hemmniß droht. Der Buchstabe des Gesetzes ist bereits viel, die Ausführung desselben aber noch mehr; und an der Ausführung mangelt es überall, wenn auch das Reglement vom 30. Januar 1854 Vieles dem großen Grundbesitze zu

Digitized by Google

schroff und hart Scheinende gemildert und abgestumpft hat. Allein die hartnäckigsten Gegner dieses Gesetzes sind nicht die großen Grundbesitzer; ihren Ansprüchen entspricht das modificirte Reglement so ziemlich, und leisten sie auch Widerstand, so ist dieß ein passiver, wenig gefährlicher, der endlich der besseren und ruhigeren Auffassung der Sachlage, wie wir selbe gleich darlegen werden, weichen muß.

Die gefährlichste Klasse von Gegnern sind die Posseiros und besonders jene, welche nach der Publikation des Landgesetzes erst von dem Lande, welches sie inne haben, Besitz ergriffen haben, sowie jene, die sich auf dem als Regierungslehen-Bewilligung im Besitze eines Andern befindlichen Grunde niedergelassen haben.

Um dieß zu verstehen, müssen wir erzählen, daß gar viele Familien, meist Jäger und Holzhauer, häufig indianische Mischlinge, sich auf eigene Faust in einer ihnen zusagenden Gegend niederlassen, etwas Wald roden und eine Art Wirthschaft betreiben, unbekümmert, ob das in Besitz genommene Land dem Staate oder sonst Jemand gehört; diese Art Leute sind den deutschen Lesern aus den Cooper'schen Romanen als Squatter bekannt und führen in Brasilien den Namen Posseiros. Sie mögen indeß heißen, wie sie wollen, so ist es stets eine halbwilde, sehr zu Gewaltthätigkeiten neigende Race, die jede Anzweiflung ihres durch Besitzergreifung erworbenen Anrechts mit allen Mitteln, besonders solchen, welche auf Pulver und Blei hinauslaufen, zurückzuweisen bereit sind. Das Landgesetz hat nun bei Feststellung der Besitzverhältnisse in Bezug auf diese Race Folgendes angeordnet:

Jeder Posseiro muß um eine Besitzurkunde binnen einer gewissen Zeit sich bewerben; es wird hierauf von Seiten des Spezialcommissärs (juiz commissario) untersucht, ob das in Besitz genommene Land Staats- oder Privateigenthum sei, welches von Staatsbewilligungen oder Belehnungen herrührt. Ist das Land Staatseigenthum, so wird dem Posseiro, falls sein Besitz wirklichen Anbau aufweist und er dort seine bleibende Wohnung aufgeschlagen, außer dem bereits in Anbau genommenen oder zur Weide für sein Vieh nöthigen und benutzten Lande noch ebenso viel anstoßendes uncultivirtes Terrain zum Eigenthume gerechnet

Digitized by Google

und ihm gegen ein mäßige Schreibgebühr eine Urkunde hierüber ausgestellt. Demjenigen jedoch, welcher sich auf Staatsbewilligungen oder Lehen Anderer niederließ, steht, mit wenigen Ausnahmen, das Recht zu, für die auf dieser Ansiedlung hergestellten Pflanzungen, Baulichkeiten ꝛc. entschädigt zu werden; er selbst muß aber den Platz räumen.

Was die Verletzungen des sonstigen Privatlandbesitzes durch Posseiros anbelangt, so gelten hierfür die Normen des Civilgesetzes.

Man sieht deutlich genug, wie sehr die Interessen dieser Menschenclasse durch das, wenn auch immer milde und rücksichtsvolle, Gesetz verletzt werden. Der Posseiro auf Staatsland hat selten viel Vieh und Weide, noch geringer ist sein Ackerbau; er nährt sich meist von dem Ertrage der Jagd und des Fallenstellens, sowie von dem Fällen und Flößen der gesuchtesten Hölzer, endlich von einiger Industrie, die im Korbflechten, Gamellenschnitzen, Canotbrennen ꝛc. besteht. Das Ausmaß des doppelten des von ihm cultivirten Landes als Eigenthum ist in Wirklichkeit also ein sehr kleines, und dürfte diese Bestimmung nur für wenige Familien dieser Art umfangreiche Vortheile bringen. Obgleich nun zu obigen Beschäftigungen eine solche Familie sehr wenig Land bedarf, so ist ihr doch der Gedanke unerträglich, daß das von ihr durchstreifte Gebiet nicht ihr Eigenthum sein soll. Dieß Gefühl steigert sich dort, wo sie im zweiten Falle sich befinden und das Land gegen Entschädigung der hergestellten Bemfeitorias ganz verlassen sollen, um so höher, als diese Entschädigung bei der geringen Anzahl und dem noch geringeren Werthe der Objecte meist gleich Null oder doch höchst unbedeutend sein wird.

Es ist demnach keineswegs zu verwundern, wenn es der Regierung nur mit großer Energie-Entfaltung möglich wird, dieser Elemente Herr zu werden und dem Gesetze die zu seiner Ausführung so nöthige Achtung zu verschaffen.

So sehr nun in Rio die festesten Entschlüsse in dieser Richtung obwalten, wie es unter der Leitung des Hrn. Manoel Felizardo de Souza e Mello auch kaum anders zu erwarten stand, so begegnet die Regierung doch häufig in ihren Verwaltungs-Organen in den Provinzen großer Lauheit, Gleichgiltigkeit, ja selbst hie

Digitized by Google

und da mehr oder minder verstecktem Widerstande, was in einem so freien Lande bei der Verschiedenheit der politischen Parteien und bei einem so tief in die verschiedenartigsten Interessen einschneidenden Gesetze wohl nicht anders möglich ist. Der geringen Unterstützung seitens der Localbehörden aber ist es ganz vorzugsweise zuzuschreiben, daß diese große, für das schöne Land so heilsame, ja unentbehrliche Maßregel bis jetzt noch lange nicht zu der wünschenswerthen Ausdehnung, zum wirksamen Vollzuge kam.

Endlich ist noch ein weiteres, wichtiges Hemmniß die Wahl der Specialcommissäre (juizes commissarios). Es müssen dieß Männer sein, welche außer ihrer Fachwissenschaft genau in die Details der verwickelten Besitzverhältnisse Brasiliens eingeweiht und deren persönliche Verhältnisse dabei nicht ins Spiel kommen; ferner müssen sie Männer sein, welche moralischen, wie physischen Muth haben, um des guten Endzweckes willen die augenblickliche Mißachtung der Einen und die Drohungen der Andern gleichmüthig zu ertragen, und consequente Energie genug besitzen, um das einmal als recht Erkannte kurz und bündig auszuführen. Daß solche Männer in den nicht so ganz geregelten Zuständen eines neuen, nur wenig bevölkerten Landes nicht sehr zahlreich zu finden sind, und selbst diese Wenigen leicht angenehmere und einträglichere Aemter erhalten, liegt wie die so sehr enge Beschränkung der Regierung in der Wahl ihrer Commissäre auf der flachen Hand.

Trotz allen Schwierigkeiten, welche sich dieser wichtigen Aufgabe entgegenthürmen, darf und wird sich die kaiserl. Regierung nicht entmuthigen lassen; sie können zwar, zum großen Schaden des Landes, den Gang derselben hemmen, aber nicht einstellen. Brasilien, das so getreu und so glücklich alle großen Segnungen der Civilisation sich aneignet, kann unmöglich verkennen, welche Nothwendigkeit ein möglichst vollkommenes Catasier für das Land ist; oder wäre es nicht von der größten Wichtigkeit für ein Land, seine eigenen Hülfsquellen, seine eigenen Reichthümer zu kennen? Aus der hierauf basirten Kenntniß der topo- und geographischen Verhältnisse geht die Beurtheilung und Hebung des Nationalreichthums hervor; die richtige Anlage und Ausführung eines Communicationsnetzes, Bergbau ꝛc. beruhen darauf. Und ist dieser Vortheil

Digitized by Google

schon so bedeutend für die Regierung und die Kammern, wie viel höher verwerthet er sich noch zu Gunsten der Privaten?

Durch die amtliche Vermessung und Aufnahme seines Besitzthums werden die Grenzen desselben unantastbar für alle Folgezeit festgestellt und die oft zur gänzlichen Entfesselung der wildesten Leidenschaften führenden Grenzprocesse, die nur zu oft an Kosten den drei- und vierfachen Werth des ursprünglichen Streitobjectes verschlingen, erreichen ihr friedliches Ende.

Die Vermessung verleiht aber auch dem Grund und Boden höheren Werth, da die durch den Ausschluß weiterer Besitzprocesse sehr gesteigerte Rechtssicherheit dessen Verkäuflichkeit und hypothekarische Belastungsfähigkeit derart erhöht, daß sie selbst dann nur Gewinn ist, wenn durch die Vermessung unrechtmäßig besessenes Gut ausgeschieden wird.*)

Diese erzeugte Rechtssicherheit, auch wohl hie und da die Verminderung allzu ausgedehnten, jede Bearbeitung hemmenden Besitzes, übt auch auf die Erhöhung der Anhänglichkeit an den Grundbesitz und auf dessen bessere Bearbeitung in fühlbarer Weise Einfluß. Die Verringerung des Besitzes ermöglicht, ja zwingt sogar zur rationelleren Bewirthschaftung des Bodens, deren Folgen in erster Linie größere Ernten, mithin größere Einkünfte sind und überdieß der Wiederkehr des Schreckens der Hungersnoth, dieser Geißel der letzten Jahre, in wirksamster Weise vorbeugen. Daß bei der Hebung des materiellen Wohlstandes auch die öffentliche Moral nur gewinnen kann, und daß bei größerer Production auch großer Import stattfindet, mithin das Staatseinkommen in erfreulicher Art wächst und ein Deficit für alle fernern Zeiten unmöglich wird, sind, wenn auch in zweite Reihe gestellt, nicht zu verachtende Ergebnisse einer möglichst richtigen Catastralvermessung des Landes.

Es wäre daher im eigensten Interesse, abgesehen von dem ihnen aufgelegten Zwangstermine, der Gutsbesitzer, groß und

*) Sind doch die Besitzverhältnisse so unklar, daß sogar die Regierung in festem Glauben an ihr Recht Ländereien verkaufte, die sich nachträglich als Privatbesitz erwiesen.

Digitized by Google

klein, ihren Besitz auf regelrechte und gesetzliche Weise vermessen und aufnehmen zu lassen, und man kann nicht zweifeln, daß die den Brasilianern im Allgemeinen eigene Intelligenz die genannten Vortheile leicht erkennen läßt. Melden sich demungeachtet in den Provinzen, wo bereits ein Juiz commissario fungirt, nur Wenige zur Vermessung, so mag dieß theils im Mangel an Baargeld zur Bestreitung der nicht unbedeutenden Vermessungskosten, theils in natürlicher und nationaler Indolenz, theils in der Abneigung aller Landwirthe gegen gewaltsame Neuerungen, hauptsächlich aber in der Sucht, das in nicht legaler Weise erworbene Staatsland behalten zu wollen, und in der Furcht vor der durch die Vermessung zweifelsohne sehr erleichterten Einführung einer Grundsteuer — seinen Grund haben.

Die angeführten Vortheile verlohnen doch die verhältnißmäßig geringen Kosten einer Vermessung, die doch häufig genug im Laufe von Civilprozessen nöthig wird und dann, von gewöhnlichen Feldmessern vollführt, bedeutend höher kömmt und auf gesetzliche Giltigkeit keinen Anspruch macht, auch eine spätere Aufnahme seitens des Juiz commissario nicht ausschließt.

Die Indolenz, sowie das allzustarre Festhalten am Alten müssen und werden eben der bessern Einsicht weichen.

Das Festhalten unrechtmäßigen Besitzes ist aber nicht allein aus moralischen und streng legalen Gründen, sondern auch aus rein materiellen Ursachen verwerflich. Einmal ist aufgeschoben nicht aufgehoben und es muß der Zeitpunkt bald erscheinen, wo die Grundbesitzer jedenfalls zur Herausgabe desselben gezwungen werden; und ob dann mit derselben Rücksicht und zu so geringen Kosten, wie jetzt, verfahren werden dürfte, überlassen wir der eigenen Einsicht der Betreffenden zu beurtheilen. Andererseits sind die so annexirten Terraintheile meist nicht in Cultur genommen, haben daher einen in der Jetztzeit mehr imaginären als reellen Werth und müssen bei Einführung einer Grundsteuer vollends eine Last werden. Sie sind ferner stets eine Verminderung des Werthes des ganzen Besitzthums, weil das über ihnen hängende Damoklesschwert der Vermessung bei Verkäufen und Hypothecirungen schwer ins Gewicht fällt, und selbe gar häufig völlig

Digitized by Google

vereitelt. Die ziemlich allgemeine Furcht vor der Einführung einer Grundsteuer endlich ist nur auf Grund eines nicht zu rechtfertigenden Besitzes erklärlich. Der redliche und patriotische Brasilier, wozu Gottlob die ungeheure Mehrzahl der Grundbesitzer gehört, weiß sehr gut, daß diese Maßregel nur mit dem Einverständnisse seiner Vertreter, also mit seinem eigenen, votirt werden kann; scheint sie dem Lande nicht passend, oder doch verfrüht, so ist die öffentliche Meinung mächtig genug, deren Annahme zu verhindern. Verlangt aber die Wohlfahrt des Landes dieses anscheinende und zum Theil wirkliche Opfer*), so wird der redliche und patriotische Brasilier, wie er schon so oft glänzend bewiesen, keinen Anstand nehmen, seine particularen Interessen dem Wohle des Ganzen, das ja das Wohl seiner Kinder involvirt, vertrauensvoll unterzuordnen. Hat er sich aber hierzu erst entschlossen, so ist er auch der Erste, einzusehen, daß die langsamen Uebergänge vom Alten zum neuen die peinlicheren sind, und er wird Alles thun, diese Periode so schnell als möglich durchzumachen. Damit aber dieß Opfer gerecht vertheilt und veranschlagt werden könne, dazu liefert nur eine geregelte Vermessung und Aufnahme die Behelfe.

Anlaß zu diesen Bemerkungen gaben uns aus verschiedenen Provinzen Brasiliens zugegangene Schreiben, in welchen über das Verkennen der großen Wohlthaten der Kolonisation und der Landesvermessung seitens vieler Brasilianer und selbst Mancher, deren amtliche Stellung es nicht voraussetzen lassen sollte, bittere Klage geführt wird. Heutzutage noch über die Nothwendigkeit der Kolonisation in Brasilien Worte und Beweise suchen, hieße Eulen nach Athen tragen; wir rufen den Brasiliern die Reden Pedreira's und so vieler hervorragender Parlamentsredner, die Berichte der Comités für Kolonisation und Ackerbau, die Relatorien der Ministerien des Innern des letzten Decenniums und unsern deutschen Lesern die Deductionen dieser Hefte, denen wenigstens gründliche Erschöpfung dieses Stoffes zugestanden werden muß, ins Gedächtniß zurück.

*) Wir behalten uns vor, auf die so vielfach erwähnte Grundsteuerfrage bei Gelegenheit zurückzukommen.

Digitized by Google

Kolonisation aber ist von Catastralvermessung unzertrennlich, wenn sie im großen, also im wirksamen Maßstabe betrieben werden soll; sie allein vermag der Kolonisation, der freien Einwanderung die räumlich weite Basis zu liefern, auf der sie gedeihlich aufgebaut werden kann. Blicken wir nach Nordamerika und dessen staunenswerthen Resultaten im Kolonisationswesen, so finden wir unter den Hauptursachen derselben, daß der Einwanderer überall vermessenes, außer allem Streite liegendes Land in reichlicher Auswahl zum Kaufe vorfand; überall standen ihm Karten zu Diensten, die ihm die Uebersicht der Lage jener Gegend, wo er sich ansiedeln wollte, ermöglichte.

Und so wie Kolonisation und Vermessung Hand in Hand gehen, so ist die Herstellung nöthiger und zweckmäßig combinirter Communicationen der dritte Factor im Bunde. Jeder derselben, von den andern Zweigen getrennt, ist ein stümperhaftes Flickwerk, das nur zufällig gedeihen kann und dann, wie alle Ausnahmen, erst recht zur Bekräftigung der Regel beiträgt. Wir sehen dieß zum Beispiel ganz genau an der Provinz Paraná. Diese Provinz Südbrasiliens, früher eine Comarca von S. Paulo ist ein vortreffliches Auswanderungsziel, gerade für Deutsche. Sie bildet zum weitaus größten Theile eine über dem Meere oft 2—3000 Fuß erhabene Hochebene mit dem gemäßigten Klima Norditaliens. Es gedeiht zum Erstaunen üppig der Weizen, der Wein und die Olive; lauter Dinge, die in Brasilien sehr gut bezahlt und weit hergeholt werden müssen. Wein und Weizen sind dem deutschen Landmanne wohlbekannte Dinge, und ihre Cultur eine gewohnte, während ihr Erträgniß in Menge und Güte, sowie die Höhe ihrer Verwerthung eine ungewohnte, aber, weil erfreulich, leicht zu gewöhnende ist. Die Provinz aber ist leider sehr gering bevölkert, ihre weiten Campos, die besten Ackerflächen, geben spärlichen Rinderherden Nahrung; wer soll die Reichthümer dieses glückseligen Bodens und dieses uns Deutschen so passend, den Brasilianern der Küste so sibirisch erscheinenden Klimas heben, da die einzigen Wege an das Meer, diese Welthandelsstraße, diesen Marktvermittler der Nationen, nur für kostspielige und zeitraubende Maulthierzüge, welche an den schwindelnd steilen Abhängen der Serra Geral nach

Digitized by Google

Antonina herabklettern, zu benutzen waren? — Da konnte nur das Trifolium Vermessung, Kolonisation, Straßenbau helfen.

Und die kaiserl Regierung, sowie die Provinzregierung begriffen beide vollkommen ihre Aufgabe. Schon vor mehreren Jahren ward am Assunguy zwischen Coritiba, der Hauptstadt, und dem Hauptseehafen Antonina einer- und der Kolonie des Tieflandes von Sta. Catharina andererseits als Etappe gewissermaßen ein größerer Landstrich, wenn wir nicht irren 3 Territorien = 12 Quadratlegoas oder ungefähr 8 Quadratmeilen vermessen und abgegrenzt; zur Verbindung dieses Landstriches wurden einerseits mit den Directionen der Colonien D. Francisca und Blumenau ein Vertrag zur Herstellung einer Straße geschlossen, der auch von Seiten der ersteren wenigstens seit längerer Zeit im Verhältnisse zum Wachsthume der Kolonie in Ausführung begriffen ist.

Andererseits hat die Provinzregierung und namentlich die kaiserliche Regierung die Herstellung der Verbindung mit Coritiba und Antonina als Fahrstraße in die Hand genommen und befand sich noch vor kurzem ein nordamerikanischer Ingenieur von Ruf an Ort und Stelle, um die Führung des Straßenbaues in gediegener Weise ins Werk zu setzen.

Der dritte Factor, Kolonisation, ward auch nicht übersehen und es befinden sich zur Stunde einige Hundert Familien am Assunguy angesiedelt, denen wohl in Bälde mehr folgen werden, und von denen man mit vollem Rechte wird erwarten können, daß sie sich bald heimisch und zufrieden fühlen werden.

Wenige Jahrzehnte werden genügen, um die so lange vernachlässigte Comarca Paraná in eine reiche, blühende Provinz zu verwandeln.

Die Leitung der Vermessung und, wie wir glauben, auch der Kolonisation, wenigstens zum Theil, ist einem deutschen Landsmanne, Herrn Theodor Ochsz aus Breslau, übertragen. Es gereicht uns zur besonderen Genugthuung, daß Herr Ochsz das günstige Vorurtheil und das Vertrauen der kaiserlichen Regierung, welche ihn auf diesen wichtigen Posten berief, nicht allein rechtfertigte, sondern übertraf. Hr. Ochsz, zum Bergmann in dem minenkundigen Oberschlesien gebildet, hatte nach im deutschen Fremdenbataillon abgedienter Prüfungszeit, während welcher er

Digitized by Google

ſich der beſondern Beachtung und Auszeichnung ſeitens braſiliſcher Autoritäten erfreute, die Stellung als Vermeſſungsinſpector angenommen und mußte als ſolcher ſogleich die Vermeſſung der Territorien am Aſſunguy übernehmen. Sein Vorgänger hatte grauſam gewirthſchaftet; Herr Ochsz hatte hier Gelegenheit, ſeine Fähigkeiten, ſeine Arbeitsluſt und ſeine Redlichkeit zu bethätigen und es gelang ihm dermaßen, daß das Relatorium des General-Landamts auf Grund der Berichte ſeitens der Localbehörden und eigener Wahrnehmung ihm das glänzendſte Zeugniß ausſtellte.

Eben jetzt iſt ihm das, wie wir oben nachwieſen, ſo ſchwierige Amt eines Juiz commissario übertragen worden, deſſen er ſich mit großer Energie und Geſchicklichkeit entledigt.

Wir hoffen, daß die kaiſerliche Regierung dieſen ſo tüchtigen Beamten auch fernerhin nach Verdienſt zu würdigen wiſſen werde; wir hoffen, daß die Provinzregierung in erleuchteter Weiſe fortfahren wird, ihm alle Unterſtützungn in Ausübung ſeines ſchwierigen und wichtigen Amtes zu leihen; und wir hoffen endlich, daß die paranenſiſchen Grundbeſitzer ihm die hochwichtige, ſo ſehr in ihrem Vortheile gelegene Aufgabe erleichtern, das Landgeſetz zur ſegensreichen Ausführung zu bringen. Er iſt der Mann dazu.

Digitized by Google

Die Reise der österreichischen Fregatte „Novara" und ihre Beziehungen zu Brasilien.

Als vor Kurzem die kaiserliche Staatsdruckerei in Wien den I. Theil des vom Doctor Karl Scherzer redigirten Berichts der „Novara"-Expedition in ziemlich eleganter Ausstattung erscheinen ließ, waren wir der Meinung, in ihm ein streng wissenschaftliches Werk, das sich nur mit der gelehrten Ausbeute der Mitglieder jener Expedition befaßte, erwarten zu müssen.

Dem war jedoch nicht so; entzieht sich diese Arbeit auch in vielen Theilen unserer Kritik, so läßt sie doch selbe in einem ihrer Abschnitte nicht bloß zu, sondern fordert sie geradezu heraus. Dieser Abschnitt kann dem Zwecke dieser Hefte gemäß nur der sein, welcher von Brasilien handelt; und wir meinen einigermaßen competent zu sein, um hier Kritik üben zu können. Ist doch dieser Abschnitt ein einfacher, auch dem profanum vulgus verständlicher Bericht, und kann es deßhalb keine wissenschaftliche Anmaßung sein, mit den in demselben enthaltenen Bemerkungen zu rechten. Wir haben es hier also nicht mit dem gelehrten Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, sondern mit dem Berichterstatter und den von ihm schmucklos geschilderten Eindrücken zu thun, die er in Brasilien in sich aufgenommen oder nach Mittheilungen wieder gibt, die er von ihm glaubwürdig scheinenden Personen empfangen. Wir glauben hier gleich vorausschicken zu müssen, wie sehr wir im Interesse des Verfassers, dieser und anderer künftiger Expeditionen es bedauern, daß der Berichterstatter, statt selbst zu hören und zu sehen, sich nur zu sehr darauf verließ, was fremde Augen sahen und fremde Ohren hörten, oder noch mehr zu hören und zu sehen glaubten, sowie daß er, ohne Zweifel nur seiner rein wissenschaftlichen Studien wegen, weder die Muße fand, noch die Lust hatte, das Wahre von dem Wahr-

Digitized by Google

scheinlichen oder absolut Falschen zu trennen und sich über seine äußern Eindrücke strenge Rechenschaft zu geben, bevor er sie in dieser Form vor das Publikum treten ließ.

Der angezogene Abschnitt, Seite 121 bis 163 ist der Beurtheilung Brasiliens und der Brasilianer, sowie der Besprechung der wichtigsten Lebensfragen dieses Landes gewidmet; hören wir nun, was Dr. Scherzer auf diesen 43 Seiten sagt und was darauf zu erwiedern steht.

Nach einigen einleitenden Worten über die Ankunft in Rio führt er unter Denjenigen, „welche Brasilien in Schrift und Bild so ausführlich geschildert haben," Virgil von Helmreichen an, während uns Laien von einer solchen Thätigkeit Helmreichen's bis zur Stunde nichts bekannt geworden. —

Wir übergehen hier einige sprachliche Irrthümer, deren wir bloß erwähnen, weil es in diesem Abschnitte von derlei Fehlern wimmelt, welche wir mit dem besten Willen nicht den Setzern und Correctoren der k. k. Staatsdruckerei allein zuschreiben können.

Seite 124 erzählt uns Herr Dr. Scherzer, daß die Speisung der großartigen Wasserleitung Rio's aus den Granitbergen der Carioca- oder Tejuca-Kette geschieht. Rio besitzt indessen der Wasserleitungen mehrere, deren eine allerdings von einem Flüßchen des Namens Carioca gespeist wird; ein gleichnamiges Gebirge jedoch gibt es bei Rio nicht. —

Auf derselben Seite nennt er, offenbar in Erinnerung an seinen Aufenthalt in den spanischen Republiken Mittel-Amerika's, den Begleiter der Reisenden bei Ersteigung des Corcovado „Dom" Ildefonso. Er weiß mithin nicht, daß der Titel Dom in Brasilien nur den Gliedern der kaiserlichen Familie, den Kirchenfürsten und einigen wenigen der ältesten, den Bragança's verwandten Aristokratie Portugal's entstammenden Personen zukömmt, deren Zahl unseres Wissens heutzutage nur auf drei beschränkt ist: die Herrn Manoel, Luiz und Jozé de Assis Mascarenhas, wovon der Erstere als vorzüglicher Redner des brasilischen Senats glänzt. Herr Dr. Ildefonso Gomez hingegen hat so wenig Anspruch auf den Titel Dom, als die andern Personen, welche Dr. Scherzer Seite 130, 135, 141 ꝛc. damit regalirt. —

Digitized by Google

Ein Lächeln preßt uns der Berichterstatter Seite 126 durch die grandiose Plattitude ab, welche er dem „Ilsefonso" in den Mund legt: „Brasilien werde in vierzig Jahren mehr deutsch als portugiesisch sein."

Wohl wäre es zu wünschen, die rein germanische Race bewiese solche Absorptionskraft; schade, daß die Geschichte des deutschen Volkes, dieses unleugbare Resultat nationaler Anschauungen und Gepflogenheiten, den wohlwollenden Propheten zum Voraus Lügen straft. Wer sollte aber glauben, daß Dr. Scherzer, der die Aeußerung des Brasilianers so emphatisch wieder gibt, wenige Seiten später, bei Besprechung der Kolonisation Brasiliens, sich alle Mühe gibt, die so bejubelte Prophezeihung unausführbar zu machen! —

Auf Seite 127 versichert der Berichterstatter, die Brasilianer seien wenig gesellig und gastfreundlich. Das ist wahrlich ein wenig stark; Dr. Scherzer ist wohl der erste Reisende, welcher die Brasilianer der Ungastlichkeit zeiht. Er möge uns erlauben, auf Grund unserer eigenen Erfahrungen ganz entgegengesetzter Meinung zu sein, da wir gar oft und nie vergebens die Gastfreundschaft der Brasilianer in Anspruch zu nehmen gezwungen waren. Rio ist zwar nicht Brasilien, doch beherbergt es noch eine Fülle von Gastlichkeit, wenn auch seine Bewohner selbe Niemandem aufdrängen und die Berührungen mit Fremden nicht allzueifrig suchen; der Grund hierfür möchte wohl weniger auf Seite der Brasilianer als der gewöhnlich Rio besuchenden Fremden und in den an denselben gemachten Erfahrungen zu suchen sein. —

Nachdem der Berichterstatter dem Club „Germania" wie der deutschen Kirchengemeinde gebührende Anerkennung, der wir uns unbedingt anschließen, gezollt hat, passirt ihm etwas Menschliches, wenn er den Buchhändler Laemmert, einem übrigens ganz tüchtigen Kaufmanne, eine etwas eigenthümliche, nach Reclame schmeckende Lobrede hält. Wer müßte nicht lächeln, wenn er liest, daß die Buchdruckerei und Buchhandlung dieses Herrn (S. 129) das „größte literarische Unternehmen" Brasiliens sei; — wenn man liest, daß der Addreß-Calender von Rio, den diese Firma verlegt, ein großes Verdienst sei und daß endlich die Calenderchen,

Digitized by Google

womit Herr Laemmert Rio und die Provinzen versieht, eine „noch höhere Wichtigkeit" besitzen. Der Leser kann es uns auf das Wort glauben, daß beide Arbeiten sich über das Niveau des Gewöhnlichen dieser Art nicht erheben, wenn sie auch gewiß sehr nützliche Dinge und im materiellen Sinne gelungene Speculationen sind. Glücklicherweise sind wir in der Lage, nach einem uns vorliegenden Exemplare dieser Volkscalender, welche Dr. Scherzer so sehr als Verbreiter gemeinnütziger Kenntnisse preist, dem Leser den Inhalt eines solchen vorzuführen; dieser besteht aus Folgendem:

Dem Titelblatte geht die Zeichnung einer Hand voraus, worin wir die Linien bezeichnet finden, nach welchen daraus geweissagt werden kann.

Ein humoristischer, aus einem ältern französischen Calender entlehnter Neujahrswunsch.

Chronologisches Resumé seit der christlichen Zeitrechnung; (worin unter andern der Todestag des Marschall Massena, der Rücktritt John Kemble's vom Theater ꝛc. als epochemachende Ereignisse figuriren).

Gewöhnliches Calendarium.

Große und kleine Gallatage; Gerichtsferien; Sitzungstage der Tribunale; Sonn- und Mondtafeln; Postenläufe.

Das kaiserliche Haus; die brasilianischen Orden; die Senatoren und Deputirten des Reiches; brasilische und fremde Diplomaten und Consuln; fremde Staatsoberhäupter.

Biographie D. Pedro's II.

Kurze Chronik der Monate Juni 1851 bis November 1852.

Ankündigung von Sympathie-Balsam.

Die Kunst, aus dem Gesichte, den Karten, dem Kaffeesatze ꝛc. zu wahrsagen. (Diese nützliche Kenntniß nimmt allein 53 Seiten ein.)

Das Märchen von den drei Wünschen.

Schließlich achtzig Seiten Ankündigungen.

Darin das „größte literarische Unternehmen" Brasiliens zu entdecken, blieb allein einem Mitgliede der Novara-Expedition zu entdecken vorbehalten. —

Wenn Dr. Scherzer (Seite 129) sagt, daß den brasilianischen

Digitized by Google

Zeitungen volle Freiheit gewährt ist, so erzählt er bloß eine Thatsache; aber es dünkt uns nicht ganz der Würde eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften, des natürlichen Hortes der Lehr-, Schreib- und Redefreiheit, angemessen, sich über diese Thatsache mißbilligend zu äußern. Wir hätten im Gegentheil erwartet, von ihm der Haltung und dem Tacte der brasilischen Presse volle Anerkennung zollen zu hören, die, ganz so fesselos wie die nordamerikanische, doch weit entfernt ist, wie dort aller Pöbelhaftigkeit als Ausguß zu dienen. Wir hätten von einem (nach Dr. Scherzer's Antecedentien zu urtheilen) freisinnigen Gelehrten ein unbefangenes Wort der Würdigung zu vernehmen erwartet über die politische Reife des brasilischen Volkes, das seine wahren Interessen gar wohl von dem Tendenz-Geschrei einzelner Journalisten zu unterscheiden weiß. Am wenigsten aber konnten wir erwarten, daß der Berichterstatter sein Urtheil auf den Courrier du Brésil, ein in Rio erscheinendes französisches Blatt, basiren würde, und können diesen Mißgriff nur mit der Annahme entschuldigen, daß Dr. Scherzer der portugiesischen Sprache nicht mächtig ist. In diesem Falle hätte er aber doch wohl sich hüten müssen, über Dinge zu urtheilen, die er im vollsten Sinne des Wortes nicht verstand. —

Auf Seite 130 führt der Berichterstatter die Namen mehrerer Brasilianer an, welche theils aus eigenem Antriebe, theils von der Regierung dazu bestimmt, den Mitgliedern der Expedition während ihres Aufenthaltes in Rio auf das Zuvorkommendste und Freundlichste an die Hand gingen. Wir fühlen uns gedrungen, hier die Bemerkung einzuschmuggeln, wie es auf die Interessen in Brasilien reisender oder residirender Oesterreicher und Deutschen kaum förderlich einwirken dürfte, daß die k. k. Regierung keinerlei Anlaß genommen, jenen Herren irgend ein Zeichen der Anerkennung oder doch Notiznahme zukommen zu lassen, während bei Gelegenheit der erzherzoglichen Reise sich das Füllhorn kaiserlicher Gnade in reichem Maße ergoß.

Der Berichterstatter bringt uns Seite 135 eine jener Anecdoten, welche sich beim Dessert einer reich besetzten Tafel vortrefflich ausnehmen, die aber in einem ähnlichen Werke zu wiederholen, ein

Digitized by Google

ernster Beobachter billig Anstand nehmen sollte. Jozé Clemente Pereira, einer der tüchtigsten Staatsmänner, soll demgemäß das prachtvolle Irrenhaus in Botafogo mit den durch den Verkauf brasilischer Ordens-Decorationen und Adelstitel erzielten Summen erbaut haben.

Es ist dieß eine doppelte Unwahrheit; denn der Bau wurde aus Mitteln bestritten, welche zum Theile aus der Munificenz des Kaisers, zum andern Theile aus dem Erträgnisse mehrerer zu diesem Zwecke gestatteter Lotterien, wie dies ja auch in Oesterreich Sitte ist, — und endlich aus den freiwilligen und reichen Gaben von Privaten, die bei Einzelnen die Summe von 10,000 Fl. überstiegen, bestritten. Daß solche besondere Freigebigkeit zu einem so vorragend humanen Zwecke von Seite der Regierung auf ihre Weise anerkannt wurde, kann doch unmöglich als Verkauf dieser Anerkennungen betrachtet werden.

Bei dieser Gelegenheit entwickelt der Berichterstatter überdieß eine auffallende Unkenntniß brasilischer Gesellschaftszustände, indem er sagt: „Freilich muß dahin gestellt bleiben, welchen Dienst man durch diese Maßregel (den Verkauf der Orden und Titel) dem Adel des brasilianischen Kaiserreichs erwies, indem man sein Ansehen auf solche Weise blos stellte."

Brasilien hat eben außer der kaiserl. Familie gar keinen Adel, was wenigstens in Europa darunter verstanden wird. Der Adel, den Dr. Scherzer meint, ist ein bloßer Titel, welcher einzelnen, besonders ausgezeichneten Staatsbürgern für ihre Lebenszeit gewährt wird, jedoch weder forterbt, noch für seinen Träger weitere politische oder soziale, höchstens Ehren-Privilegien zur Folge hat.

Auf derselben Seite bespricht Dr. Scherzer seinen Besuch im botanischen Garten und erzählt bei dieser Gelegenheit, daß die brasilianische Regierung zum Betriebe der Thee-Cultur ehedem 10,000 Chinesen eingeführt habe. Es waren jedoch nur deren 4 bis 500, welche der Graf Linhares, damaliger Minister des Königs D. Johann VI., im Jahre 1817 kommen ließ und auf dem königl. Gute Sta. Cruz ansiedelte. Allerdings beabsichtigte dieser Staatsmann die Einfuhr von 2,000,000 Chinesen, um durch den Theebau im großen Maßstabe dem uralten China selbst Con-

Digitized by Google

currenz zu machen; sein Tod aber vereitelte diesen Plan und es blieb bei der vorerwähnten, ersten Sendung, die, wie man sieht, weit entfernt war, die enorme Zahl von 10,000 zu erreichen. Was die Theecultur betrifft, welche Dr. Scherzer von den Brasilianern aufgegeben wähnt, so wird sie zwar dort zu Lande heutzutage nicht mehr von Chinesen, sondern von den Eingebornen der Provinz S. Paulo in ziemlicher Ausdehnung betrieben, und liefert vortreffliche Resultate.

Auf Seite 136 begegnen wir einer kurzgefaßten Statistik des brasilischen Unterrichtswesens. Nachdem kurz vorher (Seite 130) Herr Dr. Scherzer gesagt, daß mehr als vier Fünftel der Bevölkerung weder Lesen noch Schreiben können, theilt er uns hier mit, daß die brasilischen (officiellen) Schulen im März 1857 von 82,243 Kindern besucht wurden, welche Angabe wohl allein hinreicht, um die obige Behauptung glänzend zu widerlegen. Wir gehen jedoch noch weiter, und stellen, auf Grund eigener Erfahrung und gründlicher Information Seitens wohlunterrichteter Personen, die Gegenbehauptung auf, daß unter der jüngeren freien Generation kaum ein Individuum getroffen werden dürfte, das nicht wenigstens die Schule durchlaufen hätte.

Bedenkt man dabei, daß der eigentliche Beginn des Schulwesens erst seit der Consolidirung der brasilischen Verhältnisse datirt, also kaum 30 Jahr alt ist, so wird der Beurtheiler billiger, zurückhaltender und geneigter zu der Anerkennung sein, daß die Brasilianer auch im Unterrichtswesen ernsten und guten Willen und große Thatkraft in Anstrebung des Guten und Nützlichen bewiesen, da auch hier, wie überall, die Wegräumung aller von der Kolonial-Herrschaft ererbten Uebelstände ihnen alle Hände voll zu thun gab.

Wissensdrang ist überdieß eine allgemeine Eigenschaft der romanischen Völker und es würde uns Deutschen übel anstehen, es zu leugnen, daß sie unsere Lehrmeister in allen Fächern des menschlichen Wissens gewesen, wenn auch seitdem der Schüler dem Lehrer in sehr vieler Hinsicht über den Kopf gewachsen. Warum sollte der Brasilianer, der doch seinen Stammesgenossen so unverkennbar ähnelt, nur eben hierin eine Ausnahme bilden?

Digitized by Google

Weiterhin schildert Dr. Scherzer den Verlauf einer Sitzung des historisch-geographischen Instituts in Rio und erwähnt Seite 137 des Umstandes, daß der dabei präsidirende Kaiser jedem Mitgliede der Expedition ein Exemplar des Heldengedichts „A Confederação dos Tamoyos" verehrte. „Dasselbe", sagt Dr. Scherzer wörtlich, ist von einem jungen brasilischen Dichter, Namens D. J. Gonçalves de Magalhaens, gedichtet." Hätte ihn seine Studirstube nicht so gänzlich absorbirt und würde er den brasilischen Zuständen und Personen, über welche er nun doch einmal schreiben sollte und wollte, nur die gewöhnlichste Aufmerksamkeit geschenkt haben, so hätte der Herr Doctor erfahren müssen, daß dieser „junge Dichter" seit 20 Jahren als Poet, Historiker, Philosoph und Diplomat den Stolz seines Vaterlandes bildet. Herr von Magalhaens zählt leider bereits 40 Jahre und er zöge es vielleicht vor, der „junge Dichter" des Dr. Scherzer zu sein. Nachdem er früher Gesandter in Piemont und Neapel gewesen, zog er, fast am gleichen Tage mit den rückkehrenden Mitgliedern der Novara-Expedition, in Wien ein, wo er bis zum heutigen Tage als kais. brasilianischer Gesandter am k. k. apostolischen Hofe fungirt. In dieser Zeit würde Dr. Scherzer in manchen Wiener Blättern, auch in der Leipziger und, wenn wir nicht irren, in der Allgemeinen Illustrirten, Biographien und Porträts desselben „jungen Dichters" haben finden können, was beweist, daß man im alten Vaterlande über brasilische Dichter und Dichtungen besser unterrichtet ist, als sich Dr. Scherzer bei Abfassung seines Reiseberichts träumen ließ. Ja, sogar die k. k. Academie der Wissenschaften beschäftigte sich im vergangenen Jahre mit einer andern Dichtung des Herrn von Magalhaens, so daß es fast scheint, als lese Dr. Scherzer selbst die Berichte jenes Instituts nicht, dessen Mitglied zu sein er die Ehre hat. —

Seite 140 findet der Berichterstatter es passend, sich über die „Nationaleitelkeit" der Brasilier lustig zu machen. Er hält ihnen ihren Mangel an Berechtigung hierzu vor, indem er ihnen ausdrücklich zu Gemüthe führt, daß man eine solche nur den so Großartiges schaffenden Nordamerikanern zu Gute halten kann. Völlig lächerlich sei die brasilianische Sucht, sich in Allem von

Digitized by Google

Europa zu emancipiren, während Brasilien doch von dort so Vieles benöthige und einführe; „sogar Menschen", sagt er, „sei Brasilien aus der Fremde zu importiren gezwungen."

Herr Dr. Scherzer scheint da einer sehr unglücklichen Laune nachgegeben zu haben. Er möge uns vorerst die Grenzlinie bezeichnen, wo der Nationalstolz aufhört und die National-Eitelkeit beginnt, bevor er das Selbstgefühl der Brasilier mit dem einen oder andern Namen belegt.

Ist das Streben, Europa in allen Künsten und Wissenschaften nachzueifern und so sich von jenem Welttheile zu emancipiren, kein edles und vollkommen berechtigtes? Und kann ein edles und vollkommen berechtigtes Streben mit dem Namen National-Eitelkeit belegt werden?

Und war dieß Streben fruchtlos und theoretisch? Die Geschichte vermöchte den Hrn. Berichterstatter zu belehren; sie könnte ihm sagen: Brasilien ist seit 1822 unabhängig, Nordamerika seit 1776. Sind die Fortschritte der Vereinigten Staaten in den ersten 40 Jahren ihrer Freiheit größer gewesen, als es die Brasiliens im gleichen Zeitraume waren? Der Herr Doctor lese, wie Dr. Spix und Martius, wie Eschwege, Langsdorff, Castelnau Brasilien und speciell Rio gefunden. Rio hat seitdem mit New-York an Wachsthum an Wohlstand und Größe gewetteifert und dasselbe Rio, welches in kaum 20 Jahren von nicht vollen 100,000 Bewohnern auf 350,000 Seelen stieg, dasselbe Rio, welches heutzutage brillant mit Gas beleuchtet, mit Bahnen und Telegraphenlinien durchzogen, mit seinen Vorstädten durch zahlreiche Dampferlinien verbunden ist, ohne auch nur über ein Hundertstel der unaufhörlich New-York zuströmenden, fremden Arbeitskräfte gebieten zu können, — dieses Rio hat demungeachtet noch weit bis zu seinem Culminationspunkte. Wenn einst die Kaffee ladenden Schiffe der Hauptstadt der südamerikanischen Monarchie die Auswanderer in so unzählbaren Schaaren zuführen werden, wie der nordischen Metropolis in den letzten dreißig Jahren, dann werden die Brasilianer kühn jeden Vergleich herausfordern können, dem sie schon jetzt von billigen und unterrichteten Beurtheilern ruhig entgegensehen können.

Digitized by Google

Unendlich absurd ist die Phrase, daß Brasilien ja so Vieles, „selbst Menschen", aus der Fremde importire. Wie viel exportirt wohl Brasilien dagegen? Mit den Steuern für die eingeführten Gegenstände bestreitet der Staat seine Ausgaben und dennoch könnten die Rio-Kaufleute dem Herrn Berichterstatter aus ihren Büchern beweisen, daß dem Brasilianer noch alljährlich ein hübscher Saldo zu Gute geschrieben werden muß, so daß Europa Brasiliens weit nöthiger zu bedürfen scheint.

Eines paßt sich nicht für Alle und man kann ein recht passabler Gelehrter und berühmter Reisender sein, ohne deßhalb National-Oekonomie zu verstehen. In diesem Falle scheint sich Dr. Scherzer zu befinden, wenn er den Umstand, daß Brasilien so Vieles importire, für einen Beweis von dessen Nichtberechtigung auf ein nationales Selbstgefühl nimmt. Die statistischen Daten aller Länder welche die meiste Berechtigung auf Nationalstolz zu haben vermeinen, weisen eine ungemein hohe Ziffer der Einfuhr aus, wobei wohlgemerkt allerdings unerläßlich ist, daß die der Ausfuhr überwiegen müsse, und daß die Einfuhrsgegenstände nicht die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse in besonders ausschließlicher Weise umfassen. Brasiliens Handel aber ist offenbar activ; sein Kaffee, Zucker, Baumwolle, Rum, Hölzer, Häute gehen im Austausch für Manufacte und Luxusgegenstände nach den Haupthandelsplätzen der Welt und sichern ihm noch ein hübsches Saldo zu seinen Gunsten.

Brasilien war ein Land der Jäger und Hirten und ist ein Ackerbauland geworden, was es wohl noch Jahrhunderte lang bleiben und die Korn- oder richtiger Kaffee-2c. Kammer der Welt bilden wird. Alle Kräfte, die sich im Laufe der Zeit und im Maße des wachsenden Verständnisses ihm zuwenden werden, kann es nicht besser und folgenreicher als zur Urbarmachung seiner fruchtbaren Landstriche verwenden und die Industrie wird noch lange bloß eine dienstbare Magd des Ackerbaues oder ein schüchterner Hebel des Luxus bleiben.

Weiß Dr. Scherzer nicht, daß der Ackerbau das Grundelement des National-Wohlstandes und die großartigste Industrie nur ein Symptom von Uebervölkerung und ein Beweis des Vorhandenseins ungesunder socialer Zustände ist?

Digitized by Google

Ja sogar Menschen importirt Brasilien, leider nicht im Entferntesten dem Maße nahe kommend, das die Vereinigten Staaten so glücklich waren, dabei erreichen zu können; leider viel zu wenig für das reiche Land; viel zu wenig, um dem Elend und der Noth in so vielen Gegenden Deutschlands abzuhelfen. Aus dem Menschenimport macht man sich in Brasilien eben so wenig, als anderswo ein Verbrechen, und trägt er um so mehr zur Emancipation von Europa bei, als in seinem Gefolge Kunst, Handel, Industrie einziehen. Der Import von Menschen ist übrigens schon ein altes Uebel, denn der Weiße, wie der Neger und ihre beiderseitigen Mischlinge, sind importirte Waare, die den Autochthonen verdrängt hat.

Die Daten, welche Dr. Scherzer Seite 142 über die Verheerungen des gelben Fiebers in Rio de Janeiro bringt, lassen zweifeln, ob die Summe der Todesfälle in einer Saison, einem Jahre oder seit der Einschleppung des Yellow Jack 1850 bis zur Ankunft der „Novara" sich ergebe; wir müssen entschieden für letztere Annahme plaidiren. —

Was S. 143 von dem Mangel an Abzugscanälen und den daraus entspringenden Unannehmlichkeiten Rio's gesagt wird, war zu jener Zeit so ziemlich richtig, wenn es auch nicht ärger war, als in fast jeder italienischen, griechischen oder spanischen Stadt Europa's. Demgemäß hätte Dr. Scherzer, des zur Zeit seiner Anwesenheit in Rio von der brasilianischen Regierung bereits adoptirten, nunmehr bereits in der Ausführung begriffenen Canalisationsprojectes um so anerkennender gedenken dürfen, als die eigenthümliche Lage der Stadt und die tropischen, wolkenbruchartigen Niederschläge dieses Unternehmen zu einem höchst schwierigen und ganz ungemein kostspieligen machen und als gar manche uralte Stadt Europas noch immer keine Canäle besitzt.

Eine arge Uebertreibung ist es indeß, daß der Unfug der Tiger (so nennt man in Rio die Träger der zu gewissen Stunden auszuleerenden, unaussprechlichen Gefäße) „mehrere Stadtviertel, namentlich während der heißen Jahreszeit, völlig unbewohnbar machen solle."

Eine ganz eigenthümliche Bemerkung erlaubt sich der Bericht-

Digitized by Google

erstatter S. 148, wo er bei Gelegenheit der Communicationsmittel wörtlich sagt: „Und doch wäre es von hoher Wichtigkeit, die nördlichen Provinzen durch einen Schienenweg mit der Hauptstadt zu verbinden und so die gegenwärtig fast unerschwinglichen Spesen des Transportes von Naturprodukten mittelst Maulthieren auf eine den Interessen des Landwirthes wie des Kaufmannes entsprechendere Ziffer zurückzuführen."

Hätte Hr. Dr. Scherzer statt die „nördlichen Provinzen" gesetzt: „das Innere des Landes" und statt „mit der Hauptstadt" gesagt: „mit den Seehäfen", so wäre der Satz vollkommen richtig. Man wird uns aber zugestehen müssen, daß man mit dem besten Willen von der Welt nicht annehmen kann, der Herr Berichterstatter habe etwas Anderes sagen wollen, als was er wirklich schrieb. Wir können, darauf gestützt, nur bedauern, bei einem zu einigem Rufe in der Gelehrtenwelt gelangten Manne eine solche Unkenntniß des Vorwurfs seiner Arbeit anzutreffen. Seine citirte Bemerkung beweist, daß er weder die physikalische Beschaffenheit, noch die Populations-Verhältnisse, noch die Handelszustände Brasiliens, weder die bestehenden Communicationen in diesem Lande, noch die angestrebten und bereits begonnenen kennt.

Brasiliens Hauptbevölkerung ist längs der atlantischen Küste zusammengedrängt, von wo aus sie schwächere oder stärkere Ausläufer, dabei meist den Flüssen oder localen Eigenthümlichkeiten folgend, ins Innere aussendet; nur an zwei Stellen sind diese Ausläufer so stark, wie ihre Basis, und zwar merkwürdigerweise da, wo die tiefer ins Land Gedrungenen keinem Flußthale, sondern der Lockung von Goldfeldern und Diamantengruben folgten; wir meinen die Provinzen S. Paulo und Minas Geraës. Der Umstand, daß die Küstenbevölkerung die größte Kopfzahl faßt, findet seine Erklärung nicht bloß in dem Umstande, daß die Seestädte und ihr Handel leichteren und reicheren Erwerb, so wie mehr Bequemlichkeit und Comfort in Aussicht stellen, sondern in zwei anderen Eigenthümlichkeiten Brasiliens.

Vom 2. oder 3. Grad Südbreite an bis an die Lagunen von Rio Grande do Sul zieht sich in geringem Abstande von der Küste

Digitized by Google

eine Gebiegskette, welche häufig Serra do Mar, häufiger Serra Geral genannt wird und das Innere mit seinen Granitdämmen von der See scheidet. Selten durchbricht sie ein Strom, der in die Atlantis fließt und selbst dann ist er für die Schifffahrt des Innern bis zur See nicht brauchbar, da er jenes Felsenthor nur in steilen Cascaden durchströmt. Desto häufiger spendet dieses Gebirge schiffbare Küstenflüsse, die anmuthige und reiche Thäler, herrliche Baien, prachtvolle Golfe bilden. Auf dieser Strecke zwischen der Serra Geral- und der See lebt die Hauptbevölkerung Brasiliens, nicht allzu gedrängt, weil die brasilische Küste eine Länge von 900 deutschen Meilen begreift und leicht das Zehn- und Zwanzigfache der jetzigen Einwohnerzahl zu fassen und zu ernähren vermöchte.

Aus diesen beiden Umständen resultirt nun, daß eine Verbindung der Hauptstadt mit den Nordprovinzen, d. h. der eigentlich Namen habenden und producirenden Bevölkerung derselben, am natürlichsten, leichtesten und wohlfeilsten mittelst des Seeweges stattfindet, so wie, daß eine Eisenbahn nach den Nordprovinzen bei der erwähnten Configuration dieses Küstenstriches ein selbst für capital- und technikreichere Länder äußerst schwieriges, kostspieliges und deßhalb schlecht rentirendes Unternehmen wäre, das ganz gewiß in kürzester Zeit der Concurrenz der Schifffahrt erliegen müßte. Daß aber der Norden keiner Eisenbahn zu seiner Verbindung mit Rio bedarf, um im regsten Verkehr zu bleiben, dafür sorgte eine lebhafte Cabotage von zahlreichen Segel- und Dampfschiffen aller Größen betrieben; dafür sorgt die brasilische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die monatlich einmal ihre eleganten und tüchtigen Boote die Rundreise zwischen den Häfen der Nordprovinzen von Pará bis Rio machen läßt; dafür sorgen endlich die Riesensteamer der Southampton- und Bordeaux-Linie, welche wenigstens die zwei größten Handelsemporien des Nordens, Bahia und Pernambuco nicht bloß mit Rio, sondern auch mit der alten Europa zweimal im Monate in Verbindung setzen. Und dessen sei Dr. Scherzer versichert, mit wachsendem Bedürfnisse werden auch der Verkehr und die Verkehrsmittel wachsen.

Was Brasilien an Communicationen besonders noththut, ist

Digitized by Google

die Verbindung des erwähnten Küstenstrichs, oder der Seehäfen, mit dem Innern zu dem zweifachen Zwecke der bessern und schnelleren Verwerthung der Produkte und der leichteren und zweckmäßigeren Besiedelung des Binnenlandes.

Dieser Lebensaufgabe des Landes haben denn auch das brasilische Volk und dessen Mandatare eine rege Aufmerksamkeit gewidmet, lange bevor Dr. Scherzer sein Antlitz jenen unglückseligen Gestaden zugewendet. Die Brasilier, der Hr. Doctor möge uns das glauben, kennen das, was ihnen Noth thut, besser, als irgend ein europäischer Reisender, der einige Wochen in Rio verweilt und sich dann berechtigt hält, über Brasilen zu urtheilen. Sie haben es sich demnach besonders in der letzten Olympiade angelegen sein lassen, das Innere des Landes der See näher zu bringen und gehen dabei systematisch zu Werke. Diejenigen größeren Bevölkerungsgruppen, die wir weiter oben als in das Binnenland getriebene Keile der Hauptmasse der Bevölkerung schilderten, als die Anwohner des Rio S. Francisco und seiner Tributäre, der Provinzen Minas Geraës und S. Paulo ꝛc. suchen überall an das Meer zu drängen und die Hauptstädte kommen ihnen auf halbem Wege entgegen und machen sich gegenseitig den einen Goldregen verheißenden Absatz der Binnenlandsprodukte streitig. So sehen wir Pernambuco und Bahia um die Kundschaft der Alagôas und der Anwohner des S. Francisco mächtig ringen; von beiden Städten baut man rüstig an den Concurrenz-Bahnen, die beide in Joazeiro, dem Handelsplatz an den Wasserfällen jenes Flusses, ihren Endpunkt haben. So sehen wir auf dem Jaquitinhonha und auf dem Mucury rivalisirende Dampfer-Linien, die dem nördlichen Minas Auswege an den Ocean bahnen sollen. So führt vom Mucury eine Straße nach den Minas Novas. Das mittlere Minas Geraës sucht den alten Handelsweg den neuen Bedürfnissen entsprechend anzulegen. Schon führt von Rio das Dampfschiff nach Mauá, und die Locomotive auf der ersten Bahn Brasiliens nach Fragoso und bald an den Fuß der Berge von Petropolis, über welche die prächtige Straße, das Monument Schäffer's, leitet. An sie knüpft sich die bis nach Barbacena reichende neue Fahrstraße der Gesellschaft „Union und

Digitized by Google

Industrie", welche von schweren Lastwagen, ja sogar von Dampfwagen nach einem neuen Systeme befahren wird und einem der reichsten Kaffeebaubezirke zu schnellem und sicherem Absatze seiner Producte hilft.

So ist Rio mit einer Eisenbahn dotirt, die bis an die nördliche Grenze von S. Paulo und in einer Abzweigung nach dem südlichsten Theile von Minas führt. So baut man in Santos eine Bahn, die über die Hauptstadt S. Paulo hin das Herz der gleichnamigen, so produktenreichen Provinz mit dem erwähnten Seehafen verbindet. So endlich streben die Kolonien des Unterlandes von Sta. Catharina mittelst Straßenzügen den Gebirgsstock der Serra Geral zu erklimmen, um auf die billigen Viehmärkte von Coritiba zu gelangen, während eben diese Stadt wieder durch eine Fahrstraße mit dem Seehafen Antonina an kühnen Felsenmassen hinab Verbindung sucht.

Dieß Alles hat Dr. Scherzer eben nicht gewußt; wie hätte er sonst so urtheilen können! Anders lautet die Antwort auf die Frage: ob ein Mann, der von einem Lande eben nichts weiß, zu einem Urtheile über dasselbe berechtigt sei?

Wir kommen nun zu der Klippe, welche bei Besprechung der brasilischen Zustände allen Reisenden droht. Wir meinen die Kolonisation Brasiliens. Links die Scylla der Unpopularität in Deutschland, wo eine Clique, die über die Mehrzahl der Journale, dieser modernen Rhadamantusse des schriftstellerischen Ruhmes, gebietet und die selbst einen Tschudi todt zu schweigen oder gar zu verdächtigen sucht, weil er seinen eigenen gesunden Sinnen mehr traut, als dem Tendenzgeheule dieser Clique, — rechts die Charybdis, von besser unterrichteten Leuten der Mitschuld an Tendenzlügen und Begeiferungen beschuldigt und überwiesen zu werden.

Da nun diese Gefahr weitaus geringer ist, so lassen die meisten Herren dieser Schriftstellergattung das Schifflein ihres Berichtes auf diesen Theil der Riffe treiben. Unter diese Herren zählt denn auch Dr. Scherzer.

Wir müssen indeß gerecht sein; wo Dr. Scherzer aus eigener Beobachtung und ohne die Furcht, seine Parteigenossen in Deutschland verdrießlich zu machen, spricht, da bricht die siegende Gewalt

Digitized by Google

der Wahrheit durch. So anerkennt er selbst, daß die Kolonisation Brasiliens für Deutschland, das an Uebervölkerung und industrieller Ueberproduction krankt, eine hochwichtige Angelegenheit ist; so sagt er unumwunden, daß Brasilien ein gesundes und fruchtbares Land sei und daß „dort dem deutschen Auswanderer das Morgenroth einer herrlichen Zukunft winke (Seite 157)." Er sieht voraus, daß dem deutschen Elemente im amerikanischen Süden die Oberhand werden muß, und verschmäht es, in die handgreiflichen albernen, von Kerst, Sturz u. Comp. colportirten Klagen über ausgesogenes Land, Wüsteneien ꝛc. einzustimmen.

Er gibt ferner zu, daß die kaiserliche Regierung ernstlich das Wohl der Einwanderer anstrebe und überhaupt wahrhaft die Kolonisation im großen Maßstabe und auf der besten Basis wolle.

Gleich als ob er aber bereue, so viel zugestanden zu haben, beeilt er sich, der Kolonisation Brasiliens, wie sie jetzt ist, alles Ueble nachzusagen. Er beginnt damit, daß er von der Kolonie Petropolis, die doch seinen eigenen Worten (S. 150) zufolge mehr eine Handwerkerkolonie ist, S. 151 sagt: „Die Deutschen werden hier schon wegen des sandigen, unfruchtbaren, abschüssigen Terrains für Agriculturzwecke niemals Landwirthschaft in großartigem Maßstabe betreiben können."

Petropolis ist aber keinewegs eine Ackerbaukolonie; zu einer solchen gehört, besonders nach brasilischem Ackerbauschlendrian, sehr viel Land. Die an die Kolonisten in Petropolis vergebenen Landloose enthalten aber durchschnittlich nur 4000 Quadratklafter, wovon bei der felsigen Beschaffenheit des Bodens ein guter Theil uncultivirbar ist. Mit einem so kleinen Landloose vermag in Petropolis eben nur etwas Milchwirthschaft und Gärtnerei betrieben zu werden; diese Absicht scheint auch dem Gründer bei Anlage dieser Niederlassung vorgeschwebt zu haben, der nur Leute ansiedeln wollte, welche die für das dort befindliche kaiserliche Sommerschloß nöthigen Bauhandwerke verstanden und die dazu gehörigen Ländereien im Tagelohn bearbeiteten.

Die Milchwirthschaft, der Bau europäischer Gemüse und Früchte, welche die bedeutende Erhebung (3000') über der Meeresfläche, sowie der nahe und große Markt in Rio einerseits, sowie die

Digitized by Google

vielen in die Sommerfrische hierher ziehenden, reichen Familien Rio's ganz besonders begünstigen, sollten dann die lohnenden Nebenbeschäftigungen des Ansiedlers sein. Und wirklich befinden sich dortselbst bereits große Nutzgärten, welche vortreffliche Geschäfte machen.

Hr. Dr. Scherzer nennt diesen Kolonisationsversuch verunglückt; dem können wir nicht beipflichten, im Gegentheile finden wir Petropolis, immer von dem Standpunkte einer Nichtackerbaukolonie, sehr vom Glücke begünstigt. Das seit 1850 in Rio eingeschleppte gelbe Fieber bewog viele der reichsten und angesehensten Familien Rio's, sich auf diese gesunden Höhen zu flüchten, sich dort anzukaufen und Villen mit Anlagen herzustellen. Straßen- und Brückenbauten folgten, so daß die Bauhandwerker, die große Mehrzahl der Petropolitaner, goldene Ernten hielten, die durch den enormen Preis ihrer Grundstücke einen schwer ins Gewicht fallenden Zuwachs erhielten; dabei mehrte sich der Absatz und der Werth ihrer ländlichen Production, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann, Petropolis sei vom Glücke begünstigt.

Wenn demungeachtet nicht Alles daselbst Rosen sind, so liegt dieß theils an dem Vorhandensein vieler desperater Elemente, hauptsächlich aber an dem Abgange der einzig reellen Basis einer Kolonie, des Ackerbaues.

Es ist demnach ein ganz falscher Schluß, den der Hr. Berichterstatter von Petropolis auf die Zustände anderer Kolonien zieht. Petropolis, das in seiner Anlage etwas ganz Eigenthümliches darstellt und unter ganz exceptionellen Umständen entstanden wie herangewachsen ist, erlaubt keine derartigen Schlußfolgerungen. Trotzdem bezeichnet Dr. Scherzer Seite 152 die übrigen Kolonisationsversuche in Brasilien, die er übrigens nicht einmal dem Namen nach, geschweige denn aus eigener Anschauung kennt, als „größentheils mit noch weniger Glück" ausgeführt. Die ist, mit Erlaubniß des Herrn Reiseberichterstatters, absolut unwahr. Bei allen Dingen, sagt schon Salomo, betrachte das Ende. Ganz besonders in Kolonisation entscheidet das Resultat und das ist bis jetzt bei allen in Brasilien unternommenen, uns bekannten Ansiedelungen ein günstiges, häufig ein äußerst günstiges zu nennen.

Digitized by Google

Wir nehmen hiervon selbst weder die Parceriakolonien, noch die Mucuryniederlassung aus.

Dauert auch bei Ersteren die Entwickelung länger und war sie hie und da von Irrthümern und Mängeln begleitet, das Resultat ist für die Kolonisten selbst ein günstiges zu nennen, wie dieß in einem anderen Aufsatze dieses Heftes des Näheren nachgewiesen wird, und auch aus den Berichten des Schweizer Gesandten in Rio (siehe Heft 1 dieses Jahrganges) erhellt.

Auch die Mucury-Kolonie, obgleich sie vor zwei Jahren von Epidemie schrecklich heimgesucht ward und in ihrer Verwaltung Eigensinn und falsche Maßnahmen nicht ausgeschlossen waren, liefert günstige Resultate in Betreff der dort verbliebenen Ansiedler, wie dieß aus so vielen Privatberichten und besonders aus den öffentlichen Erklärungen dortiger Kolonisten hervorgeht und naturgemäß auch nicht anders sein kann.

Haben Mißgriffe, Irrthümer und Fehler von beiden Seiten auch in Brasilien manches beklagenswerthe Opfer gefordert, das größere Umsicht und Einsicht billig vermieden hätten, vermag man deßhalb zu behaupten, die Flußthäler des Mississippi und andere oder die Goldfelder Californiens und Australiens hätten nicht unendlich mehr Elend gesehen und wären unvergleichlich größere Friedhöfe deutscher Auswanderer, als je der Mucury oder der Rio Doce vorstellen werden? Glaubt Dr. Scherzer im Ernst, die Auswanderung sei ein leichtes Ding und liefe überall glatt ab? Was sind die Katastrophen in D. Francisca 1851 und am Mucury 1859 gegen die Tausende, deren Gebeine in Galveston und New-Orleans, im Mississippithal und an den Felsgebirgen bleichen, gegen die Tausende, die in New-York, Baltimore, Philadelphia der Hunger in die Bordelle und Zuchthäuser treibt?

Der Herr Doctor möge uns im ganzen Umkreise der Vereinigten Staaten ein Kolonisationsunternehmen zeigen, das, von gänzlich mittellosen Einwanderern gegründet, in so kurzer Zeit einen solchen Aufschwung genommen, als S. Leopoldo, Sta. Cruz, Sta. Isabel und dergl. m.

Er möge uns eine einzige Ansiedelung in jenem Lande zeigen, an deren Wohl und Wehe die Eingebornen, geschweige denn die

Digitized by Google

Regierung directen, hülfreichen Antheil genommen. Während dort Alles dem „Hilfdirselbst“ huldigt, um nicht dem Gebote christlicher Nächstenliebe folgen zu müssen, hat Brasiliens Volk reichlich Sorge getragen für die Armen Europa's, wie kein anderer Staat alter oder neuer Zeit.

Wir wiederholen es: was auch für Fehler und Irrthümer bei allen bis jetzt unternommenen Kolonisationsversuchen in Brasilien mit unterlaufen sein mögen, das Resultat war binnen wenig Jahren nicht bloß ein günstiges, sondern ein glänzendes, und es steht in der Ueberzeugung des unparteiischen, gewissenhaften Beobachters unerschütterlich fest, daß kein Land dem Auswanderer so sicheres Gedeihen, kein Volk ihm so kräftige Unterstützung verbürgt, als das brasilische.

Dem Hrn. Reiseberichterstatter fällt auch die ausnehmend geringe Anzahl von Deutschen auf, welche nach Brasilien gehen, und er sucht die Ursachen dieser allerdings auffallenden Erscheinung in den „warnenden Stimmen, welche den Auswanderungslustigen mit den düstersten Farben das Loos schildern, welches sie unter den bestehenden Verhältnissen auf brasilischem Boden erwartet.“ Auch hierin irrt er sich; die Gründe liegen anderswo und heißen einfach Ignoranz, beispiellose Ignoranz der großen Masse in Deutschland in Betreff von Allem, was Brasilien angeht; sie geht so weit, daß in der besonders begehrenswerthen, ackerbautreibenden Classe der Auswanderer selbst der Name Brasilien unbekannt ist. Wie kämen sie nun dazu, in ein Land zu wandern, dessen Existenz ihnen größtentheils, die von ihm den Auswanderern gebotenen Vortheile aber gänzlich unbekannt sind, während ihnen anderseits die Agenten Nordamerika's und die Briefe ihrer dort bereits angesiedelten Freunde und Verwandten ihre Auswanderungslust dorthin richten? Selbst dort, wo man Brasilien und dessen Vortheile kennt, wie in einigen Gegenden des Rheins, in Holstein ꝛc. trägt ein anderer, gewichtig erscheinender Grund bei, die Auswanderung nach Brasilien zu hemmen. Wir meinen die längere und kostspieligere Seereise. Es läßt sich weder gegen die Richtigkeit der längeren Dauer, noch der erhöhten Kosten der Seereise etwas einwenden, obgleich bei Einwanderern, die auf

Digitized by Google

Schiffen der Central-Kolonisations-Gesellschaft reisen, die Regierung den Mehrbetrag vergütet.

Es sind indeß in Nordamerika mit der Seereise noch lange nicht die Reisekosten zu Ende; sie beginnen im Gegentheil erst recht. Denn die Küstenstädte sind mit Arbeitsuchenden überfüllt, das Land in den östlichen Provinzen ungemein hoch im Preise; wer also sich mit dem gewöhnlich geringen Capital eines ackerbautreibenden Auswanderers auf einem entsprechend wohlfeilen Lande niederlassen will, der ist genöthigt, in den Westen noch manches Hundert Meilen weiter auf Flüssen, Canälen und Eisenbahnen zu ziehen. In Brasilien dagegen hat der Einwanderer, einmal in einen brasilischen Hafen gelangt, nicht mehr für die Weiterreise zu sorgen; diese Sorge übernimmt die Regierung oder die Contrahenten, an welche die Einwanderer gewiesen sind. So kömmt in Wirklichkeit die Reise nach Brasilien weit billiger. Daß man dieß nicht weiß, ist ein Hauptgrund, daß die Auswanderung nicht recht von Statten geht. Ein fernerer Grund liegt in manchen verkehrten Maßregeln seitens der mit der Kolonisation betrauten Behörden; das gehört indeß nicht hierher. „Die warnenden Stimmen" aber haben Brasilien und den Auswanderern bis jetzt mehr genützt, als geschadet.

Den Auswanderern, weil sie durch ihre Hetzereien in die stagnirende Natur der Kolonisations-Gesetzgebung wirklich etwas Bewegung brachten, und den manchmal etwas faulen Renner „Fortschritt" durch einen boshaften Bremsenstich zu einigen Sprüngen brachten; nicht als ob dieß in ihrer Absicht läge, ei bewahre; die Bremsen stechen auf Grund ihres Naturberufes oder um Nahrung aus den Adern des Renners zu ziehen, aber nicht um den „Fortschritt" zu beschleunigen. Brasilien aber nützen sie, weil sie durch ihr Colorit à la Salvator Rosa die wenigst nützliche, ja meist entschieden verderbliche Classe von Auswanderern abhalten: jene ruinirten Abenteurer, jene mißrathenen Söhne guter Familien, jene mißglückten Genies, denen die Welt eine Auster ist, die sie mit ihrem Witze öffnen müssen; jene Professoren und unpraktischen Bücher-Oekonomen, Weltverbesserer ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Brasilien bedarf für's Erste kräftiger, arbeitgestählter Arme, tüchtiger Bauern und einer Anzahl in den ländlichen Gewerben tüchtiger Arbeiter; noch besser aber wahre Intelligenz und relativ großes Capital; für alles Uebrige ist Brasilien nur ausnahmsweise ein günstiger Boden. Wahre Intelligenz aber wird so wenig wie der Bauer und Landhandwerker von den „warnenden Stimmen" abgehalten; denn die erste durchschaut die Absicht, und die Andern lesen sie weder, noch verstehen sie selbe.

Verstehen wir Hrn. Dr. Scherzer recht, so sucht er das Mißlingen aller Kolonisationsunternehmungen in Brasilien darin, daß (Seite 156) „der Einwanderer nicht, wie z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sein eigenes Grundstück bebauen kann, sondern immer nur der Feldarbeiter eines fremden Herrn bleibt, wie dieß namentlich bei dem unglückseligen Parceria- oder Halbpachtsystem der Fall ist, oder wenn das Ueberfahrtsgeld dem Einwanderer gegen spätere Abzahlung durch persönliche Arbeit vorgeschossen worden ist."

Bei Gott, Herr Doctor, das ist stark, ja das Stärkste, was wir bis jetzt über die Kolonisation Brasiliens gelesen haben; so weit haben selbst Kerst, Sturz und Comp. ihre Behauptungen nicht getrieben!

Unter den deutschen Einwanderern in Brasilien, die sich bis in der annähernden Zahl von 30,000 Seelen dem Ackerbaue in den Provinzen Rio Grande do Sul und Sta. Catharina widmen, ist auch nicht eine einzige Familie, die ihren Grund und Boden nicht als freies Eigenthum besäße, ohne irgend Jemandem in irgend einer Weise dafür pflichtig zu sein, ja, ohne selbst dem Staate einen Pfennig Steuer entrichten zu müssen.

Der größte Theil dieser Leute hat sein Land als Schenkung vom Staate oder der Provinz erhalten, oder im Kauf von den Eigenthümern rechtmäßig erworben. Diese Schenkungen sind aber keineswegs Bagatellen; sie betragen fast immer 100 Joch österreichisch oder 212 preußische Morgen für jede einzelne Familie.

Die Halbpächter deutscher Nation aber, auf die sich Dr. Scherzer namentlich bezieht, haben zu keiner Zeit in ganz Brasilien mehr als 1500 Köpfe betragen und dürften jetzt auf ungefähr

Digitized by Google

600 reducirt sein, eine verschwindend kleine Anzahl gegen die der Freigesessenen. Eine weitere Classe endlich, die gegen spätere Abzahlung durch persönliche Arbeit das Ueberfahrtsgeld vorgeschossen erhielt, gibt es unter den deutschen Einwanderern nicht und scheint hier ein Mißverständniß mit unterzulaufen, da das Halbpachtsystem hauptsächlich auf diesen Vorschüssen beruht.

Angesichts dieser unglaublichen Unkenntniß brasilischer Kolonisationsverhältnisse seitens des Hrn. Reiseberichterstatters kann es uns daher verhältnißmäßig wenig Wunder nehmen, daß er auch das Parceriasystem vollkommen falsch auffaßt.

Die Halbpächter oder Parceristen sind keineswegs „an die Scholle gebundene Hörige", oder durch ihre Schulden in ewiger Abhängigkeit gehaltene Lohnarbeiter ihrer Gläubiger. Schon zur Zeit des Besuches der Novara-Reisenden in Rio hatten manche der Halbpächterfamilien ihre Schulden bezahlt und so ihre vollkommene Freiheit wiedergewonnen. In den Instructionen vom 18. Nov. 1858, also reichlich zwei Jahre vor der Drucklegung des Reiseberichts, ordnete die kaiserlich brasilische Regierung an, daß Halbpachtcontracte höchstens auf die Dauer von fünf Jahren abgeschlossen werden dürfen. Die treffendste Definition des Verhältnisses des Halbpächters hätte aber Dr. Scherzer in dem ausgezeichneten Berichte des außerordentlichen Schweizer Gesandten in Rio, Hrn. v. Tschudi, unterm 6. October 1860 an den Schweizer Bundesrath gerichtet, nachlesen können, die wir hier aus unserm letzten Hefte S. 39—42 zu seiner und seiner Meinungsgenossen Nutz und Frommen einschalten:

„Zwischen Fazendeiro und Kolonisten herrscht ein doppeltes Verhältniß, erstens das Verhältniß des Gläubigers zum Schuldner, zweitens das des Theilhabers zum Theilgenossen. Von Anfang an stehen die Parteien in diesem Doppelverhältnisse; sobald der Kolonist die Schulden abbezahlt hat, nur noch in dem der Theilhaberschaft. Der Gutsbesitzer legt für den Kolonisten baares Geld aus, gibt ihm (eine Zeit lang) Lebensmittel, Wohnung, Pflanzland, Viehweide und einen Theil des Kaffeeberges zur Bearbeitung, um dessen Reinertrag mit ihm zu theilen. Der Kolonist seinerseits verzinset dem Fazendeiro sein ausgelegtes Geld, zahlt ihm

Digitized by Google

die empfangenen Lebensmittel, Wohnung ꝛc. zurück, aber nur durch seine Arbeit, als deren Endresultat die halbe Kaffee-Ernte. Beide Parteien haben sich dazu *contractlich* verpflichtet durch Contracte, die aber sehr dehnbar, in manchen Punkten sogar zweideutig sind.

„Wie jeder Gläubiger, so wünscht auch der Fazendeiro sein ausgelegtes Geld wieder zu erhalten; er verlangt daher von dem Kolonisten *Arbeit*. Diese Arbeit besteht darin, daß der Kolonist den reifen Kaffee pflückt; dieses dauert gewöhnlich von Juni bis September; die übrigen acht Monate ist es Obliegenheit der Kolonisten, den Kaffeeberg von Unkraut rein zu halten. In diese Zeit fällt auch die Aussaat und Ernte der Lebensmittel, die er für sich selbst bauen kann. Von diesen Lebensmitteln kann er den Ueberschuß über den Eigenbrauch verkaufen. *Contractlich* ist der Gutsbesitzer berechtigt, für sich den halben Betrag des Erlöses zu beanspruchen. Das geschieht aber, so weit meine Erkundigungen reichen, jetzt auf keiner Fazenda mehr, soll aber früher einige Male auf Ibicaba stattgefunden haben. Der Kolonist hat durchaus den freien Willen, an die Arbeit zu gehen, wenn er will, dieselbe zu verlassen, wenn es ihm beliebt; eine Controlle der Arbeitsstunden findet nicht Statt. *In seinem eigenen Interesse* ist es aber, besonders während der Erntezeit, so fleißig als möglich zu sein. Fällt es ihm ein, besonders nach vollendeter Pflückzeit, sein Pferd aufzusatteln (und wohl mehr als die Hälfte der Kolonisten haben Reitpferde) und ein oder ein paar Tage herumzureiten, so wehrt es ihm Niemand. Ein jedes Dienstbotenverhältniß in Europa, der Zwangstage der armen Fabrikarbeiter gar nicht einmal zu gedenken, ist weitmehr eine Sclaverei, als die Stellung der Halbpächter in S. Paulo.

„Man wird mir vielleicht einwenden, daß der Kolonist durch die contrahirten Schulden in ein der Sclaverei ähnliches Verhältniß komme. Dieser Einwurf ist unrichtig. Der Kolonist einer jeden Kolonie kann sich mit einem Erlaubnißschein des Besitzers für acht und mehr Tage entfernen, um sich einen andern Herrn aufzusuchen, der dem ersten die von den Kolonisten eingegangenen Schulden zurückzahlt. Ohne Bezahlung seiner Schulden kann er

Digitized by Google

allerdings sein Verhältniß nicht auflösen. Ein Dienstbote in Europa, der etwa Vorschüsse von seinem Dienstgeber empfangen hat, kann sein Dienstverhältniß ja auch nur dann lösen, wenn er den erhaltenen Vorschuß abverdient oder zurückerstattet. Ordentliche und fleißige Kolonisten tilgen jährlich eine Quote ihrer Schuld, wenn nicht ausnahmsweise ungünstige Combinationen eintreten; faule aber vermehren sie, statt sie zu tilgen. Diese finden freilich nicht leicht einen andern Gutsbesitzer, sind aber für den Herrn, dessen Schuldner sie sind, ein Nachtheil, denn es stehen ihm keinerlei Zwangsmittel zu Gebote, sie zur Arbeit und dadurch zur Bezahlung der Schulden anzuhalten. Ich kenne faule und schwache Kolonisten, die offenbar ihre Schulden nie werden tilgen können, nicht einmal für die vollen Zinsen derselben arbeiten; aber sie beklagen sich nicht und leben ganz zufrieden. Ihr Raisonnement ist einfach folgendes: Ich habe Wohnung, hinreichend zu essen; von den Lebensmitteln, die ich verkaufe, erübrige ich mir einiges Geld für die nöthigen Kleider und einen Schnaps, und brauche mich nicht dabei zu plagen. Die Schuld kümmert mich nicht; sterbe ich, so verliert sie mein Herr.

„Ich habe während meiner Untersuchung der Kolonien gewissenhaft nachgeforscht, ob ich irgend ein anderes Verhältniß auffinden könnte, das den Ausdruck Sclaverei rechtfertigen sollte, und muß nach der strengsten Wahrheit gestehen, daß ich keines gefunden habe und daher denselben nicht gerechtfertigt finde.

„Es sind einzelne Familien tief verschuldet durch Todesfälle, Krankheiten, Flucht der Angeschlossenen, auf einander folgende schlechte Kaffee-Ernten, niedrige Kaffeepreise u. s. w. und die, trotz der Mühe, die sie sich geben, schuldenfrei zu werden, doch nicht dahin gelangen können; aber auch diese kann man wahrlich nicht Sclaven nennen. Wenn der arme, irische Pächter seine Schulden nicht zahlen kann, so wird er bis auf das letzte Kleidungsstück ausgepfändet, ins Elend gestoßen, dem Hunger und der Kälte preisgegeben. Der tief verschuldete Kolonist hat aber doch in Brasilien noch immer seine Wohnung, seine Nahrung, seine Kleidung; und er hat nur seine persönliche Arbeit gegen seine Schulden in die Wagschale zu legen. Ich glaube, daß auch unter

Digitized by Google

diesen Verhältnissen der arme Kolonist in Brasilien weit besser daran ist, als in seiner Heimath, wo er mit harter Arbeit oft kaum sein tägliches Brod verdient, kaum Holz, um sich im Winter gegen die Kälte zu schützen.

„In Nordamerika werden die Emigranten an irgend einem Hafendamme ausgeschifft und sich selbst überlassen. Die grausen Mysterien, die da vorfallen, sind meistens mit einem dichten Schleier bedeckt; Niemand spricht von den Tausenden von Opfern, die dem Hunger und dem Elende erliegen. Sie sind in einem Lande, in dem der Grundsatz herrscht: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" Von dort kommen keine Reclamationen, denn jeder weiß, daß ihm keine Regierung die Schulden zahlen wird. In Brasilien aber, zu dessen Unglück noch Sclaverei herrscht, haben die Kolonisten, die durch leichtfertig eingegangene Contracte zuweilen geschädigt worden, gierig das Wort Sclaverei aufgefaßt und es tausendfältig in ihre Heimath ertönen lassen, wo es ein günstiges Echo fand. Wären die nämlichen Leute genau mit den nämlichen Contracten und unter den nämlichen Verhältnissen in Port Natal, Neuholland oder Californien, wahrlich es würde keinem einfallen, zu sagen: er schmachte in Sclaverei."

Endlich protestiren wir gegen die Entdeckung des Dr. Scherzer, daß die brasilischen Lavradores (S. 156 und 157) „die Hälfte ihrer Ernten an den Grundherrn abliefern, während sie die andere Hälfte als Lohn für ihre Mühe behalten dürfen."

Der Hr. Reiseberichterstatter kennt also nicht einmal den Sinn des Wortes Parceria, das ja eben die Theilung der Erzeugnisse bedeutet; es ist also der Parceiro oder der Halbpächter, oder noch deutlicher, der Pächter auf Halbpart derjenige, welcher die von ihm erzielten Produkte mit dem Gutsherrn theilt. Lavrador aber heißt in Brasilien der kleine, freie Grundbesitzer im Gegensatze zum Großgrundbesitzer, Fazendeiro, und zum Großviehzüchter, Estancieiro; dieser Ausdruck ließe sich am besten mit Bauer verdeutschen, wenn mit diesem Worte in Deutschland nicht auch zugleich der Begriff einer niedrigeren Gesellschafts- und Bildungsstufe verbunden wäre.

Digitized by Google

Der brasilische Lavrador bildet also eine vollkommen unabhängige und freie Classe; auch ist die Existenz einer den italienischen Kolonen oder englischen Pächtern ähnelnden Volksclasse mit der Geschichte, den Sitten, den räumlichen und nationalen Verhältnissen Brasiliens ganz und gar vereinbar.

Die saloppe Art, mit der Dr. Scherzer den vorliegenden Reisebericht redigirte, verursachte (S. 156) folgenden eigenthümlichen Satz: „Es sind in neuester Zeit so vortreffliche Arbeiten über die deutsche Auswanderung nach Brasilien erschienen, daß wir alle diejenigen, welche sich ausführlich darüber zu unterrichten wünschen, um so lieber auf diese Werke verweisen, als die darin ausgesprochenen Ansichten vollkommen mit unsern eigenen übereinstimmen."

Nun wird doch Jeder zugestehen müssen, daß über die Auswanderung nach Brasilien Arbeiten der verschiedensten Anschauungsweisen, jedenfalls aber für und wider erschienen sind; was für Ansichten muß also der Hr. Dr. Scherzer hierüber hegen, wenn sie vollkommen mit allen Für und Wider übereinstimmen? So etwas sollte keinem Penny-a-Liner, geschweige denn dem Verfasser des Berichts einer wissenschaftlichen Reise passiren. Auch fürchten wir sehr, daß Dr. Scherzer von all diesen „vortrefflichen Arbeiten" nicht eine einzige gelesen, und werden noch darauf zurückkommen.

Nach dem Vorstehenden kann es uns nichts weniger denn befremden, wenn ein brasilischer Verhältnisse so unkundiger Mann den ehemaligen brasilischen Generalconsul in Berlin, Hrn. J. D. Sturz, verherrlicht, da Sturz doch selbst im besten Falle ein ungetreuer Diener ist, der seinen Sold ruhig mit der einen Hand einsäckelte, während er gegen seinen Brodherrn, gegen Brasilien, sein Volk und seine Regierung mit der andern Jahre lang hinter der Maske der Anonymität die bittersten und verleumderischsten Angriffe richtete.

Indeß, was rechten wir deßhalb mit Dr. Scherzer, hat sich doch dieselbe Begriffsverwirrung der königlich preußischen Regierung und der preußischen Abgeordnetenkammer in ganz eigenthümlicher Weise bemächtigt. —

Digitized by Google

Noch bleibt hier, da von der Kolonisation gesprochen wird, übrig, den Irrthum des Hrn. Reiseberichterstatters zu berichtigen, wenn er Seite 153 behauptet, die Indianerstämme Brasiliens gäben nicht die geringste Hoffnung, „von ihrer Civilisirung zur Hebung der Landescultur Vortheile erwarten zu können."

Diese etwas schwerfällige Phrase ist auch unwahr; gerade die beiden, den ersten Entdeckern und Eroberern des Landes schon bekannten Hauptstämme der Eingebornen, die Guarani und Tupi, haben sich nicht bloß als bildungsfähig erwiesen, sondern sind auch mehr oder minder in den Kreis der Civilisation getreten. Im Westen des Reiches, in Rio Grande do Sul, Paraná, S. Paulo, Goyaz, Matto Grosso, dann im ganzen Gebiete des Amazonenstromes begegnet man festgesessenen Indiern, die dort die überwiegende Mehrheit der Landbevölkerung bilden, und die häufig mit weißem Blute gemischt sind. Die indianische angesiedelte Bevölkerung Brasiliens mag leicht an 300,000 Köpfe betragen; der Indier ist ein tapferer und in jedem Regimente gern und oft gesehener Soldat; er ist sogar bei der Marine seiner Anstelligkeit wegen beliebt. Der Brasilianer, in dessen Adern reines oder gemischtes indianisches Blut rollt, ist stolz darauf und mehrere der besten Familen des Landes rühmen sich ihrer indianischen Abstammung. Im Offiziercorps, im Klerus, im Richterstande, im Parlamente, überall begegnet man ihnen, und Dr. Scherzer, der doch wohl von der Jesuitenmission in Südamerika gehört hat, spricht ihnen ab, daß sie zur Hebung der Landescultur beizutragen fähig wären. Hätte er sich mit diesem Urtheile auf die Bugres beschränkt, auf die wilden Stämme in den Gebirgen der Seeküste, die noch immer Jägervölker sind, so müßte man ihm beipflichten. Sein Urtheil war aber hier, wie überall in diesem Abschnitte, zu generell gehalten und, dieß zu constatiren, war unsere Aufgabe.

Auch in Betreff des neuesten Versuchs der Einfuhr chinesischer Coolies zeigt er sich S. 153 ebenso schlecht unterrichtet, wie über die früheren. Dieser ward 1855 ebenfalls in kleinem Maßstabe unternommen und scheiterte hauptsächlich an der Abneigung der brasilischen Gutsbesitzer, die Dienste dieser schmutzigen und lasterhaften Race anzunehmen. Man verwendete diese 3—400 Kerle

Digitized by Google

dann zu Straßenbauten ꝛc. ꝛc. Sie gingen aber nicht, wie Dr. Scherzer behauptet, durch das Klima und die harte Arbeit zu Grunde, sondern zahlten fast Alle bald ihre Reisekosten ab und ließen sich im Lande nieder, wo sie selbst mit Brasilianerinnen farbiger Haut Ehebündnisse eingingen, und zumeist Handel treiben.

Einem großen Irrthume gibt sich ferner der Hr. Reiseberichterstatter hin, wenn er die Ansichten des brasilischen Volkes von denen der Regierung Brasiliens scheiden will.

Die Regierung ist in Brasilien eben nur das Product der Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung und der Majorität der Volksvertreter. Fehlt nur der eine dieser beiden Factoren, so ist die Regierung unhaltbar und stets wird ihr der Eine, zumeist aber beide fehlen, wenn sie andere Ansichten hegte, als selbe. Brasilien ist eins jener am weitesten vorgeschrittenen constitutionellen Länder, wo die Legislative sehr häufig in die Executive hinübergreift und der Krone nur Ein Vorrecht zugehört, das der Vermittelung zwischen den Parteien.

Anzunehmen aber, das allmächtige Parlament sei dem Einflusse einer besondern Kaste unterworfen, ist absurd, wenn man bedenkt, wie schwankend die Majorität in demselben ist, wie zahlreich alle intelligenten Classen der Bevölkerung darin vertreten sind; wenn wir ferner den Wahlmodus und den Umstand bedenken, wie fast jeder Reichsdeputirte seine ersten Sporen in den noch viel zahlreicheren Provinzial-Landtagen verdienen muß; wenn man endlich weiß, daß gerade der Senat, welcher das reifere Element des Parlaments enthält, zumeist aus den Veteranen des Militairs, des Richter- und Beamtenstandes besteht.

Bedenkt man ferner, daß die Provinzial-Landtage, die Reichsdeputirtenkammer und der Senat, sowie der Staatsrath, nahe an 2500 Köpfe stark sind, die weitaus größte Ziffer wirklicher Intelligenz, welche ein Staat von 6 Millionen freier Einwohner zu seiner Vertretung verbraucht, so dürfte es doch wohl klar werden, daß unter den praktische Geltung gewinnenden Ansichten der Regierung stets die Ansichten der Majorität der Intelligenz des ganzen Landes, also die Brasiliens zu verstehen sind.

Dieß ist ganz besonders bei den herrschenden, von Dr. Scherzer

Digitized by Google

so gepriesenen Ansichten über Kolonisation der Fall, welche während eines Decenniums bereits einem sechsmaligen Cabinetswechsel trotzten und von allen ans Ruder gelangten Parteien gleich hoch gehalten und befolgt wurden, wenn sie auch theilweise falsch waren und sich als solche erwiesen.

Hier ist wohl der Platz zu bemerken, wie das Gelingen der Kolonisation Brasiliens einzig und allein von dem Durchdringen der wahren Ansicht und dem Ergreifen der rechten Maßregeln abhängt und nur eine Frage des Geldes und der Zeit ist. Alle „warnenden Stimmen", alle Antipathien preußischer Minister, alle noch so sonderbaren Beschlüsse preußischer Landboten werden dann der Zunahme deutscher Auswanderung nach Brasilien so wenig Schranken zu setzen vermögen, als einst die ängstlichen Maßregeln der deutschen Regierungen dem Auswanderungsdrange nach Nord-Amerika. Ein solcher Strom reißt derlei Dämmchen und Bälkchen spielend hinweg.

Aber freilich das „Ding" muß etwas anders angefaßt werden, und noch ist Hoffnung hierauf vorhanden!

Seite 154 wirft Dr. Scherzer dem Brasilianer „Bangen und Mißtrauen" gegen die Fremden vor. Sollten diese Gefühle in Brasilien wirklich vorhanden sein, so wäre dieß eben ein Beweis mehr, wie tief im Gemüthe des Menschen solche Abneigung eingewurzelt ist.

Diese Beobachtung hätte Dr. Scherzer nirgends gründlicher machen können, als in seiner Heimat, wo der Racenhaß so recht an der Tagesordnung ist und wo gerade die Deutschen jetzt den Prügelknaben der andern Nationen abgeben; ja im Musterlande der Auswanderung, im Lande des go-a-head-Princips, finden wir den so recht eigentlich gegen unsere Landsleute gerichteten Knownothingismus, und allerneusten Datums schallen aus Missouri und anderen schönen Gegenden Klagerufe der bedeutungsvollsten Art über den praktisch zu werden drohenden Nativismus herüber. — Dieser selben Erscheinung begegnen wir überall, wo Fremde mit Eingebornen in ihrem Lande concurriren; wir können daher auch getrost zugeben, daß Brasilien von diesem Erbübel der Menschheit schwerlich ausgenommen sei; aber nie und nimmer

Digitized by Google

hat diese Scheelsucht gegen die Deutschen in Brasilien einen aggressiv feindseligen Charakter angenommen.

Die dortigen Deutschen trieben leider nur zu häufig ihr nationales, bereits sprichwörtlich gewordenes Mißtrauen auf die Spitze, und verletzen dadurch die Gefühle der Eingebornen auf das Tiefste, um so mehr, als dessen Kundgebung meist in einer Weise geschieht, die der niedrigen Bildungsstufe der meisten Auswanderer entspricht.

Es gehört die ganze Gutmüthigkeit, Nachgiebigkeit und Verträglichkeit des Brasilianers dazu, um mit solch widerhaarigen und übermüthigen Nachbarn nicht in ewiger Fehde zu leben.

Der Deutsche genießt unter den Brasilianern den Ruf eines ernsten, denkenden und ehrlichen Menschen; von allen Nationen der Erde begegnet die deutsche in Brasilien der meisten Sympathie, die so weit geht, daß im Parlamente bei irgend einer Debatte ein Deputirter die mit Beifall begleitete Aeußerung that: „Wenn ich höre, Jemand, mit dem ich zu thun habe, sei ein Deutscher, so weiß ich, daß er ehrlich und intelligent ist."

Ob nun Dr. Scherzer durch die vorliegende Arbeit die Achtung der Brasilianer vor den Deutschen erhöht hat, möge er sich selbst beantworten. —

Seite 162 wird die Desertion einiger Matrosen der Novara gewissen auf Matrosenfang ausgehenden Spelunken in Rio zugeschrieben. Wir würden hierüber weiter kein Wort verlieren, wenn nicht die kolossale Leichtgläubigkeit des gelehrten Herrn Berichterstatters zu bewundern wäre, der ganz ernsthaft erzählt, die entlaufenen Matrosen würden an Pflanzer im Innern als „weiße Sklaven" verkauft.

Seite 163 gelangt er mit seiner so unglücklichen Schilderung Brasiliens zu einem ebenso unerquicklichen Abschlusse; er resumirt die Gesammteindrücke, welche Rio de Janeiro, das er hartnäckig mit Brasilien identificirt, auf ihn hervorgebracht und gelangt zu der Erklärung, „daß diese Stadt bei dem Ankommenden ein Gefühl des Unbehagens erzeugt, das selbst nach dem Ausspruche von Fremden, welche Rio schon Jahre lang bewohnen, sich keineswegs mit der Zeit verliert, vielmehr den Wunsch immer reger macht, recht bald von diesen Küsten scheiden zu können." Als Ursachen dieses Unbehagens

Digitized by Google

gibt er an den „Mangel an wahrer, wissenschaftlicher Theilnahme, welche man bei dem brasilischen Volke im Allgemeinen umsonst sucht.“ (Bei welchem Volke der Welt hat denn der Herr Doctor diese je gefunden?) Ferner die bunt zusammengewürfelte Menge von Racen (ärger oder so arg als im Orient?), die Sklavenwirthschaft; die Brasilianer seien den Italienern ähnlich, ständen aber an socialer Bildung tiefer (welcher Vergleich zwischen einem Volke von gestern und einer Nation von tausendjähriger Cultur!), wären ohne Tiefe der Gesinnung und Empfindung, und „es scheint fast, als wären sie jeder ausdauernden Thätigkeit unfähig.“ Dazu käme noch das Gewirr fremder, nur das Land ausbeutender und wieder heim eilender Nationen.

Hierauf vermögen wir nur zu entgegnen, daß es allerdings leichter und bequemer sei, an fremden Völkern, ihren Eigenschaften und Einrichtungen zu mäkeln, als ihre Eigenthümlichkeiten zu studiren und vorurtheilsfrei ihre Tugenden anzuerkennen.

Diese Neigung des Mäkelns scheint Dr. Scherzer im hohen Grade zu besitzen, oder, um mit einem bedeutenden deutschen Dichter zu reden, er scheint sehr in E gestimmt zu sein. Geht er doch so weit, den Brasilianern sogar jene Tugend, welche ihnen bis jetzt von allen Reisenden einstimmig zuerkannt wurde, die Gastlichkeit, abzusprechen; freilich ist er auch der Einzige, welcher sich mit Frau Ida Pfeiffer in die Anmaßung theilt, von Rio aus ganz Brasilien zu beurtheilen.

Was das Gefühl des Unbehagens betrifft, welches jeden Fremden beim Betreten Rio's erfaßt, so müssen wir in unserm eigenen Namen, sowie in dem so vieler Tausende, welche sich mit uns im gleichen Falle befanden, es vollkommen in Abrede stellen. Es begreift sich auch leichter, daß man nach monatelanger, monotoner Seefahrt weit eher zum Entzücken, als zum Unbehagen, disponirt ist, wenn man den festen Boden wieder betritt. Rechnet man hierzu, daß Rio einer der schönstgelegenen Städte der Welt, in einem herrlichen Klima, ist; daß die wunderbare Flora und Vegetation der Tropen jeden für Naturreize empfänglichen Menschen entzücken muß; daß Rio eine sehr belebte Stadt, einer der ersten Handelsplätze der Welt, der Sitz eines Hofes und der Centralpunkt der

Digitized by Google

Geistes- und Geld-Aristokratie des Landes ist; daß Rio 350,000 Einwohner zählt und eifrig nach Erweiterung, Vergrößerung und Verschönerung strebt; daß es in Rio italienische Oper, portugiesische Oper und Theater, sowie französisches Spectakel, selbst Café chantants gibt; — daß mithin dem Naturfreunde, dem National-Oekonomen, dem Prachtliebenden, wie dem Lebenslustigen gleichviel Ausbeute geboten wird, so kann man nicht begreifen, warum sich des Fremden ein bleibendes Unbehagen bemächtigen soll, das ihn drängt, von dort fortzukommen.

Und doch hat Dr. Scherzer gewissermaßen Recht, wenn er unter diesen Fremden die große Mehrzahl der deutschen Kaufleute in Rio versteht. Der Grund liegt jedoch nicht in Rio de Janeiro, sondern in den Herren selbst. Sie sind Junggesellen und führen in Rio ein dementsprechendes Leben; die pecuniären Mittel hierzu besitzen sie im reichen Maße. Aber der Abgang alles Familienlebens, ja sogar bei der strengen brasilischen Sitte jedes erotischen Elements (mit Ausnahme der Venus vulgivaga oder eigentlich cloacea) macht sich ihnen um so fühlbarer, als sie im Beginne ihres Aufenthalts in Rio der portugiesischen Sprache nicht mächtig und daher ganz auf den Kreis ihrer Collegen angewiesen sind. Einmal in denselben Kreis eingetreten, eignen sie sich dessen Ansichten und Ton an. Diese Ansichten bestehen aber darin, sich so bald und so viel Geld als möglich zu erwerben, um heimzukehren, und der herrschende Ton ist der der größten Verachtung Brasiliens und der Brasilianer. Solche Kreise sind für Fremde, die nicht genug besonnenes Urtheil besitzen, bei der Auffassung brasilischer Verhältnisse um so entscheidender, als die Autorität eines zehn- oder zwanzigjährigen Aufenthalts in Brasilien eine bestechende ist. Freilich bedenkt der Fremde selten, daß er bei einiger Beobachtungsgabe durch eine zweimonatlichen Reise ins Innere des Landes mehr von Brasilien kennen zu lernen im Stande ist, als jene Herren, die während ihres zwanzigjährigen Aufenthalts nur Rio, und das im Brennspiegel ihres collegialen Kreises, oder Petropolis und höchstens Nova Friburgo zu sehen bekamen. Wir müßten sehr irren, wenn wir die meisten Urtheile des Dr. Scherzer über Brasilien und die Brasilianer nicht schon vordem in diesen Kreisen

Digitized by Google

gehört hätten, deren Gastlichkeit gegen Landsleute nicht genug gerühmt werden kann, die Dr. Scherzer und seine Gefährten wol auch im reichen Maße genossen. Es gibt indeß ziemlich zahlreiche Beispiele, daß solche Herren, wenn sie zwanzig Jahre in Rio unter immerwährendem Verketzern des Landes und seiner Bewohner zugebracht haben und nun endlich an dem Ziele ihrer Wünsche stehen, mit einem bedeutenden, durch Fleiß und Umsicht erworbenen Vermögen nach der dulce patria zurückkehren zu können, daß sie dann nach kurzem Aufenthalte das alte Deutschland verlassen und still, aber eilig nach dem so verketzerten Brasilien zurückkehren, um dort ihre Tage zu beschließen. Namen stehen auf Verlangen zu Diensten.

Wir glauben die Ursachen des von den Mitgliedern der Novara-Expedition nach Dr. Scherzer gefühlten Unbehagens in Rio nicht so tief suchen zu müssen, als der Berichterstatter.

Außer den obigen Gründen dürfte das während ihrer Anwesenheit herrschende Regenwetter viel, die Unkenntniß der Landessprache aber noch weit mehr dazu beigetragen haben.

Wie nachtheilig besonders dieser letztere Umstand, der ja jede Verständigung, mithin jedes Verständniß eines fremden Landes, ausschließt, auf Beurtheilung von Völkern, Ländern und Städten einwirkt, haben wir täglich Gelegenheit zu erfahren. Wir sind in der Lage, viel mit ausgezeichneten Fremden zu verkehren, die sich Jahre lang in Wien aufhalten und die dieses genußreiche und genußsüchtige, lustige, selbst lärmende Wien, die Hauptstadt der Phäaken, ein höchst langweiliges Nest nennen, einzig und allein, weil sie bei ihrer Unkenntniß der deutschen Sprache außer Stande sind, Volk und Stadt kennen und lieben zu lernen und die landesüblichen Vergnügungen und Zerstreuungen mitzugenießen.

Was endlich die Brasilianer betrifft und ihre Eigenschaften des Herzens und des Kopfes, so können wir in Bezug auf unsere eigene Erfahrung nur versichern, daß wir während der vier von uns in Brasilien und der weitern sieben stets unter Brasilianern im Auslande zugebrachten Jahre von ihnen überall nur Freundlichkeit, Wohlwollen und Herzensgüte erfuhren und daß uns diese

Digitized by Google

Eigenschaften um so wohlthuender berührten, als sie einen lebhaften Contrast zu der in unserer Heimath erfahrenen Behandlung bildeten. Wir und mit uns noch viele unbefangenere Beobachter haben in Brasilien, dessen schöner Himmel und mildes Klima eher zum dolce far niente einladet und wo die Beschaffung der ohnehin sehr einfachen Lebensdürfnisse spielend erreicht werden kann, und dieß gerade in hochgestellten Kreisen, eine Arbeitslust und eine Arbeitskraft gefunden, die selbst im nördlichen Europa zu den exceptionellen gehören würde; wir erinnern hier an den unvergeßlichen Marquez de Paraná, an Manoel Felizardo, den ersten Director des General-Landamts und jetzigen Ackerbauminister, an Luiz Pedreira, den Schöpfer des Landgesetzes, an Silva Ferraz, den früheren Conseilspräsidenten und eine lange Reihe glänzender Namen, wie Eusebio Queiroz, Magalhaens, Paulino ꝛc.

Urtheilen über ein Volk, das man gar nicht kennt und auch gar nicht kennen kann, da Zeit und Gelegenheit und Mittel zum Verständniß fehlten, ist für einen Mann, der doch für seinen Ruf als Denker, Beobachter und Literat ernsthaft Sorge tragen sollte, ein Wagniß, welches nicht hart genug gezüchtigt werden kann.

Sollten Urtheile über ganze Völker frivoler ausgesprochen werden dürfen, als über einzelne Individuen? Und was würde man von Jemand sagen, der einen Dritten, den er nur vom Sehen flüchtig kennt, als frivol, jeder Tiefe der Gesinnung und Empfindung entbehrend, so wie jeder ausdauernden Thätigkeit entbehrend schilderte? —

Resumiren wir nun die Eindrücke, welche diese Arbeit des Dr. Scherzer in uns erzeugte, so kommen wir zu dem Resultate, daß sie eben nicht geeignet sind, den alten Ruf deutscher Gründlichkeit und Tiefe zu bewahren, oder den der österreichischen Gelehrtenwelt zu gründen.

Die Nachlässigkeit der Redaction, die Sinn- und Schreibfehler, die falschen Citate in fremder Sprache, der Mangel an Motivirung, die Beziehungen auf Werke und Schriften, welche der Berichterstatter offenbar nie gelesen, die Besprechung von Angelegenheiten, für welche demselben alles Verständniß, ja die Vor-

Digitized by Google

bedingungen für ein Verständniß selbst mangelten, dieses gänzliche Uneingedenksein der erhabeneren Zwecke seiner Mission, indem sich der Berichterstatter zum Echo aller von oft niedriger Leidenschaft eingegebenen gehässigen Urtheile mißbrauchen ließ, — Alles das läßt uns innig bedauern, daß die Wahl zum Berichterstatter auf keinen Würdigeren oder Fähigeren gefallen, der es verstanden hätte, durch strenge Beschränkung und Prüfung alles nicht Hierhergehörige auszuscheiden, alles dem Zwecke der Mission Fernliegende zu vermeiden und sich und der Expedition so den Ruhm der Gründlichkeit, Unparteilichkeit und strengen Gewissenhaftigkeit zu erwerben.

Herr von Wüllerstorf fand es in seiner Vorrede nöthig, sich gegen die Verantwortlichkeit für den künstlerischen Theil dieses Reiseberichts zu verwahren; wahrlich er hätte weit besser gethan, diesen Protest gegen die Redaction des stylistischen Parts zu erheben, wenn anders die übrigen Theile dieser Arbeit dem hier kritisirten Abschnitte nur einigermaßen ähneln.

Der Hr. Reiseberichterstatter aber hätte besser gethan, statt eine wissenschaftliche Reise feuilletonistisch zu beschreiben, sich bei guten Mustern vorher Raths zu erholen; wie ganz anders haben die nicht wissenschaftlichen Reisenden St. Hilaire und Kidder und Fletcher gerade in Bezug auf Brasilien ihre Aufgabe begriffen und ausgeführt!

Wir leugnen nicht, daß diese verfehlte Arbeit uns in unsern heiligsten Gefühlen doppelt verletzte. Als geborner Oesterreicher eifersüchtig auf den Ruhm unserer Heimat, sehen wir mit Schmerz die Resultate einer mit solchem Apparate ins Werk gesetzten Expedition dem Hohne der fremden Nationen preisgegeben; andererseits thut es uns weh, Brasilien, unsere zweite Heimat, das Aschenbrödel der Nationen, auf welches der ganze literarische Janhagel Deutschlands in seltener Harmonie loshämmert, abermals verkannt, verleumdet und erniedrigt zu sehen von einer Expedition, zu der man sich, dem Rufe ihrer Mitglieder nach, eines hohen Grades von Vorurtheilslosigkeit und unbefangener Beobachtungsgabe hätte versehen sollen.

Digitized by Google

Wir wollen hoffen, wagen aber nicht, es zu beurtheilen, daß der rein wissenschaftliche Theil des Novara-Reisewerkes für die in diesem Abschnitte an der Länder- und Völkerkunde, wie an der historischen Wahrheit begangenen Sünden vollgiltig entschädige; dann aber hätte sich Dr. Scherzer um so mehr des Goethe'schen Spruches erinnern sollen:

„Eins schickt sich nicht für Alle."

Digitized by Google

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.

Digitized by Google

Bericht des Herrn. von Tschudi,

außerordentlichen schweizerischen Gesandten in Brasilien, an den Bundesrath über den Zustand der Kolonien der brasilianischen Provinzen Santa Catharina und San Pedro do Rio grande do Sul.

Vom 18. Juni 1861.

Tit!

Den 6. Februar verließ ich an Bord der kaiserlich brasilischen Dampfercorvette „Paraense" die Hauptstadt Rio de Janeiro und langte den 9. in dem kleinen Hafen São Francisco an. Den folgenden Morgen früh fuhr ich nach der

Kolonie Donna Francisca.

Die Entfernung von dem Hauptstädtchen São Francisco bis zum Anfange der Kolonie beträgt ungefähr 4 Meilen, die man bei günstigem Winde und zur Fluthzeit in wenigen Stunden zurücklegt, indem man zuerst die inselreiche Bai und die Lagoa de Saguassu in beinahe westlicher Richtung durchschneidet und dann den sich schnell verengenden Rio de Cayoeira hinauffährt. Dicht am Ufer des letzteren liegt der Flecken Joinville, Haupt- und Anfangspunkt der Kolonie.

Von den Ländereien, welche die kaiserl. Prinzessin Donna Francisca, Schwester Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien, bei ihrer Verheirathung mit dem Prinzen von Joinville von der Nation als Mitgift erhalten hatte, überließ der Prinz einem in Hamburg zusammengetretenen Actien-Verein für Kolonisation 12 Quadratlegoas Land, von der richtigen Ansicht ausgehend, daß durch eine blühende Kolonie der daran grenzende Ländercomplex sehr bedeutend an Werth gewinnen werde. Hier gründete dieser Verein im Jahre 1851 mit 410 Kolonisten, die von Hamburg abgesandt wurden, die Kolonie Donna Francisca.

Digitized by Google

Die Lage dieser Kolonie ist im Ganzen genommen eine günstige, nicht aber die des Fleckens Joinville, und schwerlich würde ein praktischer Brasilianer oder überhaupt ein umsichtiger Kolonisator dieselbe als Hauptpunkt einer Niederlassung ausgewählt haben. Bei anhaltendem Regen und Hochfluth ist ein Theil der sehr niedrig gelegenen Ortschaft unter Wasser gesetzt, und viele Häuser stehen deßhalb auf Pfeilern; außerdem ist das Land auf mehr als eine halbe Meile im Umkreise unfruchtbar und höchstens zur Anlage künstlicher, aber magerer Weiden zu gebrauchen.

Joinville zählt 129 meistens leicht gebaute Häuser, von denen nur wenige eine ordentliche Ziegelbedachung haben. Einzelne zeichnen sich durch eine solidere Bauart aus. Vortheilhaft wäre es für den Ort, wenn längs den Straßen Bäume gepflanzt würden; die so sehr zerstreute Lage der Häuser würde dadurch weniger fühlbar.

Die Hauptausdehnung der Kolonie ist von Joinville aus nach Nordwesten; aber auch in anderen Richtungen sind schon ziemlich viele Ansiedler niedergelassen. Das Terrain besteht aus einem durch mehr oder weniger breite Thäler unterbrochenen Hügellande. Der nördliche Theil der Kolonie soll wegen seiner niedrigen Lage zum großen Nachtheile der an der „Inselstraße" wohnenden Kolonisten öfteren Ueberschwemmungen ausgesetzt sein.

Der Boden ist, wie schon bemerkt, in der Nähe von Joinville unfruchtbar, in der Entfernung von einer halben Meile von diesem Orte wird er besser, und ist in der größten Ausdehnung der Kolonie gut. Es gibt allerdings nicht unbeträchtliche Strecken, auf denen er von bloß mittelmäßiger Qualität ist, was manchem Kolonisten Anlaß zu Klagen gibt. Jedenfalls steht seine Fruchtbarkeit hinter der anderer Kolonien der nämlichen Provinz zurück.

Das Klima ist für die Kolonisten gegenwärtig sehr günstig; es soll sich durch Lichtung der Wälder bedeutend gebessert haben. Selbst in dem niedrig gelegenen Joinville kommen jetzt keine endemischen Fieber mehr vor.

Für die eigentlich tropischen Culturpflanzen sind die Winter auf Dona Francisca zu kühl. Das Zuckerrohr gedeiht in den feuchten Niederungen zwar vortrefflich, ist aber dem Froste ausge-

Digitized by Google

setzt, der den Rohrzucker des Rohres in Traubenzucker umwandelt, so daß der Saft, wenn bald gepreßt, nur noch zur Branntweinbereitung gebraucht werden kann, oft aber auch die Pflanzungen gänzlich zerstört.

Der Kaffeebaum wächst vorzüglich; die Kolonisten beklagen sich aber, daß die Bohnen ungleich reifen und fürchten, daß bei der Cultur im Großen wegen der Ungleichmäßigkeit der Ernten die Arbeit so sehr sich vermehren würde, daß sie keine Rechnung mehr ließe. Ich habe indessen die Ueberzeugung, daß bei geschlossenem Bestande der Kaffeeberge und bei Vollkraft der Bäume die Früchte gleichmäßig reifen. Die Bedingungen des Kaffeebaues sind in dem zwar nördlicher, aber doch 2000 Fuß über dem Meere gelegenen Plateau der Provinz São Paulo, wo eine so schwunghafte Kaffeecultur betrieben wird, durchaus nicht günstiger als auf Donna Francisca; außerdem habe ich auch in den besten Kaffeedistricten stets beobachtet, daß bei einzeln stehenden, oder bloß zu kleinen Gruppen vereinigten Bäumen die Bohnen immer ungleichmäßiger reifen, als in den Kaffeebergen selbst; bei jungen Bäumen ebenfalls unregelmäßiger als bei vollkommen ausgewachsenen. Die Hügel der Kolonie würden sich ausgezeichnet zur Anlage von Kaffeebergen eignen und der Frost hier kaum mehr schaden als in São Paulo.

Die Kolonie bietet die günstigsten Bedingungen für die Cultur der Mandioca. Seit Jahrhunderten hat die Provinz Santa Catharina den Ruhm, die vorzüglichste Farinha von Mandioca (eines der Hauptnahrungsmittel der Brasilianer) zu erzeugen, und sie ist der vorzüglichste Exportartikel dieser in der Agricultur im Allgemeinen so weit zurückstehenden Provinz.

Der Mais gedeiht gut, soll aber in den ersten Jahren nicht besonders günstige Resultate geliefert haben; unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann er am besten zur Schweinemast verwendet werden. Der Reis wächst in den Thalsohlen üppig; die so sehr wichtigen Bohnen geben aber unsichere Ernten. Versuche mit Baumwolle haben kein günstiges Resultat geliefert. Für Tabakbau sind die Bedingungen sehr vortheilhaft, und er dürfte in Zukunft von größter Wichtigkeit für die Kolonie werden.

Digitized by Google

Die Aroiden (Yams, Cara u. s. f.) finden in Donna Francisca die angemessensten Bodenverhältnisse; sie werden in ausgedehntem Maßstabe gebaut und vielfältig als Nahrung für Menschen und als Viehfutter benützt. Arrow root kommt ebenfalls trefflich fort, wird aber bis jetzt nur in geringer Ausdehnung gepflanzt.

In den Thälern lassen sich gute, künstliche Weiden anlegen, die Viehzucht wird aber nie eine nennenswerthe Erwerbsquelle für die Kolonie werden.

Donna Francisca darf sich rühmen, unter allen Kolonien Brasiliens die besten Straßen zu besitzen. Nur wer aus eigener Anschauung die über alle Begriffe elenden Wege der meisten brasilischen Kolonien kennt, kann den hohen Werth der guten Straßen Donna Francisca's schätzen. Die meisten durchschneiden die Kolonie von Osten nach Westen, wie die „deutsche-, Mittel-, Schweizer-Kreuzstraße" u. a. m., längs denen schöne Niederlassungen liegen. Von Nord nach Süd streicht die „Guigerstraße", in Hinsicht auf die sie begrenzenden Ansiedelungen eine der ersten der Kolonie. Eine für die Zukunft Donna Francisca's sehr wichtige Straße geht von Südost nach Nordwest, und wird einst die Verbindung zwischen den Hochebenen der Provinz Paraná mit dem Hafen São Francisco bewerkstelligen. Sie heißt die Serrastraße (in ihrem Anfange „französische Straße"), da sie den Gebirgszug (Serra geral), der den Küstenstrich vom Binnenlande trennt, überschreiten soll.

Außer dem Flecken Joinville sind noch zwei Sammelplätze für die Kolonie bestimmt. Der eine, Annaburg, ca. drei Legoas westlich von ersterem, wurde an dieser Stelle gegründet, weil nach einem, nicht hinreichend überlegten Projecte die Serrastraße weit mehr nach Süden über das Gebirge gehen sollte, als es jetzt in Folge der gewissenhaften Terrainstudien der gegenwärtigen Ingenieurs bestimmt ist. Annaburg liegt in einem schönen, weiten Thale, das die Kolonisten aber nicht als durchschnittlich sehr fruchtbar bezeichnen. Der Eindruck, den übrigens die Vegetation macht, berechtigt zu einem günstigen Urtheile. Die wenigen zerstreuten Häuser, die dort liegen, verdienen noch nicht den Namen eines

Digitized by Google

Dorfes. Durch die veränderte Richtung der Straße hat jedenfalls Annaburg viel von seiner künftigen Bedeutung eingebüßt.

Der dritte Sammelplatz Pedreira liegt drei Legoas nordwestlich von Joinville, unmittelbar an der Serrastraße; er ist gegenwärtig noch mit Urwald bedeckt.

Es ist immerhin eine mißliche Aufgabe, zum vornherein einen Platz für ein Dorf oder eine Stadt mitten im Urwalde zu bezeichnen; bei den Kolonien ist es indessen unumgänglich nothwendig, da das für die zukünftige Ortschaft bestimmte Terrain von den zu vertheilenden Ansiedelungen ausgeschieden werden muß. Bei der Auswahl ist die größte Umsicht und die reiflichste Erwägung aller Verhältnisse erforderlich, um die Zukunft der gewählten Localität mit dem Handel und Verkehr in Uebereinstimmung zu bringen.

In Joinville sind seit mehreren Jahren eine protestantische und eine katholische Kirche im Baue begriffen. Sie sind nach einem unverantwortlich großen Maßstabe angelegt. Die Hälfte des zur Vollendung derselben bestimmten Geldes hätte hingereicht, um mit anständigen Gotteshäusern vollständig den Bedürfnissen des Ortes und der Umgegend zu genügen. Die Sucht aber, auch mit den Kirchen zu glänzen, hat den schweren Mißgriff begehen lassen, von der kaiserl. Regierung zu diesem Zwecke unverhältnißmäßig große Summen zu beanspruchen, die nur in weit abstehenden Raten bewilligt, dadurch die Vollendung der Gebäude um Jahre lang hinausgeschoben und jedenfalls die Regierung wenig geneigt gemacht wurde, für spätere nothwendige Kirchen in Annaburg und Pedreira ebenfalls Geld herzugeben.

Logenhaus und Tanzsaal, wie sie in Joinville sind, gehören nicht gerade zu den ersten Erfordernissen einer Kolonie.

Der Census von 1860 gibt für die Kolonie Donna Francisca 2885 Einwohner und eine Zunahme von 410 Seelen im Verhältniß zum Vorjahre an. Von diesen sind 2403 Protestanten und 482 Katholiken, 1518 männliche, 1367 weibliche Individuen. Sie sind größtentheils deutschen Stammes. Die 463 auf dieser Kolonie niedergelassenen Schweizer vertheilen sich in folgenden Verhältnissen auf 11 Cantone: Schaffhausen 335, Bern 35, Frei-

Digitized by Google

burg 21, Aargau 12, Appenzell 11, Thurgau 8, Zürich 5, Waadt 5, St. Gallen 4, Unterwalden 4, Zug 4, Heimathlose 19. Letztere, drei Familien bildend, sind, wenn ich recht unterrichtet bin, von den Cantonen Aargau und Bern befördert worden.

Obgleich denselben hier alle Mittel geboten sind, sich seßhaft niederzulassen und ihr Land zu bebauen, so ziehen sie es doch vor, das nämliche herumschweifende Leben, wie in der Schweiz, zu führen. Sie vernachlässigen ihre Kolonien, flechten Körbe, betteln, und schonen auch fremdes Eigenthum nicht. Auffallenderweise klagten sie mir, daß sie gegen das milde Klima Donna Francisca's weit empfindlicher seien, als gegen das viel rauhere der Schweiz, wo sie im Sommer in Wäldern herumstreiften und die Winter bei Frost und Hunger in verlassenen Hütten zubrachten. In der That fand ich die Meisten blaß und kränklich aussehend. Ich glaube indessen, daß der Mangel an Arbeitslust in Folge des angebornen Wandertriebes, und die daraus entspringende Unmöglichkeit, sich eben so gut nähren zu können, wie fleißige Kolonisten, weit mehr Ursache der Kränklichkeit dieser Leute sind, als das wirklich treffliche Klima Donna Francisca's.

Die Schweizerkolonisten sind, wie die meisten übrigen, durchschnittlich mit ihrer Lage zufrieden, und es ist ein vielfach gegen mich mündlich und schriftlich ausgesprochener Wunsch, daß ihnen noch viele ihrer Landsleute folgen mögen. Unter den Schaffhauser-Kolonisten, die so stark vertreten sind, ist eine Anzahl, die vor ihrer Auswanderung in ihrer Heimat eines schlechten Rufes genossen, und die daher durchaus nicht zu der Hoffnung berechtigten, daß gute Kolonisten aus ihnen würden. Und doch hat die schwere Arbeit der ersten Jahre auf manchen von ihnen einen guten Einfluß ausgeübt, und sie führen jetzt ein tadelloses Leben. Eine kleine Anzahl von ihnen ist noch gegenwärtig dem Trunke ergeben, oder zeichnet sich auf eine andere wenig ehrenvolle Weise aus. Ich habe nur zwei der Hilfe bedürftige Schweizerfamilien gefunden, nämlich die Wittwe Halter aus Rebstein, im Canton St. Gallen, deren Sohn und Stütze im vorigen Jahre im Flusse Cubatão, der alljährlich eine Anzahl Opfer unter den Kolonisten fordert, seinen Tod fand, und Georg Meier aus dem Canton

Digitized by Google

Schaffhausen, der beinahe blind ist und an einer doppelten Hernie leidet.

Eine allgemeine Klage der Schweizer ist die, daß sie von den Directionen immer den Deutschen hintangesetzt wurden, wo bei öffentlichen Arbeiten oder unter andern Verhältnissen Geld zu verdienen oder sonst ein Vortheil zu erhalten war. Dieser Vorwurf ist nicht unbegründet und trifft besonders die frühere Direction, unter der nicht bloß die Schweizer allein, sondern auch fast alle übrigen Kolonisten in dieser Beziehung ein Opfer des Nepotismus waren.

Die ersten Kolonisten hatten auch hier, wie auf allen Urwaldskolonien Brasiliens, mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die später Anlangenden genießen immer große Vortheile; sie können sich auf die Erfahrungen ihrer Vorgänger stützen, finden mehr oder weniger geregelte Verhältnisse und werden sich daher früher heimisch fühlen, als jene, deren Axtschläge die ersten Bäume des endlosen Urwaldes fällten.

Verfolgt man aufmerksam die allmählige Entwickelung der Kolonie Donna Francisca, so findet man jedenfalls einen sehr bedeutenden Unterschied mit der aller übrigen Kolonien Brasiliens; nur in einem Punkte stimmen alle mit einander überein, darin nämlich, daß sie nur mit Mühe und unter unsäglichen Entbehrungen der Kolonisten die ersten Jahre ihrer Existenz überwinden. Donna Francisca konnte sich aber leichter als alle anderen Kolonien von diesem allgemeinen Mißgeschicke erholen. Wie schon bemerkt, gegründet auf einem Terrain, das früher dem Prinzen von Joinville angehörte, von dessen Ländereien umgeben, im Besitze eines Actienvereins von Hamburger Kaufleuten, an dem sich der Prinz selbst betheiligte, von jenem reichlich unterstützt, da in den ersten Jahren noch Hoffnung vorhanden war, daß das angewendete Capital sich wenigstens anständig verzinsen werde, und vom Vereine durch regelmäßige Zufuhren von Kolonisten versehen, konnte Donna Francisca einer sehr raschen und günstigen Entwicklung entgegengehen. Sie fand aber nicht in dem zu erwartenden Maße Statt.

Es würde mich hier zu weit führen, in eine genauere Erörte-

Digitized by Google

rung dieser Ursachen einzutreten und bemerke nur im Allgemeinen, daß sie nach meiner Ansicht in einem durchaus verfehlten Kolonisationssysteme beruhten. Es bildete sich durch die vom Hamburger Vereine ernannten Beamten auf der Kolonie eine Oligarchie, deren jahrelange Herrschaft keine segenbringende war. Man wollte Joinville zu einem Sitze der Intelligenz und des gesellschaftlichen Lebens machen, und trachtete mehr dieses zu heben, als den wahren Kolonialinteressen zu genügen. Es ist wohl nur Ironie, und um bildlich das früher befolgte System zu bezeichnen, wenn man mir in Donna Francisca versicherte, daß man vor einigen Jahren einem Kolonisten lieber Geld zum Ankauf eines Frackes, als zur Errichtung einer Handmühle für Mandiocamehl vorstreckte. Gewiß ist es aber, daß mehr auf äußern Glanz gehalten wurde, als bei einer Ackerbaukolonie geschehen sollte.

Wahrscheinlich hat auch dieser Firniß eine Anzahl von Männern nach Donna Francisca gelockt, die in Europa in der Armee, im städtischen Leben, als Beamte oder Kaufleute ihren Platz ausfüllen würden, die aber als Kolonisten, nach ihrer früheren socialen Stellung ihren Beruf wohl gänzlich verfehlen. Man darf nie vergessen, daß auf den Kolonien aller Länder ein Paar gesunde und starke Arme und tüchtige Schwielen an den Händen, mit Arbeitslust vereint, weit sicherere Bürgen einer glücklichen Zukunft sind, als Zeugnisse, das Gymnasialexamen glänzend absolvirt, Beweise, die kaufmännische Carrière durchgemacht zu haben, oder als ein Officierspatent. Auf allen Kolonien Brasiliens habe ich die Bemerkung gemacht, daß Ansiedler, denen Bildung und selbst nicht unbedeutende Geldmittel zur Seite stehen, äußerst selten ihre Hoffnungen erfüllt sehen, daß aber jene freien Kolonisten, die über nichts als ihre rohe Arbeitskraft gebieten können, selbst wenn sie bei ihrer Ankunft bloß das Hemd auf dem Leibe ihr Eigenthum nennen können, in wenigen Jahren in eine behäbige Lage kommen.

Wie wenig es der frühern Administration Donna Francisca's gelang, die Einwanderer an diese Kolonie zu fesseln, geht schon daraus hervor, daß seit deren Bestande mehr als 8000 Personen dorthin kamen und doch nur ungefähr ein Drittel davon auf der-

Digitized by Google

selben festen Wohnsitz nahm. Allerdings waren unter den Wegziehenden eine Anzahl Individuen, zu deren schleuniger Entfernung sich jede Kolonie Glück wünschen kann, aber auch viele treffliche Familien, die eine Stütze und ein Vortheil dieser Niederlassung geworden wären.

Ohne ferner auf die begangenen Mißgriffe einzutreten, aus denen eine Reihe schwerer Nachtheile und Unannehmlichkeiten für alle bei der Kolonie Interessirten entstanden, und ohne eingehender eine unwürdige Speculation mit Ländereien, die viel Unheil über die Kolonie brachte, zu erwähnen, will ich hier nur noch einen Punkt berühren, der mir von sehr großer Bedeutung erscheint. Ich finde nämlich das Land zu theuer und in Folge dessen die Ansiedelungen zu klein. Man rechnet in Donna Francisca nach sogenannten „Kolonialmorgen" zu 500 Quadrat-Brazas (eine Braza ungefähr eine Klafter) und verkauft einen solchen Morgen zu 3000—4000 Reis (ungefähr 9—12 Franken), während Land von gleicher Güte auf Regierungs-Kolonien einen halben Real bis zwei Reis die Quadrat-Braza kostet, der Preis in Donna Francisca also vier- bis achtmal höher ist. Der Kolonist, der gewöhnlich ohne Geld ankommt und sich nicht von Anfang an in zu große Schulden stürzen will, kauft daher gewöhnlich eine Parcelle von 50 bis 100 Morgen, für die er mit 150,000 bis 300,000 Reis und noch mehr belastet wird.

In Europa ist ein Grundbesitz von 50,000 Quadr.-Klaftern hinreichend, um eine fleißige ackerbauende Familie anständig zu ernähren; bei dem brasilischen Agriculturssysteme aber, das sinnlos den Boden aussaugt, ohne ihm irgend welchen Ersatz zu geben, ist dieses Ausmaß unzureichend.

Dieser Nachtheil ist mir erst bei meinem Besuche von São Leopoldo in der Provinz Rio Grande ganz klar geworden. Dort wurde vor mehr als dreißig Jahren eine Kolonie gegründet und den Ansiedlern Parcellen von 160,000 Quadr.-Brazas zugetheilt. Gegenwärtig sind schon viele jener Kolonien im Besitze der dritten Generation und bei den Erbschaftsvertheilungen derart parcellirt worden, daß sie die Familien kaum noch ernähren. Die brasilischen Gesetze garantiren nämlich nicht, wie in vielen europäischen

Digitized by Google

Ländern, die Integrität des Grundbesitzes gegen Zerstückelung, sei es durch Verkauf oder bei Erbschaften. Sollen sich in Donna Francisca beim Tode eines Familienvaters ein halbes Dutzend Kinder in 25—50,000 Quadr.-Brazas theilen, so bleibt jedem kaum so viel übrig, um sich auf seinem Grundstücke das tägliche Brod zu bauen.

Lobend muß hervorgehoben werden, daß den Kolonisten auf Donna Francisca die Besitztitel ihrer Grundstücke theils schon verabfolgt sind, immer aber auf deren Begehren möglichst bald ausgestellt werden. Durch diese Maßregel zeichnet sich Donna Francisca äußerst vortheilhaft von den Regierungskolonien aus. Die Direction findet aber, daß die Verabfolgung der Besitztitel zuweilen den Nachtheil habe, daß die Kolonisten, mit denselben versehen, nach S. Francisco gehen und dort, ihre Grundstücke als Hypothek gebend, Geld aufnehmen; daß die Koloniedirection mit ihren Forderungen dann erst in zweiter Reihe stehe. Diesem Uebelstande läßt sich indessen durch eine administrative Maßregel abhelfen.

Es befinden sich gegenwärtig auf der Kolonie ein protestantischer und ein katholischer Geistlicher, beide Deutsche, und es ist damit vor der Hand den kirchlichen Bedürfnissen Genüge geleistet. Das Gleiche läßt sich nicht vom Schulunterrichte in Joinville sagen. Hier ist nämlich ein deutscher Schullehrer angestellt, der, wie mir versichert wurde, zu dieser Stelle nicht hinreichend befähigt ist, dieselbe auch nicht versieht, aber auch nicht darauf resignirt, da er sie so lange behalten will, bis er auf Pension Anspruch hat. Zwar bestimmt ein eigenes Provinzialgesetz ausdrücklich, „daß ein jeder Schullehrer, der ein Jahr lang seine Stelle, aus welchem Grunde es auch sei, nicht versehe, derselben verlustig sei." Es wurde aber auf diesen Schullehrer, der sich stets einer ganz speciellen Protection des Präsidenten der Provinz zu erfreuen hatte, nicht angewendet. In Abwesenheit des Schullehrers steht der katholische Geistliche der Schule vor. Ich kann es aber grundsätzlich nicht billigen, daß ein katholischer Seelsorger den Unterricht protestantischer Kinder leitet. Die Ernennung eines tüchtigen protestantischen Lehrers für Joinville ist daher dringend geboten.

Digitized by Google

Es hatten auch auf dieser Kolonie schon religiöse Zwistigkeiten Wurzel gefaßt, die, vielseitig genährt, die innere Ruhe der Niederlassung zu beeinträchtigen drohten; glücklicherweise aber sollen in neuester Zeit Eintracht und Toleranz wieder befestigt worden sein.

Vor mehr als einem Jahre hat die kaiserl. Regierung zur Unterstützung der Kolonisten von Donna Francisca die Summe von 16 Contos de Reis bestimmt, und zwar sollten den hülfsbedürftigen, aber fleißigen Ansiedlern kleine Vorschüsse von 50 bis 100 oder 200,000 Reis zur Anschaffung von Vieh, von Handmühlen oder Pfannen zur Bereitung der Farinha, Zuckerpressen u. s. f. verzinslich und in einer bestimmten Anzahl von Jahren rückzahlbar verabreicht werden. Dieser Plan war jedenfalls sehr lobenswerth; denn es hätte aus den allmälich wieder zurückbezahlten Vorschüssen eine Unterstützungscasse gegründet werden können, um später wieder anderen hülfsbedürftigen Kolonisten Vorschüsse zu machen, und diese Summe wäre zu einer großen Wohlthat für die Kolonie geworden.

Die Kolonisten wurden aufgefordert, ihre begründeten Gesuche einzureichen, und harren nun schon seit mehr als Jahresfrist auf Erfüllung des ihnen gemachten Versprechens. Im Monat Februar sagte mir der damalige Präsident der Provinz, das Geld sei in seinen Händen, er werde selbst nach Donna Francisca reisen, um der Vertheilung desselben beizuwohnen. Seitdem sind aber wiederum vier Monate verstrichen; im April wurde der Präsident nach einer Provinz des Nordens versetzt, und die Kolonisten sehen schmerzlich der versprochenen Hülfe entgegen. Unter diesen Verhältnissen ist es auch leicht erklärlich, welch' peinlichen Eindruck es auf der Kolonie hervorgebracht hat, als im Mai das General-Landamt einem einzelnen Kolonisten, der durchaus keine begründeteren Ansprüche als alle Anderen machen konnte, aus bloßer Gunst die Summe von 1,500,000 Reis vorstreckte und demselben noch überdieß eine sehr einträgliche Stelle gab, zu der nur ein gebildeter Fachmann berufen werden durfte.

Auf Donna Francisca hat sich ein Vereinsleben ausgebildet, wie auf keiner anderen Kolonie Brasiliens. Es bestehen dort zwei Hülfsgesellschaften (Helvetia und Brüderlichkeit), zwei Gesangvereine,

Digitized by Google

ein Leseverein und eine landwirthschaftliche Gesellschaft. Sie haben jedenfalls den wichtigen Vortheil, die Kolonisten unter sich inniger zu verbinden.

Man macht der Kolonie Dona Francisca den Vorwurf, daß sie trotz eines zehnjährigen Bestehens noch keinen Export aufweise, während z. B. die eben so alte Kolonie Blumenau sich schon einer bedeutenden Ausfuhr erfreue. Die Kolonisten selbst sagen, daß sie von ihren Ackerbauerzeugnissen der Concurrenz der brasilischen Landwirthe nicht Waage halten können, da diese viel weniger Bedürfnisse haben als sie, daher ihre Producte, z. B Farinha, wohlfeiler loszuschlagen im Stande seien. Dieses Argument ist aber durchaus nicht stichhaltig; denn in der Provinz Rio Grande concurriren die deutschen Kolonisten mit dem glänzendsten Erfolge mit den brasilischen Landwirthen, und haben doch auch die nämlichen Bedürfnisse, wie die auf Donna Francisca. Die nämlichen Klagen wiederholen sich hinsichtlich des Mais, des Reis, des Tabakes ꝛc. Letzteren, der auf der Kolonie zum Marktpreise von Rio de Janeiro und Bahia bezahlt wurde, finden sie zu wohlfeil und behaupten, dabei nicht existiren zu können. Es ist dieß ein unnatürliches Verhältniß. Welche Zukunft würde denn die Kolonie haben, wenn die Ackerbauer dort, bei den durchschnittlich hohen Preisen der Producte, nicht existiren könnten und durch die Verwerthung derselben ihre Arbeit nicht bezahlt sehen würden? Da diese Klagen nur auf Donna Francisca vorkommen, so muß nothwendigerweise die Ursache davon auf krankhaften Kolonialverhältnissen beruhen.

Nach meiner Ansicht sind es vorzüglich folgende zwei Hauptgründe, warum Donna Francisca noch nicht exportirt:

1) Alle Kolonien Brasiliens, die sich gegenwärtig unter günstigen Verhältnissen befinden, haben sich vorzüglich auf die Cultur eines oder nur weniger Ackerbauproducte, für die die Natur ihres Klima's und Bodens am angemessensten ist, verlegt und dieselbe im Großen betrieben. Die Ansiedelungen der Provinz Rio Grande do Sul senden auf den Markt von Rio de Janeiro ihre schwarzen Bohnen und Mais; Blumenau exportirt Zucker und Zuckerrohrbranntwein; die Kolonien des Nordens pflanzen Kaffee,

Digitized by Google

andere haben durch den Reis auf eine günstige Zukunft zu rechnen u. s. f. Es ist eine unwiderlegbare Thatsache, daß überall da, wo Lebensmittel oder Handelspflanzen im Großen gebaut werden, sich für dieselben ein günstiger Markt entwickelt. In Donna Francisca aber hat sich noch kein bestimmtes landwirthschaftliches System ausgebildet; es wird immer noch herumgesucht und probirt, welche Cultur der Kolonie am meisten Vortheil bringen werde.

Ich setze beispielsweise den Fall, daß sich die Kolonisten von Donna Francisca auf die Cultur des Tabakes, der dort trefflich gedeiht und von sehr guter Qualität ist, verlegen, denselben wie in Europa sorgfältig behandeln und sortiren würden, so könnten sie Tausende von Arrobas jährlich nach Rio de Janeiro und indirect auf den europäischen Markt senden. Der Artikel würde in Donna Francisca gesucht; es würden sich dort Ankäufer niederlassen und natürlich bedeutende Summen der Kolonie zufließen.

2) Es fehlt in Donna Francisca an Speculanten, die den Kolonisten ihre Produkte abkaufen. Ein mächtiger Hebel des blühenden Zustandes von S. Leopoldo in Rio Grande do Sul sind die Kaufleute, die den Kolonisten alle ihre Erzeugnisse, vom geringsten bis zum größten, sei es gegen Baar abkaufen, sei es gegen Waaren umtauschen. Da auch in diesem Aufkaufen eine große Concurrenz ist, so findet sich der Kolonist gegen Uebervortheilung gesichert. Er weiß, daß er ein halb Dutzend Eier, ein Quart Bohnen, einen Sack Mais jeden Augenblick zu bekannten Preisen in Geld umwandeln kann. Er hat daher mehr Lust und Eifer, sein Land zu bauen und zieht daraus unendlich mehr Nutzen und Vortheil als jener, der oft nicht weiß, wie und wo er die Früchte seiner Arbeit verwerthen soll.

Sobald einmal in Donna Francisca ein Hauptexportartikel erzeugt wird, der die Speculation dorthin ruft, so werden auch alle übrigen Prodnkte einen leichtern und sichern Absatz finden.

Die Kolonie Donna Francisca befindet sich gegenwärtig in einer höchst eigenthümlichen Lage. Das dem Hamburger Vereine cedirte Terrain ist schon gänzlich von Kolonisten besetzt; nach Westen und Norden von demselben dehnt sich das Land des

Digitized by Google

Prinzen von Joinville aus, nach Süden Regierungsländereien. Der Prinz will aber sein Land nicht an Kolonisten verkaufen, sondern nur in Erbpacht geben. Es ist leicht zu begreifen, daß kein vernünftiger Kolonist sich auf den prinzlichen Ländereien unter dem drückenden und ungewissen Verhältnisse eines Erbpachters niederlassen wird, während er sich im gleichen Districte als freier Eigenthümer auf Regierungsland ankaufen kann. Nun aber geht die wichtigste Straße der Kolonie, die „Serrastraße", größtentheils durch die Ländereien des Prinzen; denn dessen früherer Bevollmächtigter, der auch zugleich Koloniedirector war, hat dieselbe auf dem kürzesten Wege aus dem Terrain des Hamburger Vereins auf das prinzliche geleitet.

Zur Erhaltung einer Straße in Brasilien ist es aber fast unumgänglich nothwendig, daß sie längs ihrer Ausdehnung bewohnt sei; wenigstens ist die so wichtige Erhaltung derselben auf diese Weise eine viel sicherere und leichtere. Für die Kolonie ist der unausgesetzte Fortbau und die Vollendung der fahrbaren Serrastraße, für die die kaiserl. Regierung schon sehr bedeutende Auslagen gemacht hat, von der allergrößten Wichtigkeit. Sie verbindet das Binnenland mit dem Hafen von Donna Francisca; auf ihr wird der Viehtrieb vom Innern nach der Küste stattfinden, die wichtige Ausfuhr des Matethees wird hier schneller und wohlfeiler bewerkstelligt, und der große Salzbedarf der Viehzüchter des Innern zu deren Vortheil leicht und regelmäßig geliefert werden können. Kurz, für die Kolonie würden eine ganze Reihe neuer Erwerbsquellen eröffnet werden.

Bei dieser Wichtigkeit der Serrastraße darf es nicht in Betracht kommen, ob der Prinz von Joinville seine an derselben gelegenen Ländereien nur in Erbpacht geben will. Ist die Straße einmal dem Verkehr übergeben, so wird er es wahrscheinlich in seinem eigenen Interesse finden, seine jetzige Ansicht auf die eine oder andere Weise zu modificiren; denn es ist durchaus nicht gesagt, daß die natürliche Entwicklung der Kolonie gerade in dieser Richtung sei. Eine jede Kolonie entwickelt sich naturgemäß in der Richtung, in der sie gute Straßen und gutes Land mit anderen günstigen Bedingungen vereint findet. Solche kann aber die

Digitized by Google

kaiserl. Regierung den Kolonisten im Süden und Südwesten von der gegenwärtigen Kolonie in den an diese sich anschließenden Regierungsländereien bieten. Es soll nach meiner Ansicht eine Hauptaufgabe der kaiserl. Regierung sein, die Kolonie Donna Francisca mit der südlicher gelegenen Kolonie Blumenau in Verbindung zu setzen. Die zwischen beiden Niederlassungen gelegenen Ländereien gehören ihr und sind nach den bis jetzt darüber bekannten Nachrichten von ausgezeichneter Güte.

Das einzig rationelle Kolonisationssystem für Brasilien besteht darin, fahrbare Straßen zu bauen und gleichzeitig zu beiden Seiten derselben die Kolonisten anzusiedeln. Bei diesem Systeme gibt die Regieruug den neuangekommenen Einwanderern von den ersten Tagen an Verdienst am Straßenbau, und statt ihnen 3 bis 6 Monate, wie es gewöhnlich geschieht, Lebensmittel oder Geldsubsidien, die nur sehr schwer wieder zurückbezahlt werden, zu verabfolgen, läßt sie dieselben 8 bis 14 Tage an der Straße arbeiten; die folgenden 8 bis 14 Tage können sie auf ihren eigenen Ländereien die nöthigen Arbeiten verrichten, und erhalten währenddem eine Regierungsunterstützung; dann gehen sie wieder an die Straßenarbeit, und so abwechselnd bis zur ersten Ernte, die hinreicht, um die Kolonisten von directen Regierungssubsidien unabhängig zu machen. Während z. B. der Familienvater mit seinen größeren Söhnen an dem Straßenbaue arbeitet und dadurch hinreichend Geld verdient, um die Seinigen zu ernähren, hat der Rest der Familie auf der Kolonie vollauf zu thun, um Vorbereitungen für die Zeit zu treffen, wenn wieder alle zusammenhelfen, oder schon begonnene Arbeiten fortzusetzen.

Bis jetzt befolgt das Generallandamt gerade ein entgegengesetztes System; es bildet sogenannte Kolonialcentra, setzt mehrere Hunderte von Menschen in den Urwald, läßt elende Waldpfade (picadas) schlagen, erhält mit Subsidien, die sich auf enorme Summen belaufen, lange Monate diese Leute, die in ihrer Wildniß tief unglücklich sind, denn sie müssen alles, was sie bedürfen, auf dem Rücken durch die fast unwegsamen Fußsteige schleppen; und wenn sie einmal so weit sind, um die Produkte ihres Ackerbaues zu verkaufen, so müssen sie dieselben wiederum meilenweit

Digitized by Google

auf dem Rücken zum Verkaufsplatze schleppen. Statt von Anfang an fahrbare Straßen zu bauen, läßt es die Waldpfade erst dann ausbessern, wenn die Kolonisten im Moraste beinahe umkommen. Dabei wundert man sich höchlich, daß trotz der gewaltigen Ausgaben die Kolonien in keinen blühenden Zustand kommen, und ist nur zu schnell geneigt, die Schuld davon auf die Kolonisten zu schieben.

Das Generallandamt ist noch nicht zur Einsicht gelangt, daß gute Straßen in jedem Staate das best angelegte Capital sind; auch hat es noch nicht begriffen, daß es unendlich vortheilhafter ist, in einem Jahre zwei Legoas einer fahrbaren Straße zu bauen und zu beiden Seiten derselben 120 Familien anzusiedeln und dadurch dem Lande eine wahre Wohlthat zu erweisen, als vier bis fünf Legoas Waldpfade zu schlagen und 3—400 Familien im Urwalde zu unzufriedenen Kolonisten zu machen.

In Folge der Contracte, die die Regierung theils mit dem Hause Steinmann u. Co. in Antwerpen, theils mit der Centralgesellschaft für Kolonisation in Rio de Janeiro abgeschlossen hat, sind dem Generallandamte oft eine große Menge Kolonisten, zu ihrem größeren Theile wenig taugliche Individuen, auf einmal zugeführt worden. Es beförderte dieselben massenhaft nach den verschiedenen Kolonien, ohne daß den Directoren Zeit gegeben wurde, die nöthigen Vorkehrungen zu deren Aufnahme zu treffen. Trotz der angestrengtesten Thätigkeit der Directoren mußten die Einwanderer oft monatelang in den sogenannten Einwanderungsschuppen beisammen wohnen, ohne daß ihnen die Möglichkeit gegeben war, auf eigenen Ländereien, die noch nicht einmal vermessen waren, oder an öffentlichen Arbeiten sich zu beschäftigen. Natürlich übte das sowohl auf die neuangekommenen, als auch auf die schon angesiedelten Kolonisten einen höchst demoralisirenden Einfluß aus, und manche Kolonie wäre in Folge dessen vollständig zu Grunde gegangen, wenn sie nicht einen starken Kern guter Elemente besessen hätte.

Ohne Rücksicht auf die Qualität der Einwanderer (denn man nahm allen Auswurf an, der von den europäischen Agenten herüber spedirt wurde), ohne zu wissen, ob man in der Lage sei, sie

Digitized by Google

schnell und gut auf den Kolonien ansiedeln zu können; ohne zu berechnen, welche ungeheuren Summen solche Immigranten der Staatscasse kosten, gab man sich zufrieden, wenn man eine hohe Ziffer von Kolonisten anführen konnte.

Auch auf die Kolonie Donna Francisca wurden vor ein paar Jahren vom Generallandamte 403 Belgier, zum größeren Theile liederliches Gesindel, geschickt. Heute sind davon noch 10 bis 12 Familien dort; die übrigen sind geflohen, und die Kolonie kann sich nur Glück wünschen, daß sie von diesen Elementen befreit ist. Sie kosteten aber dem Staate eine Summe, für die mehr als drei Legoas einer fahrbaren Straße hätten gebaut werden können.

Wenn, wie oben bemerkt, die kaiserl. Regierung die Kolonie Donna Francisca nach Süden und Südwesten auf die angezeigte Weise an den Rio Itapocu und somit gegen Blumenau ausdehnt, andererseits gleichzeitig von der Kolonie Blumenau gegen Donna Francisca hin Straßen baut und kolonisirt, so geht dieser Theil der so sehr armen Provinz Santa Catharina einer glücklicheren Zukunft entgegen.

Die kaiserl. Regierung hat für diese Kolonie schon sehr bedeutende Geldopfer gebracht; unglücklicher Weise sind aber diese Subventionen sehr unregelmäßig verabfolgt worden, so daß sie nicht mit eben dem Vortheile verwendet werden konnten, als wenn sie der Direction zu bestimmt festgesetzten Terminen behändigt worden wären. Es trat daher wiederholt der Fall ein, daß die öffentlichen Bauten zum großen Nachtheil der begonnenen Arbeiten eingestellt werden mußten und erst nach Monaten wieder von Neuem aufgenommen werden konnten.

Die öfteren nothgedrungenen Reisen des Koloniedirectors nach der Provinzialhauptstadt Desterro, um dort die concedirten Gelder zu beheben, auf die er aber oft wochenlang vergeblich warten muß, beeinträchtigen ebenfalls die Kolonialinteressen. In der nämlichen Lage befinden sich auch die Directoren der übrigen Kolonien dieser Provinz. Pünktlichkeit und strenge Ordnung, die Seele des administrativen Lebens, sind hier noch nicht so durchgedrungen, wie es ein wohlorganisirter Staat erfordert.

Digitized by Google

In der Note, die ich an die kaiserl. Regierung hinsichtlich der Kolonien dieser Provinz richtete und von der ich Copie beilege, finden Ew. Excellenz ausführlichere Mittheilungen über den gegenwärtigen Zustand der Kolonie Donna Francisca, über die dringende Nothwendigkeit, denselben durch energische Hilfe zu verbessern und eine Auseinandersetzung meiner Ansicht, auf welche Weise eine naturgemäße Entwickelung für die Zukunft dieser Kolonie gesichert werden könnte.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß zwei deutsche Naturforscher, Dr. Linger und Hr. Abich, auf Donna Francisca verschiedene Arten von Seidenraupen entdeckt haben, deren Cocons eine ausgezeichnete Seide liefern. Die Raupen nähren sich von den Blättern eines Baumes, der in jedem abgeholzten Urwalde massenhaft nachwächst, also eine sehr leichte Ernährung der Thiere ermöglicht. Nach genauer Prüfung aller Umstände glaube ich, daß dieser Industriezweig, wenn von der kaiserl. Regierung den Entdeckern einige Unterstützung gegeben wird, um ihn ins Leben zu rufen, von großer Bedeutung für Donna Francisca werden kann.

Kolonie Blumenau.

Unweit der Mündung des Rio de Itajahy, an seinem rechten oder westlichen Ufer liegt die „Villa do Santissimo Sacramento da Barra do Itajahy", ein kleiner, aber in steter Entwickelung begriffener Ort. Eine halbe Meile weiter flußaufwärts, nördlich davon mündet der Rio de Itajahy mirim (kleine Itajahy) in den Itajahy assu (großen Itajahy). An jedem dieser beiden Flüsse wurde im Innern des Landes eine Kolonie gegründet. Die ältere und bedeutendere ist die Kolonie Blumenau, am großen Flusse gelegen, in gerader Linie 6¼ Legoas westlich von der oben erwähnten Villa (Städtchen). Da aber keine Landstraße, nicht einmal ein zu jeder Zeit gangbarer Weg nach der Kolonie führt, so wird die natürliche Verbindungslinie, nämlich die Wasserstraße, benutzt, um Blumenau mit der Mündung des Flusses in Verkehr zu setzen. Da der Itajahy in seinem größtentheils östlichen Laufe bedeutende Bogen beschreibt, so braucht man, um von der Villa

Digitized by Google

nach der Kolonie zu gelangen, je nach Wind, Wasserstand und Ruderkräften, 16 bis 30 Stunden.

Der Itajahy ist der größte und zugleich auch der schönste Fluß der ganzen Provinz, und bietet ein sehr freundliches Bild dar. Seine wenig über das Flußbett erhabenen Gelände sind von seiner Mündung bis zur Kolonie von Brasilianern, Belgiern und Deutschen bewohnt; üppiger Urwald wechselt mit lieblichen, gut cultivirten Ansiedelungen ab. Er nimmt auf dieser Strecke sowohl vom Norden als Süden mehrere kleine Flüßchen auf.

Dem Scharfblicke des Gründers der Kolonie, Dr. Hermann Blumenau aus Braunschweig, entgingen bei seinem Besuche dieser Provinz die Vortheile nicht, welche die äußerst fruchtbaren Ländereien des oberen Itajahy, verbunden mit der trefflichen Wasserstraße, einer deutschen Ansiedelung bieten würden. Er trat daher mit der kaiserl. Regierung in Unterhandlungen, und erhielt von derselben theils käuflich, theils durch Schenkung 20 Quadr.-Legoas Land. Da wo von Süden der kleine Fluß Garcia sich in den Itajahy ergießt, gründete Dr. Blumenau 1850 die Kolonie, die seinen Namen führt.

Ihre Anfänge waren sehr bescheiden; zwanzig Familien und zehn Unverheirathete bildeten den ersten Kern der Niederlassung. Auch ihre allmälige Entwickelung fand nur in kleinerem Maßstabe Statt, da der Unternehmer nur über verhältnißmäßig sehr geringe Geldmittel disponiren konnte; aber er setzte mit eiserner Ausdauer und einer bewunderungswürdigen Aufopferung sein einmal begonnenes Werk fort, trotz mannichfacher Mißgeschicke von Außen und fast unüberwindlicher Hindernisse von Innen.

Durch die einfachen kleinen Schriften, die Dr. Blumenau von Zeit zu Zeit in Deutschland publicirte und die reine und ungeschminkte Wahrheit enthielten, gelang es ihm, im Laufe der Jahre eine ziemliche Anzahl tüchtiger, arbeitsamer Ackerbaufamilien für seine Ansiedelung zu gewinnen, und fast ausnahmslos blieben alle, die nach der Kolonie kamen, dort auch fest niedergelassen. Schwindler und Abenteurer wußten, daß auf Blumenau kein Terrain für ihre Wirksamkeit sei, und hielten sich daher fern, oder verschwanden immer wieder kurz nach ihrer Ankunft.

Digitized by Google

Von der kaiserl. Regierung hat sich Dr. Blumenau während dieser Zeit keiner besonderen Gunst zu erfreuen gehabt; ja es wurde ihm sogar einmal von einem der Minister untersagt, neue Kolonisten einzuführen, da er sie ohnehin nicht ernähren könne. So war derselbe durch irrige oder absichtlich böswillige gegebene Informationen gegen ihn eingenommen worden. In den Jahren 1850—1859 hat Dr. Blumenau vom Generallandamte 80 Contos de Reis als Darlehen gegen Landhypotheken und 8 Contos nicht rückzahlbare Zuschüsse erhalten. Gerade da, wo mit kräftiger Hand und mit reichlichen Mitteln einer blühend sich entwickelnden Kolonie hätte unter die Arme gegriffen werden sollen, wurde die Hilfe nur tropfenweise gespendet, während auf Kolonien, die von ihrer Gründung an den Keim des Verderbens in sich trugen, fabelhafte Summen verwendet, ich kann wohl sagen nutzlos verschwendet wurden.

Nach neunjährigem Bestehen der Kolonie zählte dieselbe 684 Personen und 169 Häuser. Die Kolonisten befanden sich zum größten Theile in einer sehr günstigen Lage; mancher von ihnen war verhältnißmäßig wohlhabend geworden, der Unternehmer aber arm; er hatte sein ganzes Vermögen der Kolonie geopfert.

Unter diesen Verhältnissen konnte sich die Ansiedelung nicht mehr weiter entwickeln; es mußte ein entscheidender Schritt für sie gethan werden. In Folge eines eben so gewissenhaften, als klaren und ausführlichen Berichtes, den der Staatsrath, Hr. Luiz Pedreira de Coutto Ferraz, der im Auftrage des damaligen Ministers des Innern, Hrn. Sergio Texeiro de Macedo, die Kolonien der Provinz Santa Catharina besuchte, der kaiserl. Regierung einreichte, beschloß dieselbe, die Kolonie auf eigene Rechnung fortzuführen, indem sie dem Unternehmer sein auf dieselbe verwendetes Privatvermögen sammt achtjähriger Zinsenvergütung, im Gesammtbetrage von 35 Contos de Reis zurückerstattete. Sie faßte dabei den weisen Beschluß, Dr. Blumenau auch ferner als Director dieser Kolonie beizubehalten.

Bei Uebergabe der Kolonie an die kaiserl. Regierung konnte Dr. Blumenau mit ruhigem Bewußtsein streng erfüllter Pflicht auf seine Schöpfung blicken; mit freier Stirn kann er den persiden

Digitized by Google

Angriffen, die bald gegen seine Person, bald gegen sein Unternehmen gerichtet sind, entgegen treten. Er mag in manchen administrativen Fehler verfallen sein, manchen unabsichtlichen Mißgriff begangen haben, stets aber waren sein Wille und sein Streben eben so redlich als uneigennützig. Es mag ihm die Ueberzeugung genügen, daß die von ihm gegründete und geleitete Kolonie die bestorganisirte Ackerbau-Kolonie Brasiliens ist, diejenige, die sich heute in dem blühendsten Zustande befindet.

Das Klima Blumenau's ist gesund und für deutsche Ansiedler günstig. Der Boden ist von ausgezeichneter Güte; durchschnittlich fruchtbarer, als der in den bessern Lagen Donna Francisca's. Alle schon bei jener Kolonie erwähnten Culturpflanzen gedeihen auf Blumenau vortrefflich; eine einzige Ausnahme machen die Kürbißarten, für die der Boden zu streng ist. Von Frost scheint diese Kolonie im Ganzen weniger zu leiden als Donna Francisca; hingegen hat schon oft der Itajahy den an seinen Ufern liegenden Ansiedelungen bedeutenden Schaden gebracht; denn schon öfter ist er bis zu 30 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand angeschwollen. Vor mehreren Jahren riß er das frühere Haus des Unternehmers weg und zerstörte seine schönen, daran liegenden Pflanzungen. Besonders günstig gedeiht das Zuckerrohr am Itajahy, und die Kolonisten haben sich daher zu ihrem großen Vortheile vorzüglich auf dessen Cultur verlegt. Dr. Blumenau verschaffte sich die verschiedenen Arten Zuckerrohr, die die kaiserl. Regierung vor einigen Jahren von der Insel Bourbon einführte und die bedeutende Vortheile über das gewöhnlich in Brasilien gepflanzte haben, und war in diesem Jahre schon in der Lage, unter die Kolonisten 5000 Stecklinge (Mudas) davon zu vertheilen; eben so verpflanzte er vier verschiedene Kaffeearten von Bourbon nach der Kolonie, und die Sträucher haben auch in diesem Jahre ihre Erstlingsfrüchte zu tragen angefangen.

Es wurden im verflossenen Jahre 3744 Arrobas (à 32 Pfund) Zucker, 40,468 Flaschen Branntwein, 2332 Alqueires Mandiocamehl, 592 Alqueires schwarze Bohnen, 25,170 Bund Mais erzeugt; außerdem in weniger bedeutender Quantität Kartoffeln,

Digitized by Google

Reis und Tabak, aber eine sehr große Menge der einheimischen Knollengewächse,

Der Viehstand stellt sich für Blumanau günstig heraus; denn die Kolonie zählte den 1. Januar 1861 401 Stück Rindvieh, 58 Pferde, 1164 Schweine, während Donna Francisca mit einer dreimal größeren Bevölkerung zu gleicher Zeit nur 148 Pferde, 266 Stück Rindvieh und 2117 Schweine besaß. Dabei ist noch zu bemerken, daß der Geldwerth, den das Rindvieh auf Blumenau repräsentirt, beinahe das vierfache von dem auf Donna Francisca beträgt; denn Dr. Blumenau hat auf seiner Kolonie die ausgezeichnete ostfriesische Race eingeführt, und sie theils rein, theils durch werthvolle Bastarde fortgepflanzt.

Ziehen wir in diesen Vergleich noch die gleich alte Kolonie Santa Cruz in der Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul, die kaum 200 Seelen mehr zählt als Donna Francisca.

Santa Cruz besaß am 1. Januar 1861 1040 Pferde, 300 Maulthiere, 1332 Stück Rindvieh, 10,000 Schweine und exportirte 16,000 Alqueires Mais, 14,000 Alqueires schwarze Bohnen, 4700 Arrobas Tabak, 3000 Arrobas Speck und 100 Arrobas Butter. Donna Francisca ernährte sich zur selben Zeit noch nicht einmal vollständig selbst.

Trotz ihres sonst so blühenden Zustandes hat die Kolonie Blumenau doch auch ihren sehr wunden Fleck in den erbärmlichsten Kolonialwegen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser traurige Zustand der Communicationen nach dem Innern der Ansiedelung ihre raschere Entwicklung bedeutend gehemmt hat. Die Hoffnung ist indessen vorhanden, daß die kaiserl. Regierung in ihrem eigenen Interesse nun mit kräftiger Hand hier eingreift und den fortwährenden Reclamationen der Direction gerecht wird. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß der Zustand der Straßen ein sehr wichtiger Maßstab für den Grad der Civilisation eines Landes ist, und die kaiserl. Regierung kann nicht umhin, ihre vollste Aufmerksamkeit diesem wichtigen Kriterium zu widmen. Wenn die Kinder die Schule nicht besuchen können, aus Gefahr, im Kothe zu ersticken; wenn der Landmann seine Producte nicht zu Markte bringen kann, weil die Lastthiere im Moraste nicht vorwärts kommen: kann dann die Bildung und Wohlfahrt gedeihen?

Digitized by Google

Die Kolonie Blumenau besitzt noch keine geschlossene Ortschaft. Nahe am Landungsplatze und dem Anfange der Niederlassung sind die Parcellen zum künftigen Flecken ausgemessen; gegenwärtig stehen dort nur sehr wenige Häuser, und auch diese sind, mit Ausnahme eines noch im Bau begriffenen, im Ganzen von wenig solider Construktion. Der Unternehmer hatte nie den Ehrgeiz, Gründer einer Stadt zu sein; ihm lag vor Allem daran, die Kolonisten günstig anzusiedeln. Es fehlt in Blumenau eine Kirche, ein Schulhaus, ein Krankenhaus, eine Directorialwohnung. Gottesdienst und Schule werden provisorisch in einem Saale des Aufnahmeschuppens der Neuangekommenen gehalten. Es ist hohe Zeit, daß die nöthigen Geldmittel bewilligt werden, um auch diese Gebäude in Angriff zu nehmen. Die erforderliche Summe beläuft sich nicht hoch, und alle zusammen sind mit weniger Geld, als auf eine der beiden Kirchen in Donna Francisca verwendet wird, anständig herzustellen. Ein einfaches, hübsches Pfarrhaus ist seit einigen Jahren vollendet.

Die Statistik vom 30. Januar 1861 gibt für die Kolonie Blumenau 947 Einwohner; davon sind 918 Protestanten, 29 Katholiken; 178 verheirathete, 519 unverheirathete, 500 männliche, 477 weibliche Individuen, 461 Minderjährige, 486 Volljährige, die auf 194 Feuerstellen angesiedelt sind. Sie gehören den verschiedenen deutschen Ländern an; schweizerische Auswanderer haben sich auf dieser Kolonie noch nicht niedergelassen.

Ein von der kaiserl. Regierung bezahlter trefflicher Kanzelredner versieht die protestantische Seelsorge. Der Schule steht ein vielseitig gebildeter Mann mit Eifer und treuer Pflichterfüllung vor. Ein allopathischer Arzt und ein Homöopathe, der zugleich ein geschickter Geburtshelfer ist, leisten den Kranken die nöthige Hilfe. Das Klima ist, wie schon bemerkt, gesund. Während meiner Anwesenheit auf der Kolonie herrschte dort eine Augenentzündungs-Epidemie.

Da ausgezeichnete Nutzhölzer in den Wäldern des Kolonialbezirkes vorkommen, so sind zwei Sägemühlen errichtet worden, die im vorigen Jahre für ungefähr 20,000 Frcs. Bretter geschnitten haben. Bei den sehr hohen Taglöhnen, die auf dieser Kolonie

Digitized by Google

bezahlt werden (da es jedem Kolonisten weit mehr Rechnung läßt, sein eigenes Land zu bebauen, als um Taglohn zu arbeiten), bei dem beträchtlichen Ausfuhrzoll und den verhältnißmäßig niedrigen Verkaufspreisen der Waare, läßt dieser Industriezweig vor der Hand noch keinen besondern Nutzen.

Die gewaltige Ausdehnung von Regierungsländereien in verschiedenen Richtungen der Kolonie erlaubt derselben, eine großartige Ausdehnung anzunehmen. Ich halte dafür, daß dieselbe, ohne indessen andere fruchtbare Districte auszuschließen, vorzüglich gegen den Itapocu stattfinden sollte, um dort mit der in der nämlichen Richtung sich ausdehnenden Kolonie Donna Francisca zusammen zu stoßen.

Nach meiner Ansicht ist die Zukunft der Kolonie Blumenau eine durchaus gesicherte. Es wird sich an den Ufern des Itajahy Grande und dessen Zuflüssen nach und nach eine sehr bedeutende Anzahl fleißiger Ackerbauer deutschen Stammes niederlassen, die den andern Theilen des Reiches ihre im Ueberflusse erzeugten Producte zuführen, sich durch deren Ertrag allmälig zum Wohlstande emporschwingen und dadurch für das Kaiserreich einen wichtigen Kern einer glücklichen Bevölkerung abgeben werden.

Zwischen der Kolonie Blumenau und der Villa do Santissimo Sacramento liegen an beiden Ufern des Itajahy noch zwei Niederlassungen. Die eine besteht aus Deutschen (gewöhnlich die Dreißigjährigen genannt, um sie von denen der Kolonie Blumenau zu unterscheiden, die die Zehnjährigen heißen). Sie gehören zum Theil zu denjenigen Einwanderern, die im Jahre 1827 nach der Provinz Santa Catharina kamen und sich an verschiedenen Punkten derselben niederließen. Von der Regierung genossen sie keine Unterstützung und mußten sich längere Jahre kümmerlich genug durchschlagen, gelangten aber endlich durch Fleiß und Ausdauer in eine günstigere Lage. Viele von ihnen sind heute wohlhabende Leute. Sie bilden 64 Familien mit ungefähr 320 Individuen, und sind mit wenigen Ausnahmen Katholiken. Auf ihre eigenen Kosten haben sie eine kleine Kirche gebaut, und seit Anfang dieses Jahres besitzen sie einen eigenen deutschen Seelsorger, wodurch ein Jahrelang schmerzlich entbehrtes Bedürfniß dieser Ansiedler befriedigt ist.

Digitized by Google

Die andere Niederlassung ist die sogenanate belgische, Ende des Jahres 1842 von dem belgischen Ingenieur Major van Lede mit 122 Belgiern gegründet. Sie war ein Privatunternehmen, das mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und mehrmals der Auflösung nahe war. Ein Theil der Kolonisten kehrte 1845 und 1846 unzufrieden wieder nach Europa zurück. Die auf der Kolonie gebliebenen wurden vom Unternehmer schließlich sich selbst überlassen, weil seine pecuniären Mittel nicht mehr ausreichten, um sie zu unterstützen. Von nun an arbeiteten sie fleißig, und sind gegenwärtig größtentheils wohlhabend. Sie zählen 36 Familien mit ungefähr 200 Individuen.

Im Jahre 1860 wurde auf Befehl der kaiserl. Regierung vom damaligen Präsidenten der Provinz Santa Catharina, Hrn. Aranjo Brusque, am kleinen Itajahy eine neue Kolonie gegründet, Colonia do Itajahy Mirim, öfter auch „Kolonie Brusque" genannt. Die Entfernung von der Mündung des kleinen in den großen Itajahy bis zum Anfange der Kolonie soll in gerader Linie nur 6½ Legoas betragen. Der Fluß macht aber so unzählige Windungen, daß zwei Tagreisen nöthig sind, um im Canoe dahin zu gelangen. Die Territorialverhältnisse sind weniger günstig als in Blumenau, indem dort die Gegend viel gebirgiger, die Thäler viel schmäler sind als hier. Der Boden ist aber fruchtbar und wird die Kolonisten immerhin reichlich ernähren.

Da die Kolonie noch mit den ersten gewaltigen Hindernissen einer neuen Ansiedelung zu kämpfen hat, so läßt sich über ihre Zukunft noch nicht viel sagen. Glücklicherweise für das ganze Unternehmen wurde eine Anzahl von Parceria-Kolonisten, die schon seit neun Jahren in Brasilien leben und durch Tilgung ihrer Schulden aus dem Halbpachtverhältniß einiger Fazendas der Provinz Rio de Janeiro frei geworden waren, dort angesiedelt. Sie haben demselben einen tüchtigen innern Halt verliehen; denn die frisch aus Deutschland angekommenen Einwanderer, die nach dieser Kolonie geschickt wurden, scheuten, wie es so oft geschieht, vor der schweren und ungewohnten Urwaldarbeit zurück, waren entmuthigt, anmaßend und unzufrieden. Ihre vielen Klagen sind daher nur mit Vorsicht und Mißtrauen aufzunehmen. Noch vor

Digitized by Google

wenigen Tagen gaben mir hier ein Paar von dort gekommene Kolonisten (Parceria-Kolonisten) ziemlich günstige Auskunft über die Kolonie. Sie ist der Leitung eines ehemaligen österreichischen Genieofficieres anvertraut.

Den 1. Januar 1861 zählte diese Kolonie 406 Bewohner, davon 226 männliche, 180 weibliche, 239 Erwachsene, 167 Kinder, die zusammen 90 Familien bilden. Sie hat seitdem wieder eine beträchtliche Zufuhr von Kolonisten erhalten. Von dringendster Nothwendigkeit für diese Ansiedelung ist der Bau einer Straße nach dem Zusammenflusse des großen und kleinen Itajahy.

Kolonie Santa Isabel.

An der Hauptstraße, die von São José am westlichen Ufer der Bai von Santa Catharina, der Hauptstadt Desterro gegenüber, nach der ziemlich bedeutenden Binnenstadt Lages, westlich von der Serra geral führt, liegt, 9 Legoas von ersterer und 23 Legoas von letzterer entfernt, die deutsche Kolonie Santa Isabel.

Obgleich jährlich viele Tausende von beladenen Maulthieren diese Straße ziehen und auf derselben große Heerden von Schlachtvieh aus dem Binnenlande nach der Küste getrieben werden, so ist sie doch in einem höchst erbärmlichen Zustande und während der Regenzeit an vielen Stellen nur mit großer Lebensgefahr zu passiren, indem die Thiere oft so tief in den Morast versinken, daß sie mit Stricken wieder herausgezogen werden müssen.

Während der zwei verflossenen Jahre wurde zwar viel Geld zur Verbesserung dieser Straße verausgabt, und lange Strecken derselben sind ganz neu angelegt worden; da indessen dieser Straßenbau dem ersten besten Unternehmer übergeben wird, ohne daß irgendwie technische Kenntnisse oder die Beweise der Befähigung zur Ausführung derartiger wichtiger Arbeiten verlangt werden, so werden sie auch meistens so elend hergestellt, daß binnen Kurzem die neuen Strecken schlechter sind, als die als gefährlich und untauglich verlassenen alten.

Die Kolonie wurde im Jahre 1847 mit ungefähr 150 Deutschen gegründet und ihnen vom Zusammenflusse des Rio Cubatão mit dem Rio dos Bugres im Flußgebiete des letzteren, entweder dicht an

Digitized by Google

der Lagesstraße, oder doch nur in kurzer Entfernung von derselben Landlooſe in einer Längenausdehnung von 3900 Klaftern (Brazas) zugewieſen. Nachdem die Koloniſten ihre Landparcellen erhalten hatten, wurden ſie ſich ſelbſt überlaſſen und kamen natürlich allein im Urwalde in die größte Noth, bettelten bei den alten Koloniſten, die von S. Pedro d'Alcantara ſich in Bargem Grande an den Ufern des Rio de Cubatão niedergelaſſen hatten, herum, bis ſie endlich von der kaiſerl. Regierung durch einige Monate eine Unterſtützung von 160 Reis per Kopf und Tag erhielten, bei den damaligen ſehr niedrigen Lebensmittelpreiſen kaum hinlänglich, um ſich kärglich ernähren zu können. Die erſten Jahre kämpften ſie mit unſäglichen Schwierigkeiten, und mancher von ihnen war gänzlich entmuthigt. Da ſie aber größtentheils fleißige und arbeitsgewöhnte Leute und für ihr Fortkommen auf ſich ſelbſt angewieſen waren, ſo rafften ſie ſich zuſammen und gelangten ſchon nach wenigen Jahren ſo weit, daß ſie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Lebensmitteln ausführen konnten. Einmal auf dieſem Punkt angekommen, war es ihnen ein Leichtes, ihre Lage allmählig noch mehr zu verbeſſern, und gegenwärtig kann man dieſelbe als eine durchaus günſtige bezeichnen. Die Leute ſind zufrieden und glücklich. Blutarm angekommen, haben ſie heute eigen Haus und Hof, Vieh, ſchöne Pflanzungen und ſichere Abſatzwege für ihre Produkte. Mehrere unter ihnen ſind zu einem nennenswerthen Wohlſtande gelangt. Ich führe z. B. Joh. Phil. Scheitz aus Münſterappel bei Kreuznach in Bayern an, der, unternehmender als die übrigen, jetzt ſchon 45 Maulthiere und eine Anzahl von Pferden beſitzt, und im verfloſſenen Jahre mit denſelben an Fracht gegen Frcs. 12,000 verdiente.

Viele andere Koloniſten haben Heimweſen, die ſie für 30 bis 40,000 Franken nicht hergeben würden.

Obgleich die Kolonie ganz im Gebirge liegt, ſo ſind doch die Ländereien, beſonders in der Thalſohle durchſchnittlich äußerſt fruchtbar und zu Weideland für Viehzucht, für die Cultur von Mandioca, Mais, Kartoffeln, Bohnen und Reis vorzüglich geeignet. Zuckerrohr und Kaffeebäume gedeihen nicht gut, da die Pflanzungen im Winter oft von Froſt leiden. Das Klima iſt ſehr geſund und dem deutſchen Koloniſten beſonders zuträglich.

Digitized by Google

Im Jahre 1860 vergrößerte die kaiserl. Regierung diese Kolonie mit 127 Personen, die früher auf Parcerie-Kolonien der Provinz Rio de Janeiro gearbeitet und dort ihre Schulden abbezahlt haben. Diese neue Kolonie liegt ungefähr 1½ Legoas nördlich von der alten entfernt. Der Weg dahin ist gegenwärtig über alle Beschreibung schlecht; es wird indessen schon an einem neuen, ebeneren und kürzeren gearbeitet. Die Kolonisten erhalten bis zur ersten Ernte theils Geldsubsidien, theils Verdienst durch Straßenarbeit. Ich habe die Kolonisten, ein paar Hundert an der Zahl, ohne Ausnahme mit ihrem Loose zufrieden gefunden. Frisch aus Europa angekommen, würden sie sonder Zweifel Tausende von Klagen vorgebracht haben; die dortigen Ansiedler aber, die durch ihr früheres Parcerieverhältniß schon seit Jahren an die Feldarbeit gewöhnt sind, arbeiten muthig und voll Hoffnung rüstig vorwärts, und ihre Hoffnung wird sie auch glücklich über die ersten Jahre von Entbehrungen und Schwierigkeiten hinüber führen. Sie haben ihr langersehntes Ziel, freie Grundbesitzer zu werden, erreicht.

Der neuen Kolonie steht als Director der Brasilianer, Herr Joaquim José de Souza Corcoroca, vor. Da alle Kolonisten portugiesisch sprechen, so tritt dessen Unkenntniß der deutschen Sprache dem Verkehre mit ihnen nicht hindernd entgegen. Sie sind mit ihrem Vorgesetzten zufrieden.

Die Kolonisten von Santa Isabel, sowohl die alten als auch die neuen, haben mir die durchaus begründete Klage vorgebracht, daß bis jetzt weder die kaiserliche, noch die Provinzialregierung das geringste für Kirche oder Schule gethan habe.

Schon vor zwei Jahren hat der kaiserl. brasilische Staatsrath, Hr. Luiz Pedreira de Coutto Ferraz, der im Auftrage der kaiserl. Regierung die Kolonien der Provinz Santa Catharina untersuchte, in seinem Berichte an den Minister des Innern die nämliche Klage der Kolonisten erwähnt, und die dringende Nothwendigkeit, derselben abzuhelfen, hervorgehoben, leider aber bis jetzt noch gänzlich erfolglos.

Bei meiner Rücksprache mit dem Präsidenten der Provinz, Hrn. Francisco Carlos de Aranjo Brusque, über diese Ver-

Digitized by Google

hältnisse, gab mir derselbe die Versicherung, daß er, so wie sich eine passende Persönlichkeit als Schullehrer finde, dieselbe unverzüglich in dieser Eigenschaft anstellen und so lange auf allgemeine Regierungskosten besolden werde, bis die Provinzialversammlung dessen Stellung definitiv regeln werde.

Da die Ernennung eines protestantischen Geistlichen für die Kolonie nicht von der Provinz, sondern von der Centralregierung abhängt, so habe ich dieselbe beim Ministerium als dringend nothwendig auf das angelegentlichste befürwortet. Von den alten Kolonisten von Santa Isabel ist der größte Theil protestantisch, die neuen sind es ohne Ausnahme, und auf der nahe gelegenen Kolonie Thereſopolis gehören ebenfalls die meisten Ansiedler dem protestantischen Glaubensbekenntnisse an.

Im verflossenen Jahre hat der schon erwähnte Kolonist Scheitz auf seine eigenen Kosten ein Bethaus gebaut, das bei 200 Personen fassen kann. Er übergab es dann der Gemeinde, die durch freiwillige Beiträge den größeren Theil der durch Scheitz gehabten Auslagen deckte. In diesem Bethause versammelt sich Sonntags die Gemeinde zum Gottesdienste, der durch Gesang, Gebete und das Vorlesen einer Predigt durch einen der Kolonisten gefeiert wird.

Vorläufig hat der Präsident der Provinz bestimmt, daß der protestantische Geistliche von der Kolonie Blumenau zweimal des Jahres sich nach Santa Isabel begeben solle, um dort die übrigen kirchlichen Handlungen, als Trauungen, Taufen, Confirmanden-Unterricht u. s. f. zu verrichten.

Die stete Anwesenheit eines protestantischen Geistlichen auf dieser Kolonie ist um so wichtiger, als in jüngster Zeit ein scandalöser Vorfall, wegen dem ich auch bei der kaiserl. Regierung Reclamationen erhoben habe, hinlänglich zeigt, mit welch' unehrlichen Mitteln der katholische Pfarrer in São José unter der protestantischen Bevölkerung der Kolonie Proselyten zu machen sucht.

Die Katholiken der Kolonie haben für ihren Gottesdienst eine Capelle, die sich in einem höchst erbärmlichen Zustande befindet. Zu gewissen Zeiten kömmt der Pfarrer von dem 4 Legoas entfernt gelegenen Kirchspiele S. Amaro, um dort die kirchlichen Verrichtungen zu besorgen.

Digitized by Google

Kolonie Thereſopolis.

Im Auftrage des Miniſteriums des Innern gründete im Jahre 1860 der Präſident der Provinz, Hr. Aranjo Brusque, die Kolonie Thereſopolis, in gerader Richtung ungefähr eine Legoa ſüdlich von der Kolonie Santa Iſabel entfernt, von der ſie durch einen ziemlich hohen Gebirgszug getrennt iſt. Sie beginnt einige hundert Klafter vor der Vereinigung des Rio do Cedro mit dem Rio do Cubatão und dehnt ſich längs der Thäler dieſer beiden Flüſſe aus. Obgleich der Boden im Ganzen genommen fruchtbar iſt, ſo finde ich doch die Lage der Kolonie ſehr unglücklich ausgewählt. Die Sohle des Cubatão-Thales iſt durchſchnittlich nicht breiter als das Flußbett, und von ziemlich ſteilen Gebirgen begrenzt. Es iſt daher für die dortigen Anſiedler unmöglich, ſpäter, wenn dem Lande durch das braſiliſche Raubſyſtem mittelſt Axt und Feuer keine Ernte mehr abzugewinnen iſt, daſſelbe auf rationelle Weiſe mit Dünger und Pflug zu bearbeiten, und es wird ſich auch hier, wie in andern Gebirgskolonien Braſiliens, die nämliche Erſcheinung wiederholen, daß die gewaltigen Platzregen die beſte Erde von dem gelockerten und eröffneten Ackerlande wegſchwemmen.

Gegenwärtig müſſen die zuletzt angeſiedelten Koloniſten den nicht ſchiffbaren Fluß, der ſich in unzähligen Windungen durch das Thal zieht, zwei und zwanzig Male durchwaten.

Es iſt dieß eine für dieſe Anſiedler in vielfacher Beziehung ſehr gefährliche Aufgabe. Sie kommen nämlich mit ihren ſchweren Bürden auf dem Kopfe, in Schweiß gebadet an den Fluß, müſſen, wie ich ſelbſt geſehen habe, denſelben bis an die Bruſt im Waſſer durchſchreiten, bis zum nächſten Uebergange bergauf, bergab ihre Laſt ſchleppen und dieſes Manöver, je nach der Entfernung der Kolonie, bis mehr als zwanzig Male wiederholen. Das Flußbett iſt durchaus ſteinig und die Strömung ſtark, ſo daß während der Regenzeit ſehr leicht ein Fehltritt das Leben des Koloniſten koſten kann. Während dieſer Zeit können die Frauen den Fluß entweder gar nicht paſſiren, oder ſie müſſen ihre Kleider auf eine alles Schamgefühl tief verletzende Weiſe aufſchürzen. Die mehr oder weniger flachen Ufer, der ſehr wechſelnde Waſſerſtand, die

Digitized by Google

beträchtliche Breite und die ſtarke Strömung des Fluſſes geſtatten nur ſchwer und mit ſehr großen Unkoſten Brücken und Stege darüber zu bauen. Eine Straße längs des einen Flußufers, ſo daß jeder der Koloniſten des entgegengeſetzten, um dieſelbe zu erreichen, den Fluß nur einmal zu paſſiren braucht, iſt das dringendſte Erforderniß der Kolonie.

Die Anſiedelungen im Thale des Rio do Cedro und deſſen Zufluß Rio de S. Miguel haben ein günſtigeres Terrain, indem ſich längs dieſer Flüſſe mehr oder weniger breite Strecken ebenen, äußerſt fruchtbaren Landes hinziehen und ſich hier auch vortheilhafte Bedingungen zur Anlegung einer Straße darbieten.

Die Kolonie ſteht unter der Leitung eines ehemaligen Hauptmannes des k. k. öſterreichiſchen Generalſtabes. Seine Stellung iſt ſowohl in Folge ſteter Aufhetzung der Anſiedler, theils durch angrenzende Braſilianer, theils durch Krämer, die immer aus den Regierungsſubſidien der Koloniſten den größten Vortheil ziehen, als auch durch die ſchlechte Qualität eines großen Theiles dieſer Koloniſten eine äußerſt ſchwierige.

Die Koloniſten, im Ganzen 622 Köpfe, ſind mit Ausnahme von fünf holländiſchen Familien, Deutſche, zum Theil Fabrikarbeiter aus Solingen und der Umgegend. Die meiſten ſind im verfloſſenen Jahre direct von Deutſchland nach der Kolonie gekommen. Sie erhalten bis zur erſten Ernte theils directe, theils indirecte Regierungsunterſtützungen. Unter ihnen ſind eine Anzahl fauler, dem Trunke ergebener Individuen, die, ſo lange ſie Subſidien von der Regierung erhalten, ſchlechterdings nicht arbeiten wollen und daher, ſobald ihnen dieſelben entzogen werden, in das größte Elend gerathen. Es gibt natürlich kein Zwangsmittel, um ſie zur Arbeit anzuhalten. Man muß ſie ſich ſelbſt überlaſſen. Aber gerade ſolche, deren verwilderte Aecker und unverhältnißmäßig kleine Stücke urbar gemachten Landes den ſchlagendſten Beweis ihrer Faulheit abgeben, haben mich am meiſten mit Klagen beſtürmt. Ich habe indeſſen die Ueberzeugung erlangt, daß bei zweckmäßiger Vertheilung der Subſidien und Straßenarbeit ein jeder Koloniſt vor Mangel gedeckt iſt. Die größere Mehrzahl der Anſiedler haben mir nur ſolche Klagen vor-

Digitized by Google

gebracht, wie ich sie überall bei den neuangekommenen Kolonisten in der ersten Zeit, bis sie mit der neuen Arbeit und dem ungewohnten Klima heimisch sind, gefunden habe.

Ueber andere Klagen, die nach meiner Ansicht begründet waren, nahm ich nach meiner Rückkunft in Desterro mit dem Präsidenten Rücksprache und es wurde durch ihn denselben unverzüglich abgeholfen. Vorbereitungen zur Errichtung einer Primarschule werden getroffen. Ein protestantischer Geistlicher in Santa Isabel könnte leicht auch den kirchlichen Bedürfnissen der Kolonie Theresopolis genügen.

São Pedro d'Alcantara.

Fünf Legoas von der Provinzial-Hauptstadt Desterro entfernt wurde im Jahre 1829 am linken Ufer des Flusses Maruhy die Kolonie São Pedro d'Alcantara mit 635 Personen, meistens Deutschen, gebildet. Sie wurden sich selbst überlassen, und die Ansiedler suchten so gut als möglich die großen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, zu überwinden. Der Boden ist streckenweise fruchtbar, im Ganzen genommen von mittlerer Güte, zum Theil auch sehr unfruchtbar. Aus diesem Grunde verließen im Jahre 1837 eine Anzahl Kolonisten jene Niederlassung und siedelten sich in Vargem Grande am oben erwähnten Rio Cubatão an, Andere zogen weiter gegen São José oder an andere Punkte der Umgegend, wo sie sich als Handwerker oder Krämer niederließen, oder sich sonst wo Land ankauften. Nichts desto weniger entwickelte sich die Kolonie zwar allmälig, aber ununterbrochen fort. Die alte Hauptstraße nach Lages führte durch die Ansiedelung und die Kolonisten konnten daher alle jene Vortheile genießen, die eine viel benutzte Handelsader den Anwohnern darbietet.

Im Jahre 1844 wurde die Kolonie zu einem eigenen Kirchspiele erhoben; dasselbe zählt gegenwärtig an alten Kolonisten, ihren Abkömmlingen und an Eingebornen, die sich dahin gezogen haben, bei 2000 Seelen. Viele Familien der ersten Ansiedler sind jetzt sehr wohlhabend. Von wohl unterrichteten Personen wurde mir versichert, daß die Deutschen von S. Pedro d'Alcantara

Digitized by Google

gegenwärtig über 300,000 Francs außerhalb des Kirchspieles an Zinsen angelegt haben. Der größte Theil von ihnen hat sich naturalisiren lassen.

Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul.

S. Leopoldo.

Um sich einen richtigen Begriff zu machen, welche Zukunft die Kolonisation in Brasilien, selbst unter nichts weniger als günstigen Verhältnissen, haben kann, muß man den gegenwärtigen Zustand des Kolonialbezirks S. Leopoldo (Municip de São Leopoldo) in der Provinz Rio Grande do Sul näher ins Auge fassen.

Im Flußgebiete des Rio dos Sinos, sieben Legoas von der Provinzialhauptstadt Porto Alegre entfernt, liegt die ehemalige kaiserliche Besitzung Feitoria Velha, auf der neben einer ziemlich bedeutenden Viehzucht auch Hanf- und Flachsbau mit fast 300 Sclaven betrieben wurden. Es sollte nämlich hier das nöthige Material für das Takelwerk und die Segel der kaiserlichen Kriegsmarine erzeugt werden. Der Versuch lieferte kein günstiges Resultat; der Kaiser Dom Pedro I. beschloß daher, dort eine deutsche Kolonie anzulegen, die auch im Juli 1824 mit ca. 40 Deutschen gegründet wurde. In den folgenden Jahren war der Zuwachs ein stetiger, aber nicht bedeutender; denn bis 1854 wanderten nur 7500 Individuen nach der Kolonie ein. Die Verhältnisse unter denen sich dieselbe entwickeln mußte, waren auch keineswegs günstig. Ein zehn Jahre andauernder Revolutionskrieg (vom September 1835 bis März 1845) traf die Kolonie schwer durch Verluste an Menschenleben, Vieh, Geld und Gut. Die Kolonisten waren aber im Ganzen tüchtige Leute, die sich durch Schwierigkeiten und unglückliche Verhältnisse nicht abschrecken ließen, sondern mit deutschem Fleiß und Beharrlichkeit ununterbrochen fortarbeiteten. Nach vollendetem Kriege, besonders im letzten Decennium, hatte die Provinz das Glück, einzelne Präsidenten zu besitzen, die die Wichtigkeit der Kolonisation in ihrem ganzen Umfange erkannten und die Entwickelung des deutschen Elementes nach Kräften beförderten. Ich hebe unter diesen namentlich hervor den ehemaligen Minister des Aeußeren, Hrn. Senator

Digitized by Google

Cansançäo de Sinimbu, dessen Name bei den Deutschen des Bezirkes fortwährend im besten Andenken lebt.

Die Lage des Kolonialdistrictes ist eine sehr günstige; denn der schiffbare Rio dos Sinos erleichtert die Ausfuhr der Produkte, für die in der Hauptstadt Porto Alegre ein naher und sicherer Markt ist. Weiden und Wälder wechseln mit einander auf einem meistens ziemlich sanften Hügellande. Der sehr fruchtbare Boden des letzteren wird von den Kolonisten für ihre Cultur zubereitet. Das Klima ist gesund und dem südeuropäischen ähnlich.

Die Agriculturprodukte des Bezirkes gehören der gemäßigten Zone an. Die Haupterzeugnisse sind: Mais, schwarze Bohnen und Kartoffeln; außer diesen werden aber noch Mandioca, Weizen, Flachs, Tabak, Reis, Erbsen, Linsen ꝛc. gebaut, jedoch größtentheils nur zum eigenen Bedarf. Zuckerrohr gedeiht nur an geschützten Stellen, und wird ausschließlich zur Branntweinbrennerei verwendet; der Kaffeebaum wird nur ausnahmsweise gebaut. Seit einigen Jahren schenken einzelne Kolonisten dem Weinbaue eine besondere Aufmerksamkeit. Die Versuche versprechen dieser Cultur eine große Zukunft. Es sind in diesem Jahre, nach den Angaben, die ich gesammelt habe, schon ca. 24,000 Flaschen eines guten Weins gekeltert worden.

Außer diesen Agriculturprodukten führt die Kolonie noch Schweine, Speck, Hühner, Eier, Butter, gegerbtes Leder, Schuhe, Sättel und Leim aus.

Die Straßen des Bezirkes sind zum Theil noch in sehr schlechtem Zustande; einzelne von ihnen sind fahrbar; und es findet auf ihnen ein sehr lebhafter Verkehr mit Frachtwagen statt.

Die Lage der Kolonisten ist durchschnittlich eine günstige zu nennen. Jede fleißige Familie kommt vorwärts; denn der Boden ist gut, und sie findet für jedes ihrer Erzeugnisse einen raschen und sicheren Absatz. An verschiedenen Punkten des Districtes haben sich nämlich Kolonisten als Kaufleute etablirt, die von den übrigen Bauern alles, was sie verkaufen wollen, und wären es auch nur ein paar Eier, zu bekannten Preisen, entweder gegen baares Geld oder Waaren erhandeln. Von diesen Kaufleuten werden die Producte zu Wagen nach S. Leopoldo gebracht und

Digitized by Google

von da zu Schiffe nach Porto Alegre. Dieser Speculationsgeist, verbunden mit der Concurrenz, hat besonders zur Hebung der Kolonie beigetragen. In so vielen anderen Niederlassungen weiß der Kolonist nicht, wo er seine Producte verkaufen soll, oder er ist der Willkür eines Einzelnen anheim gegeben, der die Preise nach Belieben niederdrückt; er wird daher entmuthigt.

Der Koloniebezirk S. Leopoldo, der gegenwärtig ca. 11,600 Seelen zählt, hat im verflossenen Jahre 86,946 Säcke schwarze Bohnen und Mais nach Porto Alegre ausgeführt; außerdem über 20,000 Säcke Kartoffeln, gegen 40,000 Flaschen Zuckerrohrbranntwein, 400 Säcke Weizen, 35,000 Hühner, 55,000 Dutzend Eier, über 4000 Arrobas Speck. In diesen Zahlen sind die in dem Bezirke selbst verbrauchten Producte, ebenso die nach anderen Richtungen, als nach Porto Alegre ausgeführten nicht inbegriffen. Die Ausfuhr der Producte aus der Kolonie repräsentirte im Jahre 1843 einen Geldwerth von ca. 900,000 Frcs., im Jahre 1849 von 1,300,000 Frcs., im Jahre 1853 von 1,800,000 Frcs., im Jahre 1858 von 2,400,000 Frcs. und wird im Jahre 1861 wohl die Summe von 3,200,000 Frcs. erreichen.

Höchst bemerkenswerth und wichtig ist die Industrie, die sich im Kolonialbezirke entwickelt hat; sie sind zwar einseitig, aber sehr lukrativ. Eine Anzahl gut eingerichteter Rothgerbereien bearbeiten nämlich die Felle, die als Leder entweder ausgeführt, oder in S. Leopoldo selbst theils zu Schuhen, theils zu den landesüblichen Sätteln, sogenannten Lombilhos, verarbeitet werden. Letztere werden von Porto Alegre aus nicht nur nach den verschiedenen Provinzen Brasiliens, sondern auch nach Montevideo und den La Platastaaten ausgeführt. Im Jahre 1858 betrug der Werth von exportirtem Leder, Schuhen und Sätteln aus S. Leopoldo ungefähr 900,000 Frcs. und hat sich seitdem beträchtlich vermehrt, so daß er für das laufende Jahr auf 1,200,000 Frcs. berechnet wird. Aus den Abfällen der Gerbereien wird Leim gesotten und ausgeführt.

Außerdem sind in der Kolonie alle Handwerker vertreten. Zu erwähnen sind besonders die geschickten Silberschmiede, die mit

Digitized by Google

großer Kunstfertigkeit Sättel mit Silber beschlagen und silberne Zügel, Kopfzeug, Schwanz- und Brustriemen flechten.

Der Hauptort des Bezirkes ist die Villa de S. Leopoldo, am Rio dos Sinos gelegen. Sie ist der Sitz der Municipalkammer und zählt ca. 15—1800 Einwohner. Seit einigen Jahren soll sich der Ort sehr gehoben haben. Viele Neubauten sind in Angriff genommen oder der Vollendung nahe. Die Häuser sind aus Stein aufgeführt, und mehrere zeichnen sich durch eine hübsche Bauart aus. Durch die vielen Handwerker, Kaufleute und den lebhaften Schiffverkehr übertrifft S. Leopoldo wohl jede brasilische Stadt mit sechsfach größerer Häuser- und Einwohnerzahl.

Zwei Legoas von S. Leopoldo entfernt am Eingange der Baumschneiße (picada dos dois irmãos) liegt der Hamburger Berg, wo auch schon ein stattliches Dorf entstanden ist. Außer diesen beiden Sammelplätzen sind in dem Bezirke keine andern geschlossenen Ortschaften gegründet worden.

Was Kirchen und Schulen anbelangt, so ist gegenwärtig für die Bedürfnisse beinahe genügend gesorgt, jedenfalls ungleich besser, als in irgend einem andern Kolonialbezirke. Der District S. Leopoldo ist in vier Kirchspiele eingetheilt und soll binnen Kurzem noch ein fünftes erhalten. In diesen Kirchspielen befinden sich 14 protestantische und 11 katholische Kirchen und Capellen. Den Gottesdienst versehen fünf katholische und drei protestantische (der Superintendent Klenke starb im März 1851) Seelsorger. Alle, mit Ausnahme der katholischen Geistlichen des dritten Districtes, sind Deutsche.

Ende des Jahres 1859 waren im Kolonialbezirke 34 Schulen; nämlich 10 öffentliche und 24 Privatschulen, darunter drei für Mädchen. Die sämmtlichen Schulen wurden damals von 1208 Kindern, nämlich 904 Knaben und 304 Mädchen besucht. Seit den zwei verflossenen Jahren hat sich sowohl die Zahl der Schulen, als die der Schüler vermehrt. Das numerische Verhältniß des Schulbesuches zu der Bevölkerung stellt sich im Kolonialbezirke S. Leopoldo weit günstiger heraus, als in vielen europäischen Ländern.

Die katholischen Geistlichen werden vom Staate bezahlt, und

Digitized by Google

erhalten ein Milreis per Tag; die protestantischen Seelsorger empfangen keinen Staatsbeitrag; sie werden von den Gemeinden honorirt.

Bis vor wenigen Jahren lebten die Katholiken und Protestanten in der größten Eintracht in S. Leopoldo. Dieses friedliche Verhältniß wurde durch die Ankunft eines österreichischen Jesuiten P. Bonifacio auf eine traurige Weise gestört. Mit blindem Fanatismus trat er gegen die Protestanten auf, streute den Saamen der Zwietracht unter die Kolonisten und entzweite früher glückliche, gemischte Ehen; seine ganze Wirksamkeit war eine unheilvolle, den Religionshaß provocirende. Der Präsident der Provinz sah sich daher genöthigt, ihn durch den Polizeichef bedeuten zu lassen, daß er ihn, wenn er sich nicht mäßige, aus der Provinz entfernen werde. Diese Drohung wirkte einigermaßen; P. Bonifacio soll sich in neuerer Zeit ruhiger betragen; dennoch ist seine Thätigkeit eine für die innere Ruhe des Kirchspieles sehr nachtheilige. Von den übrigen vier katholischen Geistlichen gehört noch einer, der Pfarrer des vierten Districtes, dem Orden der Gesellschaft Jesu an; er soll sich indessen nie Proselytenmacherei zu Schulden haben kommen lassen.

In Folge des leichten Absatzes und der durchschnittlich hohen Preise der Agriculturproducte hat der Werth der Ländereien des Kolonialbezirkes eine sehr bedeutende Höhe erreicht, so daß es für arme, aus Europa neu angekommene Kolonisten nicht möglich ist, sich hier niederzulassen. Alle Ländereien befinden sich in Privatbesitz; die Regierung hat keine mehr zu vergeben. Es werden aber doch fortwährend bedeutende Ländereiverkäufe gemacht, theils von alten Kolonisten, die zu guten Preisen ihre Besitzungen hergeben, um sich in anderen, entlegeneren, eben so fruchtbaren Gegenden wieder neue wohlfeilere Grundstücke anzukaufen, und die, wie die nordamerikanischen Hinterwälder, als Pioniere der Civilisation vorwärts dringen, theils von brasilischen Grundbesitzern, die noch ausgedehnte uncultivirte Landstriche besitzen und sie nun, freilich theuer genug, den deutschen Kolonisten parcellenweise verkaufen. Wie bedeutend der Umsatz in Ländereien ist, geht daraus hervor, daß die Abgabe von 6 Procent beim Verkaufe eines

Digitized by Google

Grundstücks der Regierung im verflossenen Jahre 23 Contos de Reis (über 60,000 Frcs.) einbrachte.

Zu den Schattenseiten des Kolonialbezirkes gehört auch das allzu starke Parcelliren der einzelnen Besitzungen, z. B. bei Vertheilung des Erbgutes unter die hinterlassenen Kinder; denn die kleinen Grundstücke werden nach dem schon erwähnten brasilischen Zerstörungsverfahren nur um so rascher ausgesogen und entwerthet; es dürfte indessen doch den Vortheil haben, daß die Bauern schneller zur Besinnung kommen und für die Zukunft ein rationelles, dem europäischen ähnlicheres landwirthschaftliches System befolgen.

In jüngst verflossener Zeit hat eine Maßregel des Präsidenten der Provinz unter den älteren Kolonisten eine große Erbitterung hervorgerufen. Seit mehr als dreißig Jahren sind nämlich diese Leute im ungestörten Besitze ihrer Kolonie, die ihnen von dem damaligen Inspector Lima auf Befehl der kaiserl. Regierung angewiesen wurden und die sie begränzt hatten. Mancher von ihnen hat nun freilich etwas mehr als die bestimmten 160,000 Quadr.-Klaftern erhalten; denn die Vertheilung geschah damals ziemlich liederlich, was aber nicht Schuld der Kolonisten, sondern des Regierungscommissärs war. Statt nun diesen Kolonisten ihre Ländereien unangetastet, wie sie ihnen gegeben wurden, zu belassen, gaben zwei Individuen, Vicente Baptista Orçi und João de Freitas Travessos, eine Eingabe an den Präsidenten der Provinz ein, ihn bittend, zu gestatten, daß sie diese Besitzungen auf ihre eigenen Kosten vermessen und das Uebermaß (sobras) zu Regierungspreisen von der Provinz kaufen zu dürfen. Unbegreiflicherweise bewilligte der gegenwärtige Präsident, Hr. Joaquim Antão Fernandes Leão, dieses Gesuch, das selbst gegen die brasilischen Gesetze ist, indem in ähnlichen Fällen diese die Vorhand des Ankaufes demjenigen, der sich als Besitzer glaubte, zugestehen.

Da nun auch nicht bestimmt ist, von welcher Seite dem Kolonisten das Uebermaß weggenommen werden soll, so lassen es die Unternehmer zum großen Nachtheile der Besitzer da wegmessen, wo es ihnen am meisten convenirt, wo sie den größten Vortheil daraus zu ziehen hoffen, sei es Weide, Urwald, oder, wie mir

Digitized by Google

versichert wurde, schon cultivirtes Land, was ebenfalls gegen das Gesetz ist. Da ferner der Bauer dem Feldmesser nicht nachmessen kann, so ist, wenn dieser ein bestechlicher, gewissenloser Mensch ist (was auch bei dem zu diesen Messungen verwendeten Deutschen der Fall sein soll), dem Betruge Thor und Riegel geöffnet.

Die Deutschen des Kolonialbezirkes beklagen sich, daß sie von den Brasilianern unterdrückt werden. Sollte dieß in der That der Fall sein, so liegt die Schuld einzig und allein an ihnen selbst; denn sie selbst wählen die Mitglieder ihrer Municipalkammer und haben im verflossenen Jahre für die gegenwärtige vierjährige Amtsperiode von Neuem wieder, mit Ausnahme eines einzigen deutschen Suppleanten, lauter Brasilianer gewählt.

Der Brasilianer geizt durchschnittlich nach öffentlichen Anstellungen und spart keine Ueberredungskunst oder Intrigue, um eine solche zu erlangen. Der deutsche Kolonist hingegen ist entweder indolent oder egoistisch, und bekümmert sich lieber um seine eigenen Geschäfte, als um öffentliche Angelegenheiten, oder aber, er will aus Eifersucht einem andern Kolonisten, der eben so arm und unbedeutend, wie er selbst, nach Brasilien kam, nicht seine Stimme für eine Stelle geben, in der er über ihn dominirt. Wenn also Beschlüsse von der Municipalkammer gefaßt werden, die die Interessen der Deutschen beeinträchtigen, so haben sich diese in erster Reihe selbst anzuklagen. Hoffentlich werden die Deutschen in S. Leopoldo mit der Zeit politisch kräftiger und mündiger werden.

Nach Norden grenzt an den Bezirk S. Leopoldo die Regierungskolonie Nova Petropolis, die bis jetzt noch im Kampfe mit allen Schwierigkeiten einer jungen Kolonie ist. Häufiger Wechsel der Direktion, die mehrmals wenig befähigten Männern anvertraut war, äußerst schlechte Verbindungswege, unzweckmäßige Vertheilung von Lebensmitteln, verspätete Ländervermessungen und deßhalb unverhältnißmäßige lange Zögerung in Anweisung der Parcellen an die Kolonisten, sind die Haupturſachen, daß diese Kolonie sich bis jetzt noch in einem wenig erfreulichen Zustande befindet. Durch die Nähe von S. Leopoldo ist indessen ihre Zukunft als gesichert zu betrachten.

Westlich von S. Leopoldo liegt die Privatkolonie Santa Maria da Soledade (Maria Einsiedeln), die der Gesellschaft Montravel,

Digitized by Google

Silveira u. Co. gehört. Sie wurde von einem gewissen Grafen Montravel gegründet, der sich, nachdem er die Fonds erschöpft hatte, aus der Gesellschaft zurückzog. Wie es heißt, soll sie, in Folge eines Gelübdes des Gründers, eine ganz katholische Ansiedelung werden. Es zogen sich mehrere Freiburger Familien dorthin, von denen ein Theil die Kolonie wieder verließ, um sich an anderen Punkten der Provinz niederzulassen. Der Boden ist fruchtbar, und die Kolonie schreitet vorwärts, zwar zum großen Schaden für die Unternehmer; die Kolonisten aber befinden sich in einer ziemlich günstigen Lage.

Kolonie Santa Cruz.

Diese bedeutende Regierungskolonie wurde im Jahre 1849 im Flußgebiete des Rio Pardinho gegründet. Sie liegt 37 Legoas von der Provinzialhauptstadt Porto Alegre entfernt; ihre Verbindung mit derselben geschieht 30 Legoas weit auf den von Dampfbooten stark befahrenen Rio Jacuhy nach dem Städtchen Rio Pardo. Von hier führt 7 Legoas, meist über offenes Land (campo), ein für Ochsenkarren leidlich fahrbarer Weg nach dem sogen. Fachinal de Santa Cruz, dem Hauptorte und Anfangspunkte der Kolonie. An dieser Stelle wurde der Ort Sta. Cruz gegründet, der bis jetzt aber nur wenige Häuser und eine trefflich gebaute, schöne, beinahe vollendete Kirche enthält.

Dieser Koloniedistrict umfaßt einen Flächeninhalt von ca. 32 Quadr.-Legoas. Die Hauptschneißen (picadas) sind in der Richtung S. N. geöffnet und mit von O. W. laufenden Nebenschneißen verbunden. Das Terrain besteht aus bewaldetem Hügellande; der Boden ist fruchtbar, das Klima gesund. Die Kolonisten finden für ihre Agriculturproducte, die die nämlichen wie auf S. Leopoldo sind, stets einen sichern Absatz. Natürlich modificiren sie ihren Anbau nach der Lage und Qualität ihrer Ländereien; so wird z. B. hier ein ungleich größeres Quantum Tabak erzeugt, als in S. Leopoldo. Die zuerst niedergelassenen Kolonisten erhielten Parcellen von 160,000 Quadr.-Klaftern, die späteren solche von 100,000 Quadr.-Klaftern. Die Direction ist einem ehemaligen preußischen Beamten anvertraut.

Digitized by Google

Die materielle Lage der Kolonisten ist im Ganzen genommen eine befriedigende. Sie haben ihren reichlichen Unterhalt und führen ihre Producte in beträchtlicher Menge aus. Sie würden indessen mit weit mehr Lust und Vortheil arbeiten, wenn die Wege auf der Kolonie besser wären. Gegenwärtig sind sie noch in einem höchst erbärmlichen Zustande und zum größten Theile elende Saumpfade. Zwar haben die Kolonisten, so wie auf ihren Ländern, so auch an der Herstellung von Wegen sehr tüchtig gearbeitet; der Straßen- und Brückenbau in großem Maßstabe übersteigt aber weit ihre Kräfte, und bis jetzt ist von der Provinzial-Regierung leider noch sehr wenig gethan worden, um sie darin zu unterstützen. Die Bedürfnisse der Provinz, hinsichtlich der Straßen, sind sehr groß, die von den Provinzialkammern zu diesem Zwecke votirten Summen verhältnißmäßig klein, und auch von diesen wird nur ein Bruchtheil seiner eigentlichen Bestimmung zweckmäßig zugeführt.

In geistiger Beziehung sind die Kolonisten beinahe gänzlich verlassen. Die Functionen von protestantischen Geistlichen versehen drei Individuen, von denen keiner Theologie studirt hat, zwei davon in Europa vielleicht nur selten eine Kirche besucht haben. Der eine der letztern, ein gewisser W., ist ein in jeder Beziehung verworfenes Subject, das sich nicht entblödet, sogar die für die Kolonisten einlaufenden Briefe zu öffnen und zu unterschlagen. Dieses traurige Verhältniß hat seinen Grund vorzüglich darin, daß die Provinzialregierung nicht die geringste Unterstützung für protestantische Geistliche verabfolgt, die Kolonisten aber nicht in der Lage sind, ihre Seelsorger reichlich zu bezahlen, also auch keine solchen aus Europa kommen lassen können. Sie wollen aber doch nicht ganz ohne Gottesdienst sein, und begnügen sich daher mit dem ersten besten Individuum, das solche Functionen übernehmen will und die Erlaubniß dazu von dem Präsidenten der Provinz erhält. Der katholische Geistliche Manoel Vieira da Concençäo Braga ist ein Portugiese, der mit den deutsch sprechenden Kolonisten nicht verkehren kann und durch seinen scandalösen Lebenswandel die allgemeine Verachtung auf sich gezogen hat.

Deutsche Schullehrer zählt die Kolonie sechs, nämlich zwei

Digitized by Google

öffentliche und vier Privatlehrer. Von den beiden erstern ist der eine der schon erwähnte W.; die Kolonisten haben aber kein Zutrauen zu ihm, und schicken daher auch keine Kinder in seine Schule; der zweite, in dem Orte Santa Cruz niedergelassen, hat 64 Schüler; er ist dem Trunke ergeben. Die fünf Schulen werden im Ganzen von 155 Kindern, nämlich 124 Knaben und 31 Mädchen besucht; unter den Privatlehrern zählt v. B. in Rio Pardinho die meisten Schüler, nämlich 32.

Ein großer Theil der deutschen Lehrer in der Provinz sind Soldaten der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee, die sich nach deren Auflösung nach Brasilien engagiren ließen und dann, nachdem auch hier die Fremdenlegion aufgelöst worden war, in verschiedenen Theilen von Rio Grande niederließen.

In neuester Zeit wurde mit Santa Cruz die angrenzende frühere Regierungskolonie Montalvern vereinigt. Die ganze Ansiedelung zählte den 1. Januar 1861 2886 Seelen, davon sind 588 Brasilianer, aus der Provinz selbst, die meisten übrigen sind Deutsche; von Schweizern sind nur zwei Familien dort niedergelassen, die eine aus dem Canton Waadt, die andere aus dem Canton Basel-Land. In diesem Jahre ist die Kolonie schon um ungefähr 330 Individuen vermehrt worden.

Santa Cruz erzeugte im verflossenen Jahre in runden Zahlen: Mais 51,000 Alqueires (zwei Alqueires machen einen Sack), 21,000 Alqueires schwarze Bohnen, 90 Alqueires Linsen, 60 Alq. Weizen, 9600 Alq. Kartoffeln, 5500 Arrobas Tabak.

Nachdem ich bei meiner Rückkunft nach Porto Alegre mit dem Hrn. Präsidenten Antão Rücksprache über die Kolonialverhältnisse von Santa Cruz genommen hatte, bewilligte er die nöthige Summe zur Herstellung der in äußerst schlechtem Zustande sich befindenden Hauptstraße von Santa Cruz nach Rio Pardinho, zu mehreren anderen wesentlichen Verbesserungen und versprach, einen deutsch sprechenden katholischen Geistlichen von São Leopoldo nach Santa Cruz zu versetzen.

Siebenzehn Legoas von Rio Pardo und 10 Legoas von der Villa da Cachoeira liegt die Regierungskolonie S. Angelo, unter dem Präsidenten Senator Angelo Muaiz de Silva Ferraz

Digitized by Google

im Jahre 1857 gegründet. Die Entwickelung dieser Kolonie geht rasch von Statten, da, wie auch in den übrigen Kolonien der Provinz, Klima, Boden und Produktenabsatz für die Kolonisten günstig sind. Für Kirchen und Schulen ist noch so gut wie nichts geschehen. Vielseitig wurden mir mannichfache Klagen über rohes und gewaltthätiges Gebahren des Directors der Kolonie, eines ehemaligen Preußen, jetzt naturalisirten Brasilianers, mitgetheilt.

In der Nähe des Dorfes Santa Maria du Boca de Monte, sechszig Legoas westlich von der Hauptstadt Porto Alegre hat sich eine freie Niederlassung deutscher Ansiedler gebildet; es sind meistens ältere Kolonisten von S. Leopoldo, die hier Land ankauften und ihre Verwandten aus Europa nachkommen ließen. In dem nahe gelegenen Santa Maria sind schon über dreißig deutsche Familien niedergelassen.

Im Norden der Provinz, angrenzend an die Provinz Santa Catharina, liegt die ehemalige Regierungskolonie, jetzt selbstständiges Kirchspiel Tres Forquilhas, die noch zu großer Bedeutung gelangen kann, wenn das Project, den nahe gelegenen Hafen Torres zu verbessern und einen Landweg nach der Provinzial-Hauptstadt zu eröffnen, zur Ausführung kommen wird.

In Albutui, in der Nähe von Uruguay, im äußersten Westen der Provinz, beabsichtigt die Centralregierung ebenfalls eine deutsche Kolonie anzulegen. Den Kern dazu sollen freiwillige Kolonisten von S. Leopoldo und Santa Cruz bilden. Es scheint indessen, daß noch kein definitiver Entschluß darüber gefaßt ist.

Die Kolonien der Provinz S. Pedro do Rio Grande do Sul sind von der Provinzialregierung nicht wie die Kolonien der übrigen Provinzen direct von der Centralregierung abhängig. Es ist dies für jene Kolonie ein offenbarer Nachtheil; denn die Geldmittel der Provinzialregierung sind beschränkt, und es fehlt auch oft an gutem Willen, sie zum Besten der Kolonie zu verwenden. Der frühere Präsident der Provinz, Hr. Senator Ferraz, ernannte in der Person des Hrn. Felippe Betbezi de Oliveira Neri einen Generalinspector der sämmtlichen Provinzialkolonien. Dieses Amt wurde für einen Mann geschaffen, der sich durch einen fast fanatischen Fremdenhaß ausgezeichnet und denselben auch als

Digitized by Google

Deputirter bei jeder Gelegenheit in den Provinzialkammern unverhohlen ausspricht; er gehört zu jener Partei, die Fremdenhaß identisch mit Patriotismus halten, und die gern alle Vortheile der Kolonisation genießen, aber nur keine Kolonisten im Lande haben möchten. Man kann Hrn. Ferraz allerdings nicht den Vorwurf machen, daß er, um den Kolonien direct zu schaden, gerade diesen Mann zum Generalinspector ernannt habe; es war diese unglückliche Wahl nur eine Folge des Nepotismus, der unter jenem Präsidenten einen seltenen Höhepunkt erreicht hatte.

Ich erlaube mir hier noch einige allgemeine Bemerkungen beizufügen.

Von zahlreichen Kolonisten wurden mir die bittersten Klagen über die schlechte Beförderung an Bord der von Steinmann u. Co. in Antwerpen expedirten Schiffe mitgetheilt. Sie beziehen sich vorzüglich auf Mangel und schlechte Qualität von Lebensmitteln und Trinkwasser, Wegnahme der abgeschlossenen Contracte und auf zuweilen vorkommende rohe Behandlung von Seiten der Schiffscapitäne oder Steuerleute. In Folge dessen sah ich mich veranlaßt, vor mehreren Monaten einige Mittheilungen darüber an den königl. belgischen Ministerresidenten, Hrn. Graf Borchgrave, in hier zu richten, die er zur Kenntniß der königl. belg. Regierung brachte. Diese ernannte eine Commission in Antwerpen, um diese Angaben zu prüfen, und zur größten Ueberraschung Aller, die eine genaue Kenntniß der vorgefallenen Thatsachen haben, erklärte diese Commission die Klage von Hunderten von Kolonisten als gänzlich unbegründet und die Expeditionen Steinmann u. Co. als vorwurfsfrei. Sonderbarer Weise wurde auch in dem Commissionsgutachten namentlich die gute Expedition des Schiffes „Expreß" hervorgehoben, und gerade dem Capitän dieses Schiffes wurde in Folge der Klage der Auswanderer in Porto Alegre, auf Befehl des Präsidenten der Provinz, ein Proceß anhängig gemacht und derselbe wegen Mangels an Lebensmitteln, wegen verdorbenen Schiffszwiebacks, wegen Mangels an Wasser und wegen Mißhandlung der Frau eines Auswanderers zu einer Geldstrafe verurtheilt!

Digitized by Google

Da sich die obenerwähnten Klagen auch in der Provinz Rio Grande häufig wiederholten, so übergab ich bei meiner Rückkunft nach Rio de Janeiro dem königl. belgischen Hrn. Ministerresidenten eine Anzahl beglaubigter Documente, die wohl das Gutachten der Commission in Antwerpen modificiren dürften. Jedenfalls ist es auffallend, daß jene Commission die Aussagen einer so großen Anzahl von Auswanderern, die jeder Zeit bereit sind, sie gerichtlich und eidlich zu deponiren, ohne weiteres für gänzlich unbegründet (dénué de fondement) erklärte.

Mit der Beförderung an Bord der Schiffe aus deutschen Häfen, besonders aus Hamburg und Bremen, sind die Kolonisten fast ausnahmslos zufrieden und haben sich in vielen Fällen sehr lobend darüber ausgesprochen.

Sehr häufig und auch gegründet waren die Klagen der Kolonisten über die rücksichtslose Behandlung, die sie im Einwandererdepot Bom Jesus auf der Insel S. Antonio in der Bai von Rio de Janeiro zu erdulden hatten, wo sie oft monatelang dem ungewohnten Klima und dem gelben Fieber ausgesetzt und von diesem decimirt auf Weiterbeförderung warten mußten; über den Mangel an Lebensmitteln und an einem schützenden Zelte, dem sie an Bord der brasilischen Dampfboote, die sie an ihren Bestimmungsort brachten*), so oft ausgesetzt waren; über die Willkürlichkeit, mit der die betreffenden Behörden über sie disponirten und die Leute, welche sich nach Santa Catharina oder Rio Grande engagirt hatten, nach Espiritu Santo oder anderswohin, als es ihre Absicht war, zwangsweise versetzten, und die ihnen auch untersagten, sich schriftlich oder mündlich mit den Vertretern ihrer Nation in Verbindung zu setzen; über die grausame Trennung von Familien, deren einzelne Glieder sogar schon nach verschiedenen Kolonien befördert wurden; über die Art und Weise endlich, wie sogar schwer erkrankte, ja sterbende Kolonisten von S. Antonio aus nach ihrem Bestimmungsorte eingeschifft worden waren.

---

*) Die Auswanderer werden als Deckpassagiere befördert, welche sich auf die kurze Frist ihrer Fahrt selbst zu verpflegen und als Deckpassagiere, wie alle Uebrigen, eben nur auf Deck sind. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

In meiner Note vom 15. Mai, von der ich Ew. Excellenz Copie einsandt, machte ich Sr. Exc. dem Hrn. Minister des Aeußern Mittheilung über diese schweren Uebelstände; in Folge dessen beauftragte der Herr Minister des Handels, der öffentlichen Bauten und des Ackerbaues den Präsidenten des Centralvereines für Kolonisation*), daß die nöthigen Befehle ausgefertigt werden, damit den Gesandten und Consuln jederzeit freier Zutritt auf der Insel S. Antonio gestattet werde; daß die Einwanderer ungehindert nach der Stadt gehen können, um ihre Angelegenheiten zu besorgen; daß mit der größten Sorgfalt immer die Contracte der Kolonisten geprüft werden sollen, damit keine Familie nach einer andern Provinz transportirt werde, als nach der, für die sie sich engagirt habe; daß nie Familienglieder getrennt werden; daß endlich alle zu befördernden Kolonisten ärztlich untersucht werden, damit keine krank eingeschifft würden.

Ein diese Maßregeln enthaltendes Circular wurde vom Ministerium des Handels ꝛc. den Gesandtschaften und Consulaten übersandt.

Das enge und lange Zusammenleben auf der Seereise und in den Auswanderungsdepots übt im Allgemeinen einen außerordentlich demoralisirenden Eindruck auf die Emigranten aus. Es treffen oft Schiffe voll Kolonisten ein, unter denen eine haarsträubende Sittenlosigkeit herrscht. Mädchen, die in Deutschland auch nicht der leiseste Vorwurf treffen konnte, langen oft an ihrem Bestimmungsorte an, frech und schamlos, wie die gemeinsten Dirnen. Sehr groß ist aber auch die moralische Macht, die zuweilen auch einzelne Emigranten, ernste und sittliche Männer, auf die ganze übrige Schiffsgesellschaft ausüben, und die durch ihre Ermahnungen und ihr Beispiel während der ganzen Seereise eine musterhafte Ordnung an Bord aufrecht erhalten. Es verdient bemerkt zu werden, daß gewöhnlich nach einigen Monaten eines thätigen Urwaldlebens auf den Kolonien, auch bei sehr entsittlichten Familien, die besseren Grundsätze wieder die Oberhand ge-

*) Tschudi schreibt: Präsident des Central-Comité's für Kolonisation, was irrig ist. Anm. des Herausg.

Digitized by Google

winnen; manche sind freilich zu tief gesunken, als daß sie sich wieder aufraffen könnten. Sie taugen auch als Kolonisten nichts.

Sowohl der Centralverein für Kolonisation in Rio de Janeiro, als auch die kaiserl. Regierung selbst haben durch ihre Agenten bis jetzt eine große Menge zusammengerafftes Gesindel als Kolonisten nach Brasilien eingeführt. Sie haben dadurch Europa einen wesentlichen Dienst, Brasilien aber den empfindlichsten Schaden gethan. Es ist bekannt genug, wie in europäischen Häfen Auswanderer für dieses Land geworben werden, wie auch der Abschaum der Bevölkerung als willkommene Emigranten angenommen wird; denn es handelt sich bei den Kolonistenimporteurs durchaus nicht darum, Brasilien etwa blos arbeitsame und gesittete Einwanderer, sondern einzig und allein ein großes Quantum von Menschen zuzuführen; denn die Regierung zahlt den Agenten eine Kopfprämie; je größer also die Zahl, desto brillanter das Geschäft. Es scheint, daß man in gewissen Kreisen immer noch nicht begriffen hat, wie ungleich wichtiger es für das Land ist, 50 ordentliche Familien aufzunehmen, als 500 Taugenichtse, Vagabunden und Trunkenbolde, die nur viel Geld kosten und ein böses Element im Staate bilden.

Forscht man genau und gewissenhaft, welches System Brasilien bisher bei der Kolonisation befolgt hat, so findet man, daß dieselbe noch immer ohne einen bestimmten rationellen Plan betrieben wurde; daß man seit langen Jahren immer nur Versuche machte und im Blinden herumtappte, und daß auf diese Weise ungeheure Summen ziemlich nutzlos verwendet wurden. Es ist daher auch leicht erklärlich, daß sich theils in den öffentlichen Blättern Brasiliens, theils in den gesetzgebenden Versammlungen, sei es der Provinzen, sei es des Gesammtreiches, ernst anklagende Stimmen gegen dieses Verfahren erhoben haben, indem sie keineswegs die erzielten Erfolge in richtigem Verhältniß mit den großartigen darauf verwendeten Mitteln finden.

Die kaiserliche Regierung erkennt unläugbar die hohe Wichtigkeit der Kolonisation und ist von dem besten Willen beseelt, dieselbe zum Wohle des Landes und der Kolonisten zu fördern, und bringt zu diesem Zwecke auch gewaltige Geldopfer; aber die wich-

Digitized by Google

tigen Vortheile, die dadurch für eine blühende Zukunft Brasiliens errungen werden könnten, wurden durch untergeordnete administrative Organe, die noch nicht im Stande gewesen sind, den hohen Ernst der Aufgabe zu erfassen, wieder annullirt.

Durch die in diesem Jahre erfolgte Creirung eines eigenen Ministeriums für Handel, öffentliche Arbeiten und Ackerbau, das einem vorzüglich befähigten Chef anvertraut wurde, dürfte für die Zukunft die Kolonisation in eine richtigere und für die wahren Interessen des Landes vortheilhaftere Bahn geleitet werden.

Es fehlen bis jetzt, mit wenigen Ausnahmen, den Kolonisten die Besitztitel ihrer von den Central- oder Provinzialregierungen entweder käuflich oder geschenkt erhaltenen Ländereien. Es klingt fast unglaublich, wenn man erfährt, daß sogar den seit mehr als dreißig Jahren in S. Leopoldo (Provinz Rio Grande do Sul) niedergelassenen Deutschen, trotz aller ihrer Reclamationen, immer noch diese wichtigen Documente vorenthalten werden. Ich habe wiederholt, theils mündlich, theils schriftlich, die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Regierung auf diesen Punkt gelenkt, und jedesmal die Versicherung erhalten, daß diese Forderung ohne Zögern erfüllt werden solle. Sie verhehlte mir auch die Schwierigkeiten nicht, die sich der Ausfertigung dieser Besitztitel entgegenstellen und die vorzüglich ihren Grund in dem sträflich nachlässigen Verfahren haben, mit dem beim Anlegen so mancher Kolonie die Ländereien von unfähigen oder gewissenlosen Ingenieuren vertheilt wurden.

Das materielle Wohl der Kolonisten der Provinzen des Südens kann man durchgehends ein befriedigendes nennen. Nach zwei Jahren von Entbehrungen und harter Arbeit ist in der Regel die Stellung des Einwanderers für die Zukunft gesichert; er hat nicht nur sein reichliches Auskommen, sondern kann auch von Jahr zu Jahr mehr Produkte verkaufen, und bei Fleiß und Gesundheit allmählig zum Wohlstande gelangen. Einige erreichen früher, andere später dieses Ziel; dieß hängt von der Arbeitslust und den Arbeitskräften der Betreffenden ab.

Eine zahlreiche Familie, die für den armen Mann in Europa oft die Ursache tiefen Unglückes ist, ist für den deutschen Kolo-

Digitized by Google

nisten in Brasilien ein Segen, sobald er einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden hat. Ein großer und gefährlicher Feind des Vorwärtskommens sehr vieler Familien ist der Zuckerrohrbranntwein (Cachaça). Der Deutsche, von Hause aus gewöhnt, irgend ein geistiges Getränk, besonders Wein oder Bier zu trinken, kann sich hier diese theuren Genüsse nicht verschaffen; er hält sich daher an den Zuckerrohrbranntwein, der wohlfeil ist und durch seinen eigenthümlichen Geschmack dem Gaumen behagt, geht daher nur zu leicht vom mäßigen Genusse zum Mißbrauche über, und ruinirt dadurch sich und seine Familie.

In allen Kolonien Brasiliens, die ich besucht habe, findet auf dem fruchtbaren Boden der Auswanderer hinreichende Mittel, seine Existenz zu sichern und sich eine durchaus sorgenfreie Zukunft zu erringen; eine Ausnahme davon macht die Kolonie Sta. Leopoldina in der Provinz Espiritu Santo, die ich in dem elenden Zustande angetroffen, den ich Ew. Excellenz in einem früheren Berichte ausführlich geschildert habe, und die bis in neuere Zeit mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit, sogar zwangsweise bevölkert wurde. Auf meine wiederholten Reclamationen hat mir der Minister des Handels, der öffentlichen Arbeiten und des Ackerbaues die schriftliche Versicherung ertheilt, daß alle jene Kolonisten von Sta. Leopoldina, die dort ihr Fortkommen nicht finden können, auf eine andere Regierungskolonie versetzt, daß für die Kolonie Sta. Leopoldina selbst aber solche Maßregeln getroffen werden sollen, daß alle Kolonisten, die freiwillig dort zurückbleiben wollen, in eine günstigere Lage kommen.

Die bürgerliche Stellung der Kolonisten in Brasilien läßt noch Manches zu wünschen übrig, besonders die der Protestanten. Sobald der katholische Einwanderer naturalisirt ist, so steht ihm, nach der Constitution, der Weg zu allen Aemtern und Würden, mit Ausnahme der eines Deputirten für den allgemeinen gesetzgebenden Körper und eines Ministers offen. Niedere Aemter werden häufig von naturalisirten Ausländern bekleidet; höhere oft von Söhnen solcher; wir finden sie z. B. als höhere Richter, Provinzialpräsidenten, Gesandte ꝛc. Der protestantische naturalisirte Europäer kann höchstens Friedensrichter oder Subdelegirter

Digitized by Google

der Polizei werden. Am empfindlichsten für die Protestanten war bisher immer die Nichtanerkennung ihrer Ehen. Es dürfte sich indessen binnen Kurzem dieses unglückliche, unserer Zeit unwürdige Verhältniß zum Besseren wenden. Im verflossenen Jahre hat über eine dahin bezügliche ministerielle Vorlage die Deputirten-Kammer die Anerkennung der Giltigkeit der protestantischen Ehen und ihrer civilrechtlichen Wirkungen ausgesprochen. Dieser Gesetzesvorschlag soll während der gegenwärtigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers auch vom Senate berathen werden. Ist einmal ein erster wichtiger, durch Gesetze sanctionirter Schritt religiöser Toleranz gethan, so werden ihm wahrscheinlich auch bald andere folgen, die die Stellung der Protestanten auf eine ähnliche Weise, wie in jedem aufgeklärten katholischen Staate Europa's ordnen, und die Abgeordneten der Nation werden zu ihrer Ehre immer mehr einsehen lernen, daß durch Gleichstellung beider Religionen der Staat nur gewinnen kann und der Protestantismus der Landesreligion nicht den mindesten Eintrag thut.*)

Ein Theil der deutschen Presse hat mit Gier die Reden einiger Deputirten, die gegen das vorgeschlagene Gesetz sprachen, aufgegriffen und in gehässigen Artikeln die kaiserl. Regierung und das Land der religiösen Toleranz angeklagt. Daß in einer gesetzgebenden Versammlung eines katholischen Landes von 110 Mitgliedern einige intolerant sind und heftig gegen einen Vorschlag sprechen, indem sie, nach ihrer Ueberzeugung, Gefahr für die Landesreligion sehen, darf nicht wundern. Das parlamentarische Leben hat ja gerade den großen Vortheil, daß jeder Abgeordnete seine Ansicht in seinem eigenen Namen oder im Namen des Bezirks, den er vertritt, offen vertheidigen kann. Die Abstimmung über den Gesetzesvorschlag hat bewiesen, daß die Nation, der weit eher Indifferentismus als Intoleranz vorgeworfen werden kann, nicht die Ansicht der Opposition theilt. Aehnliche Verhandlungen, die eben so scharf geführt wurden, sind in den letzten Jahren mehrfach auch in Deutschland vorgekommen; und selbst

*) Wie der Leser sich durch Ansicht des in diesem Hefte gebrachten Decretes vom 11. September 1861 überzeugen kann, ist das Gesetz über protestantische Ehen auch im Senate votirt worden. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

als ein Provinziallandtag daselbst so weit ging, den Protestanten sogar das Niederlassungsrecht zu verweigern, wurde nicht halb so viel Lärm dagegen geschlagen, als eine gewisse Partei, die sich dazu noch sehr oft unredlicher Waffen bedient, immer gegen Brasilien schreit.

Auch die kaiserl. brasilische Regierung darf nicht der religiösen Intoleranz angeklagt werden; denn obgleich nach der Constitution die protestantische Religion nur geduldet ist, so hat sie doch schon protestantische Kirchen und Schulen gebaut und besoldet in mehreren Kolonien protestantische Geistliche und Lehrer.*) Die Provinzialregierung der Provinz S. Pedro do Rio grande do Sul trifft hingegen mit vollem Rechte der Vorwurf der Intoleranz; sie hat, wie schon oben bemerkt, noch nicht das geringste Opfer für protestantische Kirchen oder Geistliche gebracht. Die Kolonisten müssen ohne die geringste Regierungsunterstützung ihre Gotteshäuser bauen und ihre Seelsorger besolden.

Von großer Wichtigkeit ist es, daß die kaiserl. Regierung eine Verordnung treffe, damit die Kinder protestantischer Eltern, die zerstreut in den Provinzen oder auf Kolonien leben, die noch keinen protestantischen Seelsorger haben, und gewöhnlich von katholischen Geistlichen getauft werden, unfehlbar bei der nächsten Municipalkammer einregistrirt werden, damit sie später vorkommenden Falles ihre Abkunft und Taufe documentiren können. Ich habe diese Maßregel theils mündlich, theils schriftlich wiederholt dem kaiserl. Ministerium anempfohlen.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Rio de Janeiro, den 18. Juni 1861.

Der außerordentliche Gesandte der schweizerischen Eidgenossenschaft:
v. Tschudi.

*) Sogar besser als die katholischen; siehe den Bericht über Santa Isabel. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

Bericht des Herrn von Tschudi,

außerordentlichen Gesandten in Brasilien, über die Kolonien Santa Isabel, Santa Leopoldina und Rio Novo u. s. w.

Vom 20. December 1860.

Excellenz!

Am 25. October schiffte ich mich in Begleitung des schweizerischen General-Consuls Hrn. Gaffard an Bord des Dampfers „São Matheus" ein und kam am Morgen des 28. nach Victoria, der Hauptstadt der Provinz Espirito Santo.

Da sich in der ganzen Stadt, wie auch in der ganzen Provinz, kein einziges Gasthaus befindet, sandte der Provinz-Präsident, Hr. Antonio Alves de Souza Carvalho, von unserer Ankunft unterrichtet, seinen Secretär an Bord und ließ uns bitten, im Regierungspalast abzusteigen, was wir annahmen.

Ich widmete die zwei folgenden Tage einer aufmerksamen Prüfung der auf die Kolonien der Provinz bezüglichen Akten, so wie der amtlichen Decrete und Correspondenzen des Provinzial-Archives, welche der Präsident mit der lobenswerthesten Zuvorkommenheit mir zur Verfügung stellte.

Auf diese Art hatte ich schon vor meinem Besuche auf den Kolonien eine deutliche und genaue Kenntniß nicht bloß der allgemeinen Interessen der Kolonie, sondern auch der Lage der verschiedenen dort befindlichen Familien erlangt. Ich hatte Gelegenheit, mich durch diese Nachforschungen zu überzeugen, daß die kaiserl. Regierung von den besten Absichten beseelt ist, daß sie nichts dem Zwecke, die Kolonisation zu begünstigen, Passendes vernachlässigt und in Bezug hierauf kein Opfer scheut, aber daß, wenn sie diesen Zweck nicht erreicht, die Schuld hauptsächlich auf die Subalternbeamten und auf die weiter unten auseinandergesetzten Umstände fällt.

Digitized by Google

Den 31. October reiste ich nach der Regierungs-Kolonie

Santa Isabel.

Diese Kolonie wurde 1846 auf Befehl der Regierung von dem Provinz-Präsidenten Hrn. Pedreira de Coutto Ferraz mit 38 Familien aus Rheinpreußen begründet. Sie liegt 8 Legoas weit in west-süd-westlicher Richtung von der Provinzial-Hauptstadt, zwischen dem Rio Jacu (nördlich) und seinem Zuflusse Brazo do Sul (südlich). Der erste ist für Canots bis auf eine gewisse Entfernung, aber nicht bis zur eigentlichen Kolonie fahrbar. Der neue Weg, welcher vom Porto Velho, in der Nähe der auf einer Insel gelegenen Hauptstadt nach der Kolonie führt, ist nicht für Fuhrwerke eingerichtet, aber gut zu unterhalten und zweckmäßig angelegt. Wenn einst die größere Production die Nothwendigkeit fühlbar machen wird, kann er leicht in eine Fahrstraße verwandelt werden. Von dem Hauptwege zweigen gute Saumwege ab, die zu der Mehrzahl der Ansiedelungen führen. Dem Plane der Regierung zufolge sollte jedes Besitzthum mit einem solchen Wege versehen werden.

Die Kolonie, deren Ausdehnung auf 4 Quadrat-Legoas (3¼ deutsche Quadratmeilen) berechnet wird, besteht aus engen Thälern und bewaldeten Hügeln. Der Boden ist von mittlerer Qualität, der aber bei richtiger Cultur die Arbeit reichlich lohnt. Nur die Bohnen, ein Hauptnahrungsmittel in Brasilien, gedeihen dort nicht, während der Kaffeebau, die größte Hoffnung des Ansiedlers, dort gedeiht. Das Klima ist gesund, die Hitze nie so unerträglich, daß sie die Kolonisten an der Feldarbeit hindern würde. Im Laufe dieses Jahres, das sich in ganz Brasilien durch eine fast beispiellose Dürre bemerkbar machte, haben die Feldmäuse großen Schaden verursacht hier sowohl, als in einem großen Theile der Provinz. Die Direction von Sta. Isabel befindet sich in den Händen eines ehemals preußischen Officiers, Hrn. Adalbert Jahn, eines Mannes von vollkommener Rechtlichkeit, der mit ausgebreiteten Kenntnissen einen festen Charakter und strenge Unparteilichkeit verbindet und so seine Stellung auf die ehrenvollste Art ausfüllt. Die Kolonie besitzt ein protestantisches Bethaus und

Digitized by Google

eine genügend große katholische Kirche; das eine liegt am Ende der Kolonie und ist wenig besucht; die andere ist mehr im Mittelpunkte belegen, aber noch nicht vollendet. Der Gottesdienst wird von einem protestantischen Geistlichen und einem Tyroler Capuziner versehen. Der neue protestantische Pastor langte während meiner Anwesenheit in Victoria an. Zwei seiner Vorgänger auf der Kolonie sind in den letzten Jahren gestorben; der eine an Erschöpfung der Kräfte, der andere an einem typhösen Fieber. Die Besoldung, welche die Regierung dem protestantischen Pastor auswirft, beträgt 800 $ (ungefähr 2400 Franken) jährlich, die des Capuziners 360 $ (1000 Franken). Der katholische Schulunterricht wird von dem Geistlichen dieses Bekenntnisses ertheilt, während die protestantische Schule provisorisch von einem Schullehrer versehen wird, der zweimal die Woche in der Nähe des Mittelpunktes und zweimal am Ende der Kolonie, zwei Legoas entfernt, Stunden gibt. Der protestantische Geistliche wird sich wahrscheinlich der Leitung dieses Unterrichts unterziehen. Ein von der Regierung bezahlter brasilischer Arzt ist der Kolonie zugetheilt. Erst seit zwei Jahren, d. h. seit Uebernahme der Direction durch Hrn. Jahn, hat die Kolonie einen beträchtlichen Aufschwung genommen; früher war Alles in größter Unordnung, ja es war nicht einmal ein Namensverzeichniß der Kolonisten vorhanden. Der erste Director oder Oberaufseher war ein fanatischer österreichischer Capuziner, Pater Wendelin; nach seinem Abgange ward ein fast aller Erziehung barer Kolonist zum Nachfolger ernannt und unter seiner Direction wäre die Kolonie ihrem gänzlichen Verfall entgegen gegangen. Endlich 1858 wurde Hr. Jahn zum Director ernannt, und es ist im Interesse der Regierung sowohl als der Kolonisten zu wünschen, daß er noch lange Jahre die Verwaltung leite. Kein Ansiedler hat sich bei mir weder über die Regierung, noch über den Director beschwert, aber ein Theil der deutschen Einwanderer hat Klagen über die Art geführt, wie sie von den Auswanderungs-Agenten umgarnt und hintergangen wurden. Die lebhaftesten Vorwürfe betrafen einen gewissen Agenten Textor in Frankfurt a. M. — Seit kurzer Zeit faßte in dieser Kolonie ein schlechtes Element Wurzel, die religiöse Intoleranz

Digitized by Google

und die Proselytenmacherei. Den ersten Anstoß hierzu hat ohne Zweifel der österreichische Capuziner Wendelin gegeben; seinem Beispiele folgten seine Nachfolger, die tirolischen Capuziner Hadrian Lauschner und P. Pedro Regalado, welche ihre Thätigkeit auf die beiden Kolonien Sta. Isabel und Sta. Leopoldina ausdehnten. Ich darf indeß nicht verschweigen, daß derselbe Vorwurf auch einem der früheren protestantischen Geistlichen gemacht werden kann.

Es ist durchaus nicht die Absicht der Regierung, daß die Intoleranz so oder so geübt werde. So hat am 18. August 1858 der Minister des Innern, Marquis de Olinda, dem Provinzial-Präsidenten den förmlichen Befehl gegeben, über die Beobachtung der größten Toleranz in den Kolonien zu wachen und schrieb er bei diesem Anlasse: „Sie müssen denen, welche dieß angeht, begreiflich machen, daß die kaiserl. Regierung die Vorschriften der Reichsverfassung beachtet wissen will, welche Jedem die Ausübung seiner Glaubensfreiheit zusichert, damit sie sich gegenseitig achten."

Zwei Tage vor meinem Besuche in Sta. Isabel hatte der Uebertritt eines protestantischen Kolonisten zum Katholicismus stattgefunden, der von Umständen begleitet war, welche unter den Protestanten eine große Entrüstung hervorriefen. Darüber richtete der Präsident ein Schreiben an den katholischen Geistlichen, worin er sagte: „Die kaiserl. Regierung hat die Kolonisten nicht nach Brasilien kommen lassen, um dem Katholicismus Seelen zu gewinnen, sondern um ihnen ihre künftige Existenz zu sichern; sie untersagt also folgerichtig jeden Religionswechsel in den Kolonien selbst; fühlt ein Ansiedler das Bedürfniß, seinen Glauben zu ändern, so muß er sich nach der Hauptstadt begeben und sich dem Präsidenten vorstellen, damit dieser sich von der Spontaneität dieses Uebertritts überzeugen könne, worauf die Handlung in der Kirche von Victoria stattfinden kann." Dieser Befehl zeugt jedenfalls von dem Wunsche der Regierung, so viel als möglich die Proselytenmacherei zu bekämpfen.

Da sich der P. Hadrian Lauschner während meines Aufenthaltes in Victoria ebenfalls dort befand, ließ ihn der Präsident zu mir bescheiden und ich benutzte diese Gelegenheit, ihm ernste Vorstellungen über die Wichtigkeit der Erhaltung religiösen Friedens

Digitized by Google

unter den Kolonisten zu machen. Die meist aus Deutschen bestehenden Kolonisten sind fast alle tüchtige Arbeiter; eine kleine Anzahl, besonders die Hessen-Darmstädter, welche in einem Zustande vollkommener Entblößung hier anlangten und schon daheim zu dem Abschaum der Bevölkerung gehörten, haben sich dem Trunke ergeben und werden ein schlechtes Ende nehmen. Wie in so vielen andern Kolonien, begegnet man auch hier Taugenichtsen, welche für die geringsten Dienstleistungen außerordentlichen Lohn beanspruchen.

Da noch immer für künftige Ansiedler Land vermessen wird, so verdienen die Kolonisten bei den Feldmessern, die sie zur Tracirung der Schneusen im Walde verwenden, guten Taglohn. Da die Arbeit anstrengend ist, so wechseln die Arbeiter von Woche zu Woche, und benutzen die Freiwoche zur Besorgung ihrer eigenen Pflanzungen; auf diese Art können sie 80 bis 100 Franken monatlich verdienen; für die Wegearbeiten in der Kolonie erhalten sie ungefähr 4 Franken täglich.

Die Kolonie Sta. Isabel besteht gegenwärtig aus 147 Familien mit 628 Köpfen, unter welchen nur einige Schweizer sind, als:

1) Samuel Werfeli aus Bottwyl, Zofingerbezirk, Canton Aargau, früher Parceriakolonist bei dem Fazendeiro Castro in Ubatuba, mit Weib und einem kleinen Kinde. Der Director hält große Stücke auf diese rechtliche, arbeitsame und sparsame Familie. Werfeli ist seit drei Jahren in der Kolonie, hat mehr als tausend Kaffeebäume gepflanzt und schöne Mais- und Mandiocfelder angelegt; er bereitet bereits eine ziemlich beträchtliche Menge Mandiocmehl für den Verkauf. Er besitzt gegenwärtig fünf Stück größeren Viehes und hat die Absicht, so viel Land urbar zu machen, daß er fünfzig Stück halten könne. Werfeli ist mit seinem Schicksale zufrieden und da er jung, arbeitsam und ordentlich ist, so hat er alle Aussicht auf Gedeihen.

2) Friedrich Ginsberg aus Mettmenstetten, Canton Zürich, 4 Personen. Wie man mir versicherte, haben ihm die Capuziner im ersten Jahre nach seiner Ankunft Unterstützung und Hilfe versprochen, wenn er katholisch würde; Ginsberg ließ sich verleiten und wechselte das Bekenntniß; wie es aber gewöhnlich zu gehen

Digitized by Google

pflegt, er sah sich von Katholiken und Protestanten verlassen; da er überdieß kein tüchtiger Arbeiter ist, so hat er in seinem Geschäfte keine besonderen Fortschritte gemacht.

3) Elisabeth Baumgarten, Wittwe mit ihrem Sohne Christoph aus Engi, Canton Glarus. Da diese Person bereits ziemlich alt und schwach ist, so liegt fast die ganze Last auf ihrem Sohne. Sie hat mich um meine Verwendung bei der Regierung um eine dreimonatliche Subvention gebeten, welche sie in den Stand setzen sollte, Arbeiter zur Ausrodung eines Stückes Wald zu bezahlen. Der Präsident, welchem ich den Fall vortrug, gab unmittelbar Befehl, der Wittwe diese Unterstützung einzuhändigen, obwohl sie im Regierungsbureau sich eben keiner besonderen Gunst erfreut. — Endlich befindet sich noch eine Schweizerin auf der Kolonie, Maria Agnes Schopp, welche bei ihrem Schwiegersohne wohnt, einem Preußen, Namens von Velten.

Die kaiserl. Regierung ermüdet nicht, durch Hiehersendung neuer Kolonisten die Kolonie zu vergrößern und hat Befehl gegeben, eine Ortschaft in der Nähe der katholischen Kirche auf dem zu diesem Zwecke reservirten Terrain anzulegen.

Der gegenwärtige Zustand der Kolonie kann als vollkommen regelmäßig angesehen werden und wenn einmal die religiösen Intriguen aufhören, so ist sie über jeden Tadel erhaben. Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß sie eine besonders glückliche Zukunft zu erwarten habe; der Boden ist fast in seiner ganzen Ausdehnung zu streng, um später mit dem Pfluge bearbeitet zu werden, und die Entfernung der Hauptstadt ist so beträchtlich, daß der Transport der Produkte dem Ansiedler einen zu großen Verlust an Zeit und Geld verursacht.

Samstag den 3. November kamen wir wieder in Victoria an und Montag den 5. Nov. reisten wir nach der Regierungskolonie

Santa Leopoldina.

Diese unter dem Namen Santa Maria 1856 auf Befehl der kaiserl. Regierung durch den Präsidenten von Espirito Santo, Dr. José Mauricio Fernandes Pereira da Barros gegründete Kolonie ward im folgenden Jahre dazu ausersehen, die Schweizer

Digitized by Google

Kolonisten aufzunehmen, welche die Regierungen von ihren Verpflichtungen in Ubatuba befreit hatte. Sie ist von Victoria 19 Legoas in west-nordwestlicher Richtung entfernt und im Norden von Rio Sta. Maria und im Süden von Rio Mangarahy begrenzt. Ihre Verbindung mit Victoria geschieht zu Wasser auf dem in jeder Jahreszeit schiffbaren Sta. Maria. Wir legten, von fünf kräftigen Negern gerudert, in 9 Stunden die Entfernung von Victoria nach dem Porto de Caxoeira zurück. Eine Legoa oberhalb de Caxoeira ergießt sich der Mangarahy in den Sta. Maria und ist ebenfalls auf einer gewissen Strecke längs der Kolonie schiffbar. So ist die Verbindung mit der Hauptstadt leicht und wohlfeil. Porto de Caxoeira, der Landungsplatz liegt eine halbe Legoa von der eigentlichen Kolonie entlegen und bildet ein kleines Dorf. Dort wohnen der Director und der Subdelegado; auch gibt es da einige Vendas, einen Bäcker, einen Fleischer und verschiedene Handwerker. Auch diese Kolonie soll eine Ausdehnung von 4 Quadrat-Legoas erhalten. Sie umfaßt schroffe Berge und gedrängte Thäler, deren Fläche selten breiter ist als die sie durchströmenden Gewässer. Die Berge sind viel höher und steiler als in der Kolonie Sta. Isabel. Der Boden besteht zum großen Theile aus Quarzsand; die vegetabilische Erde hatte durchschnittlich nur 2 bis 3 Zoll Tiefe und selbst dieß besteht nicht aus lauter Humus, sondern aus einem dichten Gewebe feiner faseriger Wurzeln mit Humus vermengt. Nur an einigen Stellen, wo das Thal sich an einem Bache etwas erweitert, trifft eine stärkere Lage Pflanzerde, welche von den Bergen herabgeschwemmt ward, und wo natürlich die Fruchtbarkeit größer ist.

Man begreift leicht, daß unter solchen Vorbedingungen von Fruchtbarkeit im Allgemeinen keine Rede sein kann, und ich gestehe, daß ich, mit Ausnahme des Küstensandes und steiniger Campos, selten einen so undankbaren Boden gesehen habe, als den von Sta. Leopoldina. Die traurigen Erfahrungen der Ansiedler bezeugen laut genug diese Unfruchtbarkeit. Der Mais bleibt niedrig und bringt nur kleine Kolben, der Mandioc bleibt selbst im zweiten Jahre im Vergleich zu dem Mandioc anderer Kolonien klein und wird oft in der Erde schwarz. Bohnen zu pflanzen,

Digitized by Google

ist ganz umsonst; sie wachsen nicht und was am traurigsten ist, die Kaffeebäume sterben zu Ende des zweiten oder dritten Jahres ab. Die Ansiedler sehen sich auf diese Weise in ihren Hoffnungen, eine bessere Zukunft mittelst dieses Culturzweiges zu erlangen, getäuscht. Den Beobachter überzeugt schon der magere, die Berge bekränzende Wald von der schlechten Qualität des Bodens. Um das Unglück voll zu machen, beginnen die großen Ameisen, welche überall die Bodencultur begleiten, die ohnehin so ärmliche Ernte zu verwüsten. Es scheint unbegreiflich, daß die kaiserl. Regierung gerade diese unglückliche Gegend zur Anlage einer Kolonie wählte, während die Provinz so reich an sehr fruchtbaren Ländereien ist. Nach reiflicher Ueberlegung vermochte ich mir diese Thatsache nur auf diese Art zu erklären: die Regierung wünschte in der sehr schwach bevölkerten Provinz Espirito Santo eine neue Kolonie zu gründen. Die vortheilhaftesten Bedingungen hiefür boten die Staatsländereien, welche in einer mäßigen Entfernung und bei leichter Communication von der Hauptstadt lagen. Diese befanden sich nun am Sta. Maria. Der Präsident Pereira de Barros, der diese Gegend niemals gesehen, erstattete der Regierung einen sehr günstigen Bericht, der Bemerkungen über die Fruchtbarkeit der gewählten Ländereien enthielt. Das General-Landamt sandte Feldmesser, um die Landloose zu vermessen; diese Beamten erkannten entweder wirklich die geringe Güte des Bodens nicht oder sie schwiegen darüber. Ich fand unter den Akten einen Bericht des verstorbenen Directors v. Pfuhl von diesem Jahre, der noch die Fruchtbarkeit dieser Gegenden (terras uberrimas) hervorhob. Ich will nicht untersuchen, ob dieß das Urtheil eines blinden Enthusiasten ist, oder was man davon sagen soll. Für meinen Theil fand ich Anlaß, mich zu überzeugen, daß es nichts Unwahreres geben kann. Das Klima ist gesund und dem von Sta. Isabel analog. Die Kolonie hat bis jetzt weder eine eigentliche Kirche, noch ein Bethaus, noch einen Pastor. Die Geistlichen, sowohl der protestantische als der katholische, von Sta. Isabel haben die Pflicht, alle 14 Tage in Sta. Leopoldina einen Gottesdienst abzuhalten, was die Entfernung unmöglich macht. In Betreff des Schulunterrichts ist einige Vorsorge getroffen, obgleich in noch sehr

Digitized by Google

lückenhafter Weise. Die Verrichtungen eines Arztes wurden bis zum October d. J. von einem deutschen Ansiedler, Namens Braun, geübt, der sich dafür ausgibt, den Krimfeldzug in der englischen Armee mitgemacht zu haben. Am 5. Nov. wurde ein von der Regierung bezahlter brasilianischer Arzt auf der Kolonie angestellt.

Seit der Gründung der Kolonie bis zum Beginn dieses Jahres war die Direction in jeder Beziehung erbärmlich. Im Januar 1860 ward ein gewisser Baron Pfuhl zum Director ernannt und man könnte glauben, daß er allen Eifers der herrschenden Unordnung gesteuert habe. Nachdem er die Verwaltung sechs Monate lang geführt, starb er am 19. Juli d. J. Es scheint, daß die Regierung mit seiner Verwaltung zufrieden war. Die Berichte schildern ihn als sehr eifrig und intelligent, während die Kolonisten von ihm sagen, daß er heftig, unbarmherzig, jähzornig und sehr parteiisch war. Die Aussagen einer großen Zahl anderer Personen stimmen mit diesem Urtheile überein. Ich darf das allgemein umlaufende Gerücht nicht mit Stillschweigen übergehen, Pfuhl sei vergiftet worden, da man versucht hat, dieß Verbrechen der katholischen Partei, besonders den Capuzinern aufzubürden. Die kaiserl. Regierung, welche von diesem Gerüchte Kenntniß bekam, gab die strengsten Befehle, diesen Fall genau zu untersuchen. Der Leichnam Pfuhls wurde nach Victoria transportirt und dort secirt. Die Aerzte erklärten, Pfuhl sei am gelben Fieber gestorben. Einige Tage vor seinem Tode sei er in Victoria gewesen, wo einige Fälle dieser schrecklichen Krankheit vorgekommen waren; bei seiner Rückkehr nach Sta. Leopoldina war er in einem unbedeckten Canot dem Sonnenbrande den ganzen Tag über ausgesetzt und hatte bei seiner Rückkehr in die Kolonie einigen Verdruß gehabt, wie denn überhaupt die Verwaltung derselben ihm viel Aerger machte. Das Resultat der Untersuchung war Nichts, es konnten keinerlei Beweise eines solchen Verbrechens beigebracht werden. Auch ich habe für mich die gewissenhaftesten Nachforschungen in dieser Richtung gepflogen. Nach seiner Rückkehr von Victoria, wo Pfuhl, wie gewöhnlich, bei einem Freunde, einem französischen Bäcker, wohnte, hatte er keine andere Nahrung zu sich genommen, als die ihm von seiner Frau in seiner eigenen

Digitized by Google

Wohnnng bereitete. Er verließ schon unwohl seine Wohnung und ritt in die Kolonie. Als er bei einem Luxemburger Ansiedler ankam, der ihm stets Freundschaft bezeugt hatte (und welcher seit lange mit den Capuzinern aus Anlaß des Baues einer Capelle auf schlechtem Fuße stand), legte er sich fiebernd ins Bett und trank ein Glas Wasser; da das Fieber nicht nachließ, stieg er nach einigen Stunden wieder zu Pferde und kehrte in sein Haus zurück, wo er zwei Tage nachher starb, ohne den Arzt rufen zu lassen oder eine Medicin zu nehmen. Auf die erste Nachricht von der Krankheit Pfuhl's sandte der Präsident von Victoria einen Arzt nach der Kolonie, der zu spät kam. Meiner innigsten Ueberzeugung zufolge ist der Tod Pfuhl's nicht die Folge eines Verbrechens. Der Nachfolger Pfuhl's kam im November auf der Kolonie an. Die Zeit wird lehren, ob er im Stande ist, die Verwaltung zu ordnen. Die 1003 Kolonisten (232 Familien) gehören verschiedenen Gegenden Deutschlands an. Außer den 104 Schweizern gibt es 4 Hannoveraner, 70 Luxemburger, 384 Preußen, 10 Baiern, 27 Badenser, 61 Hessen, 82 Tiroler, 13 Nassauer, 13 Holsteiner, 5 Mecklenburger, 76 Sachsen, dann 8 Belgier, 126 Holländer, 1 Franzos, 1 Engländer und einige Brasilianer.

Die Schweizer waren unter den ersten Bewohnern Sta. Leopoldinas, wohin, wie ich bereits sagte, die Regierung sie von Ubatuba schickte. Ihre Besitzungen nehmen den nördlichen Theil der Kolonie ein und sind das schlechteste und unfruchtbarste Land der ganzen Ansiedelung. Gleich bei der ersten Vertheilung der Loose bestimmte der Feldmesser, den Bestimmungen des Landamtes entgegen, die Parcellen nach dem Augenmaße; ein anderer sollte diese strafbare Nachlässigkeit verbessern und begann sie nach Vorschrift abzutheilen; zu diesem Zwecke nahm er Kolonisten einen Theil bereits beurbarter Ländereien weg und wies sie andern zu, während er den ersteren Waldparcellen gab. Ein Dritter, der unerlaubten Umgang mit der Tochter eines preußischen Ansiedlers pflog, beging neue und empörende Ungerechtigkeiten zu Gunsten einiger Bevorzugten; kurz, die Willkür und eine unerhörte Verwirrung waren an der Tagesordnung. Von den schweizerischen Kolonisten besitzt keiner sein gesetzliches Maß von 62,500 Quadrat-

Digitized by Google

Klaftern, alle haben zu wenig; einige besitzen selbst nur 6—8000 Quadrat-Klafter und noch dazu schlechten Landes.

Die Regierung suchte, nachdem sie zur Kenntniß dieser Umstände gekommen, in irgend einer Art die Fehler ihrer Organe zu verbessern und schlug den Schweizer Kolonisten vor, ihnen entweder die fehlenden Ländereien eine oder 1½ Legoas davon oder ihnen in andern Theilen der Kolonie neue, vollständige Parcellen anzuweisen. Unsere Landsleute nahmen weder den einen, noch den andern Vorschlag an. Auf den ersten erwiederten sie, daß es ihnen keine Rechnung machen würde, noch Ländereien weit von ihrer Wohnung zu besitzen, da sie selbe ohne großen Zeitverlust nicht bestellen und auch nicht entsprechend überwachen könnten; was den zweiten betrifft, so werfen sie ein, daß sie nicht die Mühen dreier Jahre in ihren eigenen Kolonien verlieren wollten, um mit neuen Kosten an einem andern Punkte der Kolonie wieder zu beginnen und noch dazu ohne Hoffnung, da in der ganzen Kolonie nur schlechtes Land sei; denn sie hätten nach allen Richtungen gesucht, ohne es irgendwo besser als bei sich zu finden.

Ein gewisser Jost Hämmerli von Engi, Canton Glarus, hatte im Laufe des Jahres an seinen Bruder Josef Hämmerli in der Kolonie Sta. Leopoldina geschrieben, daß man in der Schweiz eine allgemeine Geldsammlung veranstaltet habe, zu der auch der Bundesrath eine beträchtliche Summe beigesteuert; dieß Geld wäre mir übergeben worden mit dem Auftrage, die Kolonisten von Santa Leopoldina von der kaiserl. Regierung loszukaufen und sie nach Santa Fé in den Laplatastaaten zu transportiren. Man schenkte diesem albernen Briefe vollen Glauben. Als nun die Kolonisten meine Ankunft in Victoria erfuhren, trafen sie, im Vertrauen auf den erwähnten Brief, ihre Vorkehrungen zur Reise. Einige begannen bereits, ihre Einrichtung, Geflügel ꝛc. zu verkaufen; andere zogen ihren noch unreifen Mandioc aus der Erde, arbeiteten nicht mehr und würden Alles verkauft uud zerstört haben, wenn der provisorische Director ihnen nicht gerathen hätte, vorerst meine Ankunft abzuwarten.

Am Abend meiner Ankunft in Porto da Caxoeira war eine gewisse Zahl Schweizer Kolonisten vor der Wohnung des Directors

Digitized by Google

seit mehreren Tagen versammelt; sie hatten, in Erwartung meiner Person, aufgehört an der Straße zu arbeiten, wo sie 4 Franken pro Tag gewannen. Nach einer kurzen Unterhaltung begriffen sie, daß ich nicht gekommen sei, sie nach Santa Fé zu bringen und entfernten sich brummend. Am andern Morgen begab ich mich nach der Kolonie; eine große Anzahl Schweizer war bei dem ersten Hause versammelt. Sie umringten mich, stießen Drohungen aus, tobten und schrieen, und indem sie verlangten, augenblicklich von der Kolonie weggeführt zu werden, erklärten sie, daß, falls dieß nicht geschehe, sie ihre Häuser niederbrennen und mit Gewalt in Victoria einrücken würden; dort könne man sie tödten oder einsperren, was ihnen lieber wäre, als auf der Kolonie Hungers zu sterben. Als sie auf Hrn. David, den früheren Schweizer General-Consul, der sich so sehr für sie bei der Regierung verwendet hatte, um sie von den Parceriaverhältnissen in Ubatuba zu befreien, zu sprechen kamen, ergossen sie sich in Beschimpfungen und sagten, er habe sie in eine neue Sclaverei verkauft. Da ich diesem Tumulte ein Ende machen wollte, trat ich in ihre Mitte und verlangte im Namen des Bundesrathes Ruhe und Ehrfurcht vor dem Abgesandten desselben. Die Ruhe ward hergestellt und ich konnte nun mit diesen Leuten friedlich sprechen. Ich habe wohl kaum nöthig zu bemerken, daß die mir anfangs als die faulsten und unruhigsten bezeichneten Kolonisten gerade diejenigen waren, welche in dieser unangenehmen Scene die hervorragendste Rolle spielten. Die anständigen Familienväter hatten sich nicht dazu hergegeben und legten mir später ihre gerechten Beschwerden vor. Ich machte auch hier dieselbe Bemerkung, die ich in verschiedenen Kolonien der Provinz S. Paulo zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich die Kolonisten sich vor meiner Ankunft verständigten und in ihren Collectivbeschwerden, Einer für Alle und Alle für Einen, protestirten, daß sie aber, wenn ich sie einzeln in ihren Behausungen aufsuchte, eine ganz andere Sprache führten und Eins über das Andere in unwürdiger Art loszog, wobei sie mir die Anstifter bezeichneten. Eine der Hauptbeschwerden der Kolonisten war, daß die kaiserl. Regierung und der Consul Hr. David sie betrogen hätten; nachdem man ihnen versprochen habe, sie nach der Kolonie

Digitized by Google

Sta. Maria zu schicken, habe man sie in Sta. Leopoldina angesiedelt. Es war umsonst, daß ich ihnen erklärte, daß diese am Rio Sta. Maria gegründete Kolonie zuerst denselben Namen hatte, daß der Kaiser aber mittelst Decret vom 27. März 1857 befohlen habe, sie Santa Leopoldina, zu Ehren seiner zweiten Tochter, zu nennen. Das ist falsch, erwiderten sie, das wissen wir besser als Sie.

Indem ich den gegründeten Klagen der Kolonisten und meinen eigenen Nachforschungen und Bemerkungen folge, kann ich das Folgende über die Zustände der Kolonie Sta. Leopoldina sagen:

1) Der Boden ist im Allgemeinen schlecht und unfruchtbar. Nicht interessirte Landwirthe, welche die Kolonie sehr gut kennen, haben mir dasselbe versichert. Es gibt Familien, welche seit drei Jahren ihren Landantheil bearbeiten und nicht genug für ihren täglichen Bedarf erzeugen.

2) Die Schweizer Kolonisten wurden in der Vertheilung der Ländereien schändlich betrogen; keiner von ihnen hat das von der Regierung festgesetzte Ausmaß erhalten.

3) Die von der Regierung als Darlehen bewilligten Subventionen (diarios) sind nach dem gegenwärtigen Maßstabe wohl für eine Person allein, doch nicht für eine ganze Familie hinreichend.

4) Das von der Regierung befolgte System, diese Subvention nicht direct auszubezahlen, sondern nach einigen Monaten die Ansiedler bei den Straßenbauten zu verwenden, hat den Uebelstand, daß die Familienväter, um sich baar Geld für ihre sonstigen Bedürfnisse zu beschaffen, zu diesem Mittel greifen und so ihre eigenen Feldarbeiten vernachlässigen. Der Uebelstand ist ernst, denn das Abholzen ist eine harte Arbeit, welche Frauen und Kinder nicht unternehmen können und es ist doch gewiß im Interesse des Kolonisten gelegen, so viel fruchtbares Land als möglich zu erhalten. Es ist auch noch zu beachten, daß die Wegearbeiten mit der Zeit enden müssen und daß diese Hilfsquelle den Kolonisten mangeln wird.

5) Eine ziemlich beträchtliche Zahl von Ansiedlern ist krank oder kränklich, besonders unter den Schweizern, Holländern und Preußen. Man ist angesichts dieser bleichen, aufgedunsenen,

Digitized by Google

gedrückten Gesichter peinlich berührt. Der Grund liegt nicht im Klima, sondern in der schlechten Nahrung. Viele Kolonisten sind gezwungen, fast ausschließlich vom in Wasser gekochten oder in der Gestalt von Pfannkuchen bereiteten Mandiocmehl zu leben. Durch den Gebrauch dieses sehr kraftmehlhaltigen Nahrungsmittels führen die Kolonisten ihrem Körper eine große Menge auszuathmender Elemente zu, deren Ueberschuß unverdaut bleibt und den Magen unnütz beschwert; diese Nahrung liefert kaum den dritten Theil der zur Bluterneuerung nöthigen plastischen Substanzen, welche das Fleisch und das Blut erzeugen (den Eiweißstoff und das Koffin). Die Wirkungen dieser unvollständigen Nahrung zeigen sich unter der Form einer in Europa sehr seltenen, aber in diesen Gegenden häufigen Krankheit, der Blutwassersucht (opilação). Das Blut der Kranken, das bei Schnitten oder Aderlässen entfließt, besteht fast nur aus Serum mit einem kleinen Theil Faserstoff. Diese Krankheit ist von Schwäche, Niedergeschlagenheit, Herzklopfen, Oedem, Chlorose, Wassersucht und erschlaffenden Geschwüren begleitet. Genügende Nahrung und eine größere aus einer besseren Existenz in der Kolonie entspringende Heiterkeit wären die wirksamsten Mittel gegen dieß Uebel, dem so Viele zum Opfer fallen.

6) Der fortwährende Wechsel der Directoren und die schlechte Wahl derselben im Anfange haben der Kolonie beträchtlichen Schaden gethan und das Vertrauen der Kolonisten erschüttert. Sie geben im Allgemeinen zu, daß die kaiserliche Regierung von den besten Absichten beseelt sei, aber die Directoren erfüllen ihre Befehle nicht getreulich. Ich vermag nicht zu entscheiden, bis zu welchem Grade diese Klage gegründet ist; aber was ich bestätigen kann, ist, daß eine Menge Klagen, welche die Kolonisten an den Provinz-Präsidenten richteten, von den vorigen Directoren ihrer Bestimmung nicht zugeführt wurden. Bei der Vertheilung einer Geldunterstützung, welche der Kaiser in diesem Jahre auf Anlaß seines Besuches für die bedürftigsten Ansiedler bewilligt hatte, verfuhr der verstorbene Director auf eine nicht zu bezeichnende Weise; Kolonisten, die sich in einer guten Lage befanden, erhielten verhältnißmäßig beträchtliche Antheile, während andere im Elende verkommende um dieselben gänzlich betrogen wurden.

7) Die Ansiedler befinden sich bis zu dieser Stunde in voll-

Digitized by Google

ständiger Unwissenheit über ihre ökonomische Lage der Regierung gegenüber; Niemand weiß, was er schuldet und es ist ihnen noch keinerlei Rechnung zugekommen. Diese Nachlässigkeit kann nicht einmal durch den häufigen Wechsel der Directoren entschuldigt werden, da diese Rechnungen vom Provinzialschatz gestellt und den Kolonisten eingehändigt werden müssen.

8) Es ist eine dringende Nothwendigkeit, daß die Kolonie Sta. Leopoldina Geistliche für sich habe, denn die Anordnung, daß die Geistlichen von Sta. Isabel auch in Sta. Leopoldina ihr Amt ausüben, ist unausführbar. Es befinden sich gegenwärtig 679 Protestanten und 324 Katholiken auf der Kolonie, welche laut die Seelsorge beanspruchen; der fungirende Geistliche könnte dann auch den Schulunterricht einrichten.

9) Ich war bestürzt über den Mangel an Vieh in Sta. Leopoldina; während man in Sta. Isabel bei den Ansiedlern eine beträchtliche Menge von Hornvieh und Pferden sieht, habe ich in der ganzen Ausdehnung von Sta. Leopoldina, die ich passirte, nur ein Füllen von zwei Jahren, und keine einzige Kuh gesehen. Eben so gibt es sehr wenig Schweine. Die Mehrzahl der Ansiedler kann kaum sich ernähren, geschweige denn Vieh halten.

Es sind indeß nicht bloß die Schweizer, deren Lage betrübend ist; die Holländer, die kaum etwas zu essen haben, sind noch mehr zu beklagen. Sie wurden mir als faul und unsauber bezeichnet; ich wage nicht, es auf mich zu nehmen, zu behaupten, inwiefern diese Beschuldigung gegründet ist; was ich aber sah, ist, daß sie gänzlich entmuthigt sind. Ich habe mich mit zweihundert Kolonisten fast aller in Sta. Leopoldina vertretenen Nationen besprochen. Mit wenigen Ausnahmen habe ich stets dieselben Klagen gehört, dieselbe Unzufriedenheit constatirt. Auf meine Frage: Wie geht es? ward beständig geantwortet: Schlecht, sehr schlecht, und wenn ich fortfuhr mich berichten zu lassen, hörte ich in allen Tonarten wiederholen: „Wenn wir auch ohne Unterlaß arbeiten, es hilft uns doch nichts, der Boden ist zu schlecht, wir können nichts erzeugen; der Kaffeebaum verdorrt schon als Pflanze; in diesem Jahre haben wir dreimal Bohnen gesäet, theils wurden sie von den Mäusen gefressen, theils sind sie vertrocknet, und wir haben kein Geld, um neue Saat zu kaufen; der Mandioc bleibt

Digitized by Google

klein und verfault oft in der Erde; die Mais-Ernten sind ungenügend, wir wissen nicht, wovon wir leben sollen, alle Preise sind ungeheuer; mit sechs Groschen können wir in Deutschland besser leben, als hier mit 4 Patakas (4 Franken) täglich, ohne zu rechnen, daß wir stets Kranke haben. Das kann nicht länger so fortgehen." Die sich am wenigsten beklagen, sind die neuen Ankömmlinge, während die alten Ansiedler, welche die traurige Erfahrung mehrerer Jahre gemacht haben, entmuthigt sind und nur die Aussicht auf eine hoffnungslose Zukunft haben.

Fünf schweizer Kolonisten haben bei mir den Tagelohn reclamirt für Arbeiten, welche sie im Monat Juni geleistet haben, die aber nicht in den monatlich von dem Director Pfuhl dem Provinzschatze eingereichten Listen eingetragen waren, aber wahrscheinlich in den für Juli erschienenen gewesen wären, wenn er noch gelebt hätte. Da sie der Casse keine Beweise vorlegen konnten, so konnte diese natürlich nicht bezahlen. Nachdem ich mich durch positive Erkundigungen von der Richtigkeit dieser Forderungen überzeugt hatte, unterstützte ich sie bei dem Präsidenten, der augenblicklich Befehl gab, den Kolonisten in meiner Gegenwart den Betrag im Belaufe von 450 Franken auszubezahlen.

Es erübrigt noch, ein Namensverzeichniß der schweizer Kolonisten in Sta. Leopoldina zu geben.

1) Jacob Fink von Trutikon, Canton Zürich, sechs Personen. Er hält mit seinem Sohne in Porto da Caxoeira einen Fleischerladen, der ihm einiges Geld einbringt. Seine andern von der ältesten Tochter überwachten Kinder bearbeiten sein Landloos in der Kolonie.

2) Daniel Müller von Unterkulm, Canton Aargau, 7 Personen. Er hat noch zwei Söhne in Ubatuba, welche ihr Brod als Dienstboten verdienen; er wünscht sie bei sich zu haben. Er behauptet, ohne Unterstützung der Regierung nicht leben zu können.

3) Caspar Hauser von Stadel, Canton Zürich, 1 Person, hat Frau und Kind verloren und ist halb blödsinnig*); die kaiserl. Regierung hat ihm eine lebenslängliche Unterstützung zugesichert.

3) Elisabeth Dürr, Wittwe mit 9 Kindern von Grabs, Canton St. Gallen. Ihre zwei älteren Söhne verdienen täglich ungefähr 9 Franken; mit ihren andern Kindern vermag sie die leichteren Feldarbeiten zu verrichten. Sie hatte damals keinen Grund, sich so lebhaft und unziemlich zu beklagen, als sie that.

5) Sebastian Volkart von Glatt, Canton Zürich, 3 Personen.

*) Den neuesten Nachrichten zufolge ward er wahnsinnig und wurde in das Spital zu Victoria gebracht.

Digitized by Google

Da Volkart Zimmermann ist, so kann er bei den Kolonie-Arbeiten stets eines guten Verdienstes sicher sein.

6) Marie Zinsli von Zizers, Canton Graubündten, 3 Personen. Sie verlor bereits zwei Kinder an der Blutverwässerung, ein drittes leidet ebenfalls daran und das vierte ist blödsinnig. Allen Zeugnissen zufolge war diese Wittwe stets sehr fleißig, konnte aber wegen mangelnden Beistandes an Arbeitern und wegen des schlechten Bodens nichts ernten. Wir kamen überein, sie aus der Kolonie zu entfernen, was wir auf die Weise ausführen werden, daß das blödsinnige Kind in ein Spital gebracht, das kranke Kind aber ärztlicher Pflege übergeben werde. Die Mutter erhält einen Dienstplatz, wo sie ihr Brod anständig verdienen kann.

7) Heinrich Kern von Bülach, Canton Zürich, 7 Personen.

8) Oswald Kübli von Matt, Canton Glarus, 1 Person. Sein Sohn Rudolf starb. Dieser Mann ist 64 Jahre alt und fast jeder Arbeit unfähig. Die Regierung wird ihn unterstützen.

9) Adam Köpplin von Neunkirch, Canton Schaffhausen, 8 Personen. Der Mann ist brustkrank; sein Weib seit einigen Monaten zur Arbeit unfähig und häufig bettlägerig; zwei Kinder leiden an der Blutverwässerung. Die Familie ist höchst elend.

10) Jacob Hoffmann von Unterkulm, Canton Aargau, 4 Pers.

11) Caspar Landolt von Näfel, Canton Glarus, 2 Personen, ist nicht gut beleumundet.

12) Jacob Bäbler von Engi, 4 Personen; er hat von seiner Heimatsgemeinde Vorschüsse erhalten, um deren Erlaß er bittet.

13) Conrad Höfli von Zizers, Canton Graubündten, 3 Personen; er hat Mutter und Schwester bei sich; eine andere Schwester ist in Rio mit einem gewissen Schieß verheirathet.

14) Hilarius Buchsinger von Engi, 4 Personen. Er leidet an einem verjährten Bruche, der ihn zu jeder Arbeit unfähig macht.

15) Josef Hämmerli von Engi, 4 Personen; impotent in Folge äußerer Verletzungen, er hat einen kräftigen, arbeitsfähigen Sohn.

16) J. B. Schnaunt von Grüsch, Canton Graubündten, 6 Personen; er wird als fauler Arbeiter und als stets unzufrieden geschildert.

17) Heinrich Bäbler von Matt, Canton Glarus, 2 Personen; sie sind tüchtige Arbeiter, haben aber kaum den achten Theil des Landes, das ihnen gebührt.

18) Conrad Hallauer aus dem Canton Schaffhausen, 4 Personen. Er ist nicht so unzufrieden wie die andern und muß ein vorzüglicher Arbeiter sein. Ein Theil seines Landes ist weniger unfruchtbar, als es im Durchschnitt ist.

19) Heinrich Bucher von Stadel, Canton Zürich, 6 Personen. Von allen Schweizer Kolonisten ist Bucher unstreitig der am besten situirte; sein Land ist zum Theil in der Tiefe belegen und ziemlich fruchtbar, so daß er Ernten erlangt, welche ihn gegen die Noth schützen und ihm etwas zurückzulegen erlauben. Unglücklicherweise hat er, um dem Wasser nahe zu sein, sein Haus in die Tiefe an einen feuchten, also ungesunden Platz gebaut. Diese Unklugheit hat ihm bereits zwei Kinder geraubt und ein drittes war bettlägerig.

Digitized by Google

20) Caspar Kaufmann von Möhlin, Canton Aargau, 3 Personen. Er hat vor Kurzem eine 22jährige Tochter verloren. Kaufmann wurde, wie Heinrich Bäbler, bei der Vermessung seines Landes bedeutend verkürzt. Vater und Sohn sind sehr ehrliche und fleißige Leute.

21) Anton Ziegler von Wesen, Canton St. Gallen, 4 Personen. Seine Angelegenheiten standen sehr schlecht. Er hat eine zwanzigjährige Tochter verloren, welche nach dem Tode der Mutter dem Haushalte vorstand; im vergangenen Jahre fiel er ins Feuer und beschädigte sich sehr. Gegenwärtig liegt er an der Wassersucht darnieder. Er heirathete im verflossenen Jahre eine junge Badenserin, die ihn treu pflegt; aber sie wird auf die empörendste Weise von den zwei Knaben von 8 und 10 Jahren behandelt und beschimpft. Ziegler bewohnte eine elende Hütte, die täglich den Einsturz drohte. Auf Vorschlag des provisorischen Directors gab der Präsident Befehl, ihm eine neue Wohnung auf Regierungskosten zu bauen.

22) Josef Gadienth aus dem Canton Graubündten, kam nach Brasilien mit einer Schwester und einem Neffen; die erstere starb zu Ubatuba, der zweite zu Victoria. Gadienth ist irrsinnig und erhält von der Regierung eine Unterstützung.

23) Anna Bäbler von Schwanden, Canton Glarus, war mit einem Bäcker, Caspar Schinz von Zürich verheirathet, der in Victoria am gelben Fieber starb; sie hat sich in zweiter Ehe mit einem Preußen verheirathet, der sie unglücklich macht.

Gegen Ende Juli starb Heinrich Speich von Matt, Canton Glarus, auf der Kolonie. Er war unter den früheren Kolonisten von Ubatuba unter dem Namen „der Waldmensch" bekannt. Dieses Individuum lebt nur im Walde, zumeist auf den Bäumen, und kam nur zur Kolonie, um einige Lebensmittel zu stehlen, worauf er wieder in den Wald zurückfloh. Seine Frau und zwei Söhne, wovon der eine blödsinnig war, starben in Ubatuba; seine zwei Töchter, Marie und Catharine, sind in Rio sehr gut untergebracht.

In Porto da Caxoeira fanden wir eine 12jährige Waise, Magdalena Wieser aus Neukirch, Canton Schaffhausen; sie hatte ihre Mutter in Ubatuba verloren und ihr Vater war schon vor 6 Monaten in Sta. Leopoldina gestorben. Dieses junge Mädchen wohnte bei einem übelberüchtigten italienischen Bäcker. Da wir das Kind in einem solchen Dienste unmöglich lassen konnten, begehrten wir sie zurück; aber der Italiener weigerte sich hartnäckig, sie zurückzugeben, so daß wir zu dem Subdelegado und einem Polizeisoldaten unsere Zuflucht nehmen mußten. Wir brachten die junge Wieser nach Victoria, um sie nach Rio de Janeiro zu schicken und in dem Hause des General-Consuls oder bei einer anderen würdigen Familie unterzubringen.

Ew. Excellenz werden aus dieser Darstellung ersehen, daß das Loos unserer in Sta. Leopoldina angesiedelten Landsleute äußerst traurig ist. Obgleich ein Theil von ihnen sich dem Müßiggange und der Trunkenheit ergeben und so sich selbst einen Theil

Digitized by Google

ihrer Leiden zuzuschreiben haben, so kann man doch nicht leugnen, daß die Unfruchtbarkeit des Bodens, die aus der willkürlichen Vertheilung der Ländereien entspringenden Beeinträchtigungen und eine unregelmäßige Verwaltung die Hauptursachen der gegenwärtigen Noth und der hoffnungslosen Zukunft der Ansiedler waren.

Ich werde der kaiserlichen Regierung ein getreues Bild dieses Zustandes vorlegen und mit Nachdruck darauf bestehen, daß Abhilfe getroffen werde. Die Kolonie Sta. Leopoldina hat keine Zukunft; die von der Regierung bis heute zu Gunsten dieser Ansiedelung gebrachten außerordentlichen Opfer können als verloren betrachtet werden. Meine Meinung geht dahin, daß das General-Landamt jede fernere Vertheilung von Ländereien einstelle und keine Kolonisten mehr dorthin senden solle; es sollte ferner Jenen, welchen die Unfruchtbarkeit ihrer Ländereien jede Aussicht auf Erfolg raubt, die Uebersiedelung in eine andere Regierungskolonie möglichst erleichtert werden. Ich habe diese Ansicht bereits in Victoria dem Provinz-Präsidenten gegenüber ausgesprochen, der sich durch hohe Intelligenz und eine gerechte Würdigung dessen, was die Essenz der wahren Kolonisation bildet, auszeichnet.

Nach unserer Rückkehr von Sta. Leopoldina trafen wir die nöthigen Maßnahmen, um die seit acht Jahren im Provinzschatze hinterlegten Gelder, welche aus dem Verkauf der beweglichen Güter des L. S. Maulaz von Fiez, Canton Wäadt, der irrsinnig geworden, herrührten, in Empfang zu nehmen, welche Gelder bis dahin, trotz zahlreicher Reclamationen, nicht ausgeliefert worden waren.

Nachdem wir am 10. November nach Itapemirim abgereist waren, gelangten wir am 14. auf die

Kolonie Rio Novo.

Diese Kolonie gehört nicht wie die vorhergehende der Regierung, sondern einer Actiengesellschaft, an deren Spitze der Major Caetano Dias da Silva steht, ein Portugiese und vormals Sclavenhändler. Sie liegt im südlichen Theile der Provinz Espirito Santo, 4 bis 5 Legoas von dem kleinen Hafen Piuma und ungefähr 7 Legoas von dem etwas beträchtlicheren Itapemirim. Die von der Kolonie bis jetzt eingenommene Strecke wird im Norden vom Rio Itapoana und im Süden vom Rio Novo begrenzt; die

Digitized by Google

beiden Flüsse vereinen sich westlich der Kolonie und bilden den Piuma. Die jetzige Hauptverbindung der Kolonie besteht mit Itapemirim. Von dieser Stadt aus kann man zu Wasser bis Limão gelangen, einem der Gesellschaft gehörigen Gute, das gewöhnlich dem Vice-Director zur Wohnung dient, und dort sind die Bücher der Gesellschaft deponirt; von dort führt ein sehr mittelmäßiger Weg, der zur Noth für die Carreten fahrbar und 4 Legoas lang ist, an den Rio Novo, ¼ Legoa von Pao d'Alho, dem äußersten Ende der Kolonie. Die die Kolonie und die Hauptstraße durchkreuzenden, zu den Loosen der Kolonisten führenden Wege sind im schlechtesten Zustande; man kann oft kaum zu Pferde fortkommen. Das natürliche Verbindungsmittel zwischen der Kolonie und einem Seehafen ist der Rio Novo; aber dieser Fluß, 2 Legoas von dem bewohnten Theile der Kolonie, ist auf einer Strecke von 8 bis 900 Klaftern von einem so undurchdringlichen Gewebe von Wasserpflanzen bedeckt, daß man, an die Punkte angelangt, das Canot über dieses Pflanzenbeet hinwegschieben muß. Ueberdieß ist der Lauf des Flusses auch hie und da von hineingestürzten Bäumen gehemmt, so daß er jetzt nicht schiffbar ist. Im Interesse der Unternehmung hat die Regierung acht Contos de Reis (ungefähr 24000 Franken) für die Schiffbarmachung des Rio Novo ausgeworfen, und eine gleiche Summe für Herstellung prakticabler Wege. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Gelder gewissenhaft verwendet werden. Zur Zeit meines dortigen Aufenthalts hatte man ungefähr 300 Klaftern des erwähnten Pflanzenbettes im Rio Novo entfernt. Wenn einmal der Fluß schiffbar sein wird, hat man vermittelst dieses Gewässers und des Piuma eine vorzügliche Straße nach dem kleinen aber guten Seehafen Piuma. Die Ausdehnung der Kolonie, wie solche von der Gesellschaft beabsichtigt war, ist sehr beträchtlich und da sich in der Richtung des nördlich gelegenen Benavente noch viele unbenutzte Ländereien vorfinden, so kann sich dort mit der Zeit eine sehr bedeutende Ansiedelung bilden. Die Bodengestalt der Kolonie bietet ein sanft gewelltes Terrain, das mit Urwäldern bedeckt ist, in welchen der Palissander und andere kostbare Holzarten in Menge wachsen. Eine Kette niedriger Hügel theilt den bis jetzt bevölkerten Theil der Kolonie in zwei fast parallele Thäler; das südliche ist

Digitized by Google

das des Rio Novo, das nördliche des Baches von Pao d'Alho, so benannt nach der hier reichlich wuchernden Knoblauchpflanze, die in ganz Brasilien als unfehlbares Anzeichen fruchtbaren Bodens gilt. Der Boden ist von vorzüglicher Güte, ich habe in Brasilien keinen bessern gesehen; die Fruchtbarkeit ist außerordentlich. Der Kaffeebaum gedeiht bewundernswerth und liefert eine Frucht von besonderm Wohlgeschmack. Das Zuckerrohr, der Reis, der Mais, die Bohnen, der Mandioc, die Bataten, die Ananas, Bananen ꝛc., entwickeln dort eine seltene Vegetationsfülle. Alle Feldarbeiten gedeihen und geben hundertfach, wenn sie rechtzeitig gemacht werden. Im Ganzen genommen ist das Klima gesund. Im Winter, d. h. vom Mai bis October ist es gemäßigt; oft sind die Nächte sehr kalt. Im Sommer, d. h. zur Regenzeit, ist es heiß und feucht. Oertliche Einflüsse erzeugen einige Abweichungen. Der Rio Novo, der, wie ich bereits gesagt, von Pflanzen bedeckt ist, hat einen sehr trägen und an einigen Stellen kaum bemerkbaren Lauf. Die daher in der heißen Jahreszeit entstehenden Miasmen rufen verschiedene tödtliche Krankheiten hervor. In seinem Thale, seinem Ufer entlang, habe ich in den meisten Ansiedlerfamilien Kranke gefunden; viele von ihnen hatten erschlaffende Geschwüre an den Füßen, welche sie fühlbar in ihren Arbeiten hindern. Je weiter aber die Kolonie sich vom Flusse entfernt, desto besser ist ihr Gesundheitszustand. Die Direction ist sehr schlecht. Hr. Caetano Dias da Silva, der von der Gesellschaft ernannte Director, wohnt fast immer in Rio de Janeiro und steht mit den andern Actionären im Zerwürfniß. Sein Vorgehen in Bezug auf sie hat in den Blättern der Hauptstadt scandalöse Correspondenzen hervorgerufen. In seiner Abwesenheit fungirt einer seiner Söhne als Vice-Director, der für alles Andere besser paßte. Ein Deutscher, Gustav Broom, ein bescheidener und wohlwollender Mann, ist als Intendant in der Kolonie selbst angestellt. Er ist den Interessen der Kolonisten wahrhaft ergeben, aber sein Wirkungskreis ist sehr beschränkt, und so kann er zu ihren Gunsten leider nur wenig thun. Er versicherte mich, daß er schon mehr als 300 $ aus seiner eigenen Tasche an bedürftige Kolonisten gegeben habe, ohne vom Director seit anderthalb Jahren einen Kreuzer Besoldung erhalten zu haben.

Bis auf den heutigen Tag waren die Abrechnungen mit den Kolonisten nicht geordnet worden; keiner weiß, was er der Gesellschaft schuldet. Nie wurden ihnen Abrechnungshefte übergeben. Was ihnen geliefert wurde, ward ins große Buch des Gutes ein-

Digitized by Google

getragen, aber ohne alle Controle! Wenn nach 4—5 Jahren die Kolonisten ihre Abrechnung erhalten und eine Menge derselben sich mit einer Schuld von 10—14,000 Franken werden belastet sehen, dann hat man eine sehr alarmirende Aufregung und ein Geschrei über Betrug zu erwarten. Selbst wenn man annimmt, daß bei solchem Vorgange die Direction nicht die Absicht hegt, die Ansiedler zu mißbrauchen, ihnen höhere Preise oder eine größere Lieferung anzurechnen, so ist es noch immer eine strafwürdige Nachlässigkeit, die nichts rechtfertigt. Wenn die Ansiedler gegen die Direction voll Mißtrauen sind, so hat diese alles gethan, es hervorzurufen und zu nähren. Trotz der Versicherung des Programms hat die Kolonie weder Kirche, noch Pfarrer, noch Schule. Der Mangel alles geistlichen Beistandes und Unterrichts ist eine Hauptursache der großen Unsittlichkeit eines sehr beträchtlichen Theiles der Ansiedler von Rio Novo. Als Beispiel für den moralischen Zustand der Kolonie führen wir Folgendes an: Im Frühling 1857 kam ein gewisser Lütke aus Rheinpreußen, Wittwer mit mehreren Kindern, in die Kolonie. Er war früher in Petropolis und brachte eine Menge von Hausrath nebst einigem Gelde mit. Kurze Zeit nach seiner Ankunft starb er. Man machte dem Waisenrichter davon keine Anzeige und die Kinder, welche alle unmündig waren, blieben ohne Vormund, aber der damalige Administrator interessirte sich dafür desto mehr für die älteste Tochter, ein hübsches 15jähriges Mädchen. Sie wurde von ihm schwanger und ward dann mit ihren Geschwistern nach Limão, dem Sitze der Verwaltung, gebracht. Dort wurde mit einem portugiesischen Ansiedler ein Vertrag abgeschlossen, in Folge dessen derselbe die Lütke'schen Kinder zu sich nahm. Die erwähnte Schöne ward zum zweitenmale von diesem Kolonisten Mutter. In der Zwischenzeit war die jüngere Schwester, die jetzt 15 Jahre zählt, herangewachsen und wurde von dem Portugiesen mißbraucht, so daß sich beide Schwestern im selben Zustande befinden. — Hr. Manoel Vicente de Araujo, Pfarrer von Villa Nova de Benavente, der mich an den Rio Novo begleitet hatte, und ich ließen den Portugiesen rufen und warfen ihm seine Infamie vor. Er antwortete, daß es seine Absicht gewesen sei, eine der beiden Schwestern zu heirathen, daß aber die Direction diese Waisen mit einer Schuld von 1200 Thalern belastet, welche er auf sich zu nehmen nicht gesonnen sei; daß er genug thue, indem er die Familie ernähre, daß übrigens die ältere Tochter von dem Administrator verführt worden sei. Bei diesen

Digitized by Google

zwei Schwestern befand sich noch ein Knabe von acht Jahren; ein anderer von ungefähr 14 Jahren mußte, wie mir die Kolonisten sagten, mit den Sclaven auf dem Felde arbeiten. Jetzt ist er auf den Schiffen der Gesellschaft bedienstet. Ich habe den Provinz-Präsidenten ganz besonders gebeten, diesen Fall durch die betreffenden Behörden einer strengen Untersuchung zu unterziehen. Die Kolonie hat keinen Arzt; statt dessen dient ein brutaler portugiesischer Kolonist ohne alle Erziehung. Es gibt wenige Kolonien, die so sehr eines tüchtigen Arztes und genügender Medicamente bedürfen; denn im gegenwärtigen Zustande sind die Kolonisten entweder aller Hilfe der Wissenschaft beraubt, schon weil sie die schwache Hilfe des Charlatans aus Furcht vor seiner gehässigen Ausbeutung in Anspruch zu nehmen vermieden; deßhalb stieg auch die Sterblichkeit unter den neuen Ankömmlingen bis zu 20 Proc.

Bis jetzt sind in beiden Thälern 99 Loose an Familien vergeben. Es sind dieß Schweizer, Belgier, Holländer und Portugiesen, einige Franzosen und Deutsche nebst einer kleinen Zahl Chinesen. Die schweizerischen Familien waren früher auf keiner andern brasilischen Kolonie gewesen. Sie wurden von dem Agenten Paravicini geworben und verließen die Schweiz am 20. October 1856, um im December desselben Jahres am Rio Novo anzulangen. Es waren in Allem 10 Familien, zwei aus dem Canton Bern, zwei aus dem Canton St. Gallen und sechs aus dem Canton Aargau. Diese Leute, welche sich durch ein von Caetano Dias da Silva unterzeichnete Broschüre zur Auswanderung verleiten ließen, wurden in dieser Absicht noch mehr durch die Artikel bestärkt, welche die „Hansa", ein Hamburger Auswanderungsblatt, brachte. In einem dieser Artikel (vom 23. August 1856) sagte sie: Auf 1000 Kaffeebäume rechnet man ein mittleres Erzeugniß von 600 Arroben Kaffee à 32 Pfund. Um die Unverschämtheit dieser Uebertreibung zu zeigen, bemerke ich, daß man in Brasilien im Durchschnitt 60—70 Arroben auf je 1000 Kaffeebäume und in außergewöhnlich günstigen Fällen 100 Arroben rechnet. In dem Programme oder der Broschüre des Hrn. Dias verspricht er jeder Familie bei ihrer Ankunft oder in der möglichst kürzesten Frist ein Stück Land von 280—350,000 Quadratfuß als ewiges Eigenthum gegen Entrichtung einer unbedeutenden Taxe. Auf dieser Fläche würde ein Raum von 70,000 bis 140,000 Quadratfuß gerodet sein. „Jede Familie wird eine bequeme, mit allen nöthigen Werkzeugen versehene Wohnung,

Digitized by Google

ferner Pflanzungen und Samen von Kaffee und Mandioc, Mais, Bohnen vorfinden. Allen Familien werden Schweine und Geflügel aller Art geliefert." Diese letzteren Lieferungen geschehen umsonst, während die vorbereitenden Arbeiten nur nach den Ernten nach einer billig festgesetzten Taxe vergütet werden. Ein vollkommen erfundener Ueberschlag gibt den Kolonisten Hoffnung, jährlich 6000 Franken zurücklegen zu können. Diese Versprechen lauteten verführerisch und die Auswanderer gingen in die Falle. Sie kamen am Rio Novo an und sahen sich grausam enttäuscht. Keins der Versprechen ward erfüllt. Hr. Dias entschuldigte sich, daß er auf ihre Ankunft nicht vorbereitet gewesen, während er schon sechs Monate früher durch seine Agenten in der Auswanderungszeitung hatte ankündigen lassen, die Vorbereitungen für 30 bis 40 Familien seien bereits getroffen. Statt der Loose von 280—350,000 Quadratfuß mit einem Viertel cultivirten Landes, Haus, Vieh ꝛc., wurden ihnen Stücke Urwaldes zugewiesen, in welchen sie selbst die ersten Anfänge zur Rodung machen mußten. Die Kolonisten waren ganz entmuthigt. Da die Direction nichts that, das begangene Unrecht gut zu machen, so hatten die Kolonisten während zweier Jahre mit aller Art Schwierigkeiten und Leiden zu kämpfen. Der Wechsel des Klimas fordert selbst unter den in gesunde Gegenden Uebersiedelnden, Opfer; hier verursachte er, der Nähe des Rio Novo wegen, große Sterblichkeit im Schooße der schweizer Familien. Bis zum 10. März 1860 waren von 90 Personen 20 gestorben (darunter zwei nicht in der Kolonie), 25 Kranke und 44 Gesunde; einer hatte die Kolonie verlassen. Die Kinder waren fast alle gesund. Die Lage dieser Familien hat sich seit dem letzten Jahre im Allgemeinen fühlbar gebessert, nicht durch passende Vorkehrungen der Verwaltung, sondern durch die Thätigkeit der Kolonisten und die günstigen Resultate der Wirthschaft.

Die schweizer Kolonisten am Rio Novo sind:

A) Im Thale des Rio Novo.

1) Johann Obrist von Gansingen, recte Galten, Bezirk Laufenburg, Canton Aargau, 3 Personen. Die Familie bestand ursprünglich aus 8 Personen, wovon nur diese 3 übrig blieben. Der Vater Georg, die Mutter, der Sohn Fridolin und eine Verwandte (Maria) starben. Georg Senn, der mit dieser Familie gekommen, verließ die Kolonie und ließ nichts von sich hören.

2) Josef Läber Sohn, von Döttingen, Canton Aargau, Sohn des Joseph Läber; hat eine Kolonie neben Obrist.

3) Kobi, Söhne des Christian, Benedict, Jacob und Nicolaus aus Rapperschwyl, Canton Bern. Christian Kobi starb den 9. März 1860, seine Frau am 3. Mai 1857. Die Söhne, welche die Kolonie ihres Vaters übernahmen, leiden an veralteten Geschwüren an den Füßen.

Digitized by Google

4) Friedrich Stauffer, zwei Personen, aus Eggiwyl, Canton Bern, verheirathet mit der Tochter des Christian Kobi, hat aus mir unbekannten Gründen noch kein Land erhalten.

5) Johann Scheidegger von Sumiswald, Canton Bern, 8 Personen; die Schwester Barbara starb. Es ist dieß eine sehr brave, arbeitsame Familie, deren Angelegenheiten sehr gut stehen. Ihre Pflanzung ist in vorzüglichem Stande und verspricht den Kindern eine schöne Zukunft.

6) Wetter, Wittwe von Friedrich, aus Rheineck, Canton St. Gallen, 6 Personen. Der Mann starb am 24. Juni 1860 nach einer langen Krankheit; die älteste Tochter hat nie die Kolonie betreten, da sie in Rio am gelben Fieber starb. Von den fünf Kindern auf der Kolonie waren drei leidend. Wetter war früher Schreiber und taugte als Ansiedler nichts. Er war zu keiner schweren Arbeit geeignet und schon bejahrt, als er an den Rio Novo kam, dessen Klima ihm so gefährlich ward. Aus Mangel an Arbeitskräften ist die Lage dieser Familie trübe. Hr. Dias findet sich natürlich nicht verpflichtet, ihr die großen Schulden für Ueberfahrt ꝛc. nachzusehen und selbst in diesem Falle bliebe noch die Frage, was mit diesen 6 Personen anzufangen sei, wenn sie kein Land mehr haben? Wenn sie ein wenig arbeiten, können sie sich noch herausziehen; die Kinder werden täglich größer und stärker und können sich nützlich machen. Der ältere Sohn zählt 19 Jahre und könnte schon die Stütze der Familie sein.*)

7) Johann Hoffmann aus Windisch, Canton Aargau. Er war an den Rio Novo mit seiner Frau und 7 Kindern gekommen. Dort starben seine Frau und zwei Söhne, Johann und Heinrich; ein Dritter, Jacob, kam krank in Rio an, wo er auf Kosten der schweizerischen Hilfsgesellschaft behandelt wurde. Auf unserem Ausfluge nach Itapemirim trafen wir in Piuma zwei Töchter Hoffmanns; die eine ist mit einem preußischen Bäcker verheirathet und hatte die jüngere Schwester bei sich, welche an einer sehr heftigen Bleichsucht litt. Wir sandten sie nach Rio de Janeiro, wo sie ebenfalls auf Kosten der Hilfsgesellschaft behandelt wird. Hoffmann hat noch zwei unmündige Töchter bei sich, die beide an der Blutverwässerung leiden. Der Vater sieht wohl aus. Man versicherte mir, daß er ein großer Egoist sei, der sich die beste Speise vorbehält und seine Kinder nur mit Cassaven — speist, was ohne Zweifel die Ursache ihrer Krankheit ist. Hoffmann hat mir im Juni 1860 eine 18 Seiten umfassende Klageschrift zugesandt, die in einer höchst confusen, fast unverständlichen Sprache abgefaßt ist. Einige dieser Klagen sind begründet, andere übertrieben; mehreren wurde abgeholfen. Hoffmann ist ein sehr exaltirter und dabei anspruchsvoller Mensch, der mit den ihm angethanen Unrecht prunkt. Er war fleißig, besitzt schöne Mais-, Reis- und Mandiocfelder und einen Kaffeeberg mit 3000 Bäumen, was für seine Thätigkeit zeugt, da er über nur wenig Arbeitskräfte verfügt.

8) Daniel Rohr aus Windisch, Canton Aargau, 9 Pers. Ihm starben seine zwei Knaben, Johann und Daniel. Die Wohnung Rohrs ist unstreitig die besteingetheilte und am bequemsten und angenehmsten hergerichtete der ganzen Kolonie. Seine Felder sind schön und ausgedehnt, auch klagt er nur über den Gesundheitszustand seiner Familie.

B) Thal des Baches Pao d'Alho.

9) Carl Fischer von Möhlin, Canton Aargau, 10 Personen. Er ist sehr zufrieden, mit Ausschluß seiner Gesundheit. Innerhalb dreier Jahre hatte er 26 Monate lang das Fieber, was natürlich auch auf seine Wirthschaft einen nachtheiligen Einfluß geübt, da seine Kinder ihm noch keine große Hilfe sind. Seine Felder sind in sehr gutem Stande.

*) Das französische Dampfboot hat dieser Familie aus Rheineck eine Geldunterstützung gebracht, die nach den Absichten der Geber verwendet werden soll, welche hauptsächlich den ältesten Sohn im Auge hatten. Diese Beihilfe ist in jedem Falle ein Glücksfall für die Familie.

Digitized by Google

10) Joseph Läber, Vater, aus Döttingen, Canton Aargau, 7 Personen. Er hat auf der Ueberfahrt ein Kind verloren.

11) Jappert, ehemals Josef; dessen Söhne Ignaz, Josef und Stefan, nebst zwei Töchtern aus Galtern, Canton Freiburg. Von dieser ursprünglich aus 9 Gliedern bestehenden Familie starben vier. Die drei Brüder blieben beisammen. Die älteste Tochter, mit einem Preußen Bernh. Emmerich verheirathet, wurde Wittwe; die jüngere lebt mit einem Portugiesen. Die zwei Schwestern behaupteten, mit ihren Brüdern nicht zusammen leben zu können, da Josef sie mißhandle; dieß ist vielleicht übertrieben. Ich machte dem Josef Jappert ernste Vorwürfe über seine Roheit und er versprach mir, sich bessern zu wollen.

12) Jacob Scherrer aus Neslau, Canton St. Gallen, 7 Personen, verlor einen Knaben und ein Mädchen. Scherrer leidet noch am Wechselfieber. Die ganze Familie, groß und klein, ist sehr fleißig; auch befindet sich diese Ansiedelung in sehr blühendem Stande und die ausgedehnten Pflanzungen geben überreichliche Ernten. Scherrer hat schon 4500 Kaffeebäume gezogen, die in einigen Jahren eine jährliche Rente von 4000 Franken abwerfen werden. Er arbeitet fortwährend an der Vergrößerung seiner Kaffeepflanzung. Zur Zeit meines Besuches hatte er 17 Schweine im Stalle und bereits einige verkauft. Wenn diese Familie nicht ein unvorhergesehener Unfall trifft, so ist sie auf dem Wege, einen großen Wohlstand zu erwerben. —

Unter der gegenwärtigen erbärmlichen Verwaltung kann man wohl sagen, daß Rio Novo keine schöne Zukunft hat. Es ist eine unmögliche Annahme, daß die Mißhelligkeiten zwischen der Direction und den Actionären, sowie der Geldmangel, an dem die Direction fortwährend leidet, die Ansiedelung selbst nicht beeinträchtige. Es ist daher nöthig, Aenderungen zu treffen, welche nur darin bestehen können, daß die Regierung der Gesellschaft die Kolonie abkaufe und sie auf ihre eigenen Kosten verwalten lasse, ein Project, das ich kräftigst bevorworten werde. Wenn die kaiserl. Regierung sich dieser Kolonie annimmt und die Wasserstraße auf dem Rio Novo bis Piuma erschließt, wodurch auch der Fluß eine raschere Strömung erhalten und das Klima seines Thales gesunder wird, — wenn sie gute Wege herstellt und eine gerechte und vernünftige Verwaltung einsetzt; wenn sie die betrogenen Kolonisten entschädigt, indem sie ihnen einen Theil ihrer Schulden erläßt; wenn sie den gegenwärtigen Pacht aufhebt und ihnen die Ländereien um den Regierungspreis so verkauft, daß statt jährlicher 100 Franken Pacht, sie einen Kaufschilling von 150 bis 300 Franken zu entrichten hätten; wenn sie Kirchen und Schulen baut und Pfarrer wie Lehrer beruft; wenn sie auf ihre Kosten einen mit den nöthigen Arzneimitteln ausgerüsteten Arzt anstellt und das Wachsthum der Kolonie dadurch anstrebt, daß sie anständigen Familien alle Erleichterungen gewährt — so kann Rio Novo die blühendste Kolonie von ganz Brasilien werden.

Am 17. Nov. setzten wir unsere Reise über Campos, S. Fidelis nach Cantagallo und Neu-Freiburg fort und langten am 3. Dec. in Rio de Janeiro an. In den ganzen Districten zwischen S. Fidelis und Morro Queimado (Neu-Freiburg) wohnt eine beträchtliche Zahl Schweizer und deren Abkömmlinge, die 1819 unter Dom João VI. nach Brasilien kamen und die Kolonie Neu-Freiburg

Digitized by Google

gründeten. Während der ersten Jahre ging es ihnen sehr schlecht; sie hatten mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, denen noch heute die Mehrzahl neuer Kolonien ausgesetzt sind; die Contracte wurden nicht beachtet; die Regierungs-Unterstützungen waren nicht ausreichend, der Boden sehr mittelmäßig. Die Kolonisten sahen sich in ihren glänzenden Hoffnungen getäuscht und verloren den Muth. Die Mehrzahl verließ ihre Pflanzungen, um wärmere und fruchtbarere Gegenden aufzusuchen; dort ließen sie sich nieder, arbeiteten muthig und sahen ihre Mühen mit Erfolg gelohnt. Mit wenigen Ausnahmen haben diese Kolonisten ihre Existenz und die Zukunft ihrer Kinder gesichert und es gibt deren mehrere, welche heute reiche Gutsbesitzer sind, die 100—150 Sclaven besitzen und jährlich für 60—150,000 Franken Kaffee erzeugen. Da seit der Gründung von Neu-Freiburg mehr als 40 Jahre verflossen sind, so ist es wohl begreiflich, daß fast alle damals eingewanderten Familienväter gestorben sind. Einen der wenigen Ueberlebenden traf ich auf einem Gute, ungefähr 3 Legoas von Cantagallo. Er heißt Xaver Wermelinger aus Willisau, Canton Luzern, ein Greis von 84 Jahren. Er wohnt bei seinen Schwiegersöhnen, Gebrüder Heggedorn aus Grindel, Canton Solothurn, die ebenfalls 1819 mit ihrem Vater eingewandert waren und heute reiche Grundbesitzer sind, aber noch die Einfachheit der Sitten ihrer Heimat bewahrt haben. Wermelinger lebt glücklich und zufrieden im Kreise der Seinigen, die Kinder und Kindeskinder 46 an der Zahl sind.

Die in Neu-Freiburg zurückgebliebenen Kolonisten gelangten endlich nach und nach dahin, ihre Lage zu verbessern. Ihre Kinder treiben mit Erfolg den Kartoffelbau, für welchen sie einen guten Absatz finden. — Die Unfälle, welche Neu-Freiburg durchmachte, werden sich auch in Zukunft bei der Mehrzahl brasilischer Kolonien wiederholen. Anfänglich Enttäuschungen und Entmuthigungen, Klagen neuer Ankömmlinge, Entbehrungen und Krankheiten in den ersten Jahren, dann, bei Ausdauer und Arbeit, zunehmende Verbesserung der Lage und endlich Wohlstand und Behäbigkeit, zu welcher sie in Europa nie gelangt wären, wenn auch nicht immer für sie selbst, doch wenigstens für ihre Kinder.

Wir finden analoge Elemente in fast allen Ländern, wohin die Auswanderer ihre Schritte lenken und es gibt deren sehr wenige, wo alle Vorbedingungen des Klima's, der Fruchtbarkeit, der Gesetzgebung und der socialen Zustände vereinigt sind, um dem Ansiedler in kurzer Zeit eine glückliche Existenz zu sichern.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Rio de Janeiro, den 20. December 1860.

Der außerordentliche Gesandte der schweizer Bundes:

v. Tschudi.

Digitized by Google

Die Kolonie Thereſopolis am 29. Sept. 1861.

(Aus einem Privatbriefe.)

Bis jetzt zählt ſelbe mit der letzten Sendung, die noch im Empfangshauſe iſt, 700 Seelen auf beiläufig 180 Kolonien, welche jede hundert Klaftern Front am Fluſſe und variirend 600—1200 Klaftern in der Tiefe meſſen. Die Koloniſten ſind meiſtens Leute aus der Gegend von Solingen, aus dem Darmſtädtiſchen nebſt einigen Familien aus Weſtphalen, 3 Familien Pommern, 12 holländiſchen und 41 holſteiniſchen Familien, welch letztere von den Parceriakolonien in Rio de Janeiro hierher kamen. Viele dieſer Leute ſind Fabrikarbeiter, die nie weder Axt noch Spaten gehandhabt, und manche unter ihnen faule Schlingel; leider iſt der faſt durchgängige Fehler die Liebe zum Cachaça, was Verdruß über Verdruß herbeiführt.

Die Lage der Kolonie iſt durchaus keine glückliche; ſie iſt zwiſchen den Bergen und den Flüßchen eingekeilt, hat keine Communication, kurz, ſie liegt für den Verkehr zu ſehr abſeits; komme ich mehr zu Athem, ſollſt Du einen Plan davon haben; ich gebe Dir mein Wort, daß ich keine Feierſtunde habe, Alles ſelbſt thun muß, da ich weder Secretär noch Landmeſſer und vor Allem von keiner Seite einen Dank habe. Kömmt doch nie Jemand hierher, um ſich zu überzeugen, ob irgend etwas oder wie es geſchieht.

Seit der letzte Präſident fort iſt, fließen die Mittel für die Kolonie reichhaltiger; auch habe ich durchgeſetzt, daß keine Subſidien gegeben werden, ſobald Arbeit vorhanden iſt; ſo ſind die Leute mehr auf den Director angewieſen, der ſonſt ohnehin nur Pflichten und keine Rechte kennt, und man zwingt ſie von vornherein zum Fleiße.

Mit den letzten zwei Transporten geht es auch beſſer, als mit den erſten, die gründlich verdorben und noch außerdem von Hrn. N... demoraliſirt waren, um einen ſeiner Padrinhos an meine Stelle zu bringen. Im Ganzen geht die Kolonie vorwärts, langſam zwar, aber es geht; manches Loos iſt herzlich ſchlecht, die Berge ſtehen ſo ſteil am Fluß, daß ich fortwährend an Stein-

Digitized by Google

brüchen arbeiten muß, um nur einen Weg durchzubekommen, aber es geht. Schon habe ich am Cederbache, wo man anfangs zehnmal durch das Waſſer mußte, den Weg auf einer Seite mit geringem Gefäll, ſo daß ſpäter auch Karren werden verkehren können, durchgearbeitet; am Cubatão bin ich jetzt an der Arbeit und mit dem Fortgange zufrieden, plage mich zwar wie ein Pferd, genieße aber die Genugthuung, daß die Sache anfängt, ein wohnliches Ausſehen zu gewinnen.

Mit dem Directionsgebäude geht es auch ziemlich vorwärts; ich habe eine Ziegelei angelegt und laſſe Luftſteine erzeugen, die ſich recht gut halten; das Dach muß nur etwas weiter vorſpringen und der Abputz guten Kalk bekommen; ſonſt werden dieſe Luftziegel einfach durch Lehmmörtel verbunden und das Ganze leiſtet ſeine Dienſte; war doch auch das alte Babylon von ungebrannten Ziegeln erbaut.

Mit Maſchinen ſieht es noch etwas windig aus; eine Maismühle iſt im Baue, aber geht jetzt wegen Geldmangels langſam vorwärts. Gebaut wird und mit gutem Erfolge: Mais, Bohnen, Mandioc, Erdäpfel, hie und da Zuckerrohr, aber ſehr wenig, dann recht guter Tabak und Reis. Um in dieſer Hinſicht genau zu ſein, muß ich noch etwas warten. Kaffee hat jedes Haus zu ſeinem Bedarf gebaut; die Pflanzen kommen bis jetzt gut fort; ob ſie auch guten Kaffee geben werden, hat die Zukunft zu lehren, ich glaube aber wohl, da ich die Beweiſe hiervon kaum 300 Klaftern von Thereſopolis bei alten Anſiedlern ſehe, die auch ziemlich ſtarkes Zuckerrohr erzielen, wohl nicht auf allen Stellen, aber überall, wo die Lage günſtig iſt.

An allen drei Linien, welche am Rio dos Cedros, Rio Cubatão und Rio S. Miguel eröffnet ſind, bin ich mit der Vermeſſung der Landloose bereits über die Stromſchnellen (Saltos) hinaus; daß die Wege da hinauf gerade kein Kinderſpiel ſind, kannſt Du denken; indeß ich bin bei den Vermeſſungen in Tirol in einer guten Vorſchule geweſen.

Bei meiner letzten Exploration am Cubatão fand ich über den Saltos ſchönes, ebenes, mit wundervollem Wald beſtandenes Land, das noch viele gute Kolonien geben wird, zwar etwas entfernt, etwa zwei Stunden von der künftigen Ortſchaft, aber dafür bedeutend beſſer als die in deren Nähe liegenden Ländereien.

Für heute genug von Thereſopolis; ein andermal mehr.

Digitized by Google

Zwei Reden

des Ministers für Ackerbau, Handel und öffentliche Bauten, Senator Manoel Felizardo de Souza e Mello, in der dießjährigen Session des brasilischen Parlaments.

I.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 22. Juli.

Hr. Manoel Felizardo: Hr. Präsident, ich werde dem geehrten Deputirten für Minas Geraës in den drei Theilen, in welche seine Rede zerlegt werden kann, zu folgen suchen, und werde mit jenem beginnen, welcher die in dem preußischen Abgeordnetenhause stattgehabten Ereignisse bespricht.

Ein Abgeordneter, Hr. Harkort, und dessen Genossen brachten im Mai dieses Jahres im preußischen Abgeordnetenhause einen Antrag ein, zu welchem sie sich entweder durch die Ueberzeugung von der Wahrheit aller Ungereimtheiten, welche unzufriedene Menschen in der deutschen Presse gegen Brasilien erscheinen ließen, oder weil sie die in Deutschland ziemlich allgemeine Meinung theilten, daß die Auswanderung von Geld- und Arbeitskräften Deutschland selbst nachtheilig sei, oder weil die großen Gutsbesitzer eine hierdurch verminderte Concurrenz der Arbeiter und die daraus hervorgehende Folge einer Lohnerhöhung befürchten, oder vielleicht auch, weil sie Brasilien übel wollen, bewegen ließen.

Dieser Antrag lautete: Die Kammer der Abgeordneten beschließe:

„Das königliche Staatsministerium einzuladen, mit dem deutschen Bunde ein Verbot der Auswanderung nach Brasilien zu vereinbaren, insolange, als die kaiserlich brasilische Regierung sich nicht entschließe, zu Gunsten der deutschen Auswanderer folgende Maßregeln zur Ausführung zu bringen:

1) Dem gesetzgebenden Körper ein Gesetz vorzulegen, welches die protestantischen und Mischehen als gesetzlich gültig erklärt und nicht mehr, wie bisher, als Concubinate betrachtet.

Digitized by Google

2) Die Regierung löse die Central-Kolonisationsgeschaft auf und nehme die Kolonisation selbst in die Hand, indem sie zugleich die Parceria-Contracte aufhebt und sie für immer verbietet.

3) Sie lasse ein Gesetz votiren, welches den preußischen Consuln das Jurisdictionsrecht in Nachlaßsachen überweise, gleich wie die Franzosen solches besitzen.

4) Ein Gesetz, welches den Protestanten gleiche Unterstützung für Kirchenbau, Pfarren und Schulen zusichert, als den Katholiken."

Dieser Antrag wurde einem Comité überwiesen, in dessen Schooße sich eine lebhafte Debatte entspann. Die Regierungs-Commissäre widersetzten sich ihm aus allen Kräften, auf daß er zurückgewiesen werde, vermochten jedoch nicht durchzudringen. Kaum, daß der Ausschuß den Antrag in folgender Weise modificirte:

Das Abgeordnetenhaus beschließe: „Das königliche Staatsministerium einzuladen, die zu Kraft bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gegen die Auswanderung nach Brasilien nicht bloß in Preußen streng aufrecht zu erhalten, sondern hiezu auch die Zustimmung der übrigen deutschen Staaten zu erlangen zu suchen, bis sich die Regierung Brasiliens entschließe, mittelst eines Vertrages folgende Maßnahmen zu Gunsten der deutschen Auswanderer ins Werk zu setzen:

1) Ein Gesetz zu erlassen, welches die protestantischen und gemischten Ehen für gesetzlich giltig erklärt und sie nicht mehr wie bisher als Concubinate betrachtet.

2) Die Central-Kolonisationsgesellschaft aufzulösen, die Parceria-Contracte für null und nichtig zu erklären und auf immer zu verbieten.

3) In gerechter Weise das Erbrecht der Auswanderer, ihrer Kinder und Verwandten, zu reguliren, und in zweifelhaften Fällen die Reclamationen der Consuln zu beachten.

4) Ein Gesetz, das den Protestanten die nämliche Beihülfe für Kirchen-, Pfarr- und Schulbauten sichert, wie den Katholiken."

Dieser Antrag ward am 4. Juli in Behandlung genommen und ein Deputirter, Hr. Berg, schlug eine motivirte Tagesordnung vor, was einer Verwerfung des Antrags gleichkommt; mehrere Abgeordnete unterstützten diesen Vorschlag.

Digitized by Google

Unter den Rednern zeichnete sich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten aus, der den Antrag des Ausschusses kräftig bekämpfte. Ich weiß nicht, ob die Deputirtenkammer die Rede des preußischen Ministers zu hören wünscht.

Pinto de Campos. Warum nicht? Wenigstens einige Sätze daraus wären nothwendig.

Einige Deputirte. Es genügt der Sinn der Rede.

Manoel Felizardo. Ich werde diese Rede lesen: „Unglücklicherweise läßt sich nicht leugnen, daß die Auswanderer in Brasilien manchen Willkürlichkeiten ausgesetzt waren. Die Regierung leiht dieser Angelegenheit die größte Aufmerksamkeit und hat alle in ihrem Bereiche liegenden Mittel angewendet, um nicht bloß die preußischen Unterthanen, sondern alle deutschen Auswanderer gegen Gewaltakte und Ungerechtigkeiten zu schützen. Man kann indeß die Regierung Brasiliens nicht des geringsten Mangels an gutem Willen beschuldigen, alle Unzukömmlichkeiten zu beseitigen; dieß beweist der Stand ihrer eigenen Kolonien, der günstig und ihrem eigenen Interesse entsprechend ist. Aber die Regierung Brasiliens ist keine absolute und ihre Macht ist durch die constitutionellen Satzungen beschränkt. Diese Beschränkungen und andere gewichtige Umstände verhindern und neutralisiren unaufhörlich ihre wohlwollenden Absichten. Es ist daher von unendlicher Wichtigkeit, die Stellung des brasilischen Cabinets kräftigst zu befestigen und nicht beizutragen, sie zu schwächen, und dieß wird keineswegs die Wirkung des Harkortschen Antrages sein; im Gegentheile werden seine Wirkungen sehr nachtheiliger Natur sein; denn wenn auch die brasilische Regierung seine Anforderungen erfüllen wollte, so könnte sie dieß ohne die Mitwirkung des brasilischen Parlamentes nicht thun.

Der Antrag des Hrn. Harkort ist, wenn nicht entschieden feindselig, doch wenigstens äußerst drohend gegen die brasilische Regierung, welche gerade deßhalb ohne Beeinträchtigung ihrer Würde seinen Ansprüchen nicht Folge geben kann. Ich bitte deßhalb, im Interesse der Angelegenheit, daß der Antrag des Hrn. Harkort nicht in Betracht gezogen werde, obgleich ich dessen gute Absicht anzuerkennen nicht zaudere. Nachdem die Regierung so viel Beweise für das Interesse gegeben, welches sie an dem Schicksale der deutschen

Digitized by Google

Auswanderer nimmt, hofft sie auch, daß das Abgeordnetenhaus ihr die Leitung dieser Angelegenheit nach seinem besten Wissen anvertraue. Aus diesem Grunde stimme ich für die Tagesordnung."

Trotz dieser Worte des Ministers des Aeußern und der sehr gewichtigen und werthvollen Gründe, welche mehrere Glieder des Hauses zur Unterstützung der Idee des Ministers vorbrachten, stimmte die Kammer für den Ausschußantrag. Indeß ereignete es sich, daß die Schließung der Session, welche am Samstage erfolgen sollte, schon Mittwochs stattfand, den Tag nach der Discussion der erwähnten Motion.

Dieß ist das Thatsächliche. Die vier von dem Jornal do Commercio veröffentlichten Anforderungen weichen wesentlich von denen ab, welche wirklich durchgingen. Was bei diesem Anlaß, Herr Präsident, bittern Tadel verdient und was die Brasilianer indigniren kann, ist die Art und Weise, wie dabei vorgegangen wurde. (Viel Beifall.)

Man kann der Regierung und den Vertretern Preußens das Recht nicht streitig machen, in Bezug auf ihre in Preußen wohnhaften Mitbürger Gesetze zu erlassen und das Wohl derjenigen zu befördern, welche sich unter uns befinden. Waren sie von der Nothwendigkeit der angedeuteten Maßnahmen zum Wohle derer, welche nach Brasilien auswandern wollen, überzeugt, so konnten sie deßhalb Vorstellungen machen; aber der Antrag und die Reden zu dessen Vertheidigung mußten sicher in der Brust jedes Brasiliers höchst peinliche Gefühle hervorrufen. (Viel Beifall.)

Einige der vorgeschlagenen Maßregeln stimmen mit dem überein, was die kaiserl. Regierung seit lange denkt und gesagt hat; andere können nicht angenommen werden, weil sie unserer Verfassung zuwider laufen. (Viel Beifall.)

Indeß fährt die preußische Regierung fort, der kaiserl. Regierung mit unverändertem Wohlwollen zu begegnen. Ich hoffe, daß trotz dieses Antrages diese guten Beziehungen keinerlei Aenderung erfahren werden.

Im zweiten Theile, Hr. Präsident, versuchte der geehrte Deputirte für Minas Geraës den Geschichtsschreiber unserer Kolonisation oder der Einwanderung in dieß Land zu machen. Indem er bis

Digitized by Google

1824 zurückging, theilte er den Zeitraum von 1824 bis 1861 in drei Perioden; die erste von 1824 bis 1830 oder 31; die zweite von 1831 bis 1853 und die letzte endlich von 1853 bis 1861.

In der Absicht, nachzuweisen, daß wir, weit entfernt dem Zuge der Einwanderung größere Strömung zu verschaffen, das Gegentheil davon erreicht hätten, fand der geehrte Deputirte in der 1. und 2. Periode gedeihende Kolonien und eine zahlreiche spontane Einwanderung.

Untersuchen wir nun, Hr. Präsident, die Thatsachen. In der ersten Periode, sagte der Hr. Deputirte, wurde die Kolonie S. Leopoldo und andere in der Provinz Rio Grande do Sul errichtet. Dem könnte ich, noch etwas weiter zurückgehend, beifügen, daß auch die Kolonie Novo Friburgo damals errichtet ward. —

Ottoni. Ich habe dieß erwähnt.

Manoel Felizardo. Dann hörte ich es nicht; und da sie 1819 gegründet ward und da Sie sich auf 1824 bezogen, so dachte ich, daß sie nicht darunter begriffen wäre.

Der Hr. Deputirte sagte, daß diese spontane Einwanderung durch den an Irländern begangenen Fehler gehemmt wurde, denen man statt des Pfluges und der Axt Gewehre in die Hand gab.

Hr. Präsident, die Kolonie S. Leopoldo und andere, die in Rio Grande gegründet wurden, bildeten sich keineswegs aus spontanen Einwanderern, sondern aus Kolonisten, welche auf Kosten der Regierung contractlich angeworben, transportirt, angesiedelt und in den ersten Jahren erhalten wurden; auch wurden deren nicht 11,000 sondern 7200 angesiedelt.

Ottoni macht eine Bemerkung.

Manoel Felizardo. Ich stelle die wahre Sachlage nach meinem Befunde dar; die erste Thatsache ist, nach der Behauptung des Herrn Deputirten, daß die erste Periode eine der Kolonisation günstige war.

Ottoni macht eine Bemerkung.

Manoel Felizardo. Nun wohl; wie ich sagte, die Kolonie S. Leopoldo wurde 1824 mit Kolonisten begonnen, die von der Regierung angeworben, transportirt, gegründet und unterstützt waren; später erhielt die Kolonie lange Zeit hindurch keinen neuen Zuwachs

Digitized by Google

von Außen; die Bevölkerung vermehrte sich aus sich selbst, und die glückliche Lage, sowie die Fruchtbarkeit der Ländereien trugen mächtig zum Gedeihen der Kolonie bei.

Die Regierung, laut einem Berichte des Präsidenten Jeronymo Coelho, verausgabte für diese Kolonie in den ersten Jahren 500:000 $; aber in dieser Summe sind keineswegs alle Ausgaben begriffen, die sich sehr hoch belaufen müssen bei dem Transport von 7200 Köpfen zu einer Zeit, wo die Seefrachten wenigstens doppelt so hoch standen, als heute.

Hr. Präsident, diese 500:000 $ in 1824 bis 1828 (denn nur in den ersten Jahren ward dieß Geld verausgabt) wurden in der in Rio Grande laufenden Münze bezahlt, die dazumal portugiesisches Gold und Silber war; man reducire diese auf unser heutiges Geld und wir werden sehen, daß diese Summe wenigstens 1,000:000 $ beträgt. Es kommt dabei noch etwas zu berücksichtigen; heutzutage ist Alles im Preise gestiegen und dieser hohe Preis ist nicht bloß die Folge der Entwerthung der Geldzeichen, sondern anderer sehr verschiedener Gründe. Ich will jedoch diesen Umstand nicht berücksichtigen und mich bloß auf die 1,000:000 $ beschränken, die in Rio Grande für die Kolonie S. Leopoldo verausgabt wurden. Wie hoch würde sich der Transport von 7200 Kolonisten belaufen? Trotz der größten Anstrengungen, welche Private und Gesellschaften, selbst jene, die ihren Sitz in den Ausfuhrhafen haben, gemacht haben mögen, glaube ich, daß für den Transport des einzelnen Kolonisten nie weniger als 45 bis 47 Thaler, also ungefähr 72 $ bezahlt wurden; und dieß, während die Frachten bedeutend niedriger sind, als 1824; wir können also die Fracht eines Kolonisten jener Zeit aus einem der Häfen Deutschlands gewiß nicht geringer als auf 100 $ veranschlagen, die, mit 7200 multiplicirt, 720:000 $ geben, was mit den in Rio Grande verausgabten 1000 Contos 1,720:000 $ ausmacht. Die Summe durch 7200 Kolonisten dividirt, ergibt im Mittel den Betrag von 257 $ für jeden Kopf, wobei wir nur den Transport von Europa hierher und die Ansiedelung selbst in Betracht ziehen und nicht die andern Auslagen, die natürlich unter andern Rubriken figuriren. Die Kolonie S. Leopoldo, welche heute keine Kolonie mehr, wohl aber

Digitized by Google

ein Municip ist, kostete diese Opfer. Hiebei werde ich noch bemerken, daß dieser Angabe von 500:000 $, auf welche die Auslagen für diese Kolonie geschätzt wurden, nicht zu viel Glauben beigemessen werden darf. Die Kammer weiß, daß die Rechnungsführung der damaligen Juntas de Fazenda sehr unvollkommen war, indem nur ein Kassenbuch vorhanden war, in welches die vorkommenden Ausgaben nach Maßgabe, wenn sie geschahen, eingetragen wurden. Die Rechnungen wurden nicht abgenommen oder häuften sich so an, und ich kann vielleicht behaupten, daß nie die Summe dieser Rechnungen gezogen wurde; es sind mithin diese 500:000 $ nichts als ein ungefährer Kosten-Ueberschlag.

Ottoni. Nicht einverstanden.

Manoel Felizardo. Was mich betrifft, muß ich gestehen, daß ich von einer deßhalb vorgenommenen Liquidation auch nicht die Spur habe.

Wir haben also in der ersten Periode eine Kolonie, die vorwärts kam und sich fortdauernd zu einem immer mächtigeren Anziehungspunkte für spontane Einwanderung gestaltete, aber genau nach demselben Systeme, das in der dritten Periode heutzutage befolgt wird, gegründet wurde. Die andern 1824 ebenfalls in Rio Grande gegründeten Kolonien sind die von Torres und Tres Forquilhas, wie ich glaube; jene Kolonien erhielten sich stets in selbem Stande, haben nicht zugenommen und in Bezug auf das Wachsthum der Einwanderer kein Resultat gegeben, Alles, weil sie fern von Consumtions-Märkten und mit sehr schwierigen Communicationen angelegt wurden; sie zählen heute vielleicht dieselbe Kopfzahl, welche damals auf Landeskosten dahin geworben, transportirt und unterstützt wurden. Diese zwei Kolonien können daher keineswegs als Muster für die Anlegung neuer dienen.

Die nach Neu-Freiburg gebrachten Schweizer waren von der Regierung geworben, angesiedelt und transportirt, genau nach dem Systeme, welches man später S. Leopoldo gegenüber befolgte.

Man kann nicht sagen, daß die der Ansiedelung dieser Tausend und so viel Schweizer gebrachten Opfer völlig vergebliche waren; denn es besteht heute ein blühendes und reiches Municip, zu welchem diese Einwanderer wenigstens theilweise beitrugen. Man kann aber

Digitized by Google

verbürgen, daß die Kolonie Novo Friburgo keine Wichtigkeit in Bezug auf den Strom der Einwanderung hatte. Also, Hr. Präsident, in der ersten Periode gedieh bloß eine Kolonie und diese war von der Regierung nach dem Systeme gegründet, welches auch in der neuesten Zeit adoptirt ward.

Gehen wir zu der zweiten Periode über; da finden wir, wie man aus der dem Jahresberichte für 1855 beigeschossenen Tabelle ersieht, folgende Kolonien. Ich werde die Kammer nicht durch Ablesung der Namen von Parceria-Kolonien ermüden, sondern über diese später im Allgemeinen reden. Die andern sind: Petropolis, Sta. Isabel in Sta. Catharina mit 213 Kolonisten, Vallão dos Veados, Fèvre, Gentil, S. Pedro d'Alcantara, Itajahy, Dom Affonso, Vargem Grande, Piedade, Blumenau, D. Francisca, Leopoldina, Sta. Cruz und Mundo Novo in Rio Grande do Sul.

Prüfen wir nun jede einzelne derselben.

Die Kolonie Petropolis wurde nicht mit Einwanderern gegründet, welche der Regierung große Summen zu kosten unterließen. Der geehrte Deputirte selbst sagt, daß die Ziffer dieser Auslagen vielleicht bei 4,000:000 $ beträgt. Da ich keine Daten besitze, diese Ziffer zu widerlegen, so prüfte ich sie nicht; aber, selbst wenn sie richtig wäre, so kam sie nicht der Kolonie allein zu Gute. Die Straße über das Gebirge und andere Bauten, welche im Interesse der beiden Provinzen Rio de Janeiro und Minas Geraës gemacht wurden, haben gewiß einen großen Theil dieser 4000 Contos absorbirt.

Fialho. Fast die Hälfte.

Pereira da Silva. Unter der Rubrik „Straßen" wurden die für die Kolonie Petropolis bestimmten Gelder summirt; man kann daher nicht wissen, wie viel für die Kolonie ausgegeben wurde.

Ottoni. Nehmen wir an, die Hälfte dieser Summe.

Manoel Felizardo. Mir scheint aber, daß jetzt nicht die Frage ist, wie viel für die Kolonie ausgegeben wurde, sondern, daß diese Kolonie nur auf Kosten der Provinz gegründet ward, und daß die Reise so wie die Besiedelung der Kolonisten das Geld des Landes kosteten. Wir haben also auch in Petropolis keine spontane Einwanderung, wohl aber dasselbe System wie in S. Leopoldo, wenn auch mit ungünstigerem Erfolge.

Digitized by Google

Kolonie Blumenau. Diese Kolonie wurde 1850 mit 17 Kolonisten gegründet! 1851 hatte sie einen Zuwachs von nur acht Köpfen. Ich erforschte nicht, ob selbe aus Europa kamen; aller Wahrscheinlichkeit nach aber kamen sie von den alten Kolonien, Sta. Catharinas. Ob sie nun von außen kamen oder nicht, ein Jahr nach ihrer Gründung zählte die Kolonie kaum 25 Kolonisten, und schon erklärte der Unternehmer sich außer Stande, ihr eine größere Ausdehnung zu geben. Er begann damals von der Regierung Unterstützungen zu empfangen und mittelst derselben führte er 1853 und 1854 knapp 130 Kolonisten ein. Dieser Unternehmer kam zu verschiedenen Malen nach der Residenz und ich kann nicht unterlassen, ihm das verdiente Zeugniß zu geben, daß er ein ehrenhafter, intelligenter, höchst arbeitsamer ....

Sergio de Macedo. Ganz richtig.

Manoel Felizardo. ..... und uneigennütziger Mann ist. Er kam, wie ich bereits sagte, häufig nach Rio de Janeiro, stand mit verschiedenen Ministern in Berührung, und indem er Allen die Unmöglichkeit, die Kolonie aufrecht zu erhalten, oder gar ihr eine größere Entwickelung zu geben, erklärte, erhielt er von ihnen allen neue Unterstützungen, welche endlich sich auf 106,190 $ beliefen. Die von der Regierung zur Begünstigung der Kolonie, damit sie nicht verschwinde, sondern damit sie gedeihen könne, gegebenen Unterstützungen geben im Mittel für jeden Kolonisten 168 $. Und trotz aller dieser Beiträge, trotz dem Eifer und trotz aller Hingebung und Intelligenz des Dr. Blumenau, erkannte er, daß er nicht die Mittel besäße, mit der Kolonisation fortzufahren; er sagte, daß, wenn ihm nicht bedeutend größere Aushülfen bewilligt würden oder die Regierung die Kolonie nicht auf eigene Kosten übernähme, er dorthin nicht zurückkehren, sondern Alles aufgeben würde.

In Folge dieses festen Entschlusses glaubte die Regierung diese Kolonie nicht nur nicht aufgeben, sondern ihr eine weitere Entwickelung geben zu sollen, da sie dafür hielt, daß diese Kolonie einen Hauptpunkt der Anziehung für spontane Einwanderung bilden könnte und da die dortigen Kolonisten gedeihen; sie kaufte also selbe dem Dr. Blumenau ab. Und da die Kolonie bloß aus Mangel an Mitteln und nicht wegen Fehler der Direction, die sich im Gegen-

Digitized by Google

theil als redlich und begabt erwiesen hatte, in ihrer Entwickelung gehemmt war, so beauftragte die Regierung den früheren Unternehmer mit derselben.

Dieses Beispiel beweist, daß Privatkolonien, ohne genügende Capitalien gegründet, nicht fortkommen können, daß sie den Staatsschatz beschweren, und daß es endlich nöthig wird, daß die Regierung sie übernehme, um sie vor dem Untergange zu schützen.

Kolonie D. Francisca; diese wurde von einer Compagnie oder Gesellschaft Kaufleute in Hamburg auf Ländereien gegründet, welche im Municip S. Francisco, Provinz Sta. Catharina, ihnen überlassen wurden. Die ersten dorthin gesandten Kolonisten erlitten, vielleicht wegen der Unerfahrenheit oder der Nachlässigkeit des Vertreters der Gesellschaft, allerlei Unglücksfälle. Die Gesellschaft wechselte hierauf den Director, und die Kolonie begann sich zu erholen und Fortschritte zu machen; aber schon 1854 hatte die Compagnie fast ihr ganzes Capital verausgabt. Es ist übrigens wahr, daß einige der Kolonisten etwas bedeutendere Summen mitgebracht hatten; so sagt man von Einem derselben, daß er 300 Contos, von Andern, daß sie 10 bis 12 Contos besessen hätten. Das Gesellschaftscapital war 1855 verschwunden, die Fonds der Kolonisten waren in die Anlagen gesteckt und die Noth begann sich in der Kolonie zu zeigen. Im Berichte für 1857 findet sich folgende Notiz, die ich verlesen werde, und selbst da sind mildere Farben gewählt worden; der Zustand der Kolonie war in einer von der Wirklichkeit abweichenden, günstigeren Weise geschildert: „Schon im December 1855 war die Lage der Kolonie D. Francisca kritisch. Von den 1760 aus Europa eingeführten Kolonisten und von 42 hier Geborenen waren kaum 901 zurückgeblieben. Der größte Theil der fehlenden 868 hatte sich entmuthigt entfernt, um an andern Orten ein vortheilhafteres Fortkommen zu suchen. In jener Epoche war die Produktion der Kolonie höchst unbedeutend; die brasilischen Landbauer im Municip S. Francisco lieferten dorthin fast alle Lebensmittel. Die von den Kolonisten mitgebrachten Mittel waren im Begriffe erschöpft zu sein und der für die spontane Einwanderung so viel Chancen bietenden Unternehmung drohte der Ruin. Dieß der Zustand, zu welchem D. Francisca, das unter so günstigen

Digitized by Google

Bedingungen begonnen hatte, 1855 gelangt war, so lange sie bloß von den Mitteln einer Gesellschaft erhalten wurde!

Dieser unglückliche Gang der Ereignisse in der Kolonie flößte der Regierung ernste Besorgnisse ein; schritt sie in der Weise fort, wie zu befürchten stand, so stand für die Einwanderung nach Brasilien ein großer Abbruch zu erwarten; es stand zu erwarten, daß sie sich gänzlich desorganisire, daß wir dann unendliche Schwierigkeiten fänden, um neuen Einwanderern Vertrauen einzuflößen, zu uns zu kommen; kurz, die Regierung war gezwungen, der Kolonie D. Francisca zu Hilfe zu kommen. Mittelst dieser und zwar mächtigen Hilfe, die bereits 370:117 $ beträgt, ward die Kolonie erhalten. Da nun dort 2647 Kolonisten existiren, so ergibt sich, daß die Regierung, indem sie mit jener Summe zur Ansiedelung jener Kolonisten und um der Einwanderung in Brasilien keinen Eintrag zu thun, beitrug, durchschnittlich mit jedem dieser Kolonisten 117 $ aus dem Staatsschatze verausgabte. Hier kommt jedoch zu bemerken, Hr. Präsident, daß in diesen 370 Contos Ausgaben begriffen sind, welche eher Reichs- als Kolonie-Ausgaben sind, so z. B. die für eine Reichsstraße, welche den wichtigen Hafen von S. Francisco mit dem Innern der Provinz Paraná (Richtig!) verbindet, vielleicht der beste Fahrweg, der über das Küstengebirge geführt werden kann. Die Kolonie D. Francisca beweist also auch, daß eine durch eine Privatunternehmung, sei es selbst die einer Gesellschaft, gegründete Kolonie ohne Unterstützung, ja ohne sehr kräftige Hilfe seitens der Regierung sich nicht zu erhalten vermag, welche Hilfe sie aber zu einer Regierungs-Kolonie macht, d. h., daß das in der dritten Periode befolgte System das einzige ist, welches erfahrungsmäßig gute Resultate liefern kann.

Ottoni. Nicht zugegeben.

Manoel Felizardo. Ich kenne keine von Privaten gegründete Kolonie, außer jener von Mundo Novo, die sich in sehr ausnahmsweisen Verhältnissen befindet, ...

Ottoni. Also haben wir schon eine.

Manoel Felizardo. . . . . die sich ohne kräftige Unterstützung der Regierung hätte halten können.

Digitized by Google

Ein Deputirter. Excellenz wollen noch bemerken, daß Mundo Novo keine Kolonisten kommen läßt, sondern sich aus bereits eingeführten Kolonisten bildete.

Manoel Felizardo. Es ist eine eigenthümliche Kolonie.

Derselbe Deputirte. Ungemein eigenthümlich.

Manoel Felizardo. Man kann also sagen, daß die Kolonien Blumenau, D. Francisca sowie S. Leopoldo, wenn sie auch in verschiedener Art geboren wurden, doch dieselbe Erziehung genossen, insofern die Auslagen aus derselben Casse flossen; das System ist dasselbe.

Ottoni. Nicht zugegeben.

Manoel Felizardo. In dieser Beziehung brauchen Sie keinen Zweifel zu hegen. Von 1844, dem Beginne der 2. Periode der Einwanderung, bis 1853 vermag ich, mit Ausnahme der Kolonie D. Francisca, welche 1278 Ansiedler zählte, die sich dann auf 900 verminderten, und die im Verfall begriffen war, sowie der Parceria-Kolonien, nur ganz kleine Kolonien von hundert und einigen bis 200 Seelen zu entdecken, welche Kolonien keinen Schritt weit vorwärts kamen, bis die Regierung, indem sie die hier im Hause so sehr getadelten Maßregeln nahm, zur Entwickelung zu bringen begann. Man prüfe jede der in Sta. Catharina gegründeten Kolonien, besonders in der 2. Periode, die ich eben analysire, und das Ergebniß wird sein, daß sie alle zum größten Theil aus Kolonisten bestehen, die von der Regierung und zwar auf Kosten derselben dahin geschickt wurden; und wenn man ihnen keine Entwickelung ermöglicht hätte, wären sie verschwunden oder die mit größerer Lebenskraft wären stationär geblieben.

Da es, Hr. Präsident, weder in der 1. noch in der 2. Periode der Kolonisation eine spontane Einwanderung oder eine von Privaten unternommene und lebensfähige Kolonisirung, sondern bloß solche Kolonien gegeben hat, welche von der Regierung von vorn herein gegründet und erhalten, oder von derselben dem ihnen drohenden Ruin entrissen wurden, so glaube ich, daß diese beiden Perioden in Bezug auf Einwanderung nicht besonders hoffnungsvoll waren und daß wir nicht dort den Weg suchen sollen, auf welchem wir dem Ziele zuzustreben haben, Arbeitskräfte dem Lande zuzuführen.

Digitized by Google

Aber es ward auch gesagt, daß in der 2. Periode eine starke spontane Einwanderung in Rio Grande do Sul stattgehabt. Ich vermag sie nicht zu entdecken. Ich weiß, daß einige Kolonisten in Rio Grande do Sul anlangten und nach S. Leopoldo gingen, aber nur in geringer Zahl, ich glaube nicht über 400, und natürlich dahin nur auf die Einladung ihrer dort bereits angesiedelten Landsleute gingen. Diese kleine Einwanderung genügt eben nur, um den Werth der Kolonie S. Leopoldo als Anziehungspunkt, so wie die Nützlichkeit des von der Regierung seit mehreren Jahren befolgten Systems zu beweisen.

Gehen wir nun zu der 3. und letzten Periode über, zu der von 1853 bis 1861. Der Hr. Deputirte für Minas Geraës sagte uns, daß wir innerhalb dieses Zeitraumes kaum 12,000 Einwanderer eingeführt hätten. Es ist mir unbekannt, woher der geehrte Deputirte diese Ziffer schöpfen konnte.

Ottoni. Ich sagte es bereits: aus officiellen Daten, aus dem Jahresberichte.

Manuel Felizardo. In den in Europa veröffentlichten Statistiken, die man wohl nicht von brasilischen Behörden beeinflußt halten kann, findet man in den Häfen Hamburg, Bremen und Antwerpen folgende Auswanderung nach Brasilien angegeben: 1854 waren es 1663; 1855 deren 1053; 1856 deren 1837; 1857 deren 2214; 1858 deren 6089; 1859 deren 2978; 1860 deren 3019; so daß im Ganzen in diesen sieben Jahren 18,843 Deutsche allein über diese drei Häfen nach Brasilien kamen. Wir wissen ferner, daß im Hafen von Rio de Janeiro alljährlich wenigstens 8000 Portugiesen sich ausschiffen; außer diesen hatten wir die Schweizer Einwanderer und Auswanderer aus vielen anderen Ländern. Also in diesen sieben Jahren betrug die portugiesische Einwanderung mehr als 70,000 Seelen, was mit den fast 19,000 Deutschen in der Periode von 1854 bis 1861 89,000 Einwanderer macht, wobei die über Havre oder andere Einschiffungshäfen gereisten Deutschen und die ebenfalls über Havre gehenden Schweizer ꝛc. nicht gezählt wurden.

Ottoni. Von dort her kommen Wenige.

Manoel Felizardo. Mit nichten. Der Hafen von Havre ist einer derjenigen, welche die meisten Kolonisten befördern, die

Digitized by Google

die dabei ihr Interesse finden, da die französische Regierung die über Havre gehende Auswanderung in den neuesten Reglements sehr begünstigt und es veranlaßt hat, daß die Eisenbahnverwaltungen die Auswanderer zu sehr niedrigen Preisen befördern; es muß dieß nothwendiger Weise beigetragen haben, viele Auswanderer dahin zu ziehen und von diesen geht immer ein Theil nach Brasilien.

Wir können also die Gesammtzahl der Einwanderer seit 1854 nicht geringer als 90 bis 100,000 Köpfe schätzen, ohne unsere Zuflucht zu den Tabellen des Jahresberichts zu nehmen, welche bei dem geehrten Deputirten für Minas Geraës vielleicht nicht vollen Glauben finden; aber was ich angeführt habe, kann weder geläugnet, noch verdächtigt werden. 90 bis 100,000 Einwanderer aber in den ersten 7 Jahren nach Inausführungnahme des Landesgesetzes kann keine sehr beschränkte Zahl genannt werden. Der geehrte Deputirte weiß sehr wohl, daß vielleicht bis zum Jahre 1830 die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten eine sehr geringe war; daß selbe im Jahre 1820, wenn ich mich nicht irre, kaum 8000 Köpfe betrug. Ferner zählt man dort zu Lande unter die Einwanderer nicht bloß jene, welche sich in den Vereinigten Staaten in der Absicht ausschiffen, dort Land zu kaufen und sich auf demselben anzusiedeln, sondern alle dort anlangenden Fremden stehen auf dem Verzeichniß der Einwanderer. Wenn also die Vereinigten Staaten viele Jahre nach Erlaß ihres Land- und Kolonisationsgesetzes, das so alt als ihre Unabhängigkeit ist, noch kaum 6 bis 8000 Einwanderer jährlich erhielten, können wir da sagen, daß wir nicht außerordentliche Anstrengungen machten, da wir binnen 7 Jahren 90 bis 100,000 Einwanderer erhielten? Auch sie mußten gleich uns viele Täuschungen erleben und Privatunternehmungen große Zugeständnisse machen, ohne davon Erfolge zu ernten.

Wenn in diesem Zeitraume 90 bis 100,000 Menschen einwanderten, wenn wir in den letzten drei Jahren mehrere Kolonien gründeten, wenn wir zugleich andere wieder belebten, die rasch ihrem Untergange zueilten, wenn jene Kolonien selbst nicht im Entferntesten von den ärgsten Gegnern Brasiliens angefeindet wurden, wenn wir trotz dieser ungerechten und verrätherischen Befehdung (um ihr keinen andern Namen zu geben) die Gemüther der auswanderungslustigen

Digitized by Google

Classen in Europa uns günstig gestimmt haben, kann man da sagen, daß wir unsere Zeit verloren, daß wir den Strom der Einwanderung nicht beschleunigt haben? (Großer Beifall.)

Ottoni. Nach rückwärts.

Manoel Felizardo. Ich mache die Kammer auf folgende Thatsache aufmerksam: wie ich kurz vorher sagte, konnte man bis 1858 keine Kolonisten erhalten, ohne für jeden Erwachsenen 45 bis 47 Thlr. Seepassage zu zahlen.

Ottoni. Das ist unrichtig.

Manoel Felizardo. Diese Daten wurden mir von dem Hamburger Kolonisationsverein geliefert; ich führe die Quelle meiner Behelfe an.

Rebias. In S. Paulo kostete jeder eingeführte Kolonist immer 70 bis 130 $.

Ottoni. Für die Parceria-Kolonien, ja.

Manoel Felizardo. Die Unternehmer, seien es nun Einzelne oder Gesellschaften, hatten sie verschiedene Agenten oder sandten sie ihre eigenen Commissäre, konnten die Kolonisten nicht für eine geringere, wohl oft aber nur zu einer bedeutend höheren Seepassage erhalten.

Ottoni. Das ist unrichtig.

Manoel Felizardo. Noch gestern ward hier gesagt, daß die Seepassage jedes Kolonisten einer gewissen Unternehmung sich auf 160 bis 180 $ belief.

Ottoni. Warum aber?

Manoel Felizardo. Während bis vor Kurzem die durchschnittliche Ausgabe für jeden in Rio de Janeiro ausgeschifften Kolonisten sich auf mehr als 70 $ belief ....

Ottoni. Das ist unrichtig.

Manoel Felizardo. .... gelang es der Regierung, sie seit ungefähr 1½ Jahren beträchtlich zu vermindern und erhielt sie bereits 2000 Kolonisten, für welche die Reisekosten 100 Frcs. = 36 $ per Kopf betrugen, und ich hoffe, daß nach Brasilien so viele Einwanderer kommen werden, als man passend unterbringen kann und zwar zu noch geringeren Kosten, als 34 oder 36 $.

Digitized by Google

Ottoni. Wahr, sehr wahr. Daß sie nicht gekommen sind, davon war nur die Einmischung der Regierung schuld.

Manoel Felizardo. Aber dieß erreicht man jetzt mittelst der gemachten Anstrengungen und der jetzt ergriffenen Maßregeln. (Großer Beifall.) Es sind dieß eben die nothwendigen Folgen des bis jetzt befolgten Systems.

Ottoni. Im Gegentheil.

Manoel Felizardo. Man möge nicht jetzt, nach erlangten Resultaten, behaupten, daß die sie hervorrufenden Ursachen nicht nothwendig waren. (Großer Beifall.)

Ottoni. Die ihnen entgegenwirkten.

Manoel Felizardo. Wenn es nun nach dem, was ich der Deputirtenkammer darzustellen die Ehre hatte, nicht möglich ist, die von der Regierung zur Entwickelung der Kolonisation Brasiliens und der spontanen Einwanderung ergriffenen Maßregeln zu tadeln, ist es wenigstens wahr, daß man mit dieser Sache übermäßige Ausgaben gemacht? Gewiß nicht.

Ich habe von dem Staatsschatze die Rechnung dessen, was unter der Rubrik „General-Landamt" von 1853 auf 1854 und 1860 auf 1861 ausgegeben wurde; und da ich diese Tabelle eben erhalten habe, so werde ich die in jedem Jahre auf Rechnung aller Credite verausgabten Gesammtsummen vorlesen:

1853 auf 1854 . . .	23:517 $	000
1854 auf 1855 . . .	109:525 $	000
1855 auf 1856 . . .	216:588 $	174
1856 auf 1857 . . .	372:427 $	456
1857 auf 1858 . . .	1,163:289 $	000
1858 auf 1859 . . .	1,166:814 $	000
1859 auf 1860 . . .	811:955 $	000
1860 auf 1861 . . .	456:201 $	786
Summa	4,320:317 $	416

Dieß ist die ganze Auslage, welche aus irgend welchem Grunde auf Rechnung irgend welchen Credits gemacht wurde.

Ottoni. Das kann nicht sein.

Manoel Felizardo Dann müssen die Bücher des Schatzes falsch sein.

Digitized by Google

Ottoni. Oder die Berichte und Ausschüsse, aus denen ich die von mir angeführten Ziffern entnahm.

Manoel Felizardo. Hier steht Alles, was auf Rechnung der gewöhnlichen Credite, auf Rechnung des Sechsmillionencredits, und nicht bloß für eigentliche Ausgaben der Regierungskolonien, sondern für alle Vorschüsse, Darlehen und Unterstützungen an Private und Gesellschaften verwendet wurde; denn 1857 bis 1858 fiel fast die ganze Ausgabe für Kolonisation auf Unterstützungen der Privatkolonien, da die Regierung ihren Kolonien keine weitere Entwickelung gab, und auch, wie ich glaube, keine neue gründete oder hauptsächlich größere Ausdehnung gegeben, ...

Ottoni. Das ist unrichtig.

Manoel Felizardo. . . . betrug insgesammt 4,320:000 $ 000

Ottoni. Das ist ungenau.

Manoel Felizardo. Diese Summe ist mithin sehr weit von der übertriebenen Ziffer von 8000 und so viel Contos entfernt, in welcher noch nicht einmal die auf Rechnung des Sechsmillionen-Credits gemachten Ausgaben begriffen seien.

Ottoni. Mit Inbegriff von 1,500:000 $.

Manoel Felizardo. Ersieht denn der geehrte Deputirte nicht aus dem Buchauszug der Schatzkammer, ...

Ottoni. Den Abschlüssen zufolge, die ich dem Hause vorlegen werde.

Manoel Felizardo. . . . . daß eben Alles in Allem nur 4320 Contos ausgegeben wurden?

Ottoni. Die Rechnungsabschlüsse, denen ich meine Ziffern entnahm, gehen bis 1858. Von 1858 bis heute, sagte ich, habe ich sie dem Budget entnommen, weil das Ministerium die betreffenden Abschlüsse nicht vorgelegt hatte.

Manoel Felizardo. Der geehrte Deputirte weiß ja recht gut, daß zwischen der votirten und verwendeten Summe immer ein großer Unterschied besteht.

Ottoni. Zweifelsohne!

Manoel Felizardo. Wenn wir also diese 4320 Contos . . .

Ottoni. 8000 und so viel.

Digitized by Google

Manoel Felizardo. Viertausend und so viel, sagte die Schatzkammer, und der Hr. Deputirte wird mir verzeihen, wenn ich in diesem Falle der Buchführung der Schatzkammer mehr Glauben schenke, als seinen Worten.

Ottoni. Ich werde beweisen, daß es nicht bloß meine Worte sind.

Manoel Felizardo. Diese 4320 Contos dividirt durch 90 bis 100,000 Einwanderer, welche in der 3. Periode anlangten, ergeben, wie viel auf Jeden entfällt.

Ottoni. Das ist nicht übel! Als ob die Regierung einen Heller für die Zehntausende von Portugiesen gezahlt hätte, die jährlich zu uns kommen!

Manoel Felizardo. Wenn auch nicht Alle directe Kosten verursachten, so haben die Maßregeln der Regierung und das zu ihrer Ausführung nöthige Geld gewiß zu sehr großem Theile zu der Hierherkunft einer großen Anzahl derselben beigetragen.

Fialho. Man hat viel mit Subventionen für die Kolonisations-Gesellschaften ausgegeben.

Ottoni. Mit großem Profit!

Manoel Felizardo. Es ist also erwiesen, Hr. Präsident, daß weder die getroffenen Maßnahmen unvortheilhaft waren, noch eine so außerordentliche Geldsumme ausgegeben wurde. Der geehrte Deputirte wünschte zu erfahren, wie die 1500 Contos von dem Sechsmillionen-Credit verwendet wurden; ich werde diese Auskunft geben.

Ottoni. Es war etwas mehr als das: die Uebereinkünfte.

Manoel Felizardo. Ich werde von Allem sprechen. Hier ist der Nachweis über das, was bis heute auf Rechnung des eröffneten Credits disponirt wurde:

„Darlehen und Subventions-Vorschüsse, geleistet der Central-Kolonisationsgesellschaft, der Gesellschaft „Union und Industrie" und den Unternehmern Josef do O'.e Almeida und Thomaz Pedreira Geremoabo 578: 625 $."

Von dieser Summe fließen 350 Contos in die Schatzkammer zurück, sobald es in competenter Weise verlangt wird; sie sind bereits oder können von einem Augenblicke zum andern realisirt werden; ich spreche von dem der Kolonisations-Gesellschaft gemachten Dar-

Digitized by Google

lehen. Man kann diese Summe nicht als ausgegeben betrachten, da sie zur Rückzahlung bereit liegt.

Ottoni. Wenn der Schuldner insolvent ist!

Manoel Felizardo. Der Hr. Deputirte täuscht sich. (Er liest weiter.)

„Darlehen an die Kolonisations-Gesellschaft in Pernambuco, Parahyba und Alagõas, das nicht behoben wurde und in der Schatzkammer liegt. .	75:000$000
Dito an die Kolonisations-Gesellschaft von Rio Novo, das ebenfalls noch nicht ausgefolgt wurde . .	60:000$000
Ausgaben für die Einführung und den Unterhalt der von der kaiserl. Regierung nach den verschiedenen Provinzen entsandten Kolonisten.	161:932$890
Vorschuß von Taggeldern für Kolonisten, Eintheilung der Landloose, Ausrodungen, Herstellung von Unterkünften und anderen zur anfänglichen Niederlassung nöthigen Gegenständen	541:160$956
Darlehen an die Schiffbrüchigen, welche für Donna Francisca bestimmt waren.	16:364$550
Darlehen an einige dort schon angesiedelte Kolonisten.	16:000$000
Auslagen an Seepassage für Kolonisten, welche an verschiedene Guts- und Grundbesitzer, den Instructionen vom 18. Novbr. 1858 zufolge, vertheilt wurden.	67:397$873
Bau einer Straße zwischen der Küste bei Kananéa und dem Mittelpunkte eines der dort vermessenen Territorien.	10:000$000
Summa	1,526:480$769

Von diesen kommen abzuziehen 75:000$, die der Kolonisations-Gesellschaft für Pernambuco, Parahyba und Alagõas, 60:000$, welche der Gesellschaft des Rio Novo nicht übergeben wurden und die 350:000$, welche zur Rückerstattung bereit liegen; der Hr. Deputirte sieht also, daß die unter der Rubrik „Sechsmillionen-Credit" gemachte Ausgabe auf wenig reducirt ist. Jetzt erübrigt mir noch zu zeigen, mit welchen Verpflichtungen das Saldo dieser Sechsmillionen belastet ist.

Digitized by Google

Mit der Central-Kolonisatios-Gesellschaft laut Vertrags vom 1. Mai 1858:

1) Reste des Darlehens.
2) Prämien für die Einfuhr von 20,000 Einwanderern.
3) Beitrag zum Straßenbau und zur Herstellung anderer Verbindungsmittel.
4) Schullehrer und Geistliche.

Kolonie D. Francisca laut Vertrags vom 1. Juli 1859:

1) Prämien für die Einfuhr von 1500 Kolonisten.
2) Unterstützung zu verschiedenen Ausgaben.
3) Beitrag zu eben diesen Ausgaben.
4) Abschluß der Straße von der Kolonie nach Coritiba.

Rheingantz laut Contract vom 18. December 1857: Prämien für die Einfuhr von Kolonisten.

Kolonisationsgesellschaft von Pernambuco, Parahyba und Alagõas laut Vertrag vom 6. Octbr. 1857: Die Begünstigungen sind die Hälfte derer, welche der Central-Kolonisationsgesellschaft zugestanden wurden.

Außer diesen Lasten ist noch jene zu erwähnen, welche uns die Instructionen vom 18. Novbr. 1858 durch die Besiedelung von Kolonisten, die aus eigenem Antriebe und auf eigene Kosten kommen und durch die der Parceria-Kolonisation gewährten Unterstützungen auferlegen können.

Das ist Alles, was dem Sechsmillionen-Credit aufgebürdet wurde, so daß der Rest zu dem Zwecke verwendet werden kann, zu dem ihn das vorjährige Budgetgesetz bestimmte.

Die Kammer sieht also, daß der Sechsmillionen-Credit nicht bloß für die Central-Kolonisationsgesellschaft verausgabt wurde.

Bei Erwähnung der Central-Kolonisationsgesellschaft ward auch von dem Beaucourt'schen Contracte gesprochen; ich werde dasjenige, was auf diesen Gegenstand Bezug hat, mittheilen.

Die Kammer weiß, daß die Central-Kolonisationsgesellschaft, ihren früheren Statuten zufolge, von einem Verwaltungsrathe und einer Direction geleitet ward, welche von der General-Versammlung der Actionäre erwählt wurden, so daß die Regierung keinerlei Einfluß auf diese Wahlen hatte. Die Direction konnte, innerhalb der

Digitized by Google

ihr von den Statuten gezogenen Grenzen, nach Gutdünken bestimmen und sie hielt es für passend, einen Vertrag zur Einfuhr von Kolonisten abzuschließen.

Dieser Vertrag wurde der Regierung sowohl als dem General-Landamt erst lange nach seinem Abschluß bekannt, und sobald sie zur Kenntniß dieser Thatsache gelangt war, traf sie sogleich alle Vorkehrungen, diesen verhängnißvollen Vertrag zu annulliren. Ich nenne ihn „verhängnißvoll", nicht so sehr wegen des Transport-Betrages jedes Kolonisten, als wegen der Art seiner Durchführung. Sei es aus Unerfahrenheit, aus Mangel an Eifer oder aus betrügerischer Absicht, Thatsache ist, daß schon die ersten Expeditionen einen außerordentlichen Sturm gegen den von der Centralgesellschaft mit ihrer Besorgung beauftragten Unternehmer hervorriefen. Die Regierung ging von der Ansicht aus, daß die Central-Kolonisationsgesellschaft keine Verträge machen dürfte und erklärte denselben, ohne in eine Würdigung des bereits abgeschlossenen näher einzugehen, obgleich derselbe sogleich im Beginn seiner Ausführung als höchst nachtheilig sich erwies, auf Grund der Ungesetzlichkeit für ungiltig. Sie hielt ferner dafür, daß ein so wichtiges Unternehmen nicht von den Majoritätsschwankungen abhängig sein dürfe, die sich gelegenheitlich unter den Directoren zeigen konnten, sondern daß es von einer einheitlichen Idee geleitet werden müsse, und die Reform der Statuten bestimmte, daß die Direction der Gesellschaft von der Regierung ernannt und mit der Leitung der Verwaltung betraut werde.

Da nun die Regierung den Contract augenblicklich verwarf, und alle Vorkehrungen zu dessen Vernichtung ergriff, welche Schuld konnte ihr bei diesem Vertrage imputirt werden?

Die Regierung und noch weniger das General-Landamt war in keiner Weise bei den Beschlüssen des Directoriums betheiligt; wir besaßen keine Mittel, zu erfahren, was in ihrem Schooße vorging, wir setzten in die Personen, aus welchen das Directorium bestand, volles Vertrauen, und hatten keinen Grund, um eine außerordentliche Prüfung der Bücher, Acten und Correspondenzen des Directoriums vornehmen zu lassen; so lange wir keine Anzeige erhielten, daß dort gegen die Interessen der Kolonisation und gegen die in den Statuten

Digitized by Google

aufgestellten Regeln vorgegangen wurde, konnte die Regierung, ohne der Direction eine unverdiente Beleidigung zuzufügen, nicht zu jenem Mittel greifen. Ich glaube sogar, daß jede unter ähnlichen Umständen geschaffene Direction über eine solche außerordentliche Untersuchung ihrer Bücher sehr unwillig werden dürfte.

Fialho. Die Direction hatte eine solche Untersuchung nicht zu fürchten.

Manoel Felizardo. Es hatte demnach die Regierung mit diesem Vertrage nichts zu schaffen, wohl aber mit dessen Annullirung und den Maßregeln, die ergriffen wurden, um dessen Wirkungen aufhören zu machen. Wenn daraus Nachtheile entstanden, so fielen sie nicht der Regierung, sondern der Gesellschaft oder dem Unternehmer zur Last. Wenigstens bin ich davon überzeugt. Ich sehe mich ferner gezwungen, Hr. Präsident, von meiner Reise nach Europa zu sprechen. Die Personen, welche mit mir seit 1850 in Beziehung stehen, wissen, daß ich seit jener Zeit bis 1856 sehr leidend war. (Zustimmung.) Ich unterwarf mich hier zu Lande der Behandlung verschiedener Aerzte; endlich gelangte man zu der Erkenntniß, daß ich ohne Operation von dem quälenden Uebel nicht befreit werden könnte. Ich entschloß mich sodann, eine Reise nach Europa zu machen. Ich erhielt gleich in den ersten Tagen des Monats Mai Urlaub und erbat mir von der Kammer, welcher ich anzugehören die Ehre habe, die nöthige Erlaubniß, reiste jedoch noch früher ab, weil das Dampfboot nicht wartet, so daß ich mich also schon Anfangs Mai einschiffte. Ich kann der Kammer versichern, daß ich bis dahin nicht die leiseste Idee hatte, daß die Regierung von der Reichsversammlung den Sechsmillionen-Credit verlangen werde. Ich hatte keinerlei Regierungsauftrag; ich hielt mich in Europa mittelst der Subsidie auf, welche der Senat mir wohlwollend bewilligte (Zustimmung), wie er sie Anderen bewilligt hatte; ich erhielt auch keinerlei Betrag weiter.

Ottoni. Auch nicht vom General-Landamte?

Manoel Felizardo. So lange die Kammern functioniren, kommt mir, als Mitglied des Senats, kein anderer Gehalt zu.

Ottoni. Aber später?

Digitized by Google

Manoel Felizardo. Ich kehrte nach fünf Monaten zurück. Ich konnte nur auf die gewöhnlichen Quellen für die Kolonisation rechnen, die sich damals auf knapp 200:000 $ jährlich beliefen, da in der für das General-Landamt eröffneten Rubrik sehr große Summen eingetragen sind, die eine von den zur Beförderung der Einwanderung bestimmten Geldern sehr verschiedene Bestimmung haben. Zum Beispiel 3 bis 400 Contos für die Vermessung und Bezeichnung der Staatsländereien, eine in jedem Lande, das kolonisiren will, unerläßliche Arbeit, ...

Ottoni. Die mit sehr viel Geschick geleitet ward!

Manoel Felizardo. . . . eine überall sehr schwierige Arbeit und wobei im Anfange überall viele Fehler begangen wurden.

Ottoni. Ah!

Manoel Felizardo. . . . Man lese darüber einige dem englischen Parlamente 1855 auf 1856 vorgelegte Documente, die sich auf die Landesvermessung in Australien beziehen, wo jede Currentklafter auf 400 bis 500 Reis kam! Wie wurden die Vereinigten Staaten zu Anfang ihrer Landesvermessung betrogen! Es gab dort Ingenieure, die, mit der Vermessung der Territorien beauftragt, sich in ihren Wohnungen niedersetzten und die Diagramme in ihren Arbeitscabinetten machten; so war die Messung beendet! Auch unter uns begann die Vermessung in unbefriedigender Weise (Zustimmung), indem sie anfangs sehr hoch zu stehen kam, wenn auch noch nicht so hoch wie in England; aber die Regierung entsetzte jene Ingenieurs und ließ ihnen den Proceß machen, . . .

Ottoni. Der Regierung hätte man sollen den Prozeß machen.

Manoel Felizardo. . . . . die schlecht gehandelt hatten; heute ist der Preis der Messung ein sehr billiger, da man nicht mehr als 80 rs. für jede Currentklafter sammt der Bezeichnung zahlt; das ist es, was dem Ingenieur mit Inbegriff aller Arbeiten bezahlt wird. Diese Ausgaberubrik hat viel Geld gekostet, aber es war Lehrgeld. Außer der Messung haben wir noch eine sehr wichtige Rubrik von 200:000 $ für die Militär-Kolonien. Es waren ferner da nothwendige Ausgaben für die Grenzstreitigkeiten; Commissäre zum Zwecke der Prüfung und der Ertheilung der

Digitized by Google

Urkunden von Landbesitz; was daher für die eigentliche Kolonisation erübrigt, ist 2—400:000 $, wenn es so viel noch ist. Da nun dieß meine Ansichten waren, als ich von hier abreiste, so wünschte ich, daß in Europa mir Niemand über Kolonisation spreche; denn ich gestehe, daß ich mich zu sagen schämte, daß ein Land wie das unsrige keine größeren Mittel und bedeutendere Opfer brächte, um die Auswanderung nach Brasilien zu leiten; ich sprach daher dort mit Niemandem über Kolonisation und floh selbst jedes hierauf bezügliche Gespräch. Wie ich dort meine Zeit verwandte, glaube ich, hat die Kammer weder nöthig, noch ist es interessant für sie zu hören. Meine Reise nach Europa stand also in keinem Zusammenhange mit irgend einem in Bezug auf die Kolonisation abzuschließenden Contracte.

Hr. Präsident, da es mir wohl bekannt ist, daß im Allgemeinen die sogenannten Auswanderungs-Agenten eben nicht die ehrenhaftesten und vertrauenswürdigsten Männer sind, so rieth ich stets der Regierung, sich nicht direct mit ihnen zu verständigen, sondern es den Privaten und Gesellschaften zu überlassen, mit diesen Agenten für eigene Rechnung zu unterhandeln, da die Regierung gewiß nicht die Verantwortlichkeit für Vorfälle auf sich laden wolle, welche bei Gelegenheit des Transports der Auswanderer nothwendigerweise sich ereignen müßten.

Da ich nun stets diesen Ideen huldigte, auch den Ministern stets in diesem Sinne rieth, wie konnte ich nun plötzlich mich in den Abschluß eines Contractes mit einem Auswanderungs-Agenten, ohne selben nur zu kennen, mischen? Der erste Contract, den die Regierung direct abschloß, war mit dem Hause Steinmann, vor ungefähr einem Jahre, der die Einfuhr von 2000 Kolonisten gegen die Vergütung von 36—38 $ (100 Franken) bezweckte. Ich gebe dem Hrn. Deputirten und der Kammer die Versicherung, daß unter den Ministerien, in welchen ich Sitz hatte, niemals, wenigstens mit meinem Wissen, eine Casse im Justizministerium gewesen, wo die Ueberschüsse der Credite eingezahlt wurden. Ich glaube, daß eine solche Casse niemals bestand; die Buchführung der Schatzkammer erlaubt ja gar nicht die Bildung einer solchen Casse.

Digitized by Google

Ottoni. Wer rafft denn die Summen zusammen, mit welchen man dann den Präsidenten jene außerordentlichen Vergütungen gegen die Bestimmungen des Gesetzes zukommen läßt? Daß sie selbe beziehen, behaupte ich; man möge mich einen Lügner und Verleumder schelten, wenn es nicht die Wahrheit ist.

Manoel Felizardo. Erhielten sie selbe, so war es nicht aus einer solchen Casse.

Ottoni. Sagen Sie doch, daß sie selbe nicht erhalten.

Manoel Felizardo. Ich kann es weder bestätigen noch leugnen.

Ottoni. Das Publikum weiß, daß sie bezahlt werden, ob nun unter der Rubrik „Abschaffung des Sclavenhandels" oder aus der Kolonisations-Casse, das weiß ich nicht; Thatsache aber ist es, und eine scandalöse Thatsache.

Manoel Felizardo. Hr. Präsident, es waren weder die Agenten noch das Geld der Regierung, welche die Schwierigkeiten der Kolonisation verursachten; man kann im Gegentheil dafür gutstehen, daß es der Abgang an Agenten und der Mangel an Geld waren, welche zum größten Theile diese Schwierigkeiten hervorriefen. Seit langen Jahren besteht eine erbitterte und ungerechte Fehde gegen Brasilien, unterhalten theils von fremden Officieren, welche unzufrieden darüber, daß sie nicht alle ihre Wünsche erfüllt sahen, nach Europa zurückkehrten, theils von jenen, welche glaubten, daß die Staatsgelder ihnen zur Verfügung gestellt werden müßten, um sich zu Gunsten Brasiliens zu erklären. Diese sind es, welche alle die Schwierigkeiten geschaffen haben. Es ist leider wahr, daß ein ehemaliger Beamter der Regierung das Vertrauen der Regierung, die ihn ernannt und erhalten hatte, verrieth, indem er für und gegen sie schrieb; und ich bin, wie immer, bereit, auch hier die ganze Wahrheit zu sagen. Kann indeß die Regierung dafür verantwortlich gemacht werden, daß jener Beamte sie betrog? Jenes Individuum, auf das ich mich beziehe, hatte bis in die letzte Zeit keinen Grund gegeben, ihn seiner Stelle zu entsetzen. In seiner Correspondenz zeigte er sich voll Eifer für das Interesse des Landes.

Fialho. Ich zeigte ihn der Regierung schon 1853 von Europa aus an.

Digitized by Google

Ottoni. Ah!

Manoel Felizardo. Alle Verantwortlichkeit fällt somit auf den Verräther, für den es keine andere Bezeichnung gibt.

Ottoni. Und auf den, welcher die Anzeige nicht beachtete.

Manoel Felizardo. Man darf wohl nicht auf eine einfache Mittheilung hin, selbst von den beachtenswerthesten Personen, Absetzungen vornehmen, denn auch diese können irren. Die Regierung ist verpflichtet, die Thatsachen zu prüfen; und Gott behüte uns, daß irgend Jemand gegen uns bloß auf Grund einfacher Mittheilungen hin vorgehen solle. Die deutsche Presse hat uns viel Geld gekostet; hier ward gesagt: „In Deutschland wurden wir heftig angegriffen"; „man suchte mittelst der Presse die Auswanderung nach Brasilien in Verruf zu bringen"; welches Mittel konnte man ergreifen, um die Intriganten, die Unzufriedenen zum Schweigen zu bringen? Gewiß kein anderes, als die Presse selbst. Die Aufsätze, die Correspondenzen kosten Geld; ferner gibt es Auslagen für Satz, Druck und Vertheilung. Es war nothwendig, die widerlegenden Aufsätze an die Personen gelangen zu lassen, welche naturgemäß zur Auswanderung geneigt wären, und deßhalb war es nothwendig, eine große Anzahl von Exemplaren drucken zu lassen. Und glaubt man vielleicht, daß diese kostspielige Angelegenheit bloß aus Gefälligkeit für die Regierung ins Werk gesetzt würde? Es hat dieß viel Geld gekostet und wird es noch kosten. Dieß ist das einzige Geld, welches in Deutschland ausgegeben ward. Der Central-Kolonisationsgesellschaft ward der Vorwurf gemacht: „Ihr erster Erfolg war, Verbrecher nach Brasilien zu ziehen." Ich werde, Hr. Präsident, diese Behauptung nicht näher untersuchen; ich will sie selbst als wahr annehmen. Aber ich frage den Hrn. Deputirten für die Provinz Minas Geraës, ob irgend ein Land, wohin die Auswanderung strömt, die Einwanderung von Verbrechern vermeiden könnte? Die eigenen Erfahrungen des geehrten Deputirten sollten in Bezug auf diese Thatsache ihn etwas wohlwollender für die Kolonisation stimmen.

Ottoni. Ich bitte um das Wort, hierauf antworten zu können.

Digitized by Google

Manoel Felizardo. Der geehrte Deputirte machte alle Anstrengungen; er sandte einen Mann seines Vertrauens, der intelligent war und das Land kannte; aber die von den mit dieser Sorte Industrie beschäftigten Leuten gespannten Fallstricke erwiesen sich als so wirksam, daß der Unternehmer oder Mandator des geehrten Deputirten betrogen ward; statt Kolonisten, die er wünschte, erhielt er Gesindel oder Polizeiverdächtige, welche den Gefängnissen von Potsdam entnommen waren. Blicken wir nach New-York, so finden wir, daß die Gefängnisse fast drei Viertel ihrer Bewohner aus Einwanderern rekrutiren; eben so ist der größte Theil derer, welche in den Vereinigten Staaten von Almosen leben, Eingewanderte. Könnten wir aber wohl verlangen, die einzige Ausnahme aller jener Länder zu bilden, die unter den der Einwanderung unvermeidlich anklebenden Uebeln leiden? Sicherlich nicht; wollten wir sie vermeiden, so hieße dieß auf die Einwanderung verzichten. Wünschen wir jedoch die Einwanderung, so müssen wir uns in diesen Uebelstand fügen, wobei wir jedoch nicht zu unterlassen haben, ihn so sehr als möglich zu mildern. Man hat, Hr. Präsident, die „geheimnißvolle" Kolonie Santa Leopoldina getadelt; man hat unter Anderem gesagt, jeder der dort besiedelten Kolonisten koste der Regierung 700 bis 1:000$. Ich werde mich bemühen, Alles, was auf Sta. Leopoldina Bezug hat, zu besprechen.

Als der Hr. Deputirte für den 2. District der Provinz Rio de Janeiro (Luiz Pedreira de Coutto Ferraz) Minister des Innern war, und sah, daß die Kolonie Sta. Theresa trotz ihres unleugbaren Gedeihens doch nicht den wünschenswerthen Aufschwung nahm, so vermuthete er, daß hieran der schlechte Boden Schuld tragen dürfte und hielt es für gerathen, im Mittelpunkte der Provinz Espirito Santo eine andere Kolonie zu gründen; als Präsident jener Provinz hatte er sich Ansichten gebildet . . .

Pedreira. Auf Grund von dorther erhaltenen Mittheilungen.

Manoel Felizardo. . . . und auf Grund von dort erhaltenen Mittheilungen gab er nun Befehl, das Thal des Rio Santa Maria zu erforschen und dort einen zur Anlegung einer neuen Kolonie passenden Platz zu ermitteln.

Digitized by Google

Der damalige Präsident der Provinz befahl diese Untersuchungen vorzunehmen und erhielt die günstigen Mittheilungen; darauf bestimmte er den Platz für die Ansiedelung, und um die von dem die Erforschung leitenden Ingenieur erhaltenen Mittheilungen zu unterstützen, fügte er noch hinzu, wenn mich nach so langer Frist nach Durchlesung jener Correspondenz mein Gedächtniß nicht trügt, daß das Thal des Sta. Maria stets für höchst fruchtbar in dem Grade galt, daß der Jesuiten-Missionär davon sagte, daß die sich dort niederließen, von goldenen Schüsseln speisen würden.

Da die Regierung solche Meldungen empfing, ließ sie die Ansiedelung beginnen. Die ersten Bewohner derselben waren Schweizer, welche sich den Bedingungen eines von ihnen geschlossenen Vertrages nicht fügen wollten; ihnen folgten neue Sendungen; alle aus der Provinz eingehenden Nachrichten waren stets günstig, so daß Angesichts dieser Meldungen die Regierung fortfuhr, neue Kolonisten dahin zu senden.

Unglücklicherweise verursachten Local-Intriguen Zwistigkeiten zwischen Beamten, Ingenieuren und Directoren, sowie der Tod eines derselben, daß die Kolonie innerhalb dreier oder vier Jahre mehrere Directoren hatte, die alle von sehr hochachtbaren Personen unter eigener Bürgschaft vorgeschlagen waren, sich im Amte aber als ungeschickt und unfähig erwiesen; die Kolonie verfiel in Folge dessen in einen solchen Zustand, daß der Präsident der Provinz, der sich selbst von ihrer Klage überzeugte, der Regierung meldete, daß ihr Zustand ein unhaltbarer sei

Pereira Pinto. Richtig.

Manoel Felizardo. . . . und daß man deßhalb Vorkehrungen treffen müsse; er schreibt hauptsächlich dem letzten Director alle Uebel oder doch den größten Theil derselben zu, an welchen die Kolonie leidet. Dieser Director wurde von einer sehr verehrungswürdigen Person empfohlen. So ist der Zustand der Kolonie. Welche Schuld kann dabei die Regierung treffen, wenn sie, wie Personen, die sie hören und denen sie glauben mußte, ihr im Dienstwege meldeten, annahm, daß der Gang der Kolonie ein regelrechter sei? Man hat auch gesagt: „Die Kolonie hat fabelhafte Summen gekostet.“ Wohl hat diese Kolonie mehr ge-

Digitized by Google

kostet, als andere Regierungskolonien, indeß lange nicht so viel, als angegeben ward.

Pereira Pinto. Und sollte vielleicht die Provinz Espirito Santo kein Opfer der Staatskassen besonders hinsichtlich der Kolonisation verdienen?

Manoel Felizardo. Die Kolonie Sta. Leopoldina kostete bis zu diesem Rechnungsjahre 1860 bis 1861 die Summe von 390:533$285rs.; da nun dort an 1500 Kolonisten sind, so kommen durchschnittlich auf jeden Kopf 260$ und nicht 1:000$, wie der geehrte Deputirte sagte.

Ottoni. Meine Berechnnng war nur eine Annahme, aber Excellenz haben die Vermessung einzubeziehen vergessen.

Manoel Felizardo. Ich bezog sie ein.

Ottoni. Dann muß man das vorgelegte Document falsch nennen.

Manoel Felizardo. Was ich anführe, ist den von der Provinzial-Schatzkammer von Espirito Santo eingereichten Bilanzen entnommen; in diesen 260$rs. pr. Kopf sind die Ausgaben für Straßen, Brücken, Rodungen ꝛc. mit inbegriffen. Ich glaube, daß ein Privat-Kolonisationsunternehmer, der die nöthigen Wege herstellen und den Kolonisten ein provisorisches Obdach bieten will, nach Ablauf von 2 bis 3 Jahren, unter dem Druck der von mir aufgezählten Fatalitäten, wol kaum weniger ausgegeben haben dürfte.

Ottoni. Um den dritten Theil würde ich sie herstellen.

Manoel Felizardo. Mit weniger als 80$rs?

Ottoni. Mit bedeutend weniger.

Manoel Felizardo. Ew. Excellenz haben in Ihrer Kolonie mehr als den dritten Theil von 260$ ausgegeben.

Ottoni. Wenn man bloß jene Kolonisten in Betracht zieht, die sich noch dort aufhalten, und Gewinn und Verlust für die fortgezogenen dazu rechnet.

Manoel Felizardo. Hier hat man aber nur die, welche noch in Sta. Leopoldina sich befinden, in Rechnung gebracht und nicht jene, welche fortzogen; es war Alles in Rechnung gestellt, was zur Anlage der Kolonie und ihrem Gedeihen nöthig war.

Digitized by Google

Bringt der geehrte Deputirte jene Straßenbauten nicht in Rechnung, welche für seine Kolonie von absoluter Nothwendigkeit waren? Wenn der geehrte Deputirte seine Kolonie in Philadelphia gegründet hätte, ohne Straßen zu bauen, ohne ihr Mittel zur Ausfuhr ihrer Produkte zu bieten. . .

Ottoni. Diese Straßen wurden nicht bloß für die Kolonisten gebaut.

Manoel Felizardo. Gewiß bilden sie eine der unerläßlichsten Auslagen der Kolonisation. Bringt man der Kolonie nicht Alles in Rechnung, was für ihre Gründung und ihr Gedeihen nöthig ist, so wird die Ausgabe für sie sehr klein erscheinen; der geehrte Deputirte bringe aber Alles, was er ausgab und was der Kolonie nöthig war, in Rechnung, und er wird sehen, daß die Besiedelung jedes Kolonisten auf nicht weniger als 150—200 $ kömmt.

Ottoni. O nein, so hoch kann sie nur in der Kolonie der Geheimnisse sich belaufen.

Manoel Felizardo. Gibt es dort Geheimnisse, so sind es jedenfalls Local-Geheimnisse.

Ottoni. Das weiß ich nicht; ich sage nur, daß dort Geheimnisse vorhanden sind und die Regierung soll uns darüber aufklären.

Manoel Felizardo. Die Regierung setzt die Leute ab und kann ihnen den Proceß machen lassen; das ist Alles, was sie thun kann ....

Ottoni. Es ist Pflicht der Regierung, tüchtige Beamte zu haben.

Manoel Felizardo. Das heißt, sie muß sich angelegentlich bemühen, tüchtige Beamte zu finden; aller Bemühungen, aller Schritte ungeachtet kommen Irrungen vor und fatale Irrungen. Ich glaube sogar, daß selbst der geehrte Deputirte sich manchmal irrte.

Ottoni. Wahrscheinlich, homo sum.

Manoel Felizardo. Von der Ueberzeugung, daß er nach Sta. Clara einen intelligenten, eifrigen und ehrlichen Mann gesendet habe, erfuhr er später das Gegentheil.

Digitized by Google

Ottoni. In Betreff der Ehrlichkeit habe ich noch keinen Zweifel.

Manoel Felizardo. Aber in Betreff des Eifers erkannten Sie Ihren Irrthum; und Sie sollten sich vielleicht absichtlich Ihren Interessen entgegen getäuscht haben? Wie kann man das für Andere verlangen, was man für sich selbst sicher nicht wünscht?

Auch die Kolonie Urucu hat viel Geld gekostet, und sie wurde auf Vorschlag des geehrten Deputirten gegründet. Herr Präsident, die Kolonie Urucu entstand als Militär-Kolonie, als eine für die Mucury-Kolonie unentbehrliche Ansiedelung, welche von Philadelphia nach den Landungsplätzen des Mucury Reisenden die nöthige Sicherheit verbürgen, die Wilden in Respect halten und ihre Angriffe auf die neuen Bewohner jener Wälder vereiteln sollte. An die Militär-Kolonie schloß sich gleich anfänglich ein Häufchen Portugiesen an, welche für die Mucury-Kolonie geworben waren. Die Regierung erkannte, daß die Mucury-Kolonie im innigsten Zusammenhange mit dem Gedeihen der Kolonie Urucu stand und zog daher beständig den Präsidenten des Directoriums zu Rathe ....

Ottoni. Bis zu einer gewissen Zeit.

Manoel Felizardo. Häufig bat sie ihn, selbe zu besuchen und zu inspiciren und die ihm passendsten und schnellsten Vorkehrungen zu treffen.

Ottoni. Das ist richtig; aber nie habe ich auf Rechnung der Regierung einen Groschen ausgegeben.

Manoel Felizardo. Aber Sie ertheilten den Directoren viele Rathschläge und leisteten ihnen Hilfe, und die Regierung legte stets auf die Mittheilungen des Präsidenten des Directoriums Gewicht.

Ottoni. So lange, als ich noch nicht verurtheilt war.

Manoel Felizardo. Sie wurden nie verurtheilt.

Ottoni. Dagegen sprechen Thatsachen.

Manoel Felizardo. Selbst in Betreff der Ernennung von Beamten dieser Ansiedelung verlangte die Regierung ein oder das andere Mal das Gutachten des Präsidenten.

Ottoni. Zum Beispiel?

Digitized by Google

Manoel Felizardo. Bei einem Capitän Ferreira.

Ottoni. Ueber diesen haben ja Excellenz mir Nachricht gegeben.

Manoel Felizardo. Es war ein sehr tüchtiger Director.

Ottoni. Es ist ein sehr würdiger Mann, aber Excellenz haben ihn erwählt; ich kannte ihn gar nicht.

Manoel Felizardo. So ist es mir wenigstens lieb, richtige Nachrichten gegeben zu haben. Vom Directorium wurden aber auch viele Beamte contrahirt ....

Ottoni. Viele Beamte?

Manoel Felizardo. Mehrere Beamte.

Ottoni. Sie irren sich.

Manoel Felizardo. Ich nenne den Arzt und den Caplan.

Ottoni. Das sind keine Beamten, die dem Staatsschatze Geld kosten.

Manoel Felizardo. Ei! ob sie welches kosten! Der Arzt hat eine Besoldung von 3:000 $ jährlich.

Ottoni. Den hat die Regierung bestimmt.

Manoel Felizardo. Da muß ein Mißverständniß sein; denn der Contract wurde von dem geehrten Deputirten geschlossen. Der Caplan erhält monatlich 150 $ oder 1:800 $ per Jahr an Zulage.

Ottoni. Bloß seit zwei Jahren zahlt die Regierung den Arzt; vordem zahlte sie ihn nicht, weil ein gewisser Ottoni die Leute gratis behandelte und selbst niemals ein — Schönen Dank — dafür erhielt.

Manoel Felizardo. Ich erkenne die von der Gesellschaft geleisteten Dienste an; aber ich muß auch sagen, daß jene Kolonie zur Unterstützung der Kolonisation am Mucury errichtet war; es gab daher gegenseitige Interessen, die auch gegenseitigen Beistand bedingten.

Ottoni. Die Gesellschaft verausgabte für jene Kolonie ohne alle Entschädigung mehr als 40:000 $.

Manoel Felizardo. In der Lage, in welcher diese Kolonie, inmitten der Wälder gelegen, sich befindet, ist ihre Ueberwachung nicht so leicht. Zeigten sich Irrthümer oder Mißbräuche ....

Digitized by Google

Ottoni. Ich sagte nicht, daß Seitens des Directors Mißbräuche oder Verwaltungsfehler vorgekommen seien, denn der Director ist ein sehr ehrenhafter Mann; sondern ich tadelte das von der Regierung befolgte sehr schlechte System.

Manoel Felizardo. Die Kammer wünscht natürlich die Ansicht der Regierung in Betreff der Kolonisation zu kennen. Sie ist im Kurzen folgende. Die Regierung ist entschlossen, die Parceria-Kolonisation zu unterstützen; sie wünscht der Landwirthschaft die nöthigen Arbeitskräfte zu verschaffen und die Bestimmungen der Instruction vom 18. November 1858 aufrecht zu erhalten. Es liegt der Kammer ein Project zur Reguliung der Parceria-Contracte vor, über die Art, wie die zwischen Gutsbesitzern und Kolonisten entstehenden Streitigkeiten zu schlichten sind.

Die Regierung hält dafür, daß sie von heute an keinem Kolonisten mehr die Passage zahlt.

Ottoni. Endlich, Gottlob!

Manoel Felizardo. Da es jedoch nöthig ist, die Einwanderung in unser Land zu erhöhen und da sie noch nicht im Gange ist, so gedenkt die Regierung eine Commissionsgebühr für jeden Emigranten zu bewilligen ....

Ottoni. Ah!

Manoel Felizardo. ... der auf seine Kosten nach Brasilien kommen will. Durch diese Maßregel verhindern wir, daß die Zuchthäusler, die Bettler und Taugenichtse sich nicht unsern Küsten zuwenden. Kommen die Kolonisten an, so haben sie volle Freiheit, sich nach Gutdünken irgendwo anzusiedeln, aber die Regierung hat in ihren Kolonien Landloose für jene bereit, die dorthin gehen wollen. (Beifall.) Ich bin gewiß, daß der größte Theil der Einwanderer sich dahin wenden wird. (Beifall.) Während der ersten Jahre wird man wohl Opfer bringen müssen, aber sie werden in steigender Ordnung abnehmen, bis an ihre Stelle die spontane Einwanderung tritt. (Großer Beifall.) Da die Stunde bereits weit vorgerückt ist, werde ich in möglichster Kürze resumiren, um die Kammer nicht zu sehr zu ermüden.

Digitized by Google

Ich gehe zu dem dritten der Theile über, in welche ich die Rede des geehrten Deputirten für die Provinz Minas Geraes zerlegte. Ich werde, Hr. Präsident, kein Wort über Alles das sagen, was der Hr. Deputirte über die Mucury-Unternehmung mittheilte; ich würde durch mein Schweigen der Indignation beistimmen, die ihn Angesichts der Verkehrtheiten und der Narrheit des so oft gebrandmarkten Menschen ergriff; ich würde kein Wort mehr über jenen langen Satz der Rede des Hrn. Deputirten verlieren, wenn er mich nicht ungerecht angegriffen hätte, was ich von einem Manne seiner Bedeutung nicht erwarten durfte.

Es ist eine Sache der Unmöglichkeit, Hr. Präsident, daß ein Mann in meiner Stellung, ohne gänzlich allen Verstandes bar zu sein, so viel Gemeinheit billigen oder gar anrathen, ja befehlen sollte. (Beifall.) Ich werde das, was sich auf die Reisen des Dr. Lallemant bezieht, erzählen.

Der Haß eines fremden Consuls gegen einen der Hauptunternehmer der Kolonisation in S. Paulo, aus Gründen, die ich hier nicht erörtern will, noch aus Mangel an Zeit erörtern kann, machte ihn aus einem ungemeinen Gönner jeder Art Kolonisation Brasiliens, mit Einschluß des Halbpachtsystems, zum erbittertsten Gegner, den wir je hatten. Er schrieb in diesem Sinne seiner Regierung, schrieb in alle Länder, und die öffentliche Meinung in Deutschland und der Schweiz kehrte sich gegen uns.

Bei dieser Sachlage glaubte der erlauchte Marquis von Olinda, damals Minister des Innern und Conseilspräsident, eine Commission zusammen berufen zu müssen, um über die passendsten Mittel zu berathen, den Strom der europäischen Auswanderung in unser Land zu leiten. Unter den bei dieser Gelegenheit vorgeschlagenen Mitteln befand sich natürlich auch das, die öffentliche Meinung in Europa über uns aufzuklären. Ein Mitglied dieser Commission, eine nicht zur conservativen Partei, aber wohl zur liberalen gehörende, sehr ausgezeichnete Persönlichkeit, mein Freund von der Schulbank her, und wie ich glaube, auch ein Freund des geehrten Deputirten, suchte den Marquis von Olinda auf und sagte ihm, daß er, bei der Unerläßlichkeit mittelst der Presse zu wirken, einen Mann kenne, der den Interessen der Kolonisation

Digitized by Google

vollkommen ergeben sei, einen intelligenten Mann, der in Deutschland viele Verbindungen habe und der sich geneigt zeige, zu Gunsten der Einwanderung in Brasilien zu schreiben; daß aber dieser Mann eben nur Rio de Janeiro kenne und um die verschiedenen Provinzen, wo sich Kolonien befinden, beschreiben zu können, kennen zu lernen, selbe bereisen müsse.

Auch mit mir sprach dieser Bürger im demselben Sinne, wir konnten nicht umhin, über den Vortheil von Schriften, die uns so darstellen sollten, wie wir sind, vollkommen übereinzustimmen. Die Fähigkeiten des Individuums, wie sein Charakter, waren uns völlig unbekannt; wir wußten nicht, wer der Dr. Lallemant war; wir hatten nie zu ihm in Beziehungen gestanden; wir wußten bloß, daß er ein seit Jahren im Lande weilender Arzt sei; wir kannten seine Absichten weder, noch seine Ansichten über Kolonisation; dieß alles konnte bloß Jemand wissen, der mit ihm in Verbindung stand und dieser Jemand verbürgte es; es war ferner derselbe Jemand, der das Quantum dessen schätzte, was man ihm an Reisekosten, und bloß für Reisekosten geben sollte, um damit die zu seinem Buche nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Der Marquis von Olinda hielt es für vortheilhaft, die Dienste jenes so sehr für die Kolonisation Brasiliens gestimmten Mannes anzunehmen. Lallemant ging nach Rio Grande und Sta. Catharina und schrieb von dort tausend schöne Dinge, die er dort gesehen, mit alleiniger Ausnahme des Directors einer Kolonie.

Ottoni. Von Blumenau?

Manoel Felizardo. Ja wohl, aber ich ließ ihm dann Gerechtigkeit widerfahren. Da Dr. Lallemant solchergestalt bewiesen hatte, daß er die von der ihm vorschlagenden Person verbürgten Ansichten habe, ward er auch nach dem Norden gesandt; ich hatte nichts mit ihm zu verhandeln, als daß er sehen sollte, was er schreiben wolle und daß er uns so abconterfeie, wie wir sind, da auf diese Weise alle Verleumdungen zum Schweigen gebracht würden. Welche Schuld kann also mir beigemessen werden, daß dieser Mann seinen Gönner und Bürgen verrieth? Soll ich dafür verantwortlich sein? Ist das nicht ein grobes Unrecht, was mir der geehrte Deputirte aufbürdet? Wenn der geehrte

Digitized by Google

Deputirte die Unzukömmlichkeiten jenes Pamphlets, dessen Sätze gestern hier vorgelesen wurden, erkannte, wenn dort Verleumdung, Bosheit und — man erlaube mir dieß Wort — Lüge herrschen, welches Gewicht kann man auf einen Brief legen, in welchem derselbe Mann sagt: „Auf Ihre Veranlassung bin ich hier?" Wenn ich den Mann schildere, wie er mir jetzt erscheint, wenn ich sein ganzes Benehmen brandmarke, wie kann ich sein Mitschuldiger sein?

Hr. Präsident, ich schließe mit zwei kurzen Bemerkungen. Der geehrte Deputirte fügte unter dem Einflusse des zwischen mir und Dr. Lallemant vorausgesetzten Einverständnisses das weitere Unrecht zu, das ich übrigens anfänglich für einen Scherz hielt, mich inniger Beziehungen mit dem letzten preußischen Gesandten und allen jenen Männern zu verdächtigen, die in Preußen den Antrag, der diesen Interpellationen zu Grunde liegt, unterstützten.

Ottoni macht eine Einwendung.

Manoel Felizardo. Aber der geehrte Deputirte muß wenigstens jetzt nach den von mir gegebenen Erklärungen mir glauben, daß Dr. Lallemant nie mein Agent war.

Ottoni. Ich bin noch nicht überzeugt.

Manoel Felizardo. Dann weiß ich nicht mehr, was ich noch sagen soll, um den Hrn Deputirten zu befriedigen.

Ottoni. Ich sehe alle Forderungen Dr. Lallemants erfüllt.

Manoel Felizardo. Hr. Präsident, ich habe noch die Mission zu erklären, die ich dem Deutschen Frankenberg in Donna Francisca gegeben. Dieser Mann war einer der ersten Kolonisten jener Ansiedelungen und ward in Folge seines guten Benehmens dortselbst zum Director jener Kolonie ernannt, welchen Posten er mit allem Eifer und Redlichkeit versah. Die Kolonie kam aus Mangel an Hilfsmitteln und Capitalien zu dem Verfall, von dem ich in Beginn dieser Rede sprach, worauf die Direction in Hamburg den Director der Kolonie wechseln zu müssen glaubte; jener Mann griff nun den Tag, nachdem er die Direction verließ, zu dem Pflug und seine Gattin, eine sehr fein erzogene Frau, pflegte ihre zwei Kühe, molk und butterte, um leben zu können. So groß war die Ehrlichkeit gewesen, mit welcher er der Direction vorstand.

Digitized by Google

Als man in D. Francisca Straßen und Wege anlegte, befand sich daselbst ein Director, der nicht Ingenieur war; alle Kolonial-Aemter befanden sich in den Händen einer einzigen Familie, was großen Neid und Eifersucht hervorrief. Um nun diesen Neid zu beruhigen oder zu vertreiben, und um die Verausgabung der Staatsgelder besser zu überwachen, glaubte ich, daß es gut wäre, die Controle an Personen zu übertragen, die nicht so eng unter einander verbunden seien, und da ich seit meinem Aufenthalte in der Kolonie 1855 den Hrn. von Frankenberg kenne, so hegte ich keinen Anstand, ihn mit diesem Auftrage zu betrauen. Hier kam er ein einziges Mal in mein Haus zur Stunde, wo ich eben in den Senat ging; ich trug ihm auf, sich zur Audienz einzufinden, wo er seine Ernennung erhielt, worauf ich ihn nicht mehr sah. Er versieht jetzt den bis dahin von einem anderen Kolonisten innegehabten Posten.

Es gibt noch einen wichtigen Punkt, den ich nicht unberührt lassen darf; er betrifft die Ermächtigung der Regierung, in der Nähe der Eisenbahnen Kolonien zu gründen.

Hr. Präsident, ich habe stets zwei Systeme von Kolonisation und mit großer Wärme predigen gehört; das des verstorbenen Senators Vergueiro, der beständig empfahl, die einmal bewohnten Gegenden wieder zu bevölkern und nicht die Ländereien mittelst des barbarischen Systems der Axt und des Feuers zu verwüsten; und gestern hörten wir das entgegengesetzte System hier predigen: ziehen wir in den Wald und verlassen die schon bearbeiteten Ländereien. Ich, Hr. Präsident, halte beide Systeme für falsch, wenn man sie streng befolgen will. Es waltet kein Zweifel ob, daß die Urwälder verhältnißmäßig ein höheres Einkommen in Beziehung auf aufgewendetes Capital und Arbeit abwerfen, wenn man dabei die barbarisch genannte Methode der Urbarmachung durch Axt und Feuer befolgt, als dasjenige ist, welches aus der Bearbeitung schon kultivirter Ländereien mittelst wissenschaftlicher Bewirthschaftung resultirt.

Aber dadurch, daß eine größere Produktion erreicht wird, entsteht die Nothwendigkeit, für diese Produkte Käufer zu finden, sonst nützen sie dem nichts, der im Walde arbeitet; ist aber die

Digitized by Google

Entfernung vom Markte eine so große, oder sind die Transportmittel so schwierig, daß der Ueberschuß des Einkommens von den Frachtspesen verschlungen wird, dann bietet es keinen Vortheil, sich im Walde anzusiedeln.

Es gibt zwischen beiden Systemen einen Mittelweg, das eine im Allgemeinen nicht zu verwerfen und dem Andern nicht den Vorzug zu geben. Wollte die Regierung Kolonien an den Eisenbahnen selbst anlegen, so hätte der geehrte Deputirte vollkommen Recht, sich dem zu widersetzen, aber man kann die Worte: „In der Nähe" nicht für gleichbedeutend mit „anstoßend" halten; man muß sie dahin verstehen, daß die von der Regierung zu kaufenden Ländereien innerhalb einer solchen Strecke liegen müssen, daß ihre Erzeugnisse mit wenig Unbequemlichkeit und Kosten zu den Eisenbahnstationen gebracht werden können.

Unter dieser Voraussetzung können wir wohlfeile Ländereien finden, wo sich Kolonien mit viel Vortheil gründen lassen, nicht bloß als Mittelpunkt zur Anziehung neuer Einwanderer, sondern auch um unsern Kaffeepflanzern Arbeitskräfte zu den Zeiten liefern zu können, wo sie einer großen Anzahl Arbeiter bedürfen.

Ich bitte die Kammer um Entschuldigung, sie so lange belästigt zu haben, aber ich war genöthigt, die eben gehörten Erklärungen abzugeben. (Sehr gut, sehr gut.)

(Der Herr Minister wird von fast allen anwesenden Herren Deputirten becomplimentirt.)

Digitized by Google

II.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 27. Juli 1861.

Manoel Felizardo (Minister für Ackerbau, Handel und Staatsbauten). Herr Präsident! die Stunde ist weit vorgerückt, die Kammer fast leer und eine improvisirte Beantwortung einer von Ziffern strotzenden Rede, wie sie eben gehalten wurde, sehr schwierig.

Ein Deputirter. Die Stunde ist wirklich ungeeignet.

Manoel Felizardo. Da ich genöthigt bin, gewissen Ausfällen, die voll Beziehungen sind, zu antworten und es schwierig wäre, sogleich eine deutlich und methodisch geordnete Antwort zu geben, so wird mir die Kammer wol erlauben, daß ich dem Herrn Deputirten für Minas Geraës in seinem Ideengange begleite, so wie er ihn hier vor trug.

Der Herr Deputirte begann damit, über einen Gesetzvorschlag zu sprechen, der der Deputirtenkammer vorgelegt, hier abgeändert und schließlich dem Senate übergeben ward. Die Regierung hält es für nothwendig, für diesen Gegenstand Sorge zu tragen. Der Gesetzvorschlag war umfassender als das von der Deputirtenkammer gebilligte Projekt; wir bescheiden uns aber für jetzt mit dem Projekt und werden uns für jetzt nicht weiter zu Gunsten jenes Vorschlags bemühen, der von der Kammer nicht gebilligt ward.*)

Der geehrte Deputirte wollte mir nachweisen, daß ich irrte, als ich die auf die verschiedenen Kolonisationsperioden bezüglichen Thatsachen darstellte, welche durch die Zeiträume von 1824—1844, dann von 1845—1853 und von 1854—1861 bezeichnet sind.

Der geehrte Deputirte versuchte in seiner ersten Rede nachzuweisen, daß in der Periode von 1824—1844 die spontane Einwanderung sich in bedeutender Stärke nach Brasilien gerichtet habe und um dieß zu beweisen, führte er die Kolonie S. Leopoldo und Novo Friburgo als Beispiele an.

*) Dieß betrifft das Gesetz der Ehen zwischen Nichtkatholiken, welches wir in diesem Hefte bringen, da es seit dem die Zustimmung des Senats und die Sanction des Kaisers erhalten hat.

Digitized by Google

Ottoni. Ich sprach nicht von spontanen Einwanderern Novo Friburgos, da ich diese nie als solche betrachtete.

Eine andere Stimme. Es bezog sich auf die Kolonie Leopoldina in der Provinz Bahia.

Manoel Felizardo. Ich entsinne mich nicht, die Kolonie Leopoldina in Bahia nennen gehört zu haben; ich gestehe übrigens, daß ich über die Entstehung derselben wenig oder gar nichts weiß, da ich sie nicht studirte; auch wird sie seit vielen Jahren nicht mehr als Kolonie betrachtet. Wenden wir aber unsere Blicke der Kolonie S. Leopoldo zu, welche die hervorragendste jener Epoche ist. Der geehrte Deputirte glaubt, daß diese Kolonie mittelst freiwilliger Einwanderer gegründet worden.

Ottoni. Dieß sagte ich nicht.

Manoel Felizardo. Wenn Sie nicht glauben, daß die ersten Bewohner dieser Ansiedelung spontane, sondern auf Kosten der Regierung anher gebrachte und besiedelte waren, so ist es nothwendig, daß man den Betrag für die Seefracht der 7200 ersten Kolonisten in Betracht ziehe, und dieß hat man nicht gethan.

Ottoni. Es waren aber nicht 7200; bis 1842 waren es erst etwas über 4000.

Bello macht eine Bemerkung.

Manoel Felizardo. In der Provinz Rio Grande konnte man keine andern Auslagen kennen, als jene, welche dort in der Provinz selbst, sei es aus den Provinzial- oder Staatskassen bestritten wurden.

Ottoni. Das wird im Jahresberichte nicht gesagt.

Manoel Felizardo. Der Provinzialschatz oder der frühere Finanzrath konnte ja keine andern Ausgaben verbuchen, als die in der Provinz selbst gemacht wurden. Was ich verbürgen kann, ist, daß von den 4—500:000$ ich nicht weiß, wie viel mit dem erwähnten Gegenstande verausgabt wurden, . . .

Barcellos und Bello. Wir ebensowenig.

Manoel Felizardo . . . da ich durch 2½ Jahre in der Provinz Rio Grande do Sul als Schatzinspector diente und es mir unmöglich war, den genauen Betrag dieser Ausgaben zu ermitteln.

Digitized by Google

Barcellos. Die Ausgabe für die Einfuhr jener Kolonisten wurde dort nie verbucht.

Ottoni. Weder Herr Cansanção noch andere Präsidenten sprechen in ihren Berichten dasselbe. (Verschiedene Zurufe).

Manoel Felizardo. Jene 400—500:000 $, von denen einige Präsidenten der Provinz Rio Grande do Sul sprechen, sind mehr oder minder mangelhafte Ueberschläge der Summen, welche erst der Finanzrath, dann der Provinzschatz verausgabt haben. Jene Aemter konnten die in Europa durch die Anwerbung und den Transport der Kolonisten aufgelaufenen Kosten nicht kennen.

Ich zweifle selbst, daß der Staatsschatz die von jenen Kolonisten verursachten Kosten genau kenne. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die ersten Ausgaben für ihren Transport auf Rechnung der ersten, seit der Unabhängigkeitserklärung in England gemachten Anlehen liefen und es ist mir unbekant, ob die Rechnungen jener Epoche vollständig liquidirt sind, ob man weiß, wie viel auf die Rechnung dieser Anleihen für die verschiedenen Bedürfnisse ausgegeben ward, welche im Auslande beschafft werden mußten.

Als ich am letzten Montage die Ehre hatte das Wort an die Deputirtenkammer zu richten, erklärte ich die Motive, welche mich bewogen, den Transport jener Kolonisten auf 7—800:000 $ zu veranschlagen. Bei dem Mangel aller Dokumente und Rechnungen müssen wir prüfen, wie hoch sich damals die Seepassage jedes Individuums belaufen habe, welches von einem der Häfen Deutschlands nach Brasilien reiste. Da nun heutzutage die Passage mehr als 70 $ beträgt, wo man doch sagen kann, daß sie seit 1824 sich um die Hälfte verringert habe, auf wie hoch würde sich dann im Durchschnitte der Transport jedes Kolonisten aus einem der Häfen Deutschlands nach Rio Grande do Sul belaufen? Indem ich sie bedeutend unter den natürlichen Annahmen nur auf 100 $ schätzte, und diese Summe mit der Zahl der eingeführten Kolonisten 7200 multiplicirte, erhielt ich 720:000 $, als den Betrag der Kosten für die Ueberfahrt der Kolonisten aus Europa nach Rio Grande. Könnten wir aber uns einen Begriff von einer in irgend einer Münze ausgedrückten Summe machen, ohne den Werth dieser Münze zu kennen? Wenn die für die Kolonie S. Leopoldo ge-

Digitized by Google

machten Ausgaben in 1824—1828 aufliefen, so weicht die Münzeinheit jener 500:000 $ bedeutend von der heutigen ab; sie war wenigstens doppelt so viel werth und diese Summe beträgt mindestens 1,000:000 $. Ueberdieß konnte man um 500 Contos damals das Dreifache von dem leisten, als es heute möglich ist. Man darf also, wenn es sich um die für die Kolonie S. Leopoldo in der Provinz Rio Grande selbst bestrittenen 500:000 $ handelt, die angeführten Umstände nicht außer Acht lassen; das heißt, man muß die Summe wenigstens verdoppeln und dabei die Preise und Löhne in Betracht ziehen. (Beifall).

Aus diesen Gründen vermag ich die in den ersten Jahren mit der Gründung der Kolonie S. Leopoldo verausgabten Summen auf nicht weniger als 1,800:000 $ zu schätzen. Theilt man diese Summe aber durch 7200 Kolonisten, so kömmt auf jeden 250 $, d. h. ein nicht viel geringerer Betrag, als die theuerste Regierungs-Kolonie gekostet.

Ottoni. Selbst so gestellt, ist dieß unrichtig; sie hat nicht die Hälfte der letzteren gekostet.

Manoel Felizardo. Die Ausgabe für jeden der Kolonisten von Sta. Leopoldina betrug 260 $. Es waren also die Einwanderer, welche S. Leopoldo gründeten, keine spontanen; sie wurden auf Staatskosten transportirt und auf Staatskosten dort angesiedelt, gerade so wie in der 3. der Perioden, in welche der geehrte Deputirte die Kolonisation eingetheilt hat.

Ottoni. Das betrifft nur die ersten Jahre, später gab es viele spontane Einwanderer.

Manoel Felizardo. Der Herr Deputirte für Minas-Geraës sagte aber, daß 1856 und seitdem in die Kolonie freiwillige Kolonisten eingewandert seien, für welche die Regierung kaum 11—12 $ ausgegeben habe; und dieß sei es, was man bei allen Kolonien hätte beobachten sollen. Ich glaube, daß der Herr Deputirte hier in einem Mißverständnisse befangen ist. Er will mit einer ehemaligen Kolonie argumentiren, aber S. Leopoldo ist schon lange keine Kolonie mehr, sondern ein Municipium, eine bedeutende theils fremde, theils von fremden stammende Bevölkerung.

Barcellos. Auch von Einheimischen.

Digitized by Google

Manoel Felizardo. Der größte Theil besteht aus Fremden und ihren Abkömmlingen. Wie ich schon sagte, der Hr. Deputirte will von den von der Provinz mit dort unter den heutigen Zuständen sich ansiedelnden Einwanderern jetzt zu bestreitenden Ausgaben auf diejenigen schließen, welche zu der Gründung einer Kolonie nothwendig sind. Wenn man heutzutage für diese Kolonisten nur 11 $ auszugeben braucht, so hat man dieß einfach den seit 37 Jahren gebrachten Opfern zu danken.

Ist es billig, die Ausgaben, die man jetzt mit einer vor 37 Jahren gegründeten Kolonie hat, mit denen zu vergleichen, welche die Kolonien verursachen, die wir eben zu gründen begannen, die in ihrer Bildung begriffen sind? (Zustimmung.) Es ist nicht möglich, von dem, was jetzt in S. Leopoldo vorgeht, auf das, was sich in den beginnenden Kolonien ergibt, und von dem, was man nothwendigerweise geben müßte, auf das, was man in der ersten Zeit der Gründung von S. Leopoldo gegeben, zu schließen. Soll das Argument stichhaltig sein, so muß der Vergleich sich auf die Vorgänge und Kosten bei Gründung von S. Leopoldo beschränken. Dieser Vergleich aber ist, wie ich eben sagte, den gegenwärtigen Regierungs-Kolonien im Allgemeinen nicht nachtheilig.

Barcellos. Und wolle Excellenz noch bemerken, daß selbst die als spontan betrachteten Einwanderer in S. Leopoldo eine Landschenkung von 160,000 Quadrat-Klaftern erhielten.

Ottoni macht eine Bemerkung.

Manoel Felizardo. Wenn der triftigste Beweisgrund zu Gunsten der ersten Periode die Kolonie S. Leopoldo ist, so kann man nach dem, wie sie die Herren Deputirten von Rio Grande kennen und was ich gesagt habe, nicht behaupten, daß in der 1. Periode viel geschehen und der Strom der spontanen Einwanderung dahin gerichtet gewesen sei. (Zustimmung.) Im Allgemeinen gab es dort von 1824 bis auf die neueste Zeit Kolonisten, welche auf Rechnung der Regierung oder mit ihrer Unterstützung angesiedelt waren. — Im Jahre 1846 oder 1847 ward die Kolonie Sta. Cruz gegründet, ...

Barcellos. Ganz recht.

Manoel Felizardo. . . . . welche, wie ich vermuthe, von

Digitized by Google

einigen spontan nach der damals unter der Verwaltung des Generals Andrêa stehenden Provinz, aber in geringer Anzahl gekommenen Einwanderern gegründet wurde. (Zustimmung.) Die Kolonie Sta. Cruz blieb stationär und würde nie Fortschritte gemacht haben, wenn die Provinzial-Regierung nicht bedeutende Anstrengungen gemacht hätte; die große Zahl Ansiedler, welche heute in Sta. Cruz sind, wurde zumeist auf Kosten der Provinz dahin gesandt; die Provinz brachte große Opfer und erhielt sehr beträchtliche Unterstützungen seitens der Staatsregierung, um die Kolonien Sta. Cruz, und S. Angelo und Nova Petropolis zu entwickeln ..

Barcellos. Neu Petropolis ist ein Mißgriff.

Manoel Felizardo. ... alle diese Kolonien wurden mit dem Gelde der Provinz und den von der Staatscasse der Provinz bewilligten Beiträgen geschaffen; ich vermag, Hr. Präsident, mithin nicht abzusehen, wie die erste sowohl als die zweite Periode die gewesen sein sollen, in welchen sich die spontane Einwanderung unserem Lande zuwendete. Außer der von der Regierung gegründeten und erhaltenen Kolonie S. Leopoldo und den Anfängen der von Sta. Cruz gab es nur kleine Kolonisationsgruppen, die sich eben erhielten, oder im Verschwinden waren, oder rasch ihrem Verfalle zueilten. Dieß ist das Bild der beiden ersten, so sehr gepriesenen Epochen. Die Kolonien Blumenau und D. Francisca beweisen das Gegentheil von dem, was der Deputirte zu beweisen sucht. Ich habe hier den Bericht von 1855, aus welchem sich ergibt, daß in Blumenau 1850 bloß 17 Kolonisten vorhanden waren, daß 1851 nur acht Köpfe zuwuchsen, die natürlich nicht eingeführt wurden, da die Herren Deputirten wissen, daß in Sta. Catharina eine beständige Wanderung von den ältern nach den neuen Kolonien vorhanden ist. Der Unternehmer erhielt 1851 die erste Aushilfe und ließ 1852 auf 1853 vermittelst derselben 138 Kolonisten einführen. Er konnte bloß durch Vermehrung der Unterstützungen, die endlich 106:190 $ betrugen, es dahin bringen, seine Kolonie einigermaßen zu entwickeln, in welcher er 947 Deutsche ansiedelte; aber trotz aller Unterstützungen und obgleich die Kolonisten sich wohl befanden, gerieth der Unternehmer in eine solche Lage, daß er nicht einmal

Digitized by Google

mehr auf die Kolonie zurückkehren wollte, woran ich auch nicht zweifle, da ich von Dr. Blumenau eine sehr gute Meinung habe. Unter diesen Umständen mußte die Kolonie, wenn auch nicht gänzlich verschwinden, so doch verkümmern, und keinesfalls gedeihen, was jedenfalls ein sehr gewichtiges Argument gegen die Kolonisation Brasiliens geliefert hätte. Deßhalb schloß die Regierung damals, daß sie nicht ein bloßer Compagnon der Unternehmung sei, mit allen Mitteln beitragen und einem einzigen Manne allein die Verwendung dieser Gelder überlassen könne; sie wünschte mehr directen Einfluß auf die Kolonie zu haben, nahm sie an sich und der damalige Minister beglich das gemachte Anlehen in billiger Weise; und indem er zugleich dem Charakter des Dr. Blumenau Gerechtigkeit widerfahren ließ, ernannte er ihn zum Director der Kolonie. Da nun die Ländereien am Itajahy und Itapicu sehr fruchtbar sind, da es ferner dort noch viel Staatsland gibt, das nicht weit von der Seeküste entfernt und von schiffbaren Flüssen durchströmt ist, so verspricht dieß Unternehmen viel. Einer der Minister, mein Vorgänger, hielt es für angezeigt, diese Ländereien recognosciren und die Schiffbarkeit des Itajahy und seiner Zuflüsse untersuchen zu lassen, da er sich in eine große Kolonisations-Unternehmung in jene Gegend nicht einlassen wollte, ohne die Eignung jener Stellen genauer zu kennen. Deßhalb ließ dieser mein Vorgänger im Ministerium den Plan der Flüsse Itajahy, Itapicu und ihrer Zuflüsse aufnehmen und die Staatsländereien bezeichnen, die im Begriffe waren, in Besitz genommen zu werden. Die Kolonie D. Francisca begann auf Rechnung einer Gesellschaft und hatte aus Anlaß besonders eigenthümlicher Umstände das Glück, wenige nicht bloß spontane, sondern auch reiche Ansiedler zu bekommen; da jedoch der größte Theil der Kolonisten auf Kosten der Gesellschaft transportirt werden mußte, und 1854 das Gesellschaftscapital verausgabt war, . . .

Ottoni. Das 150:000$ betrug.

Manoel Felizardo. . . . wie ich sagte, das Gesellschafts-Capital war verausgabt und die von den Ansiedlern selbst mitgebrachten Capitalien verwendet; das Elend ward immer größer und die Auswanderung begann, aber nur von mittellosen

Digitized by Google

Leuten, es waren jene, die sich im Elende befanden, und sich deßhalb in die Provinz Paraná begaben, um dort Arbeit zu suchen.

Unter den 1760 von der Gesellschaft bis 1854 eingeführten Ansiedlern war die Entmuthigung so groß, daß 868 von den in die Kolonie gekommenen wieder auswanderten und nichts mitnahmen, als ihre Arme; wenn also im Verlaufe von 4 oder 5 Jahren die Ansiedelung fast die Hälfte ihrer Bewohner verlor, wenn es keine Lebensmittel gab, wenn Unglück und Elend allgemein geworden waren, so wäre die Folge davon gewesen, daß die Kolonie sich baldigst auflöste, und die Auswanderung nach Brasilien würde einen heftigen Stoß erhalten haben, wenn die wichtige Kolonie D. Francisca erloschen. Es war daher nicht zu vermeiden, ihr zu Hülfe zu kommen und es ward den Ideen von damals entsprechend eine Subvention von 50 $ für jeden erwachsenen und von 20—30 $ für jeden minderjährigen Kolonisten von 5—12 Jahren bewilligt, was zu jener Zeit nicht außerordentlich erschien. Seitdem haben sich die Verhältnisse sehr geändert, damals hielt man dieß für eine bescheidene Beihilfe und D. Francisca liefert den Beweis, daß eine von einer Privatgesellschaft geleitete Kolonie-Unternehmung nicht die Erfolge liefern kann, welche man von einer Ansiedelung zu erwarten berechtigt ist.

Barcellos. Sie wird bessere Resultate haben, sobald die Regierung nicht mit den Privaten concurrirt.

Manoel Felizardo. Nach dem von nun an eingehaltenen System, das ich in meiner letzten Rede erwähnte, wird es den Privaten leicht sein, ihren Kolonien beliebige Ausdehnung zu geben; von heute an wird die Regierung keine Ueberfahrt mehr bezahlen; Einwanderer, welche in Brasilien anlangen, wird man einfach bedeuten, daß sie ganz nach Belieben über sich verfügen können, und so werden die Privaten Einwanderer für ihre Niederlassungen bekommen. Früher glaubte man dieses System nicht annehmen zu können, weil man es für nöthig hielt, keine Anstrengung zu scheuen, um recht viele Kolonien zu haben, welchen Anstrengungen die Geldopfer entsprachen.

Es ist wahr, daß die Kolonie D. Francisca einige Störung durch die von der Central-Kolonisations-Gesellschaft dahin ge-

Digitized by Google

sandten Einwanderer erfuhr; aber dieß war dort nichts Neues. In der ersten Zeit verursachten die Schweizer, welche schon 1855 die besten, gesittetsten und arbeitsamsten Ansiedler waren, der Kolonie D. Francisca viel Ungemach; sind doch in einer neuen Kolonie Unruhen eine häufige Erscheinung. Mit den Kolonisten kommen immer einige schlechte Subjecte, Faullenzer, welche jede Arbeit scheuen, und öfters üben solche Leute Einfluß auf gewisse Gruppen von Ansiedlern; sobald aber Jene, welche stets in geringer Zahl vorhanden sind, entfernt sind, nimmt Alles seinen ordentlichen Verlauf. Dieß war auch mit den Kolonisten der Central-Gesellschaft der Fall; die Unruhestifter gingen fort und der sehr zahlreiche Rest blieb, und ist noch in der Kolonie. Als Beweis für die von der Regierung für den Transport der Kolonisten ungebührlich hoch bezahlten Ueberfahrtsgelder wurde der letzthin von dem Präsidenten Antão abgeschlossene Vertrag angeführt, mittelst dessen eine Commissionsgebühr von 10 $ resp. 20 $ für jeden Einwanderer bedungen ward. Ich finde den Vertrag sehr billig, aber ich hatte schon früher dem Hause erklärt, daß die Regierung seit ungefähr einem Jahre zweitausend Einwanderer zu 100 Franken contrahirt, und so Viele, als sie unterzubringen vermag, für noch weniger zu erhalten erwartet. Doch ist dieses günstige Ergebniß nur den Bemühungen zu danken, welche gemacht wurden, um die Gemüther jener europäischen Völker, die zur Auswanderung neigen, für Brasilien günstig zu stimmen.

Ich halte es für eine Ungerechtigkeit, wenn man der Central-Kolonisations-Gesellschaft vorwirft, daß sie die portugiesische Einwanderung hemme. Die Kammer weiß, daß man in Portugal die Auswanderung mit scheelem Auge betrachtet. Portugal hat seit mehreren Jahren verschiedene öffentliche Arbeiten unternommen, so Eisenbahnen, Fahrstraßen ꝛc., es hat Versuche gemacht, seine Industrie zu heben; dazu bedarf es der Arbeitskräfte und die Unternehmer wünschen niedrige Löhne. Die Auswanderung aber vermindert die Zahl der Arme, also den Andrang von Arbeitern, so daß die Löhne natürlich steigen, und die Arbeiten vertheuern müssen; deßhalb mußte alles versucht werden, um die

Digitized by Google

Auswanderung nach Brasilien zu erschweren. Der Kammer ist ferner bekannt, daß viele Speculanten und Schiffsrheder ihre Schiffe bloß zum Auswanderer-Transporte verwendeten; diese fürchteten die Concurrenz, welche ihnen die Centralgesellschaft machen konnte, und verbanden sich deßhalb mit Jenen, welche die Auswanderung ganz abschaffen wollten. Dieß waren die Ursachen, welche jenes Geschrei gegen die Central-Gesellschaft hervorriefen.

Fialho. Richtig.

Manoel Felizardo. Wäre es die Central-Gesellschaft nicht gewesen, sondern bloß Privat-Rheder, so würde sich gegen selbe der nämliche Sturm erheben, wie gegen die Gesellschaft. Dahinter steckt nur das Interesse der Unternehmer der verschiedenen portugiesischen Bauten und der Schiffsrheder.

Ich vermag nicht, Herr Präsident, die Central-Gesellschaft für unnütz, und den Posten ihres Präsidenten für eine Sinekure zu halten. Die Gesellschaft bemüht sich, die von den erwähnten Interessen in Portugal der Auswanderung entgegengesetzten Hindernisse zu überwinden; sie nützt ferner ungemein durch ihr Aufnahmehaus.

Sergio de Macedo. Gewiß.

Manoel Felizardo. In den Vereinigten Staaten hatten sich große und gerechte Beschwerden gegen die Aufnahmehäuser (boardinghouses) erhoben, wo die Einwanderer empfangen wurden. Die Regierung, der es oblag, die Einwanderung nach Brasilien zu ziehen, begriff, daß in Rio de Janeiro und den andern Seestädten, wohin die Einwanderer strömen, Häuser vorhanden sein müssen, wo sie gegen möglichst geringe Preise untergebracht und verpflegt würden. Sie glaubte, dieses Geschäft nicht dem Privatbetriebe überlassen zu müssen, indem sie dieselben Erscheinungen wie in Nordamerika zu sehen befürchtete, und legte deßhalb der Central-Kolonisations-Gesellschaft als eine der hervorragendsten Pflichten die Errichtung eines Aufnahmehauses auf, wo die Einwanderer für den möglichst geringen Betrag untergebracht und verpflegt werden. Dieß war ein bedeutender Dienst, den uns die Gesellschaft leistete und der uns viele Unannehmlichkeiten ersparte.

Digitized by Google

Der Herr Deputirte versuchte zu beweisen, daß in dem Zeitraume von 1854—1861 nicht mehr als 12,000 Personen eingewandert wären. Er bediente sich dabei der Tabellen der verschiedenen Jahresberichte und zog daraus den von der Kammer gehörten Schluß. Aber wie ging der Herr Deputirte dabei vor? Er betrachtete die Zahl der vor 1854 bereits angesiedelten Kolonisten und verglich damit die Zahl derer, welche 1861 besiedelt waren, zog eine von der andern ab und sagte: Die Einwanderung in dem letzten Zeitabschnitte betrug so und so viel. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, da ich keine Zeit hatte, die Berichte und ihre Tabellen nachzuschlagen, so wurden in den vom Generallandamte zusammengestellten Angaben viele Kolonien übergangen, da von ihnen keine Mittheilungen eingelaufen waren. Von den vor 1854 gegründeten Kolonien waren mehrere gänzlich eingegangen, oder hatte sich die Zahl ihrer Bewohner sehr vermindert, auf welchen Umstand keine Rücksicht genommen ward. Ich wollte mich dieser Daten ihrer Unvollständigkeit wegen nicht bedienen und nahm meine Zuflucht zu sichereren und unbestreitbaren. Ich bediente mich der Tabelle der deutschen Auswanderung von nur drei europäischen Häfen, und da dortselbst Auswanderer und Kolonist synonyme Bezeichnungen sind, so bewies ich aus diesen Tabellen, daß die Zahl der in Bremen, Hamburg und Antwerpen nach Brasilien eingeschifften Auswanderer innerhalb der letzten sieben Jahre etwas über 18,000 Köpfe betrug. Wenn also aus diesen drei Häfen allein und nur an Deutschen in diesen sieben Jahren mehr als 18000 Einwanderer zu uns kamen, so ist es gewiß, daß die Zahl der Einwanderer in diesen 7 Jahren, bei dem Umstande, daß es noch andere Häfen gibt, die sich mit Auswanderertransport befassen und daß auch Menschen von anderer Nationalität kamen, die Nummer 12,000 weit übersteigt; man kann sie vielleicht auf das Doppelte veranschlagen. Ueberdieß haben wir eine zahlreiche portugiesische Einwanderung, und ich habe bereits erwähnt, daß in diesem letzten Zeitraume an 70,000 Portugiesen eingewandert sind; und unter diesen 70,000 sind viele, die auf Rechnung der Central-Kolonisations-Gesellschaft kamen, und viele, die bei ihrer Hieherkunft von ihr in mannichfacher Weise unterstützt worden. Wenn

Digitized by Google

wir also in dieser Periode innerhalb sieben Jahren außer den 70,000 Portugiesen noch an 24,000 andere Einwanderer hatten, während in dem langen Zeitraume von 1824—1854 ihre Zahl kaum 16—20,000 Köpfe betrug, so ist bei diesem Vergleiche der Vortheil doch gewiß auf der Seite der erwähnten Periode. Der geehrte Deputirte für Minas Geraës fand in dem mir von der Schatzkammer zugestellten Ausweise und den Angaben des Ministeriums des Innern und des Generallandamtes einen großen Mangel an Uebereinstimmung; dieß konnte nicht anders, vielmehr es mußte so sein. Das Ministerium des Innern bucht, sobald es an die Schatzkammer den Befehl gibt, irgend eine Summe auszuzahlen, diese Summe in ihren Büchern als verausgabt; es veranlassen jedoch besondere Umstände, daß diese Summen nicht verausgabt werden; das Geschäft wird nicht gemacht, und die Schatzkammer bucht nur das, was sie wirklich ausgibt. Aus diesem Grunde findet der geehrte Deputirte den großen Unterschied zwischen den 1,500:000 $ von dem Sechsmillionen-Credit, welche im Jahresberichte als verausgabt angeführt werden, und dem, was in dem Ausweise der Schatzkammer als wirklich auf Rechnung jenes Credits verausgabt erscheint.

Ottoni. Es ward nicht, aber es wird verausgabt.

Manoel Felizardo. Der Herr Deputirte weiß, weil ich es hier sagte, daß 75:000 $, die in den Berichten für eine in Pernambuco, Alagöas und Parahyba zu errichtende Gesellschaft bestimmt waren, nie die Schatzkammer verließen; daß die 60:000 $ die kraft eines, mit dem Unternehmer der Kolonisation am Rio-Novo abgeschlossenen Contraktes an ihn zu zahlen waren, nicht gezahlt wurden, ebenso andere Summen. So kömmt es, daß das Ministerium des Innern und die Schatzkammer beide die Wahrheit, aber eine verschiedene Wahrheit sagen; das erste das, was es anbefahl, und die zweite, was sie wirklich ausgab. Dieß ist der große Unterschied.

Herr Präsident, als ich dem Hause versicherte, daß ich von dem Abschluß des Beaucourt'schen Vertrages erst einige Zeit nachher Nachricht erhalten, wobei ich weder eine Frist nannte, noch irgend eine Zeit bestimmte, glaubte ich hoffen zu dürfen, daß

Digitized by Google

man mir Glauben schenke. Ich glaube, daß ich von dem betreffenden Minister, der, ich weiß nicht wie, davon Kenntniß bekommen hatte, über den Contrakt unterrichtet wurde. Es bestand keine Reglementsbestimmung und es konnte auch keine solche bestehen, welche dem Minister die Pflicht auferlegte, alle Handlungen und Entschlüsse der Direction zu controliren; dieß hieße ein außerordentliches Mißtrauen gegen eine eben beginnende Direction voraussetzen, die bis dahin keinen Beweis oder Verdacht gegen sich begründet hatte. Die Verwaltung der Gesellschaft lag ganz allein der Direction ob; man konnte wissen, daß die Gesellschaft Einwanderer erwarte; aber wie sie vorgegangen war, um sich selbe zu verschaffen, welche Mittel sie dabei angewandt; ob mittelst Vertrag oder auf Bestellung, das konnte weder die Regierung noch das Generallandamt wissen; sobald sie es jedoch erfuhren, trafen sie alle Vorkehrungen, um den Contrakt ungültig zu machen. Ich glaube, daß ich zu irgend einer Zeit mit dem geehrten Deputirten selbst über diese Angelegenheit sprach.

Ottoni. O, Sie können sagen, warum es sich handelte; nichts von dem, worüber ich mit Ew. Excellenz sprach, war ein Geheimniß.

Manoel Felizardo. In Bezug hierauf konnte es auch nichts Geheimnißvolles geben; unser Gespräch handelte von den Ereignissen.

Ottoni. Ich erinnere mich nicht mehr.

Manoel Felizardo Ich hege nicht die Absicht, Ländereien 40—60 Meilen von der Seeküste vermessen zu lassen. In Para wurden welche fast an der Seeküste in der Umgebung von Braganza vermessen; in Maranhão am Tury-Assu vielleicht 8 — 10 Legoas von Hafen. Uebrigens war es nicht Sache der Regierung, die Ländereien zu bestimmen, welche zu vermessen waren; sie befahl in dieser oder jener Provinz die Vermessung und Eintheilung von Staatsland; da sie aber keine genaue Kenntniß der Oertlichkeit besaß, so überließ sie dieß ganz den Präsidenten, welchen nach den ihnen nöthig scheinenden Erhebungen jene Gegenden als geeignet erschienen. Die höhere Verwaltung kann hiefür nicht verantwortlich sein; unser Land ist noch nicht genug gekannt, wir haben keine genauen Karten und man ist stets gezwungen, zu

Digitized by Google

den Beschreibungen der Ortsbehörden seine Zuflucht zu nehmen, die bessere Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, als die in der Hauptstadt befindliche Regierung.

Ein Deputirter. Aber die Art, die Ländereien zu vermessen zu befehlen und sie dann unbenutzt liegen zu lassen, ist keineswegs lobenswerth; man erkennt später die Landmarke nicht mehr.

Manoel Felizardo. Ich glaube, das ist ein Mißverständniß; werden die Vorschriften des Vermessungs-Reglements genau befolgt, so können die Ländereien eine lange Reihe von Jahren unvertheilt liegen bleiben; ist es dann nöthig, die Landloose aufzusuchen, so sind sie ohne Schwierigkeit zu treffen.

Ein Deputirter. Ich kann versichern, daß in meiner Provinz die Vermessung der Ländereien nicht nach diesen Vorschriften vorgenommen wurde.

Manoel Felizardo. Wenn der Hr. Deputirte das Vermessungs-Reglement liest, wird er zugeben, daß ich die Wahrheit sage; es bleiben dann so viele Anzeichen, so viele Marken, so viele Signale, daß man, den Plan in der Hand, auf den Platz zugehen und sagen kann: dieß ist das und das Landloos. Wenn nicht alle Ingenieure den Bestimmungen des Reglements nachgekommen sind, wenn die in einigen Gegenden mit der Controle dieser Arbeit betrauten Behörden sie nicht controliren konnten oder wollten, so berichten sie doch, daß alles in Ordnung sei; welche Schuld kann dabei der höhern Behörde zur Last fallen?

Die Landvermessung geht Hand in Hand mit der Einwanderung. (Zustimmung). Wollen wir eine zahlreiche Einwanderung, so müssen wir vorbereitetes Land haben, und das ist nicht von einem Augenblicke auf den andern zu bekommen; die Vereinigten Staaten haben Hunderte von Quadratmeilen vermessenen und bezeichneten Landes für viele Jahre noch, selbst wenn sie auf eine jährliche Einwanderung von 200 bis 300,000 Köpfe rechnen.

Saldanha Marinho. Ich will nur bemerken, daß diese Arbeit bei uns ganz unnütz ist, da die Landmarken ganz verschwinden.

Manoel Felizardo. Nein.

Digitized by Google

Saldanho Marinho. Ich erhielt hierüber Mittheilungen von einem Ingenieur.

Manoel Felizardo. Dann verstand dieser Ingenieur entweder das Reglement nicht . . . .

Saldanha Marinho. Er verstand es und befolgte es; aber wozu dienen Landmarken, deren Merkmale Axthiebe in den Bäumen und hölzernen Säulen sind?

Manoel Felizardo. Es sind keine Axthiebe, sondern Gräben, Hügel, Pflanzungen verschiedener Kräuter; kurz der Bezeichnungen sind so viele, welche das Reglement anbefiehlt, daß, wenn die Vorschriften befolgt werden, vielleicht nach hundert Jahren noch ihre Spuren sich vorfinden.

Saldanho Marinho. Wir werden ja sehen.

Manoel Felizardo. Es ist dieß stets eine kostspielige aber unabweisliche Ausgabe. Der Hr. Deputirte für Minas Geraës wolle bemerken, daß die von ihm erwähnten Vermessungen am Rio Novo nicht die zuerst vorgenommenen waren; vor ihnen wurden bereits viele, ich will nicht sagen schlecht, aber sehr kostspielig ausgeführt und die Regierung mußte fortwährend jene Ingenieure, die sich weniger gut betrugen, tadeln, absetzen und processiren lassen.

Hr. Präsident, es ist vier Uhr; ich hätte wohl die von mir vorgebrachten Ideen eingehender behandeln, vielleicht noch mehrere Punkte besprechen sollen; indeß in dem, was ich in meiner früheren Rede sagte, ist Alles enthalten, was ich jetzt zu erwähnen unterlasse. (Sehr gut, sehr gut!)

Digitized by Google

Decret № 1096 vom 10. September 1860.

Regelt die bürgerlichen und politischen Rechte der in Brasilien gebornen Kinder von Fremden, deren Väter nicht im Dienste ihrer Nation stehen, und von Fremden, die sich mit Brasilianern, sowie von Brasilianerinnen, die sich mit Fremden verheirathen.

Ich geruhe folgenden Reichstagsbeschluß zu genehmigen und dessen Ausführung anzubefehlen:

Art. 1. Das Recht, welches den bürgerlichen Stand der hier sich aufhaltenden Fremden, welche nicht im Dienste ihrer Nation stehen, kann auch auf den bürgerlichen Stand der innerhalb des Reiches gebornen Kinder derselben Fremden bloß während ihrer Unmündigkeit und ohne Beeinträchtigung der durch den 6. Artikel der Verfassung anerkannten Nationalität angewendet werden. Sobald diese Kinder mündig werden, gelangen sie zur Ausübung der Rechte brasilischer Bürger, und sind allen durch die Constitution und die Gesetze auferlegten Pflichten unterworfen.

Art. 2. Die Fremde, welche sich mit einem Brasilianer verehelicht, folgt der Nationalität ihres Mannes, ebenso folgt die Brasilianerin, welche einen Fremden heirathet, der Nationalität ihres Mannes. Wird die Brasilianerin Wittwe, erlangt sie wieder ihre brasilische Nationalität, sobald sie erklärt, ihren Wohnsitz in Brasilien zu nehmen.

Art. 3. Die dem widersprechenden Bestimmungen werden widerrufen.

João de Almeida Pereira Sohn, von meinem Rathe, Minister und Staatssecretär der innern Angelegenheiten wolle es so auffassen und ausführen lassen.

Palast von Rio de Janeiro am 10. Septbr. 1860 im 39. Jahre der Unabhägigkeit des Reiches.

Mit der Chiffre des Kaisers.

João de Almeida Pereira Sohn.

João Lustoza da Cunha Paranaguá.

Passirte die Reichskanzlei am 14. September 1860.

Josino do Nascimento Silva.

Veröffentlicht im Staatssecretariat des Innern am 18. Sept. 1860.

José Bonifacio Nascentes de Azambuja.

Digitized by Google

Decret № 1141 vom 11. September 1861,

welches die bürgerlichen Rechtswirkungen der den Reichsgesetzen gemäß geschlossenen Ehen auf die Personen ausdehnt, welche eine von der Staats-Religion abweichende Lehre bekennen, und anordnet, daß die Heirathe-, Geburts- und Todtenregister der gedachten Personen, sowie die nothwendigen Bedingungen geregelt werden, damit die Pastoren der tolerirten Religionen Handlungen vornehmen können, die bürgerliche Rechtswirkungen erzeugen.

Ich geruhe den folgenden Reichstagsbeschluß zu sanctioniren und dessen Ausführung anzubefehlen:

Art. 1. Die bürgerlichen Rechtswirkungen der den Reichsgesetzen gemäß geschlossenen Ehen werden ausgedehnt:

1) Auf die Ehen solcher Personen, welche eine von der Staatsreligion abweichende Lehre bekennen, wenn diese Ehen außerhalb des Reiches dem Ritus oder den Gesetzen gemäß, denen die Contrahenten zur Zeit unterworfen waren, geschlossen wurden.

2) Auf die Ehen von Personen, welche eine von der Staatsreligion abweichende Lehre bekennen, wenn diese Ehen innerhalb des Kaiserreiches vor der Veröffentlichung des gegenwärtigen Gesetzes dem Gebrauche oder den Vorschriften der betreffenden Religionen gemäß geschlossen und durch Zeugnisse bewiesen sind, in welchen die Vornahme des religiösen Aktes bestätigt wird.

3) Auf die Ehen von Personen, welche eine andere als die Staatsreligion bekennen, welche von dem Datum des gegenwärtigen Gesetzes an im Kaiserreiche dem Gebrauche oder den Vorschriften der betreffenden Religionen gemäß geschlossen werden, sobald die Vornahme der religiösen Handlung durch das zuständige Kirchenbuch und in der mittelst Reglements vorzuschreibenden Weise nachgewiesen ist.

4) Sowohl die Ehen, von denen der §. 2 handelt, als die des vorhergehenden könnten die Wohlthaten dieses Gesetzes nicht ge-

Digitized by Google

nießen, wenn zwischen den Eheleuten ein Hinderniß obwaltet, das in Uebereinstimmung mit der in Kraft stehenden Reichsgesetzgebung, insofern selbe auf sie anwendbar ist, die katholische Ehe verbietet.

Art. 2. Die Regierung wird das Register und die Fristen dieser Ehen, so wie das Geburts- und Sterberegister der Personen, welche nicht die katholische Religion bekennen, sowie die nothwendigen Bedingungen regeln, damit die Pastoren der tolerirten Religionen Handlungen vornehmen können, welche bürgerliche Rechtswirkungen hervorbringen.

Art. 3. Alle entgegengesetzten Bestimmungen werden widerrufen.

José Ildefonso de Souza Ramos, Reichssenator, meines Rathes Minister und Staatssecretär für die innern Angelegenheiten, wolle es so auffassen und es so ausführen lassen.

Palast von Rio de Janeiro am 11. September 1861.

Die Namenschiffre des Kaisers.

José Ildefonso de Souza Ramos.
Francisco de Paula de Negreiros Sayão Lobato.*)

Passirte die Reichskanzlei am 16. September 1861.

Josino de Nascimento Silva.

Veröffentlicht im Staatssecretariat der innern Angelegenheiten am 28. September 1861.

José Bonifacio Nascentes de Azambuja.

---

*) Der Justiz-Minister.

Digitized by Google

Schlußwort.

Zum Jahresschlusse bringen wir unserem Publikum ein reiches, wichtiges und interessantes Material zur Beurtheilung brasilischer Zustände.

Es besteht aus den, an den Bundesrath der Schweiz unter dem 20. December 1860 und dem 18. Juni 1861 gerichteten Berichten des außerordentlichen Gesandten des Schweizer Bundes am Hofe von Brasilien; aus den sie ergänzenden, erläuternden und berichtigenden Kammerreden des brasilischen Ministers des Ackerbaues, des Handels und der Bauten, die in den letzten Sitzungen des Monats Juli auf Anlaß des berüchtigten Votums der preußischen Abgeordnetenkammer gehalten wurden; ferner aus den kaiserlichen Dekreten vom 10. Septbr. 1860 und 11. Septbr. 1861, welche die Zuständigkeitsfrage in Brasilien geborner Kinder fremder Aeltern und die der protestantischen Ehen regeln, zwei für Auswanderer nach Brasilien so hochwichtige Angelegenheiten.

Wir brachten absichtlich die an den schweizer Bundesrath gerichteten Rapporte von Tschudi, weil wir der Natur der Sache nach schließen müssen, daß die, an die brasilische Regierung gerichteten Vorstellungen absichtlich in grellere Farben und lebhaftere Ausdrücke gekleidet wurden, um den folgenden Begehren eine kräftigere Motivirung zu geben. Die Berichte an den Bundesrath bleiben jedoch, wie es einem so ruhigen, klar besonnenen Denker geziemt, rein objectiv und sind möglichst sorgfältig von Allem gesichtet, was nur auf Hörensagen und auf den einfachen Aussagen ungebildeter und demoralisirter, oft erbitterter und stets mißtrauischer Kolonisten beruht. Diese Berichte klingen, was Santa Leopoldina betrifft, erschütternd genug, um nicht erst der

Digitized by Google

Ausschmückungen, deren die Vorstellungen an die brasilische Regierung so viele enthalten, zu bedürfen; auch wir, die wir bislang allen verläßlichen Mittheilungen zufolge, Santa Leopoldina für eine Art Eldorado hielten, waren von Enthüllungen überrascht und bestürzt, die zu bezweifeln, einem Manne von dem Charakter von Tschudi's gegenüber, uns nie einfiel. Dagegen hatten wir von der Kolonie Rio-Novo nie besonders viel gehalten, und die plumpen Lobpreisungen der „Hansa" waren uns gänzlich unbekannt geblieben; wir sind daher angenehm berührt, selbe von einem so competenten Richter, noch dazu von einem Arzte, trotz der bisherigen ungemein großen Sterblichkeit preisen zu hören. Der Bericht des Herrn von Tschudi vom 20. Decbr. 1860 und der die Kolonieen von Sta. Catharina betreffende Theil desjenigen vom 18. Juni 1861 lassen fast nichts zu wünschen übrig; Herr von Tschudi geht in alle Details mit einer Schärfe der Auffassung und Beobachtung ein, welche wol hauptsächlich das Resultat natürlicher Begabung und tüchtiger Studien, gewiß aber auch zum Theil die Frucht seiner großen Reisen sind. Keine Seite des Koloniallebens, die einigermaßen wichtig zu sein oder zu werden verspricht, ist seinen Forschungen entgangen. Wir sind persönlich entzückt, in ihm einen gewichtigen Beistand für die Abschaffung der unnützen Diarios, dieser Prämie für Faulheit, und für den theilweisen Ersatz derselben durch Verwendung der Kolonisten zu den Wege- und sonstigen Arbeiten, so wie einen Vorkämpfer für die große Idee der Theilung der Arbeit und die Production gewisser Artikel im Großen seitens der jungen Kolonien gefunden zu haben. Möge doch seine mächtige Stimme nicht so unbeachtet verhallen, als die unsere und so vieler wohlmeinender Freunde Brasiliens vor und nach uns!

In dem Berichte vom 20. Decbr. 1860 finden wir nur eine Stelle, gegen welche wir, nicht vom Standpunkte der Kolonisation, sondern vom Standpunkte der Gerechtigkeit gegen einen Freund, dem ein früher Tod die Lippen geschlossen, unsere Stimme erheben. Herr v. Tschudi scheint uns gegen Herrn v. Pfuhl sehr eingenommen zu sein; er hat nicht ein Wort zu dessen Entschuldigung bereit und acceptirt alle gegen ihn gerichteten Anklagen,

Digitized by Google

ja er nimmt die günstigen Zeugnisse der Vorgesetzten Pfuhls nur mit Zweifel entgegen. Wenn wir auch von dem De mortuis nil nisi bene als Ausspruch schwächlicher, nicht für das öffentliche Leben passender Empfindsamkeit ganz abstrahiren, so erinnern wir dafür an das Les absents ont toujours tort, und meinen, daß Herr v. Tschudi diesen Erfahrungssatz hier zu wenig beachtete. Pfuhl war weder Geolog, noch Landwirth; in dem Wirrwar der verwickelten Verwaltung Sta. Leopoldina's, die er, dem doch eine solche Verwaltung bis dahin ganz fremd gewesen, zu ordnen hatte, bei der Beschäftigung eines brasilischen Koloniedirectors, der Schreiber, Zeichner, Rechnungsführer, Landmesser und noch manches Andere in Person sein muß, und oft 10 Stunden des Tages an den Schreibtisch gefesselt ist, — kann es wahrlich nicht befremden, wenn ihm in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit auf der Kolonie die Bodenbeschaffenheit derselben unbekannt war, und wenn er den Berichten seiner Vorgänger, den Mittheilungen seitens des Landamtes mehr Glauben schenkte, als den steten Klagen ewig unzufriedener Kolonisten, (sagt doch v. Tschudi selbst, daß die größten Lumpe die größten Schreier sind) und einen Bericht einsandte, in dem er nach der vorhandenen Schablone die Ländereien terras uberrimas nannte. Wir vermögen darin nur eine den Umständen beizumessende Nachlässigkeit zu entdecken, welche mit der Zeit und bei näherer Vertrautheit Pfuhl's mit der Kolonie gewiß verbessert worden wäre. Man muß übrigens das Schicksal der an brasilische Behörden gesandten Berichte kennen, um eine solche Nachlässigkeit höchst verzeihlich zu finden.

Aber Hr. v. Tschudi nennt unsern armen Freund auch emporté, impitoyable, irascible et très-partial, aufbrausend, unbarmherzig, jähzornig und sehr parteiisch. Wir appelliren an alle preußischen und im brasilischen Dienste gestandene Kameraden des Verstorbenen, ob Bogislaw von Pfuhl nicht der fröhlichste, leichtherzigste und gutmüthigste Gesell von der Welt war; für die Liebenswürdigkeit desselben spricht der Umstand, daß er sogar bei der Race von Leuten, aus denen die Mannschaft der brasilischen Fremdentruppe bestand, beliebt war. Wie sollte er in so kurzer Zeit und in seinem Alter so plötzlich seinen Charakter geändert haben? Wir

Digitized by Google

finden die Erklärung einfach in dem Mißmuth, der Verzweiflung und dem Mißtrauen der Kolonisten, sowie in der Liebedienerei anderer Personen gegen den schweizerischen Gesandten, auf deren Angaben Se. Excellenz ihre Ansichten gründete, so wie auf den Umstand, daß der Beschuldigte nicht mehr selbst zu antworten vermochte. Verzeihung für diese Abschweifung!

So unbedingt wir dem Berichte vom 20. December 1860 und dem die Kolonien in Sta. Catharina besprechenden Theile desjenigen vom 18. Juni 1861 Beifall und Anerkennung zollen, so sehr müssen wir bedauern, zu der Erklärung genöthigt zu sein daß wir über den die Kolonien in der Provinz Rio Grande do Sul betreffenden Theil des letztgenannten Berichtes einige Mißstimmung aus zwei Gründen empfinden. Diese für die europäische, also schweizerische Kolonisation unstreitig vortheilhafteste Provinz und ihre so zahlreichen, wie interessanten Kolonien hätten unserer Meinung nach einen solchen Mann in solcher Mission dauernder fesseln und zu eingehenderem und gründlicherem Studium veranlassen sollen, auch wenn daselbst die schweizer Einwanderer noch so wenig vertreten sind. Statt dessen hat Hr. von Tschudi nur zwei Kolonien besucht und geschildert und einige nebenher erwähnt. Wir vermögen die Gründe nicht zu ermessen, die ihn bewogen, gerade hier keine jener meisterhaften Darstellungen zu geben, an die uns seine Feder gewöhnt hat. Gerade hier vermissen wir die Anerkennung der so zahlreichen Vorzüge und des Wohlstandes jener Kolonien; es scheint wahrhaftig, als ob er nur ein Verzeichniß sämmtlicher Beschwerden und Uebelstände, welche selbst hier noch Ansiedler beschweren können, zusammenzustellen beabsichtigt hätte. Dafür ist ihm auch die Strafe auf dem Fuße gefolgt; er ließ sich zu einer Uebertreibung verleiten, indem er von der Regierung verlangt, in den so wohlhabenden und blühenden Kolonien Sta. Cruz und S. Leopoldo, welch letztere überdieß schon längst ein Municip bildet, Wege und Brücken zu bauen. Ist es doch ein in allen Staaten befolgtes System, daß die Regierung nur die Hauptverkehrsadern herstellt, während die Herstellung der Feld- und Vicinalwege zu den Pflichten der Gemeinden höherer und niederer Ordnung gehört.

Digitized by Google

Die brasilischen Regierungen, sowohl die des Reichs als jene der Provinzen, sind großmüthig und einsichtig genug, um die in neuzugründenden Kolonien nöthigen Weg- und Brückenbauten auf eigene Rechnung zu übernehmen, indem sie hierbei auch noch den Zweck verfolgen, den neuen Ansiedlern bis zur ersten Ernte Arbeit und Nahrung zu verschaffen; sie würden es aber den übrigen Staatsbürgern gegenüber nicht verantworten können, wenn sie den ohnehin sehr begünstigten Kolonisten so blühender Ansiedelungen, die ja auch nach v. Tschudi's Zeugniß gar wohl im Stande sind, diese einzige Last (der Staat legt ihnen weiter keine auf) zu tragen, auch noch von ihrem Gelde Wege und Brücken bauten. Zudem ist diese Last für den Staat eine große, für den einzelnen Kolonisten eine unbedeutende. In beiden Kolonien beträgt das Stück Straße, welches die Grenze jedes Landlooses tangirt, mit sehr wenig Ausnahmen 100 Längenklafter bei selten mehr als 2 Klaftern Breite; dort, wo ausnahmsweise ein Loos 200 Klaftern lang die Straße entlang läuft, compensirt die so viel vortheilhaftere Lage des Grundstücks den Zuwachs an Straßenarbeit. Da nun stets zwei Landloose sich an der Straße gegenüber liegen, so entfällt auf jede Ansiedlerfamilie 100 Quadratklafter Straße herzustellen und zu erhalten, was doch wol Niemand eine übertriebene Last nennen kann. Dessenungeachtet geschieht das in keiner Kolonie; die Ansiedler sagen in gemüthlich deutscher Weise: „Ich komme durch, mögen die Andern zusehen, wie sie durchkommen." Wir wiederholen aus unserem Buche „Südbrasilien": „hier gilt das alte Sprichwort:

Wenn der Bauer nicht muß,
Rührt er nicht Hand, noch Fuß."

Und die Regierungs- und Gemeinde-Organe thun wirklich nichts, um die Ansiedler zu bemüssen. Es wäre daher von Hrn. v. Tschudi passender gewesen, wenn er der Regierung gerathen hätte, in dieser Beziehung den Ansiedlern gegenüber mehr Eifer und Energie zu zeigen, als sie zur Herstellung dieser Communications-Mittel aufzufordern. Wir sind vollkommen sicher, daß Hr. von Tschudi bei gründlicher Prüfung jener Verhältnisse zur selben Schlußfolge gelangt wäre. Demselben Uebelstande verdankt die Regierung

Digitized by Google

der Provinz Rio Grande do Sul den ungerechten Vorwurf der Unduldsamkeit; sie besoldet wohl die protestantischen Pastoren nicht, und baut ihnen auch keine Kirchen. Dasselbe beobachtet sie aber auch gegenüber den katholischen Priestern deutscher Zunge, welche so gut wie die Schulen beider Confessionen von ihren Gemeinden erhalten werden. Sie steht auf dem rechtlichen Standpunkte, da die Besoldung von Geistlichen, so wie der Bau von Kirchen zur Competenz der Reichsregierung und nur die nationalen Schulen in den Bereich der Provinzialregierung gehören. Sie würde vielleicht dem Wohle der Kolonien auch einige Concessionen machen, wären ihre Finanzen nicht mit einem chronischen Deficit belastet, während andererseits die Gemeinden, wenigstens der vom Hrn. von Tschudi besuchten Kolonien, ganz wohl in der Lage sind, nach nordamerikanischem, so oft gerühmtem Muster, für ihre geistlichen Bedürfnisse selbst Sorge zu tragen. Dieser nur einer ungewohnten Flüchtigkeit zuzuschreibenden Irrthümer ungeachtet fühlen wir uns gedrungen, Sr. Excellenz jetzt, nach beendeter Mission, unsere dankbare, freilich wenig ins Gewicht fallende Anerkennung für die Art und Weise, wie er sich derselben entledigte, darzubringen. Er machte sich hochverdient um die unparteiische, vorurtheilsfreie Schilderung brasilischer Zustände, noch mehr aber um seine Mitbürger dieß- und jenseits des Oceans, und bewies, daß er gleich hoch in der Republik der Gelehrten wie in jener der Gentlemen steht.

Den neuesten Nachrichten entnehmen wir mit Befriedigung zwei weitere Consequenzen des wohlthätigen Wirkens v. Tschudi's. Die brasilische Regierung brachte die Kolonie Rio Novo an sich und stellte es den Ansiedlern von Sta. Leopoldina unter Gewährung gewisser Erleichterungen frei, dahin zu übersiedeln; ferner übernahm sie für 12 der würdigsten, von Hrn. von Tschudi empfohlenen Familien der Parceria-Kolonien S. Paulo's die aus dem Vertrage mit dem Hause Vergueiro u. Co. und den folgerecht erhaltenen Vorschüssen erwachsene Schuldenlast und siedelte selbe Familien ebenfalls an dem Rio Novo an. Sie bewies dadurch, daß sie die von uns S. 12 dieses Jahrgangs geäußerten Bedenklichkeiten über einen Theil des Tschudi'schen Vorschlags gewürdigt und denselben, höchst wahrscheinlich im Einvernehmen mit Sr. Excellenz selbst, modificirt habe. —

Digitized by Google

Wir schulden unseren Lesern, denen vielleicht die Oesterreichische Zeitung oder die Bremer Auswandererzeitung zur Hand kamen, einige Mittheilungen über unsern Conflict mit Dr. Scherzer, dem faiseur de livres über die Reise der österreichischen Fregatte Novara, dieser im Zeitalter des Dampfes etwas verspäteten Cookiade. Unsere Leser erinnern sich zweifelsohne, daß wir im letzten Hefte dem Herrn Dr. Scherzer eine zahlreiche Menge Irrthümer, so wie eine anständige Dosis Nonchalance und anmaßender Ignoranz nachwiesen, welche er in dem Capitel „Rio de Janeiro" seines Fabrikats aufgestapelt hatte. Statt einer Widerlegung unserer Angaben, veröffentlichte er in jenen beiden Zeitungen (welch letztere Wahl als Nachweis für die Quelle seiner Brasilienkenntniß dienen mag) eine Fluth von Invectiven und Unwahrheiten gegen uns und unsere Hefte, die wir in der Oesterreichischen Zeitung vom 20. November 1861 ruhig, aber entschieden zurückwiesen. Eine Anklage auf Verläumdung, welche wir beabsichtigten und die dem Sinne und Wortlaute des österreichischen Strafgesetzbuches nach für Herrn Dr. Scherzer voraussichtlich empfindliche Folgen haben mußte, ließen wir ungern, und nur auf Wunsch hoher Personen fallen.

Wir erwiedern auf jenen Artikel hier nur (nebenbei gesagt, documentirt sich in demselben Dr. Scherzer abermals als tüchtiger Stylist, indem er sagt: „diese Sätze ..... dienen ihm zur Folie seiner Angriffe", wo er doch folgerichtig hätte sagen müssen zur „Basis seiner Angriffe"), daß Schimpfen nur ein Beweis für Mangel an Gründen zu einer Widerlegung ist, und daß wir der versprochenen Widerlegung deßhalb um so ruhiger entgegensehen können. Jedenfalls scheint ihm Schimpfen geläufiger denn Widerlegen zu sein, was an einem Schüler der Sturze und Kerste Niemand Wunder nehmen wird.

Wir könnten hier noch manches gegen Dr. Scherzer in's Feld führen, so z. B. seine Reden bei Gelegenheit des Diners während der Rundfahrt in der Bai von Rio und später in der Sitzung der Palestra scientifica, wo er mit vollen Backen Brasilien pries, und versprach, Alles zu thun, um die Auswanderung nach Brasilien zu lenken. Es gelang ihm denn auch so gut, die Brasi-

Digitized by Google

lianer zu bethören, daß einer seiner Gastfreunde ihn in der Revista trimensal den „liebenswürdigsten der Menschen" nennt. Diese ekelhaften Widersprüche mit seinem Novara-Reise-Capitel in ihrem ganzen Umfange anzuführen, dazu haben wir weder Zeit, noch Raum, noch Lust, und wir begnügen uns, einfach zu constatiren, daß Dr. Scherzer, wie das Schneiderlein von Ulm, einen Anlauf zur Unsterblichkeit nahm, aber leider bloß ein „Fabelhans" ward. Sic transit gloria!

Was aber seine speciellen, auf Tschudi's Berichte gegründete Anklagen Brasiliens betrifft, so verweisen wir ihn eben auf jene Berichte, die wir heute vollständig bringen und aus denen wir hier zu seiner Selbstbespiegelung folgende Zeilen wiederholen:

„Man vermöchte Debatten zu citiren, welche während der jüngsten Zeit in Deutschland eben so lebhaft geführt wurden; aber selbst der Umstand, daß ein Landtag so weit ging, den Protestanten das Recht der Niederlassung in seinem Lande zu verweigern, rief nicht halb so viel Lärmen hervor, als eine gewisse Partei erhob, der es nicht darauf ankömmt, sich gegen Brasilien illoyaler und herabwürdigender Waffen zu bedienen."

Endlich verweisen wir ihn auch noch in Betreff brasilischer Kolonisation auf den Schluß dieses Artikels, der ebenfalls Hrn. v. Tschudi entnommen ist, und, im Schlußworte des Tschudischen Berichtes vom 18. Juni 1861, auf die Zeilen, welche mit „In allen von mir besuchten" — beginnen. Dieß ist die Sprache der Sachkenntniß und der Unparteilichkeit.

Den Berichten des Herrn v. Tschudi schließen sich die Reden an, welche Herr Manoel Felizardo de Souza e Mello, der Minister für Ackerbau, Handel und Bauten, Ende Juli in der brasilischen Deputirtenkammer hielt, und welche bestimmt waren, auf Interpellationen zu antworten, die Herr Th. B. Ottoni, der oftgenannte Gründer und frühere Director der Mucury-Kolonie, auf Anlaß des Votums des preußischen Abgeordnetenhauses vom 4. Juni d. J. und wol hauptsächlich wegen der angeblichen Feindseligkeit der kaiserl. Regierung und speciell des Ackerbauministers gegen den Interpellanten und dessen Unternehmung, wegen

Digitized by Google

Dr. Lallemants bekannten und berüchtigten Strand- und Waldgeschichten, und endlich über Gang und Erfolg des bis jetzt befolgten Kolonisationssystems gestellt und wiederholt besprochen hatte.

Hr. Manoel Felizardo, dessen Name in der Geschichte deutscher Niederlassungen in Brasilien eine höchst ehrenvolle und dankbare Erwähnung verdient und den auch Hr. v. Tschudi als un chef des plus capables nennt, ist als höchst gewandter und scharfsinniger Redner des Senates, dessen Mitglied er ist, berühmt und hat diesen Ruhm in jenen Reden in der Deputirtenkammer nicht Lügen gestraft. In besonders gewandter, ruhiger Weise besprach er bedauernd den unmotivirten Beschluß des preußischen Abgeordnetenhauses; in schlagender Weise wies er die Motive nach, welche eine gewisse Partei in Deutschland so sehr gegen Brasilien eifern lassen; in kräftiger, nur zu wohlverdienter Art brandmarkte er die Heroen jener Partei, die Herren Sturz und Dr. Lallemant; ebenso widerlegte er mit Ziffern alle übertrieben Vorwürfe Ottoni's, welche allerdings den schwächsten Theil von dessen Reden bildeten und führte seine Argumentation in so staatsmännischer Ruhe, Klarheit und Eindringlichkeit durch, daß die Deputirten besonders am Schlusse der ersten, mehr als drei Stunden dauernden Rede in stürmischen, selbst in den Reihen der Opposition rauschenden Wiederhall findenden Beifall ausbrachen.

Aus diesen Reden entnehmen wir zweierlei; erstens, daß die Regierung das Parceriasystem wohl gesetzmäßig und zwar im parlamentarischen Wege regeln, aber keineswegs abschaffen werde. Doch scheint dieser Vorsatz mehr auf die portugiesische, als die deutsche und schweizerische Einwanderung Bezug nehmen zu wollen. Die andere Absicht der Regierung, keine Vorschüsse und freie Ueberfahrten, als jene in den Instructionen vom 18. November 1858 vorgesehenen, wohl aber den bereits Eingewanderten eine Prämie zu gewähren, sie ferner in Bezug auf ihren Niederlassungsort nicht zu beschränken, denen aber, welche sich für die Regierungs-Kolonien entscheiden, verschiedene Erleichterungen zu bewilligen — scheint uns etwas unklar ausgedrückt zu sein und den Kern des bisherigen Systems zu enthalten, jedenfalls aber erst nach

Digitized by Google

längerer Erfahrung und nach den Resultaten beurtheilt werden zu können. Wir verbergen dabei nicht, daß wir eine entgegengesetzte Meinung hegen, sind jedoch nicht so autoreitel, um auf die Vorzüglichkeit derselben unbedingt zu bestehen.

Die beiden nun folgenden Decrete bedürfen weiter keines Commentars.

Zum Schlusse wollen wir noch glühende Kohlen auf die Häupter unserer Feinde sammeln, indem wir für ihre Arbeiten Reclame obenein unentgeltlich machen. Wir empfehlen allen Freunden erheiternder, zwerchfellerschütternder Lectüre die in Berlin bei G. Parthey 1862 erschienenen „Brasilianische Zustände und Aussichten im Jahre 1861"; bei uns wenigstens hat dieses durch die noch nicht dagewesene Confusion in der Ordnung des Materials und den blühenden Unsinn des Inhalts, so wie die Formlosigkeit des Styls, durch die kostbaren Illustrationen, welche den Neid der Münchener Bilderbogen erwecken müssen, endlich durch das an und für sich höchst eigenthümliche Format ausgezeichnete Buch einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß auf unsere bei dieser Zeit etwas eingerosteten Lachmuskeln ausgeübt.

Es ist wol keine Indiscretion, wenn wir den Schleier bescheidener Anonymität, mit welchem sich der Verfasser jenes tollen Werkes umhüllte, lüften und Herrn Johann Dietrich Sturz in Berlin dieses Attentats auf den gesunden Menschenverstand, auf die deutsche Syntax und Stylistik schuldig erklären. Solch ein Styl und solcher Wirrwarr in der Anordnung ist nur ihm eigen, daher ex ungue leonem.

Und dennoch, man sollte es nicht glauben, aber die Junivorgänge beweisen es zu klar, wird Hr. Sturz unter der kritischen Bevölkerung des an der Spitze der Aufklärung einherziehenden Preußenlandes wieder zahlreiche Gläubige finden und Anträge à la Harkort und Genossen stehen bei der nächsten Session in wo möglich verstärkter Auflage zu gewarten, da ja die Fortschrittspartei der Berliner Wahlmänner sich durch die Entsendung des Geheimeraths Kerst, des Vaters der Brasilienfresserei in Deutschland, in das Haus der Abgeordneten ein glänzendes testimonium

Digitized by Google

paupertatis spiritius ausgestellt. Wahrlich es ist ein Glück für Brasilien, daß im preußischen Marine-Departement etwas faul ist und daß „Frauenlob" und „Amazone" eben jetzt verunglücken mußten, sonst hätte durch die unglückliche Wahl des Hrn. Kerst die preußische Flotte leicht vor den Hafen von Rio de Janeiro geführt werden können, um den Erlaß von Gesetzen zu erzwingen, die schon lange bestehen und Mißbräuche abzuschaffen, die nirgends als in den etwas unklaren Köpfen ihrer Erfinder bestanden haben.

Wir betreten mit Schaudern die Pforten des neuen Jahres und angsterfüllt richten sich unsere Blicke auf Berlin!

Unser einziger Trost, zugleich auch eine glänzende Genugthuung für die von uns so oft ausgesprochene innerste Ueberzeugung, eine Beruhigung und Erquickung für alle Freunde Brasiliens, endlich ein sicherer Maßstab für die große Zahl Jener, die von den so widerspruchsvollen Urtheilen über Brasilien an Feststellung ihrer eigenen Meinung darüber abgehalten wurden, alles dieß bieten Tschudi's Schlußworte des Berichtes vom 20. December 1861, die wir deßhalb hier wiederholen:

„Vorerst (bei der Niederlassung in Brasilien) Täuschungen und Entmuthigung, Klagen der neuen Ankömmlinge, Entbehrungen und Krankheiten während der ersten Jahre; dann bei Ausdauer in der Arbeit stufenweise Verbesserung der Lage, und endlich ein Wohlstand und eine Behäbigkeit (wenn auch nicht stets für die Auswanderer selbst, so doch für ihre Kinder), welche sie in Europa niemals erreicht hätten!"

Prosit Neujahr!

Digitized by Google

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.

Digitized by Google

Actenstücke Brasilischer Seite,

betreffend die

Kolonisation des Kaiserreiches.

Periodische Zeitschrift in zwanglosen Heften.

Uebersetzt, commentirt und herausgegeben

von

Capt. J. Hörmeyer.

Vierter Band.

Rudolstadt, 1863.
Verlagsbuchhandlung der F. priv. Hofbuchdruckerei.

Leipzig, bei Franz Wagner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1) Einleitung	1
2) Die Revue des deux Mondes, der Economist und Brasilien	6
3) Das Gesetz über die Ehen zwischen Nichtkatholiken und das Reglement zur Ausführung desselben	122

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Indem wir heute wieder vor unsere geneigten Leser treten, bitten wir sie, uns mit gewohnter Freundlichkeit zu begleiten, wenngleich zwischen diesem und dem letzten Hefte ein langer Zwischenraum liegt. Es lag nicht bloß an uns die Schuld dieses allzulangen Schweigens, sondern wichtigere Ereignisse der höheren Politik, der englische Conflict, forderte unsere schriftstellerische Thätigkeit auf ein anderes Feld, und die Kolonisationsfrage mußte vor dem Erwachen des brasilischen Nationalstolzes, vor der Entrüstung über den britischen Hochmuth, vor dem das ganze Land durchtönenden Waffengerassel für einen Augenblick in den Hintergrund treten.

Nun aber die Dinge sich zum Bessern wenden, da Belgiens hocherleuchteter König in unbestechlicher Wahrheitsliebe das Recht Brasiliens anerkannt, und so die Hoffnung auf einen baldigen gütlichen Compromiß, wenn nicht auf vollkommene Genugthuung im leidenschaftlich aufgeregten Lande wieder Raum gewinnt, wenden auch wir uns wieder vom landverwüstenden Mars zur landbauenden Ceres und suchen das Versäumte bestens nachzuholen.

Dieses Heft, wie die rasch nachfolgenden stellen es sich zur Aufgabe, vorerst die in der Revne des deux Mondes, wie in dem Economist erschienenen falschen Darstellungen der brasilianischen Zustände, besonders der Sclaverei und ihrer zu befürchtenden Folgen näher zu beleuchten und zu widerlegen. Es ist kaum glaublich, wie in Journale von solchem Rufe so verwirrte Begriffe sich einzuschmuggeln vermochten.

Einer weiteren Betrachtung werden wir auch das neue Gesetz über Ehen zwischen Akatholiken und das hierzu erschienene Reglement unterziehen, und hiezu Stimmen aus Brasilien selbst citiren.

Endlich werden wir uns erlauben, die Brasilien speciell betreffenden Urtheile und Schilderungen unseres berühmten Gerstäcker, wie er selbe in dessen „Achtzehn Monate in Südamerika", dann

Digitized by Google

in „Die Kolonie" und endlich in verschiedenen Aufsätzen in der „Gartenlaube" niedergelegt, eingehend zu besprechen.

Dem wird sich noch eine Beleuchtung der neusten Sturziaden anschließen.

Wir glauben, daß wir dem sich für Brasilien interessirenden deutschen Leser damit eine reichhaltige und belehrende Lectüre bieten und der reiche Inhalt dieser Hefte ihn für die ausgefallenen völlig zu entschädigen im Stande sei.

Wir erfüllen eine Ehrenpflicht, wenn wir einer Reclamation entsprechen, welche der frühere außerordentliche Gesandte des Schweizer Bundes am brasilianischen Hofe, Freiherr von Tschudi, an uns richtete.

Hr. von Tschudi hatte in seinem an den Bundesrath erstatteten Berichte vom 20. December 1860 die Verhältnisse der Kolonie Sta. Leopoldina besprochen und des früheren, verstorbenen Directors, Hrn. v. Pfuhl, und dessen Handlungsweise in herber, ja ehrenrühriger Weise erwähnt.

Als ehemaliger Kamerad und persönlicher Freund des Hrn. v. Pfuhl glaubten wir auf Grund innerer Ueberzeugung gegen die Angriffe des Hrn. v. Tschudi auf den Verstorbenen protestiren zu müssen, indem wir uns auf das bekannte les absents ont toujours tort beriefen.*) Se. Excellenz glaubte hierin eine Andeutung zu finden, daß wir Hrn. v. Tschudi für fähig hielten, einen Todten zu verunglimpfen, und wies in seiner ruhigen und männlichen Weise jede derartige Beschuldigung zurück.

Da es nun leicht möglich ist, daß Andere ebenfalls dasselbe aus unserm Artikel herauslasen, so erklären wir hiermit, daß uns, die wir Hrn. v. Tschudi unsere volle Achtung und Bewunderung in seiner Eigenschaft als Mensch, wie als Gelehrter und Diplomat, zollen, nichts ferner liegen konnte, als Sr. Excellenz eine solche Niederträchtigkeit zuzumuthen.

Was wir damals sagen wollten und heute wiederholen müssen, geht einfach darauf hinaus, daß die Informanten Sr. Excellenz, durch den Tod Pfuhls jeder Rücksicht entledigt, auf dessen Grabe

*) Siehe Aktenstücke ꝛc. Jahrgang 1861, S. 347.

Digitized by Google

allen Schmutz und allen Unrath sammelten, die nur irgend in der Kolonie zu finden waren, und daß Se. Excellenz bei der Einstimmigkeit dieser Urtheile und — weil der Mund Pfuhls auf ewig geschlossen — bei der Unmöglichkeit, auch den andern Theil zu hören, nicht umhin konnten, zu so häßlichen Schlußfolgerungen zu gelangen. Es ist dieß eben Menschenschicksal, da nur die Allmacht allein allwissend ist, und die Weisesten und Besten unter uns, zu denen wir Hrn. v. Tschudi unbedingt rechnen, gehen zuweilen in ihren Urtheilen irre. —

Wir haben hier noch das Vergnügen, einen Akt registriren zu können, der einer amende honorable, wie ein Ei dem andern, gleicht; wir meinen den Artikel in der Beilage der №. 65 des Hamburger unparteiischen Korrespondenten vom 17. März 1863, betitelt: „die englisch-brasilianische Streitfrage" und verfaßt von Dr. Robert Avé-Lallemant, dem Autor des zweibändigen Reisewerkes: „Reise durch Süd- und Nord-Brasilien," auf welches wir in diesem Hefte häufig zu sprechen kommen.

Wir citiren hier die Schlußworte des erwähnten Artikels, der, bezeichnend genug, in der deutschen Zeitungspresse todtgeschwiegen wurde, um den Beweis für die Sinnesänderung des Verfassers zu liefern und denken, daß es ehrenvoller sei, Irrthümer und falsche Aufstellungen zu erkennen und zu verbessern, als trotz alledem und alledem darin zu verharren. Wir für unser Theil gestehen gern, daß dieß loyale und offene Verfahren Lallemants unsere durch jene berüchtigten Publikationen im 2. Theile seines Werkes wesentlich erschütterte Achtung vor seinem Charakter wieder zu stärken und herzustellen geeignet ist.

„Nach einem Aufenthalte von fast 20 Jahren," schreibt Hr. Lallemant, „größtentheils in der brasilianischen Hauptstadt und dann auf einer ausgedehnten Reise durch die bemerkenswerthesten Provinzen und Ortschaften des weiten Kaiserreiches ist es mir eine Freude, dem Lande und seinen Bewohnern das Zeugniß zu geben, daß ich in all der Zeit, an allen Orten, trotz so mancher Verschiedenheit in der Cultur und in der Farbe der Haut, ein bescheidenes, gastliches, wackeres Volk getroffen habe, reich begabt mit Talenten aller Art, und als allgemeinen, tief

Digitized by Google

durchgreifenden Charakterzug: glühend von Vaterlandsliebe für ihr wunderschönes Brasilien. — Wenn andere Federn Land und Leute anders schilderten und manche Pinsel sie anders malten, so thaten sie das nur aus Unkunde oder aus europäischer Arroganz und specifischer Dummheit, wie Federn und Pinsel so manchmal thun." —

Zum Schlusse wollen wir noch den Beweis beibringen, daß die kaiserlich brasilianische Regierung sich doch etwas mehr um das Wohl der Kolonisten bekümmert, als selbst wohlwollende Reisende, wie Gerstäcker, glauben. Wir bringen nämlich ein Circular vom Februar 1863, worin das Ministerium des Ackerbaus, des Handels und der öffentlichen Bauten die Directoren der Staatskolonien, als Itajahy, Blumenau, Theresopolis, Santa Isabel, Assumguy, Mucury, Rio-Novo, Sta. Isabel (Espiritu Santo) und Sta. Leopoldina, auffordert, über folgende Punkte eingehend zu berichten:

1) Ueber die laufenden Rechnungen aller Arten Vor- und Zuschüsse, die den Kolonisten jener Niederlassungen gewährt wurden; diese müssen von dem namentlichen Verzeichnisse derjenigen begleitet sein, welche was immer für welche Unterstützung länger als durch 6 Monate bezogen haben, so wie Jener, die nach Ablauf des gesetzlichen Termins die Tilgung ihrer Schuld bereits begannen. Hierbei sind die Gründe, sowie die Befehle speciell anzuführen, auf Grund deren diese Aushilfen gewährt wurden.

2) Ueber die Auslagen, welche aus der Herstellung öffentlicher Bauten in den Kolonien entstanden, wobei die hiezu verwendeten Kolonisten, die von ihnen bezogenen Löhne und das bei der Eintheilung der Arbeitszeit dieser Kolonisten befolgte System zu detailliren sind.

3) Ueber Alles, was sich auf den Anbau der vertheilten Landloose bezieht, wobei diejenigen Kolonisten, welche sich besonders bemühen, ihre Pflanzungen auszudehnen und zu verbessern, so wie Jene anzuführen kommen, welche in das Gegentheil verfallen.

4) Ueber den Zustand des Unterrichts auf den Kolonien, so wie über die Mittel, wie den Kolonisten die Ausbildung des Geistes zu beschaffen.

Digitized by Google

5) Ueber alle Thatsachen und Umstände, welche sich auf das geistige und materielle Wohl der Niederlassungen beziehen, und die Kenntniß derselben unter allen Gesichtspunkten zu heben vermögen.

Herr Sturz, — freut Euch ihr Völker Deutschlands und Amerikas! — Herr Sturz, diese nationalökonomische Größe, dieser ewig sprudelnde Quell ungeheurer Heiterkeit für seine Leser, Herr Sturz, dieser stolze Pfeiler Preußens in seinen transatlantischen Beziehungen — Herr Sturz ist wieder General-Consul! Freilich nicht für Brasilien, denn den gutmüthigen Leuten in Rio scheint doch endlich die Geduld gründlich ausgegangen zu sein, sondern das stolze Uruguay ist es, die Republica de la Banda Oriental del Uruguay hat in Anbetracht der immensen Dienste des Hrn. Sturz und der enormen Wichtigkeit der Beziehungen besagter Republik zu Bismarkien Hrn. Sturz zu ihrem General-Consul in Berlin ernannt. Wenn wir neugierig oder gar boshaft wären, so könnten wir verschiedene müssige Fragen stellen, als: Ob Hr. Sturz schon einmal uruguayische Consuls-Besoldung gesehen habe, oder ob derselbe Hr. Sturz auch unter General Flores General-Consul bleiben werde, oder gar wie lange Hr. Sturz seine segnende Hand über Uruguays so friedliche (!) Gefilde halten werde, bevor er abermals ein Opfer, dießmal republikanischen Undanks, die Schleußen seines duftenden Kloakenstyls gegen dieses unglückliche Land öffnen, und dann sein Antlitz vielleicht der neuen Sonne von Mexiko zuwenden wird, nachdem Canada und andere schöne Gegenden seiner Dienste nicht zu bedürfen scheinen?

Diese und einige andere Fragen könnten wir, wenn neugierig oder boshaft, an diese Berliner Großmacht stellen; wir ziehen es aber vor zu schweigen, als daß wir durch indirecte Fragen statt der Antwort eine Fluth von Schmähungen und Titeln auf uns herabzögen; wir haben keine Lust den Marsyas dieses Apollo zu spielen. Der Fluch der Lächerlichkeit, welcher diesen Mann umgibt, müßte ja auch auf seine Gegner fallen, wenn diese ihn jemals ernsthaft nähmen.

Digitized by Google

Die Revue des deux Mondes, der Economist und Brasilien.

Es ist die natürliche Folge welterschütternder Ereignisse, daß sie gleich den Wogen des aufgeregten Oceans in uferstürmender Brandung, selbst in den entlegensten Buchten und an den friedlichsten Gestaden, die scheinbar in keiner Verbindung mit jenem stehen, Bewegung und Unruhe schaffen.

Ebenso reißt aber auch das aufgewühlte Meer, um bei diesem Bilde zu beharrren, von den Klippen und Sandbänken seiner Tiefen Unrath und Ungeziefer, Korallen und Seetang, Perlen und Gewürme los und schleudert sie an den Strand, an die Luft, in das Sonnenlicht, zu denen zu gelangen sie in ihrem dunkeln Wellenhause nie hoffen durften.

Und das Seltsame, Widernatürliche ihrer Erscheinung eben reizt den erfahrnen Sammler und er nimmt neben der kostbaren Perle auch die Ungethüme und das Gewürme mit sich, indem er auch für die Letzteren Käufer zu finden weiß, welche krankhafterweise selbst nach Eckel und Abscheu verlangen, wenn sie dadurch ihren Nerven einen neuen Reiz bieten können.

Dieser Vergleich mußte sich uns aufdrängen, als wir in den Spalten zweier unter die sorgsamst redigirten Zeitschriften Europas zählenden Journale Artikeln begegneten, deren plump-tendenziöse Fassung und handgreifliche Unwissenheit uns wahrlich überraschen mußte.

Wir meinen die beiden Artikel, welche die Revue des deux Mondes im Juni und Juli verflossenen Jahres unter dem Titel: Le Brésil et la Colonisation brachte und an welche The Economist mit einem „The coming contest in Brazil" überschriebenen Aufsatze auf gleicher Basis und im gleichen Sinne anknüpfte.

Der große amerikanische Brüderkampf ist hier der Ocean, dessen stürmische Brandung den Schlamm jener Produktionen, auf welchen

Digitized by Google

die erwähnten Artikel beruhen, an das Tageslicht schwemmte; die Redaktionen beider Blätter, erfahrne Sammler und mit dem Geschmacke ihres Publikums vertraut, erkannten sie als ihrem Zwecke dienlich. Sind ja doch beide Journale offene Abolitionisten, die im Geiste jenen mörderischen Kampf bereits beendigt und die Sklavenfrage in den Vereinigten Staaten als in ihrem Sinne definitiv gelöst sehen, sei es durch gewaltsame Befreiung oder durch successiven Loskauf der Sklaven. Kein Zweifel regt sich mehr in ihnen, daß dann die Sklaverei auf Cuba vollkommen unhaltbar werde, und damit die letzte Spur dieser schändlichen Institution verschwinde, gehen sie mit allem Aufwande journalistischer Macht daran, Brasilien, den letzten Hort derselben, mittelst des Druckes der von ihnen geschaffenen öffentlichen Meinung zu bearbeiten und zur Adoptirung ihrer Ideen geneigt zu machen.

Es sind somit negerfreundliche Ergüsse, die wir besprechen, ideale Anschauungen von der Unterdrückung der schwarzen Brüder, Schmerzensschreie aus Onkel Toms Hütte, abolitionistische Tendenzlerei.

Insofern könnten wir die Herren Autoren ruhig gewähren und ihre Stylübungen, die weder der englischen, noch der französischen Literatur zur Ehre gereichen, und wahrlich nicht das Honorar werth sind, ungestört lassen, umsomehr, als auch wir von der Schädlichkeit und Unhaltbarkeit der Sklaverei, wenn auch auf anderen Prämissen fußend, vollkommen überzeugt sind.

Aber, wie dieß bei solchen Arbeiten im Eifer zu geschehen pflegt, die Herren Autoren haben weit über ihr Ziel geschossen, und statt die Sklaverei anzugreifen, griffen sie Brasilien an und überboten sich in unwürdigen Entstellungen und Verleumdungen, die eine Rectification unsererseits um so ernster erheischen, als Engländer und Franzose vielleicht im guten Glauben an ihre Quellen handelten. Wir hielten es für unsere Pflicht, die Unzuverlässigkeit, ja Anrüchigkeit dieser ihrer Quellen nachzuweisen und so auch die Ehre der Gründlichkeit und Gerechtigkeit deutschen Urtheils über fremde Länder und Völker gegenüber jenen so seichten, als falschen Produktionen zu retten.

Dieß die Gründe vorliegender Arbeit.

Digitized by Google

Die Revue des deux Mondes bringt in dem Hefte vom 15. Juni 1862 von einem Herrn Elysée Reclus einen Artikel „Le Brésil et la Colonisation," den sie im Hefte vom 15. Juli fortsetzt und zu Ende führt.

Schon der Titel ist übel gewählt, oder wenigstens dem Inhalte nicht entsprechend; denn die Kolonisation, wie der geehrte Leser im Verfolg dieser Blätter finden wird, nimmt in jenem Erguſſe einen sehr untergeordneten Platz ein, und der Titel würde sachgemäßer heißen müssen: „Die Sklaverei in Brasilien."

Doch wollen wir hierbei nicht verweilen, sondern einfach zur Notiz nehmen, daß der Verfasser durch Annahme der obigen Ueberschrift beweist, wie er sich eigentlich seiner wahren Tendenz in ihrer Ueberschwenglichkeit schämt.

Einen weiteren Beweis dieser Scham finden wir darin, daß Herr Reclus sein Urtheil nicht auf seine eigenen Schultern nimmt, sondern wohlweislich vorerst die Quellen citirt, aus denen er geschöpft. Er selbst kennt Brasilien *nur* aus diesen, wie jede Zeile beweist.

Unter diesen Quellen, wenn man auch Sümpfe so nennen kann, sind solche, die den sachkundigen deutschen Leser zum Lachen reizen und in gerechtes Erstaunen versetzen würden, wäre man an solche außerordentliche Curiosa — wir erinnern an das famose „Buch der Wilden" — in der französischen Literatur nicht schon gewöhnt.

Jedenfalls können wir Herrn Reclus die Versicherung geben, daß kein ernsthaftes Blatt in Deutschland, am allerwenigsten eins von dem Range der Revue des deux Mondes, sich dazu hergeben würde, Herrn Sturz's Tollhäuslersprünge in den „Brasilianischen Zuständen und Aussichten im Jahre 1861" als Quelle zu Studien zu benutzen, geschweige denn zu nennen.

Die nächstgenannte Quelle: Deux années au Brésil par Biard, mag schon dadurch gekennzeichnet werden, daß keine größere Bibliothek dasselbe kaufte, trotzdem es künstlerisch reich ausgestattet ist. Diesem vernichtenden Urtheile lassen wir hier die Worte folgen, womit das hervorragendste brasilianische Blatt, das Jornal do Commercio, die Veröffentlichung des Biard'schen Buches begleitete. Es nennt dasselbe „das Werk der Médisance und des Undanks, oder das der Perfidie und des Charlatanismus."

Digitized by Google

„Das Buch des Herrn Biard ist, mit Herrn Reclus zu sprechen, die Arbeit eines genialen Touristen; aber er ist von genial schlechtem Genre; denn es ist offenbar mauvais genre, offen mit Undank zu prahlen, zu gestehen, daß man mit Freundlichkeiten überhäuft worden, und zugleich die Hände zu verwunden, die ihn streichelten; sich der genossenen unbegrenzten Gastfreundschaft zu erinnern und über den Wirth, der ihn so gütig unter seinem Dache aufnahm, zu lachen und zu spotten. Herr Biard ist einer jener Reisenden, die erfinden, was sie nicht sehen, und die fälschen, was sie sehen; da er aber keinen empfehlenswerthen Styl schreibt, so rächte er sich dadurch, daß er, nachdem er mittelst der Feder verleumdete, auch noch mit dem Pinsel fälschte. Die das Buch Biards zierenden Stiche, welche Herr Reclus für Meisterwerke hält, sind häufig beleidigende Karrikaturen oder „geniale Bilder eines verleumderischen Touristen.“*)“

Der dritte im Bunde der citirten Quellenschriftsteller — denn das Brazil pittoresco von Ch. Ribeyrolles und die verdienstvolle Skizze unsers Landsmanns W. Schulz kommt hieher, wie Saul unter die Propheten, und sind wol nur der Vollständigkeit wegen aufgezählt — ist der Dr. Med. Herr Avé-Lallemant mit seinem zweibändigen Werke „Reise durch Süd- und Nordbrasilien.“

Obgleich wir uns schon früher hierüber in schwer mißzuverstehender Weise ausgesprochen haben, verlangt es doch das Gewicht, welches Herr Reclus gerade auf diese Quelle, unstreitig die bedeutendste unter den dreien, legt, so zwar, daß der ganze Artikel nur ein Auszug aus dem Werke Lallemants ist, daß wir uns abermals mit Herrn Lallemants Produktion beschäftigen.

Dieses Werk muß sorgfältig in zwei Theile geschieden werden, die auch fast genau der von Lallemant selbst beliebten Eintheilung entsprechen; die Reise durch Südbrasilien, so wie jener Theil der Reise durch Nordbrasilien, welcher vor den Besuch am Mucury fällt, bilden den ersten Abschnitt, der trotz einiger in die ursprüng-

*) Um dieses Urtheil richtiger zu verstehen, sei hier bemerkt, daß Herr Biard ein französischer Maler und Schriftsteller ist, der zwei Jahre Brasilien flüchtig bereiste und in Beziehungen zu dem Echo du Brésil, einer französischen Zeitschrift in Rio, stand.

Digitized by Google

lichen Aufzeichnungen dieses letztern nachträglich eingeschmuggelten Randglossen den wahren Anschauungen Lallemants über brasilische Zustände, besonders im Hinblick auf Kolonisation, entspricht.

Erst, als er nach seinem Besuche am Mucury fand, daß er die in maßloser Selbstüberschätzung sich zugetheilte Messiasrolle nicht durchführen könne und daß die brasilianischen Behörden in richtiger Würdigung der Verhältnisse den traurigen Vorgang dortselbst als ein großes Uebel, aber keineswegs als Verbrechen, und Hrn. Lallemant als einfachen Touristen, aber keineswegs als Regierungs-Commissär betrachteten, erst dann erschien die famose „Waldgeschichte am Mucury" und jener Theil seiner „Reise in Nordbrasilien," der nach dieser Zeit fiel, beginnt von Verdächtigungen, Invectiven gegen und von schwarzen Urtheilen über Brasilien zu wimmeln.

Es ist um Hrn. Lallemant's willen Schade, daß ihm seine persönliche Eitelkeit solchen Streich spielte, denn der Applaus einer unbedeutenden brasilienfresserischen Partei in Deutschland vermag wol kaum ihn für die leider gerechten, wenn auch manchmal zu harten Urtheile der unbefangenen Presse zu entschädigen, und selbst die von der besagten Partei veranlaßte Lobhudelung in den erwähnten Artikeln des Hrn. Reclus dürften ihm die moralischen und selbst die materiellen Nachtheile nicht vergüten, welche sein janusköpfiges Buch ihm zugezogen.

Auch verknüpft sich damit ein Umstand, der schwer gegen Hrn. Lallemant ins Gewicht fällt. Die brasilische Regierung hatte ihm in großmüthiger Weise die Mittel zu seiner Reise zur Verfügung gestellt, ohne ihm, wie er selbst zugibt, irgendwie durch Bedingungen die Hände zu binden. Ein so loyales Benehmen hätte Hrn. Lallemant veranlassen sollen, eben so loyal zu verfahren. Fand er wirklich das Land und die Verhältnisse so, wie er sie in dem erwähnten zweiten Abschnitte der „Reise in Nordbrasilien" schildert, so mußte er sich entweder darauf beschränken, seine Bemerkungen der vertrauensvollen Regierung mitzutheilen, oder aber jede Reiseunterstützung zurückzuweisen, falls er entschlossen war, seine Unabhängigkeit wahrend, die erwähnten Thatsachen vor das Publikum zu bringen.

Daß Hr. Lallemant es vorzog, Brasilien mittelst des ihm von

Digitized by Google

dessen Regierung reichlich gespendeten Geldes anzugreifen, ja diese Angriffe bis zur Beschimpfung und Verleumdung zu treiben, ist eine Thatsache, die kaum geeignet sein dürfte, die Achtung vor ihm zu erhöhen.

So viel über die Motive des Autors. Was den Werth des ersten von uns erwähnten Abschnittes seiner Reise betrifft, so vermögen wir uns leider, trotz vieles daselbst gebotenen Guten, auch hier nicht mit dem Urtheile des Hrn. Reclus über Dr. Lallemant einverstanden zu erklären.

So müssen wir gegen die schmeichelhafte Annahme protestiren, daß Dr. Lallemant zu jenen gelehrten Kreisen Deutschlands gehöre, die man unter der Bezeichnung „Gelehrtenrepublik" begreifen mag, es müßten denn hiezu alle oft sehr unbedeutenden Männlein gehören, die auf irgend einer Universität den Doctorhut erworben. Wir verlangen von einem „Gelehrten," von einem Mitgliede „der deutschen Gelehrtenrepublik" etwas mehr, als glücklich zurückgelegte Examina, und solche Beweise hervorragender geistiger Befähigung ist uns Dr. Lallemant in seiner „Reise" schuldig geblieben. Ueber den Werth der botanischen Beobachtungen seines Werkes sind wir nicht im Stande, zu urtheilen, sondern vermögen nur die Hoffnung auszusprechen, daß dieser für die Leichtfertigkeit in Ton und Urtheil, für den Mangel gründlicher Beobachtung, für die mehr als touristische Eilfertigkeit seiner Reise einigermaßen entschädigen möge.

So setzt Dr. Lallemant einigen Stolz darein, die Reise durch die Provinz Rio Grande von Porto Alegre bis an und über den Uruguay und zurück in 58 Tagen zurückgelegt zu haben; wäre sein Reisezweck ein Probestück für die Ausdauer seines Gesäßes gewesen, so würden wir bewundernd beistimmen, aber der deutsche „Gelehrte" hatte sich unseres Erachtens doch höhere Ziele gesteckt.

Betrachten wir ferner die Aufgabe, welche er sich selbst und die kaiserliche Regierung stillschweigend ihm gestellt, die Prüfung des Kolonisationswesens in Brasilien, so klingt es etwas eigenthümlich, wenn der Reisende zu diesem Zwecke so wenig Zeit findet, daß er der überaus wichtigen Kolonie S. Leopoldo, die einen Flächenraum von 83 □Legoas (fast 47 □Meilen) in 18 Waldstraßen einnimmt und mehr als 12,000 Deutsche enthält, ganze drei, schreibe 3 Tage,

Digitized by Google

widmet, und dieß mit der als Hauptsache eingestandenen Absicht, den Fall des Rio Cadêa zu besuchen, also die auf dem Wege liegenden Ansiedler so en passant zu sehen. Aehnlich verfährt er bei der Kolonie Sta. Cruz, der er gar nur zwei Tage zu widmen vermag, wahrscheinlich um nicht zu viel Zeit bei seinem Parforceritt durch die Campos des Westens zu verlieren, welche ja gewiß viel schwerer in der Kolonisationsfrage wiegen, als die Ufer des Jacuhy und der Kolonienkranz der Serra Geral. Was wol die Gönner in Rio gedacht haben mögen bei dieser zweckmäßigen Verwendung ihres Geldes?

Dafür aber haben sie die Genugthuung, daß Hr. Lallemant den alten Bonpland noch vor seinem Ende sehen und sprechen konnte, und vermag die Welt auch aus ihrem tiefgeistigen Zwiegespräche keinen Nutzen zu ziehen, so ist das eben Schuld des alten Bonpland, dem offenbar die Wirthschaft auf seiner Hacienda mehr interessirte, als der Besuch des „deutschen Gelehrten."

Doch lassen wir das; wir werden später noch genug Gelegenheit haben, auf die Unrichtigkeiten und Parteilichkeiten zu sprechen zu kommen, von denen das Buch wimmelt; nur die Bemerkung vermögen wir nicht zu unterdrücken, daß Hr. Reclus sonderbare Begriffe von gutem, deutschem Style hegen muß, da er die mehr als saloppe Schreibart Lallemants, voll häufig wiederkehrender Studentenausdrücke und Provincialismen, souple, vivante, émue nennt und seine poetischen Eindrücke in Ausdrücken voll tiefen Reizes wiedergegeben findet.

Nachdem wir die Quellen des Hrn. Reclus etwas beleuchtet haben, kehren wir zu ihm selbst zurück.

In seinem Vorworte entwickelt er Ideen von Brasilien und der brasilischen Gesellschaft, die er, der nie jenes Land gesehen, noch dessen sociale Zustände ernstlich studirt hat, wirklich nur aus den Sturz'schen Tollhäuslereien entnommen haben kann. Wir meinen die fixe Idee einer das ganze Land beherrschenden Pflanzerkaste. Da wir noch später Gelegenheit finden werden, diesen Nonsens eingehend zu widerlegen, so beschränken wir uns hier vorläufig darauf, die Existenz einer solchen herrschenden Potenz zu negiren. Da es aber doch in jedem Lande eine herrschende Classe gibt, so kann Brasilien

Digitized by Google

auch nicht davon frei sein, und wohl ihm, daß es nicht unter der Last der Bureaukratie oder gar der Säbelherrschaft seufzt; seine Herrscher sind der Parlamentarismus in merkbarer Verbindung mit der Plutokratie. Der Parlamentarismus, die Aussicht, durch ihn glänzende geistige und auch materielle Erfolge zu erzielen, ist es, welche fast die gesammte Intelligenz des Landes sehr zum Nachtheile jeder andern bürgerlichen Thätigkeit absorbirt; und doch ist seine Herrschaft, wie uns selbst Hr. Reclus zugeben dürfte, allen anderen Formen bei Weitem vorzuziehen und geradezu der wirksamste Damm gegen die Herrschaft einer Pflanzerkaste.

Freilich, wenn man darunter versteht, daß fast jede brasilianische Familie, Dank der ungeheuren Ausdehnung und spärlichen Bevölkerung des Landes, auch Grund und Boden, also Pflanzungen besitzt, in diesem Sinne wol steht ganz Brasilien unter der Herrschaft einer Pflanzerkaste; denn alle Freien, gewiß aber alle Weißen gehören ihr dann an. Nur gibt es dann lauter Herrscher und außer den Sklaven keine Beherrschten.

Was aber die großen Fazendeiros des Nordens und die Monarcas da Coxilha, wie man scherzweise die großen Estancieiros des Südens nennt, betrifft, so ist ihre Zahl nicht so dicht gesäet, als Hr. Reclus anzunehmen scheint. Brasilien ist kein Land der kolossalen Vermögen, die in den Händen Einzelner aufgestaut liegen; dagegen fehlt auch der Gegensatz bitterster Armuth, und die Zahl derer, welche Grundbesitz haben und mit oder durch ihn wohlhabend genannt werden können, ist aus angeführten Gründen sehr groß.

Dadurch vertheilt sich die geringe Anzahl großer Besitzer — und hier entscheidet nicht der räumliche Umfang, sondern die Rentabilität des Besitzthums — auf eine weite Fläche und erlangt solch reicher Pflanzer nur localen, sogenannten Kirchthurm-Einfluß, der nur zu häufig noch mit einer andern auf ihren Einfluß eifersüchtigen Familie getheilt werden muß. Solche Eifersüchteleien und Wettstreit haben hie und da, im Innern der Sertãos und Campos zu Fehden und Kämpfen ganz von jener bei uns im Mittelalter üblichen Art geführt, die jahrelang dauerten und bei der Ohnmacht oder Parteilichkeit der Localbehörden lange nicht erdrückt werden konnten. Solche Kämpfe vermochten aber nur in den entlegensten Orten des

Digitized by Google

Innern vorzufallen und hatten jedenfalls nur lokale Wichtigkeit; aus dem Kreise lokalen Einflusses herauszutreten und in den Provinzversammlungen, besonders aber am Reichstage bedarf es anderer Kräfte und anderer Combinationen, als die lokale Clanshäuptlingschaft in irgend einem obscuren Walddistrikte des Innern.

So falsch nun diese Annahmen des Hrn. Reclus sind, eben so falsch sind naturgemäß die daraus gezogenen Schlüsse.

Der Einfluß der großen Besitzer beruht nicht mehr auf der Anzahl von Sklaven, als auf dem Besitze einer großen Zahl von Pferden und Rindvieh in Europa. Die Sklaven kommen hier in keinen andern Betracht, als die Attribute oder die Ursachen größeren Reichthums. Der Einfluß der Besitzer ist, ganz wie in Europa, nur der, den naturgemäß der Reichere auf den Aermeren übt; der des Mannes, der geleistete Dienste zu vergelten vermag und Viele sich verpflichtet hat und verpflichten kann. —

Andererseits läßt sich die Sklaverei, wie sie in Brasilien besteht, mit der in den Südstaaten Nordamerikas üblichen gar nicht vergleichen; doch auch darauf werden wir später eingehend zurückkommen.

Nur noch die Bemerkung: wenn die Pflanzer, die doch bei dem Bestande der Sklaverei am lebhaftesten interessirt sind, so mächtig sind, wie war es möglich, das Sklaveneinfuhrverbot nicht blos durchzusetzen, sondern auch strengstens zu handhaben? Wenn die Sklaverei in Brasilien eine so hohe Stelle einnimmt, wie in den amerikanischen Südstaaten, wie war es möglich, daß sich in Brasilien Vereine für die Sklavenemanzipation bilden und Gesetze im Senate diskutirt werden konnten, wie das vom Herrn Silveira Motta gegen den öffentlichen Verkauf von Sklaven, ohne daß die Einen, wie die Andern nach echter Kentucky-Manier gefedert und getheert wurden?

Wie war es ferner möglich, der herrschenden Pflanzerkaste der HH. Reclus und Sturz gegenüber, die Lei das terras votiren zu machen, den ersten Schritt zum Kataster und der Grundsteuer — diesen Schnitt in den Lebensnerv des brasilischen Grundbesitzes — und dieses höchst wichtige Gesetz, wenn auch nur langsam und mit einigen Modificationen, zur Ausführung zu bringen?

Wie ist endlich mit dem Vergleiche Brasiliens mit den Conföderirten das Faktum zu vereinen, daß Brasilien auf alle Weise die

Digitized by Google

freie Einwanderung begünstigt, während man dort sie mit scheelen Blicken als das betrachtet, was sie wirklich ist: die wirksamste weil die einzig praktische Remedur gegen das Institut der Sklaverei?

Unter solchen Verhältnissen kann Brasilien ruhig die Prophezeiung des Hrn. Reclus über sein Schicksal entgegennehmen. So wenig seine innern und besonders seine Sklavenzustände den Zuständen Nordamerikas vor seinem unglücklichen Bruderkriege gleichen, ebensowenig kann ihm ein gleiches Schicksal in Aussicht stehen. Das bloße Faktum, daß in beiden Staaten die Sklaverei bestand, ist zur Analogie der Zustände nicht hinreichend; darauf basirte Schlußfolgerungen müssen fehlgehen.

Dagegen geben wir gern zu, daß das Endschicksal der Sklaverei in Nordamerika nicht ohne Einfluß auf die Sklaverei in Brasilien sein wird. Wir sind aber der Meinung, daß ebenso, wie in Brasilien dem sanfteren, milderen und gutmüthigeren Charakter des Volkes entsprechend, diese Institution die möglichst milde Form annahm, auch der Verlauf einer möglicherweise eintretenden Krise ein sehr milder sein dürfte.

Wir hegen sogar die Zuversicht, daß wie in den letzten Dezennien die unwiderstehliche Macht der ewig wahren Gesetze der Moral, wie einer gesunden National-Oekonomie genügte, um friedlich und stufenweise den afrikanischen Sklavenhandel für immer abzuschaffen, sie auch genügen werde, in gleicher Weise die Emancipation der Sklaven herbeizuführen.

In Brasilien besteht kein schreiender Kontrast, kein auf Tod und Leben kämpfendes Interesse zwischen sklavenhaltenden und freien Provinzen, deren Reibungen nicht umhin konnten, jene fürchterliche Explosion herbeizuführen, die unstreitig das großartigste, aber auch das bedauernswertheste Ereigniß der Gegenwart bildet.

Was endlich Herr Reclus noch über die Indier andeutet, zu widerlegen, bietet er uns später bessere Gelegenheit und gehen wir jetzt zur Beurtheilung der einzelnen Abschnitte seines Artikels in der von ihm beobachteten Reihenfolge über.

Digitized by Google

I. Abschnitt.

1.

Es gefällt Hrn. Reclus, seiner Quelle, dem Hrn. Avé Lallemant, nachzuschreiben, daß dss Cap S. Roque Brasilien in zwei Hälften, in ein Nord- und ein Südbrasilien theilt. In welcher Beziehung dies gemeint ist, darüber bleiben uns beide Herren die genügende Aufklärung schuldig. Wir können daher nur schließen, daß sie einfach damit die veränderte Figuration und Richtung der Küste meinen; dann aber mußten sie sich eben so einfach sagen, daß das Cap S. Roque der Scheidepunkt sei, an welchem die brasilische Küste und nicht Brasilien in zwei Theile aber nicht Hälften zerfällt. Vergebens sieht man sich auf der Karte um, welche natürliche Demarcationslinie, Fluß oder Gebirge, vom Cap S. Roque quer durch das Land bis an die Anden streicht und so eine Halbirung des Landes ermöglichte.

Weder geographische Grenzen, noch klimatische Verhältnisse (denn Pernambuco und Bahia, die ganze Küste bis nahe bei Rio liegen so gut in der Tropenzone als das Flußthal des Amazonas), noch die politische Eintheilung, derzufolge alle nordwärts von Rio gelegenen Provinzen zu Nordbrasilien, die südwärts zu Südbrasilien und die westlichen zu Centralbrasilien gehören, rechtfertigen die von Dr. Lallemant zu Gunsten seiner Theorie der Strömungen erfundene neue Eintheilung Brasiliens. Und wenn man einen Blick auf die Karte wirft, so muß man sich gestehen, daß eine Küstenausdehnung von vielleicht 200 deutschen Meilen, welche nach dieser Eintheilung dem Norden zufiele, gegenüber den 700 Meilen Küsten des Südens kaum eine Berechtigung hat, eine Hälfte genannt zu werden.

Damit zerfallen auch die darauf gebauten Schlüsse von der mangelnden Energie des Nordens, von der Unbewohntheit desselben, von dem Zuge der Auswanderung nach dem Süden ꝛc.; denn Pernambuco und Bahia sind bedeutende Städte mit noch bedeutenderem Handel und Reichthum, die nur durch den Umstand, daß Rio der Sitz der Centralregierung ist, hinter der südlicheren Hauptstadt zurückzubleiben gezwungen sind. Andererseits sind die Städte des wirklichen Südens, als S. Paulo, Desterro, Santos, Paranaguá, Coritiba, Rio Grande, und selbst Porto Alegre um nichts wichtiger,

Digitized by Google

bedeutender oder reicher, als ihre nördlichen Schwestern Fortaleza, Maceió, S. Luiz und Pará. Uns scheint weit eher das Princip Geltung zu haben: je weiter vom Centrum der Küste, desto schwächer die Bevölkerung und desto geringer der Verkehr.

Daß aber die Einwanderung und mit ihr die Civilisation in die Gegenden des Amazonenbeckens nur höchst langsam vordringen, dafür möchten wol noch andere Gründe, als die Strömungen der Luft und des Meeres vorliegen.

Der Amazonenstrom, sagt Hr. Reclus, bildet nebst dem Felsengrat der Anden den geographischen Grundzug des columbischen Continents. Ohne uns weiter des Nordens annehmen zu wollen, glauben wir sicher in Südamerika einen vollberechtigten Nebenbuhler des Amazonenbeckens zu sehen, der im Süden des mächtigen Centralgebirgsstockes von Bolivia und Matto Grosso die gleiche Rolle spielt als der Amazon im Norden desselben. Wir meinen das Becken des Laplata, das in seiner großartigen Ausdehnung kühnlich mit dem Giganten des Nordens wetteifern darf.

Herr Reclus geht in seinem Amazonen-Enthusiasmus so weit, durch seinen Lieblingsstrom Südamerika in zwei gleiche Hälften theilen zu lassen, was, wie jeder Blick auf die Karte lehrt, noch unrichtiger ist, als die Halbirung Brasiliens durch das Cap S. Roque.

Liegt doch das Cap Guayra im Golf von Venezuela, der nördlichste Punkt Südamerikas, ungefähr auf 12° Norderbreite und Cap Horn auf ungefähr 57° Süderbreite, während die Mündung des Amazonas unter den Aequator fällt; es ist mithin bei Hrn. Reclus das Verhältniß 1 : 12 = 1 : 57.

In die begeisterte Schilderung der Naturschönheiten und des Naturreichthums des Amazonenbeckens stimmen wir vollen Herzens ein, wenn auch gerade dieser unglaubliche Reichthum an wildwachsenden, nur des Sammlers, keines sorgsamen Pflegers heischenden Produkten die ernstere, nützlichere und folgenreichere Arbeit des Landbauers in eigenthümlicher Weise nicht blos beeinträchtigt, sondern geradezu in Frage stellt. Die Leichtigkeit, im planlosen Herumstreifen durch einfaches Sammeln des Kautschuck, des Cacao, der Palmenfrüchte, der Baumwolle, der Sarsaparilla, des Copaiva-Balsams, des Farbholzes ꝛc. eine reichliche Ernte zu halten, ohne jemals der

Digitized by Google

Mühe und den Kosten des Säens und Bodenbestellens sich unterziehen zu müssen, verhindert jede ernstliche Ansiedelung und rationelle Bebauung des Bodens, kurz jede ackerbauende Niederlassung, jede Kolonisation. Denn die Traditionen und Ueberbleibsel einst blühenden Ackerbaues, denen wir besonders am Rio Negro begegnen, stammen aus den Zeiten der Jesuitenmissionen her, deren Einfluß es vermochte, den trägen und genügsamen Indier bleibend an die Scholle zu fesseln und zu deren lohnender Bearbeitung zu veranlassen.

Aber noch andere Umstände tragen dazu bei, das Amazonenthal noch auf lange hinaus jeder Kolonisation im großen Maßstabe unzugänglich zu machen; die mit dem Aequator parallel laufende, fast identische Richtung des Stromlaufes, das dadurch bedingte ungemein heiße und, wie bei der großen Feuchtigkeit eines von solchen Wassermassen durchströmten und von so ungeheuren Laubwaldungen bedeckten Landstriches nicht zu leugnen ist, fieberhafte Klima; die Entfernung von dem Centralsitze der Regierung, das alte Kolonialsystem, die Auflassung der Jesuitenmissionen und die noch immer nicht verwischten Folgen der Revolution von 1835—1839; ferner aber der Mangel eines übervölkerten Mutterlandes, das mit dem Ueberschusse seiner Einwohner diese ungeheuren Strecken rasch und ausgiebig zu besetzen vermöchte, und endlich eben das Ungeheure dieser Strecken.

Dagegen klingt es komisch, daß die verschiedenen Gattungen Schnacken und Mücken, welche die Begleiter jedes großen Wasserlaufes sind, den Kolonisten verscheuchen sollen. Eine vierwöchentliche Bekanntschaft mit diesen Plaggeistern jedes Uferbewohners genügt, nicht um sich an sie zu gewöhnen, sondern um ihren Angriffen nicht mehr ausgesetzt zu sein; hier wie überall ist es der Neuangekommene, der den Haupttribut zu entrichten hat.

Noch eigenthümlicher klingt die allerdings schwungvolle Phrase, daß an der Mündung des Amazons die Sklaverei und das gelbe Fieber Wache halten gegen das Eindringen der Civilisation. Aber wie so vieles Schwungvolle verliert auch diese Phrase bei näherer Betrachtung ihren Werth. Das gelbe Fieber allerdings ist an einer der Mündungen aufgetreten, nämlich in der Hauptstadt Pará oder Belem selbst, aber nie noch drang es stromaufwärts weiter vor; und was die Sklaverei am Amazonenstrom betrifft, so gibt Hr.

Digitized by Google

Reclus selbst zu, daß sie in sehr geringer Zahl vertreten ist. Wären aber das gelbe Fieber und die Sklaverei im Stande, irgendwo das siegreiche Vordringen der Kolonisation und der Civilisation zu verhindern, wie wäre wol der Mississippi zu dem Grade der Civilisation gelangt, auf dem er sich befindet, obgleich an seiner Mündung in New-Orleans wirklich das gelbe Fieber und die Sklaverei, beides im ausgedehntesten Maßstabe, Wache halten? Aber der Mississippi ist seit 1812 der Einwanderung erschlossen und seit nahezu 40 Jahren befahren ihn riesige Flotten von Dampfern, während der Amazon erst seit 9 Jahren die Wohlthaten einer Dampfverbindung kennt, bei einer Schnelligkeit des Stromes von einer Meile in der Stunde und einer Ausdehnung innerhalb der brasilianischen Grenze von mehr als 800 deutschen Meilen, so daß eine Flußschifffahrt von Pará nur bis zur Mündung des Rio Negro fünf Monate Zeit erforderte und eine Rundfahrt zwischen Tabatinga und Pará einen Zeitraum erheischte, der zur Umsegelung der Welt genügte.

Die neun Jahre des Bestandes der Dampfschifffahrt auf dem Amazonas, eines der großen Werke, welche den Namen ihres schöpferischen Gründers, des Baron von Mauá (Evangelista Irenêo de Souza), strahlend auf die dankbare Nachwelt bringen und unauflöslich mit der Geschichte des Fortschrittes und des Gedeihens Brasiliens verbinden, haben genügt, schon jetzt eine riesige Umwälzung im Gebiete des Handels und des Verkehrs hervorzurufen. Die Listen des Zollamts von Pará zeigten im Jahre 1852/53 eine Handelsbewegung von 10 Millionen Franken, während dieselben für 1860/61 einen Verkehr von 33 Millionen ausweisen, wohlbemerkt ohne nennenswerthe Zunahme der Bevölkerung, im Zeitraume von 8 Jahren eine Vermehrung von mehr als 300 Procent des Verkehrs.

Leider ist es wahr, daß das ungeheure Land noch sehr wenig bevölkert ist; warum kömmt aber Hr. Reclus immer wieder darauf zurück, nachdem er doch zugeben muß, daß selbst der Mississippi trotz der gigantischen dorthin geleiteten Einwanderung und trotz seiner so günstigen nord-südlichen Richtung noch immer große dem Amazonenufer ähnliche Strecken aufzuweisen hat? Es ist leider wahr, daß die Bevölkerung fast nur aus Indiern und ihren Abkömmlingen besteht; aber liegt darin nicht ein höchst rühmliches

Digitized by Google

Zeugniß für die Brasilianer, die es nicht verschmähen, auch die rothe Race in den Kreis der Civilisation zu ziehen, ihnen die Stellung gleichberechtigter Staatsbürger zuzugestehen, statt gegen sie, den Anglosaxons gleich, einen ebenso grausamen, als ungerechten und unklugen Vernichtungskampf zu führen? Es ist doch wahrhaft besser, die vorhandenen Elemente der Bevölkerung nach und nach der Cultur zuzuführen, statt große Schaaren Fremder ins Land zu werfen, welche den ursprünglichen Einwohner nicht bloß verdrängen, sondern auch als jagdbares Wild betrachten! Und daß unter diese Völkerschaften auch die Cultur gedrungen, das sagt uns ja Hr. Lallemant auf jeder Seite seines Buches, inmitten seines matten Hohnlächelns; denn der schwarze Frack, die Visitenkarten, die mit Gold gedruckte Einladung, das Nationalgardecostüm des Indianers, die kleine indianische Musikbande am Amazonas sind trotz aller daran haftenden Lächerlichkeit ebensoviele Beweise der fortschreitenden Civilisation von Stämmen, denen die nordischen Kolonisatoren jede Fähigkeit, sich mit Europäern zu amalgamiren und europäischen Sitten zu fügen, in so hochtrabender Weise absprechen.

Leider ist auch die Schilderung wahr, welche beide Herren von dem Bauzustande der Ortschaften im Amazonenbecken entwerfen; das Bedürfniß schöner, bequemer, comfortabler Wohnungen ist unter jenem Himmelsstriche ein sehr geringes, das mag Vieles erklären; die wachsende Civilisation wird auch hier Vieles ändern. Erinnern wir uns doch noch, daß 1854 in Rio kein einziges Haus den Luxus der Parketten kannte; daß ein hochstehender brasilischer Staatsmann uns erklärte, daß im Lande das Haus eines Fremden ganz leicht von dem eines Eingebornen durch den Umstand zu unterscheiden sei, daß ersteres den Luxus von Glasfenstern aufweise. Und wie hat sich dieß in diesen wenigen Jahren geändert! Vermochte die Einführung von 4 oder 5 Dampfern auf dem ungeheuren Gebiete des Amazonenstromes den Handel daselbst binnen 8 Jahren auf mehr als das Dreifache zu erhöhen, wer könnte in Abrede stellen wollen, daß der dadurch vermehrte Reichthum, die Leichtigkeit der Ortsveränderung, das Beispiel der Fremden auch im Gebiete des socialen Lebens einen ungeheuren Fortschritt hervorrufen müssen?

Dagegen ist es unwahr, wenn Hr. Reclus behauptet, daß nur in den größeren Städten Schulen zu finden seien, im Gegentheil

Digitized by Google

besitzt deren jedes Kirchspiel, und wenn auch die Vortrefflichkeit dieser Anstalten gar Vieles zu wünschen übrig lassen mag, so dürfte doch hierin Brasilien gar manchen Gegenden der ehemals vielgepriesenen Vereinigten Staaten den Rang ablaufen. Kann doch hierüber Hr. Lallemant nichts aus eigener Anschauung berichten, da er auch den Amazonenstrom nur als Tourist, nicht als gelehrter Reisender besucht und eben nur jeder Station des Dampfers einige Stunden gewidmet hat, die mehr dem Ankauf indianischer Spielereien und vielleicht der botanischen Untersuchungen einer oder der anderen Pflanzenart, als dem Studium über Schulen und Unterricht gewidmet waren. —

Der Mangel an Hotels ist für einen Touristen allerdings höchst empfindlich; die Reisenden sind aber in diesen Gegenden noch sehr selten und für ihre geringe Zahl genügt noch die brasilianische Gastfreiheit. Der Mangel an geschickten Aerzten aber ist weit einschneidender, wenn auch in vielen, besonders in den leichteren Fällen die hier meist noch in den Händen der Frauen ruhende Heilkunde Bescheid weiß. Sonst ist das Innere Brasiliens in dieser Beziehung nicht schlechter daran, als manche Gegend Nord-Amerikas, ja des östlichen Europa, nur daß in den Vereinigten Staaten die Gefahr, Schwindlern und Charlatans in die Hände zu fallen, weit größer ist.

2.

Wie wir gesehen haben, beschränkt sich Hr. Reclus in seiner Beurtheilung Brasiliens bis jetzt fast ganz allein auf das Becken des Amazonenstromes. Nun sind wol in Brasilien Sprache und Sitten, wie allgemeine Interessen in allen Provinzen identisch; gleichwohl gibt es Localeigenthümlichkeiten und Verhältnisse, die gewisse Zustände in ausgeprägtester Weise von den gleichen in andern Provinzen unterscheiden und es ist wol Jedem begreiflich, daß in dem um 32 Breitengrade südlichern Rio-Grande-do-Sul doch die Verhältnisse anders liegen mögen, als unter dem Aequator. Wir dürfen daher nicht vergessen, wie dieß leider Hrn. Reclus passirte, daß wir eben nur das Stromthal des Amazon vor Augen haben, nichts weiter.

Dann wird auch die Bezeichnung zutreffen, daß die dortige Bevölkerung zumeist aus Indiern und Mischlingen derselben besteht; die reinweiße Race ist sehr wenig vertreten, kaum stärker die freien

Digitized by Google

Farbigen aus afrikanischem Blute, und die Sklavenbevölkerung dürfte die Zahl 4000 nicht erreichen, welche Hr. Reclus der Stadt Pará allein zuschreibt. Der Grund aber, welchen er für die geringere Sklavenzahl in diesen Gegenden anführt, die größere Möglichkeit des Entfliehens bei der Nähe freier Staaten, ist nicht zutreffend.

Die Wahrheit ist, daß die Städtebevölkerung eine sehr geringe ist und Wald- wie Feldarbeiten, Fischfang und Schifffahrt viel besser und wohlfeiler durch die freie, indianische Bevölkerung besorgt werden, als von den heutzutage sehr theuern Sklaven. Nur in den Städten zur persönlichen Bedienung ihrer Herren, zur Verrichtung der niedrigsten und gröbsten Handarbeiten werden afrikanische Sclaven verwendet. Das Amazonenthal kennt überhaupt erst die Sklaven afrikanischer Race, seit die Sitte des Einfangens und Knechtens der Indianer durch die strengen Gesetze Portugals verschwunden ist.

Daß die Indianer den Chinesen sehr ähneln, ist eine Behauptung, deren Urheberschaft wir unbestritten Herrn Lallemant überlassen; unserer Ansicht nach sehen sie weit mehr den europäischen Zigeunern gleich, und man sollte denken, daß diese beiden Ansichten sich ziemlich schroff gegenüberstehen. Indeß wir wollen darüber nicht streiten. Der Name Tapuyas, den man diesen zahmen Stämmen im Allgemeinen gibt, bedeutet soviel, wie „Fremder", offenbar im Gegensatz zu „Stammgenosse", und mag seinen Ursprung einfach darin haben, daß die Stämme sehr wenige Individuen zählen, während die Zahl der einzelnen Tribus eine sehr große ist.

Der Sammelname Tapuyas kömmt aber, wie gesagt, nur den angesiedelten Indiern zu, die schon lange brasilianische Bürger sind und ihre Rechte wie ihre Pflichten gleich jedem andern freien Brasilianer üben.

Die wilden Stämme des Innern, denen man Menschenfresserei nachsagt, sind in dieser Benennung nicht inbegriffen und werden sorgfältig mit ihren Stammesnamen bezeichnet.

Alles, was Herr Reclus von der Scheu der Indier vor dem Weißen fabelt, ist nichts anderes als dieselbe linkische Scheu, die bei uns der Bauer vor dem Stadtherrn zeigt. Die früheren Gesetze in Betreff der Indier, welche deren Stabilisirung und Verschmelzung bestrebten, waren nicht so naiv, als Hr. Reclus uns sie schildert; sie haben im Gegentheil, wie er selbst bezeugt, erreicht,

Digitized by Google

daß von der peruanischen Grenze bis Pará die Uferbewohner ihre Stammesrancunen und Eifersüchteleien vergaßen, sich bleibend niederließen und dem Handel, dem Verkehr, der Civilisation dienstbar und zugänglich wurden, ja daß heute die überwiegende Zahl selbst der dortigen städtischen Bevölkerungen indischer Abkunft ist.

Selbst der Aufstand von 1835, dessen wir weiter oben erwähnten, war keine Indianerrevolte, wie Herr Reclus sie gern darstellen möchte, sondern die Erhebung einer Partei, welche die Träume des Hrn. Reclus von einer Amazonischen Republik mit Hülfe der Indianerstämme verwirklichen wollte. Diese Erhebung dürfte obenein noch ein handgreiflicher Beweis sein, daß die Indier den Weißen nicht so hündisch scheuen, als die Herren Reclus und Lallemant schildern, sowie dafür, daß man den Tapuyas jene Bestimmungen wie feste Wohnorte, gewisse Arbeiten, amtlichen Appell ꝛc. wol nicht ungestraft auferlegen dürfte, um so weniger als die reguläre Truppenmacht in Pará und Manaos höchst unbedeutend, und die Nationalgarde eben wieder zumeist aus Tapuyas und Caboclos besteht, mithin ein Zwang auf sie gar nicht geübt werden könnte.

Daß die Frauen der Indier Hrn. Lallemant nicht Stand hielten, hätte ihn um so weniger wundern sollen, als ja ihm das Gleiche im Süden von den weißen Brasilianerinnen widerfuhr, wie dies allen Reisenden vor und nach ihm passirte. Es mag ihm dieß sehr verdrießlich gewesen sein, da uns die Art, wie Hr. Lallemant von den Frauen zu sprechen pflegt, viel französische Lüsternheit offenbart, die wenig zu seinem Alter und seinen grauen Haaren stimmt.

Trotzdem wir eine ziemliche Zeit in Brasilien zugebracht haben und uns seit mehr als 12 Jahren ganz speziell mit brasilianischen Zuständen, Literatur ꝛc. beschäftigen, ist uns noch nicht vorgekommen daß sich die freien Brasilianer naõ-braços nennen, welche Benennung auch mit den Eigenthümlichkeiten der portugiesischen Sprache nicht stimmt. Der Brasilianer und Portugiese bezeichnet die Arbeitskräfte mit „Armen“ (braços) gerade wie der Engländer sie hands nennt; und doch haben wir noch nie einen Vorwurf vernommen, der den Engländern ob dieser Bezeichnung gemacht worden wäre, während man den Brasilianern gegenüber die absurdesten Folgerungen daraus zieht.

Digitized by Google

Ueberdieß ist unserer Ansicht nach die Schilderung brasilianischer Faulheit eine stark übertriebene. Hr. Lallemant selbst erzählt bei Gelegenheit seiner Fahrt zu den Stromschwellen des Rio Belmonte von der furchtbaren Anstrengung, womit die indianische Bemannung seines Canots arbeitete; es stimmt auch wenig mit der Thatsache, daß eine Bevölkerung von 200,000 Seelen, wie sie Hr. Reclus für die Provinz Grão Para annimmt, einen externen Handelsverkehr von 30 Millionen Francs, also per Kopf von 150 Frcs. im Jahre haben kann, wenn die Leute so entsetzlich faul wären.

Touristen, besonders solche, von der sanguinischen, selbstüberschätzenden Natur des Hrn. Lallemant sind „schnell fertig mit dem Wort," besonders wo es sich um eine so breitgetretene Thatsache handelt, als die Faulheit von Südländern ist. Dabei fällt uns ein, wie in Deutschland allgemein der Italiener für ein Muster von Faulheit gilt und wie erstaunt wir waren, den ungeheuren Eifer und Fleiß der lombardischen Ackerbauer zu finden, der in Europa seines Gleichen nicht hat. Wollte der fremde Tourist die deutsche Nation nach den schleppenden, trägen und faullenzenden Bewegungen unserer Bauern oder gar unserer Handwerker z. B. der Maurer beurtheilen, die, bevor sie einen Ziegel schlichten, erst dreimal ihre Pfeife stopfen, wir müßten wahrlich für das trägste Volk auf Erden gelten.

Ebenso geht es dem Brasilianer, er ist ganz das Gegentheil des Anglo-Saxon; als Südländer zieht er ein bescheidenes Vergnügen dem money making vor. Er ist von einer allerdings oft zu weit getriebenen Genügsamkeit; sind seine Bedürfnisse befriedigt, so sieht er jede weitere Arbeit für überflüssig an, die ihn seiner Selbstständigkeit beraubt und dem Willen Anderer dienstbar macht. Zum Belege diente uns ein Mulatte, der auf unsern Landbesitz kam und Arbeit begehrte. Es war eben Pflanzzeit und jede Hand von großem Gewicht; Felipe, so hieß er, wußte ungemein geschickt mit Fouce und Haue umzugehen und arbeitete so viel, als zwei unserer wahrlich nicht trägen deutschen Bursche. Aber nachdem er sich im Tagelohn ungefähr 10 Milreis erworben hatte, sattelte er eines Morgens seinen Gaul, nahm seinen Poncho und seine Guitarre und ritt davon. Nach ungefähr 14 Tagen stellte er sich wieder ein, um dasselbe Verfahren zu wiederholen; leichtsinnig, sorglos oder höchst genügsam

Digitized by Google

kann der Bursche gewesen sein, ihn faul zu nennen war nicht möglich. So viel, was den Vorwurf der Trägheit anbelangt.

Die von dem Reichstage für Katecheſe und Civiliſation der Indier ausgeworfenen 150,000 Frcs. jährlich nennt Hr. Reclus unbedeutend und findet, daß dennoch mit ihnen mehr erreicht werden könnte. Für's Erſte iſt die Summe nicht richtig; denn zu den 150,000 Frcs. des Reichstages müſſen alle jene im Ganzen ſehr bedeutenden Summen hinzugerechnet werden, welche jede Provinz aus eigenem Säckel zu dem gleichen Zwecke verausgabt. Dieſe Summen erſcheinen um ſo bedeutender, als dieſelben, was Hr. Reclus gänzlich zu überſehen ſcheint, nur für die Civiliſation der wilden Stämme zur Verwendung kommen. Die Tapuyas des Amazonenthals ſind aber keine Indier mehr, ſondern braſiliſche Staatsbürger und gute Katholiken, für deren Schulunterricht und Seelſorge die kaiſerliche, wie die Provinzial-Regierung in verfaſſungsmäßiger Weiſe ſorgen.

Wir ſtimmen für unſere Perſon mit Hrn. Reclus überein, daß es höchſt wünſchenswerth wäre, die wilde Indianerbevölkerung des Amazonenthales gleich den andern Stämmen zu civiliſiren und an feſte Wohnſitze zu binden und ſo dieſes koſtbare und geeignetſte Element zur Koloniſation jener Gegenden auszunutzen; wir glauben ſogar zugeben zu müſſen, daß die Provinz-Regierungen nicht ſelten falſche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes angewendet haben. Andererſeits aber bitten wir Hrn. Lallemant wie Hrn. Reclus inſtändigſt, der braſilianiſchen Regierung ihr Arcanum zur Erreichung des obengenannten Zieles bekannt zu geben; ja wir glauben, ſie verſichern zu können, daß die Regierung, falls jenes Mittel ſich bewähren ſollte, keinen Augenblick zaudern dürfte, den Herren Erfindern ihr Geheimmittel zu hohem Preiſe abzukaufen. Bis wir ihre Vorſchläge in dieſer Hinſicht hören werden, erlauben wir uns zu behaupten, daß der Tadel viel leichter fällt als das Beſſermachen und daß beide Herren erſt in dem Stadium des Tadels ſtehen. Was könnte die Regierung mehr thun, als den Wilden vollkommene Freiheit laſſen, ſie vor Verfolgungen und Ungerechtigkeiten nach Kräften ſchützen, denen, die ſich anſiedeln wollen, Land, Lebensmittel, Werkzeuge, Waffen, Kleider zu liefern, Schulen und Kirchen zu geben und Schutz gegen die Angriffe ihrer wilden Brüder zu gewähren?

Digitized by Google

Wenn all dieß auch oft in höchst mangelhafter Weise geschehen mag, wer wäre ungerecht genug, die Regierung eines Staates, der dem civilisirten Europa nicht an Ausdehnung weicht, während das Innere fast noch unerforscht und die Zahl der Einwohner pr. geographische Quadratmeile vielleicht 50 beträgt, zu tadeln, wenn sie ihre Autorität in diesen fernen menschenleeren Gegenden nicht immer geltend zu machen vermag? Blicken wir doch auf unsere europäischen Verhältnisse, betrachten wir die Mißbräuche der Amtsgewalt, die sich ein Stieber, ein Felsenthal und andere Heroen deutscher Polizei gestattet haben und wir werden gar keine Ursache finden, besonders stolz auf unsere Civilisation zu pochen.

Herr Lallemant, der eifrige, ja etwas übereifrige Protestant, wird doch nicht wollen, daß die Regierung in die Fußtapfen der Jesuiten trete, und Missionen gründe und dadurch, wie in vergangenen Zeiten aus den Troglodyten und Jägern Hirten und Ackerbauer schaute? Er beruhige sich übrigens; die Zeiten des Glaubenseifers sind wenigstens bei den Katholiken vorbei; hören wir, was einer der hervorragendsten Staatsmänner Brasiliens, Hr. Cansanção de Simimbu, dem selbst Hr. Lallemant huldigt, hierüber schon vor 10 Jahren sagte: „Wenn es sich darum handelt, einen Indianerstamm zu kolonisiren, so besteht die größte Schwierigkeit des Unternehmens darin, Jemand zu finden, welchen man damit zum Vortheile der Wilden betrauen könnte. Leider sind jene Zeiten vorbei, wo der Christ seinen größeren oder geringeren Anspruch auf die ewige Seligkeit nach der Anzahl der Seelen bemaß, die er zu dem Kreuzesglauben bekehrte, und sich im heiligen Eifer aus der civilisirten Gesellschaft verbannte, um sich in der Wildniß der Bekehrung der Heiden zu widmen. In unserer Zeit folgt Jeder nur den Eingebungen des Interesses und es ist sehr schwierig, daß an der Wage desselben das Züngelchen sich nicht auf die Seite des Egoismus neige."

Und englische Missionäre an den Amazon? Dazu gibt es dort viel zu wenig Comfort.

Mag man nun über die Katechese und Ansiedelung der Indier wie immer denken, das Eine muß Jeder zugeben, daß gerade in Bezug auf die Behandlung der Eingebornen die portugiesischen Eroberer weit über den spanischen Conquistadores, den Amerikanern,

Digitized by Google

Engländern und Holländern stehen, welche letztere drei Völker ganz besonders ein kaltblütig grausames Ausrottungssystem verfolgten. Auch in Brasilien fielen Grausamkeiten und Scheußlichkeiten ohne Zahl gegen die Indier vor; aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward ihre Leibeigenschaft aufgehoben, und ihnen gesetzlicher Schutz gesichert ganz im Gegensatze zu dem Kriege bis aufs Messer, der noch heute in den Grenzdistricten der Vereinigten Staaten gegen die Rothhäute geführt wird.

Wir unterschreiben das Brandmarkungsurtheil, das Hr. Reclus gegen die Händler in den fernen Gegenden des Westens ausspricht; ihnen und ihren Praktiken und ihrer Verführung, wie ihrem Beispiel ist zum größten Theile die Abneigung der Wilden zuzuschreiben, mit den „Bleichgesichtern" in nähere Berührung zu treten; aber sie sind am Amazon um nichts schlimmer als in Oregon oder in Neu-Caledonien.

Falsch hingegen ist es, daß man den Tapuyas wol das Recht zuerkannt habe, ihre Deputirten zu wählen und eine Nationalgarde zu bilden, daß man ihnen wol Käppi's und Trommelschlägel, aber keine Schullehrer gesandt habe. Wir wiederholen, was wir bereits oben gesagt, daß in jedem Kirchspiele Schulen bestehen, so gut und so schlecht, wie in ganz Brasilien und Hr. Lallemant selbst erzählt uns ja, daß Indianerwaisen in Pará und Manáos auf Staatskosten erzogen und in verschiedenen Handwerken und Künsten ausgebildet werden. Daraus, daß eine naive Schöne vielleicht im Scherze ihr Alter auf 40 Jahre angibt, auf schlechte Schulen zu schließen, ist doch etwas französisch-leichtfertig; es gibt übrigens auch bei uns in den untern Ständen Leute genug, die ihr Alter nicht anzugeben vermögen und doch Jahre lang die Schule besucht haben.

Was Hr. Reclus über die lingua geral sagt, ist purer Unsinn; eben so über die Armuth des indianischen Sprachschatzes. Es möchte einige Berechtigung haben, den Wilden eine geringere Menge von Begriffen und sie ausdrückenden Worten zuzuschreiben, aber, was die Tapuyas anbelangt, so bitten wir Hrn. Reclus, das Wörterbuch der indianischen Sprache nachzuschlagen, das Hr. Martius, den er ja selbst gern citirt, im verflossenen Jahre herausgab, und er wird sich dort

Digitized by Google

von dem ziemlich reichen Schatze an Begriffen und Wörtern verwundert überzeugen.

Daß viele der Tapuyas des Portugiesischen noch nicht mächtig sind, weil sie dasselbe in ihren Wäldern nie bedürfen, ist so wenig ein Beweis mangelnder Intelligenz, als derselbe Umstand bei vielen Deutschen des Urwaldes bei S. Leopoldo, die, im Lande geboren oder doch 30 Jahre lang seßhaft, nur ihre Muttersprache kennen, weil sie nie aus ihrer Kolonie in das Innere des Landes kommen und zu Hause kein anderes Idiom bedürfen.

Mit der Zeit, mit Geduld und kluger Schonung hoffen auch wir die Indierbevölkerung des Amazonenbeckens sich in kurzer Zeit verzehnfachen, mit anderen, besonders der weißen Race kreuzen und gänzlich der Civilisation zugeführt zu sehen, deren äußere Formen allerdings stets andersgestaltig erscheinen werden, als in Frankreich oder Deutschland.

3.

Das beste Compliment macht Hr. Reclus den Brasilianern wol dadurch, daß er echte Yankee-Ansichten über die Rothhäute citirt; Lieutenant Herndon von der Ver. St.-Marine findet in seinem Berichte über die ihm anvertraute Mission in den Gewässern des Amazon, daß die Tapuyas sehr friedlich, gutmüthig, ja nützlich sind, daß aber dessenungeachtet der beste Compromiß mit dieser Race der sei, „sie bis auf den letzten Mann zu hängen!“ Wenn dieß ein Brasilianer gesagt oder gar geschrieben hätte, welch ein Halloh in der civilisirten Welt; aber ein Sohn der großen Republik, ein Anhänger des go-a-head-Systems durfte sich es wohl erlauben, ohne daß Hr. Reclus darüber die Nase rümpft. Uns scheint es von dem doppelten Standpunkte der Humanität wie der Nützlichkeit selbst bei weitem besser, diese Race zu benutzen, sie an die Civilisation, an ein nützliches Dasein zu fesseln und mittelst derselben die Aequatorialstrecken in ähnlicher Weise zu beherrschen und auszunutzen, wie dieß die Engländer und Holländer mit den Hindus, Malayen und Javanen thun. Um wie viel höher steht hier der Brasilianer, der dem seßhaften Tapuya das Bürgerrecht gewährt und ihn so zu sich heranzieht!

Digitized by Google

Die Verschmelzung der Racen dünkt uns und den Brasiliern zweckgemäßer, als die Ausrottung der Farbigen, und wenn sich auch der Stolz des kaukasischen Blutes hiergegen sträubt, so ist doch die reine Farbe der Haut wahrlich nicht das Princip, für welches die Negerfreunde Reclus und Lallemant eintreten sollten.

Aus der Behandlung, wie der Indier sie von dem Brasilianer im Gegensatz zu jenen angelsächsischen Grundsätzen erfährt, läßt sich wol auch schon auf den ungeheuren Unterschied der Sklaverei in beiden Ländern annähernd schließen.

Wir wissen nicht, ob Hr. Reclus Katholik ist; wenn er aber einigermaßen Historiker, besonders Culturhistoriker sein will, so mußte er nicht den engherzigen protestantischen, jesuitenfresserischen Einfällen Lallemants unbedingt beitreten. Wann wurden je die Jesuitenmissionen in irgend einem Theile der Welt mittelst der Peitsche gegründet und zusammengehalten? War es im Gegentheil nicht die staunenerregende That unbewaffneter, mittelloser Männer, deren Lehre und Beispiel die Wilden aus den Wäldern lockte und Felder und Dörfer, ja Städte erblühen ließ aus der Wildniß? Noch heute ragen die stolzen Baudenkmale in den Missionen mitten aus der vandalischen Vernichtung empor, dem erstaunten Beschauer Kunde gebend, wie gar wol die Rothhäute, welche Herndon alle hängen möchte, der Civilisation fähig sind. Vergebens suchen wir in den Städten der Bleichgesichter nach Kirchen, wie sie die Jesuitenmission S. Miguel aufzuweisen hat. Und das Alles durch die Peitsche? Lange vor der französischen Revolution hatten die Jesuiten und die verschrieenen Wilden am Aequator, am Rio Negro Städte gegründet, Felder bebaut, Industrien geschaffen und versorgten das ganze Land mit den Produkten der Viehzucht, während heute, nach einem Jahrhundert, dort nur Wildnisse den Besucher angähnen.

Blicken wir nach Paraguay; dort lebt ein ganzes Volk von Indiern, das sich in stolzer Unabhängigkeit von seinen weißen, eroberungssüchtigen Nachbarn gehalten, das eine Art Monarchie, ein erbliches Präsidententhum gegründet, das die Geißel der Bürgerkriege, welche die Abkömmlinge der weißen Race ringsum zerfleischen, nicht kennt; das trotz seiner Entlegenheit vom Weltschauplatze den Fortschritten der Civilisation folgt; ein indianisches Volk, das in

Digitized by Google

eigenen Dampfschiffen seine Ströme befährt, das sich eine Eisenbahn baut und sich des elektrischen Funkens bedient; ein harmloses Volk von Hirten und Ackerbauern, das aber ungleich klüger als viele Stämme des übercivilisirten Europa auf seine vergleichsweise arme Muttersprache verzichtet, und um des Fortschrittes willen die spanische Sprache, die herrschende Amerika's, angenommen. Ist auch dieß Resultat mit der Peitsche erzielt?

Der Verfall der Missionen am Uruguay, wie der am Rio Negro datirt von dem Augenblicke, als die milde Herrschaft der Väter der Gesellschaft Jesu durch die rauhe, grausame, ja räuberische der General-Kapitäne ersetzt ward. Von da datiren wieder die Bandeiras, die Sklaverei der Indier, und obgleich die portugiesische Gesetzgebung sich bestrebte, ihr Loos zu mildern, so datirt eine mildere Praxis im Allgemeinen erst seit der Unabhängigkeit Brasiliens und hie und da aus noch neueren Epochen.

Feierlichst müssen wir gegen die Unwissenheit des Hrn. Reclus protestiren, der behauptet, daß die heutzutage am stärksten von den Bürgerkriegen zerrissenen Gegenden Amerikas diejenigen wären, wo die Jesuiten ihre Herrschaft übten; nun aber bestanden hauptsächlich erfolgreiche Jesuitenmissionen in Paraguay, dann an beiden Ufern des Uruguay und am Amazonenstrome; von allen diesen Gegenden ist aber nur das westliche Ufer des Uruguay in die Bürgerkriege hineingezogen worden, während alle übrigen ehemaligen Jesuitenmissionen sich des tiefsten Friedens erfreuen; wir erinnern wiederholt an Paraguay. In Mexiko, Centralamerika, Peru, Chile, argentinische Republik, diesen Revolutionsherden, herrschten die Jesuiten nie.

Kein Wunder, daß die Resultate noch lange nicht an das hinanreichen, was einst die Jesuiten geschaffen und blinde Habsucht und Neid zerstört.

Mögen die Jesuiten an den Höfen und in Conclaven des alten Europa ein Fluch der Völker gewesen sein, in den Wildnissen Südamerikas haben sie nur segensreich gewaltet. Das muß jedem Unbefangenen bekannt sein, der die Geschichte jener Zeiten und Länder ernstlich studirte.

Herr Reclus entnimmt dem Werke Lallemants die hochkomische Notiz, daß tuchau-à (sprich Tuscha-u-a), die Benennung der In-

Digitized by Google

dierhäuptlinge, dem holländischen toschauer, zu deutsch Zuschauer, entlehnt sei. Tu-cha-u-à ist aber ein rein indisches und zwar Tupi-Wort, wie schon aus dem polysynthetischen Charakter desselben entnommen werden kann, und bedeutet wörtlich Haupt des Landes.

Es diene ferner Herrn Reclus zur Nachricht, daß Zuschauer keineswegs surveillant, sondern spectateur bedeutet. Auch bekleidet kein Indianerchef den Oberstenrang in der brasilianischen Armee; das ist offenbar eine lächerliche Verwechselung mit dem in fast jeder Provinz bestehenden Amte eines Director geral dos Indios, was zumeist von einem Oberst der Nationalgarde ausgeübt wird. Die armen Häuptlinge der Wilden ziehen allerdings den Titel Capitão (Hauptmann) dem eines Tuchauà oder eines Cacique vor, aber das will noch nicht sagen, daß sie wirklich Hauptleute in der Armee sind. Die brasilische Armee würde sich bestens dafür bedanken.

Herr Reclus, nachdem er kurz vorher den Ideen Herndon's Beifall gezollt, welcher der europäischen oder nordamerikanischen Einwanderung an den Amazonenstrom das Wort redet, findet plötzlich in Lallemants Buche, daß die Einwanderung dahin den nord- und mitteleuropäischen Volksstämmen verhängnißvoll wird. Zum Beweise dafür sagt er, daß in der Kolonie von Nossa Senhora do O von 150 deutschen Kolonisten nur wenige den Krankheiten entkamen, die sie dahin rafften. Dem können wir einfach gegenüber stellen, was der amtliche Bericht des Provinzpräsidenten (der wie alle Regierungs-Akten gedruckt dem Publikum zur Censur vorliegt), sowie des Vertreters des Landamtes in dem Reichsparlamente erstatteter Rapport 1861 deshalb sagt: „Die Kolonie Nossa Senhora do O wurde am 4. Mai 1855 durch den Bürger Jozé do O e Almeida gegründet, welcher das System der Verpachtung und des Halbpachts befolgte. Ihre Bevölkerung besteht aus 52 Männern und 55 Weibern, darunter 71 Erwachsene und 36 Kinder, 20 verheirathete Paare und 67 Wittwer und Unverheirathete, im Ganzen 107 Köpfe. Von diesen sind 101 Brasilianer, 3 Portugiesen und 3 Schweizer. An Beamten sind dort ein Arzt, ein Apotheker, ein Kaplan und ein Buchhalter vorhanden. Sie besitzt eine Zuckerfabrik, Rumbrennerei und 1 Sägemühle. Außerdem enthält sie eine Kapelle und 22 Kolonistenhäuser."

Der amtliche Bericht von 1857 sagt:

Digitized by Google

„Der Bürger Jozé do O e Almeida, nachdem er aus der Provinzkasse ein Darlehn von 8000 $ erhalten hatte, zog nach der Ilha das Onças (dasselbe Etablissement) mehrere Familien aus der Provinz Ceará und portugiesische Kolonisten und bildete eine kleine Kolonie von 188 Personen, von denen 15 starben, 57 sich entfernten und eine dort geboren ward."

Derselbe Bericht sagt 1858:

„Die Bevölkerung, welche im December 1856 aus 116 Personen bestand, hob sich 1857 auf 119 Köpfe, worunter 10 Portugiesen, 5 Schweizer und 104 Brasilianer, von denen 82 aus Pará waren."

Also von den Ende 1856 vorhandenen 116 Köpfen waren zur Zeit des Besuches Lallemants 1859—60 noch 107 Personen auf der Kolonie.

Wir denken, das spricht klar; und noch klarer spricht der Umstand, daß gar kein Deutscher, geschweige dem 150 Deutsche auf die Kolonie kamen.

Noch wahrheitsgetreuer verfährt die Quelle des Hrn. Reclus, wenn er von der Miltiair-Kolonie bei Obidos spricht und sagt, sie enthalte nur einen Direktor, einen Lieutenant-Vice-Direktor, einen Arzt, einen Zahlmeister, einen Schreiber und zwei Kolonisten.

Leider stimmt auch hier der amtliche Bericht nicht, der folgende Daten von 1859 gibt:

„Kolonie von Obidos. — Nach den letzten Direktorialberichten besteht das Personal der Kolonie aus dem Direktor, Vice-Direktor Arzt, Kaplan, Rentmeister, einem anleitenden Aufseher (feitor apontador), 23 Militair- und 132 Civilkolonisten; die Gesammtbevölkerung erreicht indeß 242 Individuen, da die Familien der Beamten, 28 Zugetheilte, 30 Sklaven und 3 freie Afrikaner dazu zu zählen sind."

Herr Reclus erzählt ferner seiner Quelle nach, daß 1854 eine Gesellschaft 470 Portugiesen an den Amazon kommen ließ, von denen drei Jahre später nur noch 60 am Leben waren. Dieß wäre in Wahrheit schrecklich, aber zum Glücke existiren diese 410 Leichen nur in der Fantasie Lallemants, und die Geschichte verhält sich einfach folgendermaßen: Die Provinz-Regierung von Pará hatte 1854 mehreren Kolonisations-Unternehmern Darlehen gewährt, um in ihren Etablissements 450 Kolonisten anzusiedeln; indessen war es

Digitized by Google

1855 erst zwei Unternehmern gelungen, ungefähr 100 portugiesische Einwanderer einzuführen, von denen nicht einer in jenen Kolonien blieb, da sie Alle es vorzogen, ihre Dienstcontracte zu lösen und andere Verwendung zu suchen.

Ferner fand Lallemant während seiner Fahrt auf dem Amazon von den 360 Deutschen, welche 1836 in jene Gegenden eingeführt wurden, nur zwei; alle Andern waren gestorben. Woher schließt Lallemant dieß? Müssen diese 360 Deutschen und ihre Nachkommen gerade an den Landungsplätzen des Dampfschiffes, denn sonst kam ja Hr. Lallemant nirgends hin, sich niedergelassen haben? Oder hätten sie vielleicht die Ankunft ihres berühmten Landsmanns ahnen und aus allen Winkeln Brasiliens herbeieilen sollen, um ihn von ihrer Existenz zu überzeugen? Indeß wir müssen das Eine zugeben; in den 23 Jahren, welche zwischen der Einwanderung jener Deutschen und Hrn. Lallemants Besuch liegen, können wol die meisten schon gestorben sein; denn irren wir nicht, so sind dieß solche, welche zur Bewältigung der Revolution als Soldaten geworben wurden, also schon erwachsen und unbeweibt waren, mithin auch im besten Falle keine deutsche Descendenz hinterließen, die Hrn. Lallemant über die Schicksale ihrer Väter hätte aufklären können.

Daß die Kolonien am Amazon von ihren Gründern aufgegeben wurden, liegt nicht an einer großen Sterblichkeit oder ähnlichen unüberwindlichen Schwierigkeiten. Herr Reclus hat sub 2. recht gut selbst die Ursachen genannt, welche sich der Kolonisation des Amazon widersetzten. Es sei uns aber doch erlaubt, zum Ueberfluß noch die Worte eines der hervorragendsten Männer des heutigen Brasilien über diese Angelegenheit anzuführen; der Baron von Mauá spricht in seinem Geschäftsberichte 1857 zu den Aktionären der Handels- und Schifffahrts-Gesellschaft des Amazon:

„Die große Frage der Kolonisation, meine Herren Aktionäre, die überdieß ein brasilisches Interesse ersten Ranges involvirt, bedarf noch ernster Studien, um zufriedenstellend gelöst zu werden; ja selbst der Reichthum der prachtvollen Amazonen-Region bildet für die Schaffung von Kolonialgruppen ein unübersteigliches Hinderniß. Es genügt nicht, daß wir Ländereien besitzen, die an Fruchtbarkeit die besten der Welt erreichen, ja selbst überbieten; es genügt

Digitized by Google

nicht, daß diese Länder von Naturprodukten überfließen, welche die Habsucht des genügsameren Einwanderers befriedigen, indem ihm die Natur ihre werthvollen Früchte nur für die Anstrengung des Pflückens darbietet; es genügt nicht, daß dieses Land zum Theile von Jahrhunderte alten Stämmen, von riesigen Bäumen bedeckt ist, die nur der Fällung durch Menschenhand entgegensehen, um dem Handel, den Gewerben und den Künsten die besten und kostbarsten Hölzer zu liefern; es genügt selbst nicht das gesunde Klima der von uns gewählten Gegenden, noch der eisernste Wille zur Erreichung eines großen Zweckes, — denn trotz all dieser günstigen Vorbedingungen waren alle unsere Anstrengungen von vollkommener Enttäuschung begleitet.

Ebensowenig kann man den schlechten Erfolg dieser Bestrebungen Irrthümern in der Anwendung der ergriffenen Maßregeln beimessen, Um gelegentlich wahrhafte Kolonisten dorthin zu ziehen, mußte man die nothwendigen Vorkehrungen treffen; man mußte deßhalb eine große Zahl Arbeiter werben, um die Wälder niederzuschlagen, Pflanzungen der hauptsächlichsten vegetabilischen Nahrungsmittel anzulegen, Hütten sowohl wie Etablissements zu errichten, wie solche die ersten Bedürfnisse künftiger Ansiedler und Landbauer erheischen. Dieß schien das rathsamste, wenn nicht gar das einzige Mittel zu sein, um später das im Auge habende große Ziel zu erreichen; indeß Alles schlug fehl und nicht bloß deßhalb, weil die Kolonisten bei ihrer schlechten Beschaffenheit nicht entsprachen, sondern selbst wegen des ökonomischen Grundsatzes, daß die Arbeit die einträglichste Verwendung aufsucht. Ist es doch gewiß, daß am Amazon ein kräftiger, auf eigene Rechnung arbeitender Arm für lange Zeit hinaus noch viel gewinnreichere Verwendung zu finden vermag, als der höchste Lohn ist, den ihm Industrie oder Ackerbau bieten können."

Wenden wir uns wieder Hrn. Reclus zu, so finden wir ihn äußerst fruchtbar an Vorschlägen, wie da Flüsse aufzuschließen, oder gar durch Kanalbauten unter einander zu verbinden, wie hier neue Dampferlinien und dort andere Verbesserungen einzuführen wären. Das klingt nun wohl außerordentlich klug und schön, nur möchten wir Hrn. Reclus fragen, woher Brasilien die Geldmittel und die Arbeitskräfte zu solch riesigen Unternehmungen anschaffen soll. Die Amazonenschifffahrt, die doch nur die bevölkertsten Gegenden

Digitized by Google

jener Nordprovinzen berührt und dabei einen bedeutenden Verkehr vermittelt, würde, trotzdem sie nur 4 oder 5 Schiffe besitzt, bald liquidiren müssen, wenn ihr der Staat, höherer Zwecke willen, nicht mit einer bedeutenden Subvention unter die Arme griffe. Neun Zehntheile Brasiliens befinden sich in den Umständen der Amazonenprovinzen, d. h. eine Fläche von dem Umfange ganz Frankreichs, Spaniens, Deutschlands, Oestreichs und der Türkei, auf der noch keine zwei Millionen Menschen leben. Sollen diese menschenleeren Strecken die Kapital- und Arbeitskräfte der bevölkerten Provinzen aufzehren, während diese Kräfte dort, wo die Bevölkerung dichter, die Produktion größer, der Verkehr schwieriger und die Nothwendigkeit der Amelierationen aller Art ungleich fühlbarer ist, richtig verwandt von unendlich größerer Wichtigkeit und Nutzen sein müssen? Wir werden unbedingt weit eher dafür stimmen, die Eisenbahn in das Innere der Provinz Minas Geraes, die trotz ihres Produktenreichthums und ihrer eine Million weit übersteigenden Einwohnerzahl durch ihre gebirgige Lage ohne alle natürliche Communication mit dem Meere ist, zu führen, als die Dampfschiffverbindung auf den Tajajoz, den Xingu oder den Madeira auszudehnen, die ja schon an und für sich vortreffliche und wohlfeile Verkehrswege bilden.

Bedenkt man überdieß, daß es keine Unternehmung dieser Natur in Brasilien gibt, die sich aus den eignen Erträgnissen zu erhalten im Stande wäre, daß mithin der Staatssäckel, sei es in Form von Zinsengarantien oder in der von directen Subventionen, ohnehin sehr stark in Anspruch genommen wird, so wird man unser Urtheil acceptiren müssen, daß unter den obwaltenden Verhältnissen das Mögliche geleistet wird und nur durch die wirklich großartige Opferwilligkeit der Brasilianer selbst geleistet werden kann.

Was Hr. Reclus von den Leuten spricht, die auf den Hochebenen des Innern nur warten, bis sich ihnen bessere Wege auf den Flüssen in das Amazonenthal öffnen, um dann hinabzusteigen, so ist dieß wirklich eine höchst absurde Annahme. Das Innere von Goyaz, Mato Grosso, Piauhy ꝛc. ist genau so gering bevölkert, als das Amazonenthal. Auch sehen wir nicht ab, was Brasilien dadurch gewinnen sollte, wenn ein Theil seiner seßhaften Bevölkerung aus einer Provinz in die andere zöge; das würde an den Mann

Digitized by Google

erinnern, der reich zu werden glaubte, indem er sein Geld aus der rechten Westentasche nahm und in die linke steckte. Etwas Anderes wäre es, wenn es gelänge, die nomadisirenden Indier des eignen Landes sowohl als der Nachbarrepubliken seßhaft zu machen; ja wir glauben, Brasilien würde es nicht verschmähen, die Deportirten von Cayenne in seine Grenzen aufzunehmen, so wenig kolonisatorische Begabung den Franzosen auch innewohnt.

Die Terassenformation der Anden gegen das Amazonenthal ist sehr problematisch und jedenfalls so voller Schwierigkeiten der Communication, daß die Idee einer Einwanderung dahin, vom stillen Meere her, geradezu hochkomisch wirkt. Der Auswanderer soll also eine 5monatliche Reise nach Peru um das Cap Horn machen, dann unter unsäglichen Schwierigkeiten (siehe Gerstäckers „18 Monate in Südamerika") die Anden überschreiten, um nach solchen Strapazen und Entbehrungen endlich in das Amazonenthal zu bringen, wohin er von Hause aus, ohne alle Mühsal, direct in zwei bis drei Monaten gelangen kann, ja, wo man im Gegentheil Alles aufbietet, um es ihm dort so angenehm als möglich zu machen. Wirklich, Herr Reclus ringt mit unserm Sturz um die Palme des Unsinns!

Hr. Reclus tadelt ferner den Umstand, daß der Handelsverkehr Parás mit Peru oder eigentlich einem kleinen peruanischen Gebietstheile umfangreicher sei, als der mit dem ganzen brasilianischen Amazonenthale, und basirt diese Behauptung auf den Umstand, daß die sogenannten Panamahüte, die um Loreto und Nauta erzeugt werden, zwei Drittheile der auf den brasilischen Dampfern transportirten Produkte betragen. Angenommen, diese Thatsache sei wahr, so wird Jeder, der einigermaßen die Natur der Dampfschifffahrt kennt, einräumen müssen, daß nur Waaren von geringem Volumen und relativ großem Werthe die theure Dampfschiff-Fracht vertragen. Dazu eignet sich nun ganz besonders der Panamahut, der bei äußerst geringem Volumen einen Werth von 5—100 und mehr Milreis repräsentirt; die brasilischen Landesprodukte hingegen, als Kautschuk, Schildkrötenbutter, Schildpatt, Cacao 2c. würden bei ihrer Wohlfeilheit und ihrem großen Volumen die Frachtkosten nicht vertragen.

Digitized by Google

Alle diese Produkte gehen um so lieber mit den landesüblichen Fahrzeugen stromab, als die Dampfschifffahrtsgesellschaft bis jetzt noch keine Schleppschiffe besitzt und ihre Dampfer überhaupt nur für die Personenbeförderung, den Post- und Regierungsdienst bestimmt sind. Es ist mithin eine große Ungerechtigkeit und ein absolut falscher Calcul, will man aus der Frachtenliste der Dampfer den Verkehr auf dem Strome beurtheilen; das kann man bloß aus den Tabellen der Douane von Pará, und da sind die Ziffern peruanischen Exports verschwindend klein gegen die des übrigen Amazonengebietes.

Hr. Reclus wirft mit ernster Censormiene der brasilianischen Regierung vor, daß sie mit den Nachbarrepubliken nicht das allerbeste Einvernehmen halte und so häufig wegen der Grenzen, die hier wahrlich nicht von Wichtigkeit sein können, in Streitigkeiten käme. Wie schade, daß es eben Frankreich ist, das mit seiner ihm eigenthümlichen Expansionslust nicht müde wird, gerade Brasilien gegenüber die unfruchtbarsten und nichtigsten Grenzreclamationen zu erheben!

Was endlich die Oeffnung des Amazonenstromes für Flaggen aller Nationen betrifft, so kostet sie allerdings nur ein einfaches Wort; aber dieß einfache Wort umfaßt Schwierigkeiten der stärksten Sorte und berührt die vitalsten Interessen Brasiliens. Hr. Reclus kann indeß ganz sicher sein, die Eröffnung des Amazon ist nur eine Frage der Zeit, im Princip ist sie längst entschieden; lange bevor Hr. Elysée Reclus in der französischen Presse diesem großmüthigen und civilisatorischen Gedanken Worte lieh, hatten in Brasilien Presse und Parlament dieselbe Sache mit kraftvoller Beredsamkeit vertheidigt.

Die freie Schifffahrt auf dem Amazon, die Sklavenfrage, die Kolonisationsfrage — dessen kann Hr. Reclus sicher sein — werden von den Staatsgewalten Brasiliens in patriotischer und liberaler Weise gelöst werden und zwar ohne daß deßhalb die Bewohner des Amazonenthales genöthigt wären, dem perfiden Rathe des Hrn. Reclus zu folgen, und alle Solidarität mit ihren Landsleuten im Süden aufzugeben.

Die Bewohner der Amazonenprovinzen sind ganz so gute Brasilianer als alle andern, hängen mit glühender Liebe an ihrem

Digitized by Google

großen, schönen Vaterlande und wissen, gerade als Grenzer, den Vortheil hoch zu schätzen, ein großes und reiches Land und dessen Hilfsmittel hinter sich zu haben. Sie haben die stürmische Kindheit des Landes mit allen Consequenzen durchgemacht, sie wollen auch die Segensfrüchte, den frühern Opfern entsprossen, mit ihren Brüdern einheimsen.

Und was die kommenden Gefahren betrifft, die Hr. Reclus und der Economist am Horizonte aufsteigen sehen, — die Brasilianer am Amazon werden sie im Bunde mit ihren Landsleuten nicht scheuen und sie durch Klugheit und Mäßigung zu beschwören oder kraftvoll und muthig zu bekämpfen wissen.

II. Abschnitt.

1.

Es ist nur natürlich, daß Hr. Reclus, da er einmal seine geographische Eintheilung Brasiliens nach Lallemantschem Muster vorgenommen, fest dabei verharrt; so beginnt er denn auch seinen zweiten Artikel mit demselben Irrthume, dem er den andern beifügt, daß er längs der Ostküste Brasiliens von Cap S. Roque südwärts einen „Golfstrom" wirken läßt und behauptet, daß durch denselben, wie durch die günstigen Passatwinde eben dieser Theil Brasiliens naturgemäß das Ziel der abenteuerlustigen Portugiesen ward, die ohne viel Seemannskünste leicht jene Küste erreichten. Er geht sogar so weit, zu behaupten, Cabral habe eben diese Umstände zur Entdeckung Brasiliens ausgenützt.

Nun ist aber keinem Seemann etwas von einer längs der angedeuteten Küste wirkenden regelmäßigen Strömung bekannt, die um so weniger „Golfstrom" genannt werden könnte, als die Formation besagter Küste, wie ein Blick auf die Karte lehrt, nichts weniger als einen Golf bildet. Vielmehr ist die Strömung längs der Küste von der Jahreszeit und den herrschenden Winden abhängig. Ferner weiß Jeder, der jene Breiten befahren, daß der dort herrschende Passat aus Südosten weht, der sehr häufig scharf nach Ost umsetzt; ob dieser Wind nicht gerade den von Portugal nach dem Amazonenstrome segelnden Schiffen günstiger ist, als solchen,

Digitized by Google

die das Cap S. Roque ostwärts doubliren wollen, dürfte wol außer Frage sein. Was aber speciell die Landung Cabrals betrifft, so ist sie ein entschiedener Beweis gegen die geographischen und nautischen Aufstellungen des Hrn. Reclus. Denn so viel wir wissen, beabsichtigte Cabral das Cap der guten Hoffnung zu umschiffen und ward durch den zum Sturme angewachsenen, von Südost nach Ost einsetzenden Passat an die brasilianische Küste verschlagen, wie denn noch heute der Schiffer, der Bahia oder gar Rio anlaufen will, scharf auf Madeira und die Capverdischen Inseln abhalten muß, während der nach dem Amazonenstrome oder einem der Häfen nördlich von S. Roque solcher Umwege nicht bedarf.

Was ferner die geringere Hitze in den Provinzen von Pernambuco, Alagoas, Bahia 2c. angeht, so erlauben wir uns, dem gegenüber anzuführen, wie uns Europäer und Brasilianer einstimmig versicherten, daß die das ganze Jahr sich gleichbleibende, durch die Seewinde und die bei solchen Wassermassen naturgemäß zahlreichen und starken Niederschläge gemäßigte Temperatur Parás ihnen ungleich besser zugesagt habe, als die von weit südlicher gelegenen Gegenden. In Pernambuco aber z. B. einen großen Unterschied in der Jahrestemperatur gegen das Amazonen-Klima finden zu wollen, wäre mehr als lächerlich, die höheren Gebirgsstufen vielleicht ausgenommen.

In keinem Falle aber ist der Unterschied so groß, daß er auf die Akklimatisation der Einwanderer einen bedeutend verschiedenen Einfluß nehmen kann, natürlich nirgends fehlende, besonders ungesunde Localitäten ausgenommen.

Daß die Einwanderer gerade an gewissen Punkten in größeren Partieen sich niederließen, mag unseres Erachtens häufig seinen Grund darin gehabt haben, daß da, wo sie die großen Städte Brasiliens gründeten, tiefe Buchten sich vorfanden, die den ankernden Schiffen Schutz gegen die Stürme und leichte Landung gewährten. Noch wichtiger mag der Einfluß der ersten Lehensträger gewesen sein, denen die Krone Portugal die Küsten Brasiliens zugesprochen. Ihrem Geschmacke, ihren Interessen, erhaltenen Informationen oder einer jener tausend kleinen Ursachen folgend, die so gewichtig ins Leben des Menschen eingreifen, wählten sie ihre Residenzplätze und

Digitized by Google

gründeten mit denen, die ihnen folgten, die Städte des heutigen Brasiliens, die Centren der Einwanderung.

Würden die Portugiesen sich mit Vorliebe dort angesiedelt und die Massen ihrer Einwanderung dorthin gelenkt haben, wo ihre Schiffe zuerst das Land berührten, so müßte Porto Seguro heute die erste Stadt Brasiliens und am Cap S. Vincente ein reicher Hafen, ein zweites Rio erblüht sein.

Wenn Hr. Reclus in den Küstengebirgen Brasiliens ein großes Glück für das Land findet, indem selbe, das Innere von der See als riesiger Damm scheidend, die Zersplitterung der einwandernden Massen verhinderten und so wenigstens der Küste eine relativ zahlreiche Bevölkerung sicherten, so ist das weniger Folge eines reiflichen Studiums als einer eigenthümlichen Ansicht, die wol von wenigen Denkern unterschrieben werden dürfte. Der Umstand, daß diese Gebirge parallel mit der Küste laufen und gegen dieselbe steil abfallen, schadete der Entwickelung des Landes, die doch hauptsächlich auf leichte Communicationen begründet sein mußte, im höchsten Grade.

Die großen Verkehrsadern des Innern sind durch diese Gebirge entweder von dem östlichen Laufe abgelenkt und den ohnehin immensen Wasserbecken des Amazonenstromes und des Laplata zugeführt, oder aber, wo sie sich doch einen Durchgang erzwingen, hemmen Wasserstürze und nicht zu besiegende Stromschnellen jede Schifffahrt und dadurch fast jeden Verkehr. Wie ganz anders müßte der prachtvolle S. Francisco bebaut sein, könnte man ihn durchgehend beschiffen, welche Reichthümer würde er zu erzeugen im Stande sein! Wie ganz andere Fortschritte noch müßte Brasilien gemacht haben, wäre die Serra Geral ein von sanften Querthälern durchzogenes Gebirge, wo die Ströme des Innern offenen und ungehinderten Zugang zum Ocean fänden!

Aber nicht genug, daß diese Gebirgszüge den natürlichen Verkehr auf dem Wasser unmöglich machen, sie legen auch durch ihre absonderlich steile und schwierige Formation dem Baue von Straßen und Eisenbahnen und ihrer Unterhaltung riesige Hemmnisse in den Weg, treiben die Kosten des Landtransportes zu einer ungeheuern Höhe und machen den Gewinn des Pflanzers des Innern zu einem fast illusorischen.

Digitized by Google

Die Einwanderer endlich aber ließen sich weder von der Steilheit, noch von der Unwegsamkeit der Gebirge, selbst nicht von der Unwirthlichkeit der Sertões in ihrem Vordringen aufhalten, sobald dieß in ihrem wirklichen oder vermeintlichen Interesse lag.

Den stärksten Beweis finden wir in São Paulo und Minas Geraes, den bevölkertsten Provinzen Brasiliens, wovon die erste ein nur sehr schmales Küstenland, und die zweite gar keine Seeküste besitzt; und wie wären wol je Ansiedler in den far west Brasiliens, die so viele Hunderte von Meilen entlegenen Privinzen Goyaz und Mato Grosso gedrungen?

Wie kommt es, daß gerade diese vorgeschobenen Gruppen viel zahlreicher sind, als die der Küstenstriche irgend einer Provinz, mit alleiniger Ausnahme vielleicht der von Rio de Janeiro?

Und wenn solche natürliche Barrièren den alleinigen Schutz gegen das Verzetteln der Einwanderer bilden, wie will Hr. Reclus es erklären, daß auch in den Vereinigten Staaten, die durch keine solchen Felsschlagbäume vom Innern getrennt sind, die Küstenstaaten im Norden sowohl wie im Süden die bevölkertsten nicht blos sind, sondern stets waren?

Wir meinen, daß unter allen Umständen der leichtere Verkehr an der Küste, die bequemere Ansiedelung, die ununterbrochene Verbindung mit dem Mutterlande, endlich auch die Unvermögenheit der Einwanderer, auch noch die Kosten der Reise ins Innere zu tragen, ihre natürliche Scheu vor den Gefahren, den Unbequemlichkeiten einer solchen Reise und vor der Abgelegenheit und dem schlechten Absatze der Produkte von Niederlassungen im Innern hinreichende Motive für das Verharren der größeren Einwanderer-Massen an der Seeküste sind. Hierzu kömmt noch, daß ein großer Bruchtheil der Kolonisten sich dem Handel widmete, dessen bedeutendste Branchen, der Ex- und Importhandel, seinen Sitz naturgemäß in den Seehäfen nehmen mußten; mit ihnen Alles, was mit dem Seewesen und dem Seehandel irgend in geschäftlichem Zusammenhange stand.

Nur die Wenigen, welche Lust an Abenteuern hatten oder weitsichtig genug waren, um den Vortheil künftiger Landspeculationen zu erkennen, drängten in die Ferne; ihnen gesellte sich später der

Digitized by Google

Ueberschuß der Einwanderung zu, der in und bei den Städten kein Unterkommen fand.

Die Gold- und Diamantengruben übten in vergangenen Jahrhunderten eine ebenso lebhafte Anziehungskraft, als in unsern Tagen die Diggings Australiens und Californiens, und sie waren es, die den regelmäßigen, oben angedeuteten Gang der Kolonisation unterbrachen und die Wildnisse des Innern bevölkerten.

Falsch ist es ferner, wenigstens in Bezug auf die ursprüngliche, die portugiesische Einwanderung, daß sie die kühleren Gebirgsgegenden des Südens der Hitze des Nordens vorzogen. Wir finden im Gegentheile die Massen der Bevölkerung portugiesischer Abkunft nicht an den Abhängen des Gebirges angesiedelt, sondern überall im tiefliegenden Küstenlande, dessen Temperatur, schon von Santos an, mit dem Klima des Amazonenstromsgebietes ganz getrost wetteifern kann. Nur da, wo das verführerische Gold und das blitzende Edelgestein winkte, überschritten die Massen das Gebirge und setzten sich dem kühleren Klima aus und selbst dann noch zogen sie wo möglich in die tieferen heißeren Thäler, anstatt auf den kühlen Höhen zu verbleiben. Es gibt daher keine schlechter bevölkerten Gegenden als das Hochland der Provinzen Parana, Rio-Grande und St. Catharina, während hundert Leguas weiter landeinwärts sowohl in Rio-Grande als in S. Paulo viel zahlreichere Bevölkerungsgruppen wohnen. So viel, was die in der Wahl ihres Aufenthalts freien Kolonisten aus Portugal betrifft.

Was die Behauptung anbelangt, daß Brasilien seine Bevölkerung und seinen Aufschwung den Fundorten edlen Metalls und Gesteins, sowie der Nähe Afrikas und der daraus resultirenden Wohlfeilheit und Leichtigkeit, den Bedarf an Sklaven zu beziehen, verdankt, so ist sie ganz richtig und ist dieß die Geschichte des ganzen spanischen Amerika. Nur die Vereinigten Staaten allein verdanken andern Leidenschaften der Menschen ihr Entstehen: dem religiösen Hasse und der Verfolgungssucht. Aber Hr. Reclus hat sehr Unrecht, daß er den Gründen des Aufblühens Brasiliens nicht vor allen den Umsturz der Kolonialherrschaft beigesellt, der sich in friedlicher Weise durch die Uebersiedelung der Königin Maria von Lissabon nach Rio de

Digitized by Google

Janeiro und in aufgeregter, hie und da von kriegerischen Ereignissen begleiteter Art bei Gelegenheit der Unabhängigkeitserklärung vollzog. — Spiegelt sich doch erst von da an in der rasch zunehmenden Population der Städte der schnelle Aufschwung Brasiliens ab.

Auch in Betrachtung dieser Städte selbst kann der alles bemäkelnde Autor nicht umhin, ungerecht zu sein. Wohl läßt er der Scenerie Rio's, einer der großartigsten der Welt, Gerechtigkeit widerfahren; es wäre auch zu lächerlich, wollte er die Naturschönheiten dieser Perle in Frage stellen. Dagegen zieht er die Stadt selbst in den Staub. Es ist wahr, Rio hat keine großartigen Paläste und Kirchen aufzuweisen, auch Gottlob keine prächtigen Klöster und Kasernen; dafür hat es ein prächtiges Hospital, die Misericordia und ein großartiges Irrenhaus; es hat eine Markthalle, um die es gar manche Stadt in Europa beneiden darf. Es hat enge Straßen und niedere Häuser, aber nirgends die erschreckende Armuth, das Elend der Schandwinkel der europäischen Hauptstädte. Was aber das Pflaster und die Beleuchtung (mit Gas) betrifft, so kann es kühn den Vergleich mit den ersten Residenzen ertragen, denen es wol an Pracht und Bevölkerungsanzahl nachsteht, denen es aber an Ausdehnung, großen Plätzen, Wohlhabenheit der Individuen und des Ganzen und besonders an Großartigkeit der Handelsbewegung und des merkantilen Verkehrs meist weit voransteht.

Hr. Reclus läßt sich so wenig, wie Scherzer, Gerstäcker ꝛc. das alte Mährchen entgehen, wie Jozé Clemente Pereira die Summen zum Baue des Irrenhauses durch Verkauf von Orden und Titeln beschaffte. Es klingt recht hübsch, nur ist's leider nicht wahr. Die reichen Leute steuerten, der Initiative des Kaisers folgend, große Beiträge, oft zu 30—45 tausend Franken; die Regierung zeichnete die philanthropischen Geber auf ihre Art aus, daher das Mährchen.

Hr. Reclus wirft bei diesem Anlasse einen scheelen Blick auf die Mildthätigkeit der Brasilianer, sehr mit Unrecht; wir kennen kein Volk, das reichere und zweckmäßigere Almosen gäbe. In jeder noch so kleinen Stadt Brasiliens ist das schönste Gebäude die Misericordia, nicht aus dem Staatssäckel, nein aus den Beiträgen wohlthätiger Bürger gegründet, und noch heute verfaßt kein vermögender Brasilianer sein Testament, ohne in großmüthiger Weise die Misericordia

Digitized by Google

das Findelhaus oder sonst ein wohlthätiges Institut zu bedenken. Das rein menschliche Mitleid mit dem schwachen und kranken Mitbruder haben wir nirgends in so werkthätiger Weise erprobt gesehen, als in Brasilien, und Beispiele, wie uns Hr. von Tschudi deren eins erzählt, wüßten wir genug anzuführen.*)

Leider müssen wir Hrn. Reclus in Betreff der Gefängnisse vollkommen beistimmen, aber was er aus Anlaß der vielen unvollendeten und schon wieder in Ruinen fallenden Gebäude, denen man in allen Städten Brasiliens begegnet, sagt, so hat er Unrecht, sie der imprévoyance ambitieuse der Brasilianer zuzuschreiben. Sie sind die Folge des herrschenden Regierungssystems, das keine Bureaukratie, also auch die so höchst nothwendige Stabilität des Präsidentenpostens in den Provinzen nicht kennt. Die Präsidenten kommen und gehen, je nach den politischen Anschauungen des Ministeriums, den Verhältnissen zu der Provinzdeputation und andern äußern Umständen; sie wechseln oftmals 2—3 Mal in einem Jahre, und zumeist liegt der Grund hierfür in dem höchst unzureichenden Gehalte, der bei den bedeutenden Repräsentationskosten und den sonstigen Ansprüchen, welche gewöhnlich in höchst unverschämter Weise an die Präsidenten gestellt werden, neben der geistigen Anstrengung auch noch ansehnliche pekuniäre Opfer den Männern auferlegt, die solche Posten annehmen. Bei solchem fortwährenden Wechsel der Präsidenten ist es nur natürlich, daß Bauten, welche der Eine begonnen, von seinem Nachfolger nicht gebilligt und die dazu bestimmten Fonds für ihm passender erscheinende Zwecke verwendet werden, die abermals bei dem Dritten anderen Plänen weichen müssen. Nächstdem ist der Grund auch noch in der zu ausgedehnten Befugniß der Provinzial-Landtage zu suchen, die aus Motiven politischen Ehrgeizes oder des Kirchthurminteresses nur zu leichtsinnig ihre Majoritäts-Voten zu Gunsten von derlei Unternehmungen geben, abändern und aufheben.

Hr. Reclus begeht eine wahre Sünde wider den heiligen Geist, wenn er sagt, in Brasilien wäre Wissenschaft und Kunst ohne Pflege. Man lege nur nicht den Maßstab alteuropäischer Civilisation an ein so

*) Siehe Rapports de l'Envoyé extraordinaire de la Confédération Suisse au Brésil, Mr. de Tschudi, au Conseil fédéral sur les colonies de la province de São Paulo du 6. Octobre de 1860, Seite 23 und 24.

Digitized by Google

junges Land, sondern vergleiche es mit Ländern und Zuständen, die mehr Analogie mit den seinigen haben. Wir wissen so gut als Hr. Reclus, daß Brasilien keinen Humboldt, keinen Newton, keinen Raphael und Michelangelo, keinen Shakespeare, Corneille, Göthe 2c. besitzt. Aber wir wissen auch, daß Brasilien früher eine portugiesische Kolonie war, die gar keine eigenen Schulen höheren Ranges besaß; daß die Wenigen, deren äußere Glücksumstände es erlaubten, in Coimbra zu studiren und dort Beweise ihres Talentes gaben, von der eifersüchtigen Regierung Portugals fern von Brasilien verwendet und von dem portugiesischen Volke als Nationaleigenthum beansprucht wurden. Und es gibt zahlreiche Männer, welche den Ruhm Portugals auf dem Felde der Ehre, wie der Wissenschaft und der schönen Künste erhöhen halfen, und Brasilianer waren.

Wir wissen ferner, daß Brasilien als solches heute erst 40 Jahre besteht; daß es erst beginnen mußte, Lehrer für seine Schulen heranzuziehen, worüber ein Menschenalter verstrich, und daß man eigentlich erst von der kommenden Generation Leistungen erwarten darf.

Und wenn wir dieß in Betrachtung ziehen, so hat Brasilien alle Ursache, stolz zu sein auf die große Zahl bedeutender Talente, die es schon heute aufzuweisen vermag.

Sehen wir uns ein wenig im übrigen Amerika um, was es so viel Größeres geschaffen, als Brasilien. Wie wir auch suchen mögen, weder in Mexiko noch in Peru, weder in der argentinischen Republik noch in Chile oder in irgend einer der kleinen Republiken Centralamerika's, deren Unabhängigkeit meist weit älter ist, als die Brasiliens, begegnen wir Namen der Wissenschaft, Literatur oder Künste, denen es gelungen wäre, sich einen europäischen Ruf zu verschaffen.

Wir wissen nun gleichwohl, daß alle diese Länder bis jetzt mehr der Politik, als der Wissenschaft fröhnten und daß die Musen vor dem Dräuen des Krieges entfliehen; der Zustand jener Länder ist ein fortwährend fieberhaft aufgeregter und das Jahr, in welches keine Revolution fiel, ein seltenes. Doch seien die Gründe, welche sie wollen, die Thatsache steht fest, an Pflege der Wissenschaft, Kunst und Literatur stehen sie hinter Brasilien zurück.

Es bleiben also nur die Vereinigten Staaten von Nordamerika noch übrig. Es ist wahr, daß Brasilien keinen Vergleich anstellen darf mit dem,

Digitized by Google

was besonders in der Mechanik und allen Zweigen der angewandten Mathematik, dieser am tiefsten ins Leben der Individuen, wie der Völker schneidenden Wissenschaft, dort zu Lande geleistet ward.

Aber sonst? Wo sind die berühmten Aerzte, welche Nordamerika hervorgebracht? Wo die gefeierten Rechtsgelehrten, deren Aussprüchen die Jurisprudenz aller Länder lauscht? Wo sind die Maler, die Bildhauer (außer Crawford), die Componisten, die mit ihren unsterblichen Werken die Gallerien, die Museen, die Concerthallen erfüllen? Und neben den Dichtern, deren außer Cooper keiner in der Literatur der englischen Zunge einen ersten Platz einzunehmen berechtigt ist, wo sind ihre Philosophen?

Und wie ganz anders und förderlicher war den Yankees die Muttersprache, die Sprache eines weltherrschenden Volkes, die Sprache universaler Denker, die Sprache eines Newton, Swift, Bacon, Shakespeare, Byron, Milton, deren unsterbliche Werke nicht blos britisches Eigenthum, sondern das der englischen Zunge auf beiden Hemisphären, das giltige Muster für viele Millionen freier und gebildeter Männer angelsächsischer Nation sind! Die amerikanischen Schriftsteller angelsächsischer Zunge haben hinter sich eine große und glanzvolle nationale Literatur, an deren Vorbildern sie sich mit gleicher Kraft und gleichem Recht emporranken konnten, ob sie nun vom Mutterlande getrennt oder mit ihm eins waren.

Brasilien hat zum Mutterlande das kleine Portugal; ist es gleich nicht ruhmlos auf dem Felde der Wissenschaft und der Literatur erschienen, so reichen die Leistungen der portugiesischen Sprache doch bei Weitem nicht an die der angelsächsischen, der deutschen, ja der romanischen Schwestern. Selbst das Wenige, was es geleistet, ist dem übrigen Europa, dem Reste der Welt, meist verborgen geblieben; denn die obgleich wohllautende und wohlgebaute Sprache, die reinste Tochter des Lateinischen, ist unbekannt und ungesucht geblieben. Wie wenige Gebildete in England, Frankreich, Deutschland gibt es, die einen andern Dichter Portugals zu nennen vermöchten, als Camoens? Wer außer einigen wenigen Gelehrten, die sich speziell mit spanisch-portugiesischen Studien beschäftigen, weiß etwas von Barros, Sà e Miranda, Bocage, Bastos u. A. m.? Wer hat je von einem portugiesischen Componisten, Architekten, Bildhauer, Maler gehört? Nicht

Digitized by Google

daß Portugal deren keine aufzuweisen hätte, aber ihr Ruhm vermochte nicht die engen Schranken zu überfliegen, in denen sie die Sprache hielt, welche nur von wenigen Millionen gesprochen wird.

Und wenn trotz all diesen ungünstigen Umständen Brasilien es vermag, neben der so viel älteren nordischen Republik mit Ehren zu bestehen, wie kann Hr. Reclus gerade diesem Volke den Mangel an Sinn für Wissenschaft, Kunst und Literatur vorwerfen? Kunst und in gewissem Sinne auch die Literatur sind überhaupt keine Produkte der Freiheit; daß ist eine unbestreitbare Thatsache. Nicht als ob die Freiheit an und für sich ihnen schädlich sein könnte; aber in einem freien Staatswesen ist der politische Ehrgeiz eine Versuchung, die besonders in Ländern von geringer Bevölkerung und großer Ausdehnung, bei einer unverhältnißmäßig geringen Menge wirklicher Intelligenz zur Volksmenge, wie in Staaten, wo die Sklaven oder indische Abkömmlinge die untersten Volksmassen repräsentiren, — an Viele herantritt und der Wenige zu widerstehen vermögen. In solch freien Staaten fehlt absonderlich der Kunst der fürstliche Mäcen, denn die Millionäre der neuen Welt füllen wol ihre Zimmer und Salons mit Gemälden und Statuetten, meist Copien, oder möglichst wohlfeilen Originalen; aber Gallerien und Museen, wie sie die Fürsten und die Aristokraten Europas in einer Reihe von Jahrhunderten anzusammeln vermochten, und die einen immensen brachliegenden Geldwerth repräsentiren, dazu fehlt in den freien Ländern Amerikas die Zeit, das Verständniß und vor Allem die Stabilität und der Umfang fürstlicher Vermögen von ehedem.

Der Künstler aber ohne Mäcen, ohne Käufer, ohne Muster und Vorbild — denn wie Wenige sind so beglückt, die so kostspielige Pilgerfahrt nach dem klassischen Italien zu unternehmen — wie wäre es möglich, daß er Großes leiste, Unsterbliches? Auch Rubens und Vandyk mußten die Römerfahrt machen, auch Rafael und Michelangelo bedurften der Gunst der Päpste und der Medicis, um ihre unsterblichen Werke hervorzubringen.

Und glücklich noch der Maler und der Componist; sie vermögen sich auf das Kleinste zu beschränken, im Kleinsten zu wirken; aber wie vermag der Bildhauer, der Baukünstler etwas zu leisten, wenn nicht großmüthige Hände einen Goldregen auf sein Talent ergießen?

Digitized by Google

Ziehen wir nun all dieß in Erwägung, so verdient Brasilien geradezu Bewunderung für das, was es bisher auf dem Felde der Wissenschaft, Kunst und Literatur geleistet.

Ohne zu Bartolomeo Lourenço de Gusmão zurückzugehen, der schon 1709, also lange vor Montgolfier den ersten Luftballon in Lissabon steigen ließ,*) können wir aus der neuern Epoche mit Stolz auf Männer der Wissenschaft hinweisen, wie auf Visconde von Cayru, Jozé Bonifacio de Andrade, Visconde de Uruguay im Bereiche der Jurisprudenz, auf Frei Velloso, Flora Braz, Paula Candido, Mello Franco, Valladão, die berühmten Aerzte, auf Moraes als Sprachforscher (der das beste Wörterbuch der portugiesischen Sprache verfaßt), auf Geographen wie Visconde de S. Leopoldo, Bellegarde und Niemeyer, Mathematiker wie Gomes de Souza, Geschichtsschreiber wie Vieira und Varnhagen, auf die Versuche endlich eines Magelhaens und Monte Alverne die nordischen Philosopheme unter ihren Landsleuten zu verbreiten.

Wir können mit Stolz hinweisen auf Männer der Kunst, wie die Musiker J. M. Nunes Garcia, Franzisco Manoel, die Maler Manoel Dias, Jozé Leandro, Franisco Pedro, Porto-Alegre, Meirelles, auf den Bildhauer Valentim, dessen kunstvolle Schnitzereien der Fremde in der Kirche des Benediktinerklosters und in der Kapelle des kais. Landgutes Sta. Cruz bewundert.

Ganz besonders aber hat die schöngeistige Literatur einen ungemeinen Aufschwung genommen. Wir citiren hier das verdienstvolle Werk des Secretairs der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, des berühmten Romanisten J. Wolf, Le Brésil littéraire (Berlin bei Asher und Comp. 1863). Ihm zufolge datirt die brasilianische Literatur schon vom 17. Jahrhundert, und die Zahl der brasilischen Poeten ist wirklich bedeutend. Unter den neuern Dichtern sind besonders Magelhaens, Porto-Alegre, Gonçalves Dias, Macedo, Mendes, Souza Silva hervorragend, die der Literatur jedes Volkes zu großer Ehre gereichen würden. Unter den Prosaikern begegnen wir Macedo, Teixeira Souza, Souza Silva, J. M. Pereira da Silva und auch einem Namen, der deutsche Abkunft verräth:

*) Wir haben darüber gleichzeitige Notizen von 1709 und 1774, wie in den Encycla Britannica, Edinburgh 1797, nachgelesen werden kann.

Digitized by Google

Varnhagen und unstreitig als Historiker wie als Stylist einen hervorragenden Platz einnimmt.

Die Tagespresse, die richterliche und in noch höherem Grade die parlamentarische Tribüne entziehen der Literatur Kräfte ersten Ranges; der Senat kann mit Fug und Recht eine Versammlung von Notabilitäten der Staats-, Finanz- und Verwaltungswissenschaften, praktischer Staatsmänner und ausgezeichneter Redner genannt werden; ist er doch die Verkörperung aller Intelligenz im Lande. Finanzgrößen wie Silva Ferraz, Souza Franco, Staatsmänner wie der Visconde do Uruguay, Marquez von Abrantes, Redner wie Don Manoel und Visconde de Jequitinhonha, fachwissenschaftliche Größen wie Manoel Felizardo, Eusebio Queiroz und die beiden Candido's, würden gleich vielen ihrer Collegen jedem Parlamente zur Zierde gereichen.

Um aber diese Männer nach Gebühr würdigen zu können, muß man eben ihre Werke kennen; wie sollte Hr. Reclus zu dieser Kenntniß gelangen, dessen Beurtheilung Brasiliens so ganz allein aus den citirten Quellen fließt?

Es bleibt nur noch in Betracht zu ziehen, wie sich die Masse des Volkes zu der geistigen Bewegung im Lande verhält. Die Theilnahme des Volkes wendete sich bis jetzt vorzugsweise der parlamentarischen Beredtsamkeit zu; schöngeistige Literatur oder gar wissenschaftliche Werke fanden wenig Eingang und selbst das Wenige ward Frankreich entlehnt, wie denn überhaupt seit der Unabhängigkeits-Erklärung die ganze brasilianische Bildung und Erziehung sich von der portugiesischen Richtung entfernte und Frankreich zum Lehrmeister, wahrlich nicht zu ihrem Nachtheil, erkor. Paris beherbergt stets eine zahlreiche Kolonie junger Brasilianer, welche in dortigen Unterrichtsanstalten ausgebildet werden oder ihre Studien vollenden. Wir können dabei aber nicht verschweigen, daß dieser zu excentrischen Richtung neuerdings nicht mehr so exclusiv gehuldigt wird, und daß die mit Recht renommirten Schulen Hamburgs, wie Sachsens und Thüringens von Brasilianern häufig frequentirt werden, was ihrer ohnehin so ziemlich laxen Moral im Vergleiche zu den zahlreichen, kostspieligen und gesundheitsschädlichen Versuchungen in Paris nur zu Statten kommen kann.

Digitized by Google

Im Allgemeinen aber nimmt die Theilnahme des Publikums an heimischen schöngeistigen Erzeugnissen in wahrhaft überraschender Weise zu. Es sind kaum zehn Jahre her, daß in den Feuilletons der Rio-Zeitungen der französische Roman Alleinherrscher war, der nur mitleidig ein Mal die Woche einem dem Stadtklatsch gewidmeten Artikel Raum gab. Jetzt sind es Romane und Novellen moderner portugiesischer und brasilischer Autoren, die mit Vorliebe gelesen werden. Ebenso würde man noch vor 10 Jahren unter den Annoncen dieser Zeitungen vergebens Anzeigen vom Büchermarkt begegnet haben, während es heute oft vorkommt, daß ganze Spalten des Jornal do Commercio oder des Correio Mercantil mit Bücheranzeigen gefüllt sind. Für die wachsende Theilnahme an literarischen Erzeugnissen spricht wol auch der Umstand, daß 1854 nur zwei größere Buchhandlungen in Rio bestanden, Lämmert und Garnier, während 1863 deren 8 oder 9 vorhanden sind.

Der schlagendste Beweis liegt aber wol darin, daß in früheren Jahren der Autor seine Werke auf eigene Kosten drucken, binden und verschleißen mußte, während heutzutage Manuscript oder doch wenigstens fertige Auflagen Käufer finden und die Schriftstellerei auch einträglich zu werden beginnt.

Am meisten Absatz finden allerdings die Erzeugnisse der Tagespresse, und man muß gestehen, mit vollem Rechte. Bei aller, man könnte fast sagen unbeschränkter Preßfreiheit findet man in allen Blättern einen so gemäßigten, wahre Bildung und Würde verrathenden Ton selbst in den hitzigsten Tagesfragen, daß er den brasilischen Journalisten zur höchsten Ehre gereicht. Nirgends die Rohheit, die Brutalität, der Schwindel, die tendenziöse Lüge, das Eindringen in Familien- und Privatverhältnisse, das leider den nordamerikanischen Blättern zur zweiten Natur geworden. Nur der Theil des Blattes, welcher in bezahlten „Eingesendet" besteht und der Obsorge der Redaktion entzogen unter persönlicher Verantwortlichkeit seiner Verfasser erscheint, ist zum Tummelplatz der Leidenschaften geworden.

In Bezug auf darstellende Kunst ist freilich das brasilische Volk noch weit zurück; es ist dieß indeß erklärlich, wenn man bedenkt, daß weder die Portugiesen noch die Spanier je als Maler, Bildhauer oder Musiker besonders produktiv gewesen. Ein Volk muß aber zur

Digitized by Google

Kunstliebe erzogen werden; Kunstliebe ist Krönung des Luxus und ein Volk, das einmal beim Luxus angelangt, schöne Formen zu schätzen weiß, wird dann naturgemäß auch der Kunst huldigen. Von dem Allen ist in Brasilien noch wenig zu sehen. Der Brasilianer, selbst der reiche, ist höchst einfach; der Luxus ist ihm offenbar unbekannt oder er schätzt ihn zu wenig, um ihn in seinem Hause anzustreben. Es gibt Ausnahmen, recht ehrenvolle und glänzende Ausnahmen, die indeß nur zur Constatirung der Regel dienen; hoffen wir, daß es ihrem Beispiele gelinge, ihre Landsleute zur Annahme eines vernünftigen mit Comfort gepaarten Luxus zu bewegen und so zur Kunstliebe zu erziehen.*)

Die Musik indeß erfreut sich großer Beliebtheit und wenn auch, wie fast überall, eine Arie von Verdi einer Sonate von Beethoven vorgezogen wird und wenn bei dem ziemlich fühlbaren Mangel an tüchtigen Lehrkräften der Musikunterricht noch im Argen liegt, so hat sich das, in den größeren Städten wenigstens, bedeutend gebessert. Große Komponisten profaner Musik fehlen allerdings noch, aber es ist auch in dieser Hinsicht ein regeres Streben bemerkbar, und die Oper in Rio bekam in den letzten Jahren bereits mehrmals Gelegenheit, Produkte einheimischer Talente ihrem Publikum vorzuführen, welche zu großen Hoffnungen berechtigen. In jedem Falle ist selbst das Wenige, was hierin geleistet worden, der Anerkennung werth, daß in dem kurzen Bestande des socialen wie des öffentlichen Lebens in Brasilien bei dem naturgemäßen Vorwalten der politischen Leidenschaften so viel für Kunst und Literatur geleistet wurde. Es liegt offenbar viel künstlerische wie geistige Begabung in dem Volke, die uns Großes von ihm hoffen lassen, und D. Pedro II., dem der Frieden und die Wohlfahrt des Landes so viel verdankt, wird, wie von den Zeitgenossen, so von der Nachwelt auch als der Schöpfer und Hüter der Kunst und Wissenschaft in Brasilien gepriesen werden. Er streut überall Keime aus, die in den kommenden Generationen zu einer Aera des Ruhmes emporwachsen werden.

*) Der Luxus an und für sich ist den Brasilianern nicht unbekannt; aber anstatt ihn im häuslichen und gesellschaftlichen Comfort zu suchen, tragen sie ihn in überladen reicher Verwendung des Silbers zur Schau; so in den großen Städten im schwersten Silberservice, auf dem Lande in Sporen und Sattelzeug

Digitized by Google

Kehren wir wieder zu Hrn. Reclus zurück. Wir müssen ihm vollkommen beistimmen, wenn er in der Leichtigkeit des Verkehrs der Provinzen unter einander und mit der Hauptstadt die wichtigste Aufgabe der Brasilianer sowohl in commercieller als in politischer Hinsicht erblickt. Er irrt nur darin, daß er die Wirkung will ohne die Ursache. Wohl kann Brasilien mit Hilfe fremden Capitals einige Eisenbahnen bauen und Dampfschifflinien erhalten. Der wahre Segen aber für ein solches Land besteht, da wol nur wenige dichtbevölkerte Gegenden Aussicht auf Rentabilität für Eisenbahnen und Dampfschiffe gewähren, in einem System von fahrbaren Straßen, in der Beseitigung des Saumviehs durch Zugthiere. Um aber Straßen wohlfeil zu bauen und, was bei weitem die Hauptsache ist, die gebauten Straßen in gutem Stande zu erhalten, müssen die von Straßen zu durchziehenden Gegenden kolonisirt werden, gleichviel ob durch einheimische oder fremde Ansiedler.

Es ist demnach hier wie in allen andern materiellen Dingen die Kolonisation die Hauptfrage. Ohne Kolonisation kein Aufschwung des Ackerbaues, kein Straßennetz, kein bedeutender Zuwachs des Nationalreichthums.

Hr. Reclus erkennt jedenfalls richtiger, als der officielle Berichterstatter der Novara-Expedition, der famose Dr. Scherzer, die Nothwendigkeit, das Innere des Landes mit der Küste zu verbinden, während dieser die Küstenstädte mittelst Eisenbahnen unter einander in Verbindung zu setzen für dringend geboten hält. Die Brasilianer huldigen natürlich der ersteren Ansicht und es wäre nur einfache Gerechtigkeit gewesen, wenn Hr. Reclus anerkannt hätte, wie viel gerade in dieser Beziehung im letzten Decennium geschehen. Es war 1852, als der erste Spatenstich zur ersten Eisenbahn Brasiliens geschah, und am 30. April 1854 sah der brasilische Wald die erste Locomotive daherbrausen. Es war bloß ein Versuch, ein Spielwerk für die Residenzbewohner, diese Bahn von Mauá nach Fragoso. Aber ihr sollten bald ernstere Arbeiten folgen, Unternehmungen von unermeßlicher Wichtigkeit und unendlicher Tragweite.

Pernambuco und Bahia streben, das reiche Binnenland ihrer so wie der Nachbarprovinzen, die reichen Anwohnungen des S. Francisco, zu erschließen.

Digitized by Google

In S. Paulo begegnen wir der Bahn von Santos nach Jundiahy, dem Centrum der reichsten Kaffeepflanzungen, die bestimmt ist, in nicht zu ferner Zeit ein ganzes Netz von Eisenbahnen über diese produktivste aller Provinzen zu legen und sie mit den Nachbarprovinzen Paraná, Matto Grosso und Goyaz, dem Stromgebiete des Laplata, zu verbinden.

In der Provinz Rio de Janeiro begegnen wir der Bahn nach Cantagallo, ebenfalls zu Nutz und Frommen reicher Kaffeedistricte. Die wichtigste von allen aber ist die Bahn Don Pedro II., die von Rio selbst ausgehend, sich nach Minas Geraes hinzieht, und Ausläufer nach S. Paulo entsendet. Sie hat eine Gesammtlänge von ungefähr 250 engl. Meilen, wovon heute bereits 57 der öffentlichen Benutzung übergeben sind.

Diese bereits in Angriff genommenen, ja selbst bis zu einer gewissen Ausdehnung vollendeten Bahnen bilden den Anfang zu einem der großartigsten Eisenbahnnetze der Welt, welches bestimmt ist, nicht bloß Brasilien, sondern den ganzen südamerikanischen Continent zu umfassen und das stille Meer mit dem atlantischen Ocean zu verbinden. Einen wichtigen Faden dieses Netzes wird unstreitig auch die leider noch als Project bestehende Bahn von Sta. Catharina nach Porto Alegre bilden, die in ihrer Fortsetzung sich an die Bahnen der argentinischen Republik anzuschließen bestimmt ist.

Die Dampfschiff-Verbindungen endlich, in diesem stromreichen Lande so naheliegend, erreichen eine ungemeine Ausdehnung, wenn wir die Kürze der Zeit, die geringe Einwohnerzahl und das ungeheure Territorium ins Auge fassen. Lassen wir hier auch die französischen und englischen Dampferlinien nach Europa außer Acht, obgleich sie sich brasilischer Subventionen erfreuen, so ist doch die Binnen- und Küstenschifffahrt mittelst Dampfern noch höchst bemerkenswerth.

Die Verbindung der ganzen brasilischen Seeküste von Pará unter dem Aequator bis nach Montevideo unter dem 35° S. Br. mit der Hauptstadt des ungeheuren Reiches unterhalten regelmäßige Fahrten der brasilischen Packetdampfer, deren außerordentliche Tüchtigkeit, wie Eleganz, selbst Dr. Lallemant anerkennend erwähnt.

An sie schließen sich im äußersten Norden die Dampfer der Ama-

Digitized by Google

zonen-Compagnie an, die allmonatlich das ungeheure Gebiet des Riesenstromes bis an den fernen Westen der peruanischen Grenze, und früher schon, wie bald wieder, selbst tief nach Peru hinein durchbrausen; im Süden liegen die Dampfer der Paraguay-Compagnie, die den Laplata aufwärts, durch die argentinische Republik, längs des fabelhaften Paraguay bis weit hinauf in den Norden nach Coimbra am Paraguay, an die Grenze Bolivias Waaren und civilisatorische Mission tragen, so daß die brasilische Dampferlinie in ununterbrochener wie Ringe in sich greifender Kette eine Ausdehnung von nahezu 2000 deutschen Meilen beschifft.

Dazwischen ist fast jeder größere Fluß des Binnenlandes mit Dampfern befahren, als der Uruguay in seinem obern Laufe, der Jacuhy, der Jaguarão, die Lagoa dos Patos und Mirim, der Rio dos Sinos, der Cahy in Rio Grande do Sul; der Rio Doce, Rio Novo und Mucury in Espiritu Santo; der Jequitinhonha und der Paraguassu in Bahia 2c. 2c.

Von Rio allein laufen Dampferlinien nach Campos, S. João, Itapemirim, Victoria und S. Matheus, nach Caravellas, nach Angra dos Reis und Paraty, nach Macahé, nach Santos, nach den Häfen von S. Francisco, Paranaguá, Itajahy und Sta. Catharina 2c.; hiezu die Dampfer auf der Bai nach Mauá, Estrella 2c.; die Localdampfer nach Nictheroy und Domingos, nach Botafogo 2c., die sich von zehn zu zehn Minuten folgen.

In Bahia besteht ein ähnlicher Dienst auf der weiten Bai und im sogenannten Reconcavo, sowie in Pernambuco eine eigene Gesellschaft für die Beschiffung der Küstenstrecke.

Wir behaupten kühnlich, daß Brasilien in Bezug auf Küsten- und Binnenschifffahrt mittelst Dampf nur hinter England und Nordamerika zurücksteht, wenn man die Einwohnerzahl zum Maßstabe nimmt. Und der besondere Aufschwung dieser Industrie datirt seit kaum 10 Jahren; in diesem Zeitraume ward die Amazonen-, wie die Paraná-Schifffahrt, die Gesellschaft für Pernambuco, die Linha intermediaria, die Beschiffung des Jequitinhonha, des Mucury, des Uruguay 2c. gegründet und hiermit wol ein glänzender Beweis für den außerordentlichen Fortschritt Brasiliens auf dem Gebiete der Communication geliefert. Damit sind indessen die Anstrengungen

Digitized by Google

der Brasilianer, ihr Land mit besseren Communicationsmitteln zu versehen, noch lange nicht abgeschlossen. Das letzte Decennium sah die monumentale Straße von Petropolis nach Barbacena in Minas Geraes entstehen, die würdig ist, den weltberühmten Bauten über den Splügen und den Simplon angereiht zu werden. Sie ist das Werk einer Gesellschaft, die leider aus Grund des höchst luxuriös geführten Baues vorerst in ihrem Patriotismus allein den Lohn für ihre Opfer findet. Wir begegnen in der Provinz Paraná dem kostspieligen Bau der Straße von Coritiba über Graciosa nach Paranagua und Antonina; wir finden in Rio Grande den Straßenbau von Porto Alegre nach Vaccaria, und noch manche dieser Arbeiten entziehen sich der Oeffentlichkeit, da sie von den Provinzen selbst ausgeführt, nur locale Bedeutung haben, wie der Bau der Straße von Santos nach S. Paulo 2c.

Noch unter dem Minister des Handels, Ackerbaus und der öffentlichen Bauten, Manoel Felizardo de Souza e Mello, in dessen Ressort der Straßenbau fällt, also vor drei Jahren bereits, begegnen wir einer amtlichen Aufforderung an alle Provinz-Ingenieure, den Plan zu einem die Provinzialhauptstädte unter sich und mit Rio de Janeiro verbindenden Straßennetze zu unterwerfen, dessen Ausbau in den von den verfügbaren Geldmitteln und von der ungeheuren Ausdehnung dictirten Zeitfristen in dem Plane desselben Ministers, eines hochverdienten Staatsmannes, gelegen war.

Seine Nachfolger, der auch in Deutschland vielfach gefeierte Hr. Cansanção de Sinimbú und der speciell für dieses Fach seines Portefeuilles geeignete Marschall Bellegarde (ein ausgezeichneter Ingenieur und Kartograph), haben ganz sicher diese Idee nicht beseitigt, und wir können mit Bestimmtheit behaupten, daß nach Einlauf und Prüfung der Vorarbeiten und Projecte sie gewiß zur Ausführung gelangen wird.

Daß auch selbst dann die Verkehrsmittel Brasiliens noch viel zu wünschen übrig lassen werden, wer wollte das irgend in Abrede stellen? Blicken wir auf das alte Europa, selbst auf die in der Civilisation ältesten Theile desselben, so finden wir in Brasilien kaum halsbrecherischere Wege, als in Sicilien und Calabrien, in Griechenland und Spanien und Portugal; von den grundlosen

Digitized by Google

Straßen in der osteuropäischen Tiefebene und den Wegen in der Türkei gänzlich abgesehen.

Und selbst wir Deutsche, die wir uns viel zu Gute thun auf unsere Straßen, lenken wir einmal ab von den Hauptstraßen auf die Communal- und Vicinalwege, wie sieht es da aus? Wir wissen uns ganz gut noch unserer Fahrten auf den schauderhaften Wegen in Holstein und den preußischen Ostseeprovinzen, in Thüringen, im bairischen Walde zu entsinnen; wir wissen beispielsweise 2 Stunden von Wien einen sehr befahrenen Feldweg, wo in einer schneeigen Novembernacht nach wenig hundert Schritten die beiden Achsen unseres Fahrzeuges brachen und wir es mitten im Wege bis zum folgenden Morgen stehen lassen mußten, froh, uns selbst und unsere Pferde durch Schneewehen und Schneegruben unter schützendes Obdach zu bringen. Geschieht das in Ländern mit tausendjähriger Civilisation, mit dichtgedrängter Bewohnerschaft, mit scharfen Gesetzen über Straßenbau und deren Erhaltung, mit kräftigen Autoritäten und zahlreichen, tüchtigen Ingenieuren, wie will man Brasilien daraus einen Vorwurf machen, daß es in den 40 Jahren seiner Existenz noch so wenig gute Wege besitzt? verdient es nicht eigentlich recht hohes Lob und selbst bewundernde Anerkennung, daß es in so kurzer Zeit auch hierin so Vieles und Großes geleistet?

Wenn uns Hr. Reclus als traurige Nothwendigkeit der schlechten Straßen vorhält, daß in Rio de Janeiro, der Hauptstadt des holzreichsten Landes der Welt, Breter aus Schweden einen sehr guten Markt fänden, so beweist er damit nur seine Unkenntniß der Verhältnisse. Die aus Schweden importirten Breter sind aus Fichten- und Tannenholz, einer Baumgattung, die in Brasilien in dieser Art gar nicht vorkommt. Das einzige Nadel- oder weiche Holz Brasiliens ist die Araucaria brasiliensis, die jedoch in Gegenden wächst, wo es selbst bei den besten Wegen unmöglich wäre, mit den schwedischen Bretern auf dem Rio-Markte zu concurriren. Es sind dieß die Gebirgslehnen und Hochebenen von Rio Grande do Sul, Paraná und Sta. Catharina, Hunderte von Leguas von schiffbaren Flüssen, vom Meere entfernt; in diesen Gebirgsgegenden findet man Sägemühlen sehr spärlich und die Arbeitskräfte zum Fällen und Transportiren der Waldriesen dorthin, so wie zu Fluß und Meere

Digitized by Google

fehlen in fühlbarem Maaße. Um dem Handel mit schwedischen Bretern in Rio glückliche Concurrenz zu machen, bedarf es eines wohlorganisirten Holzhandelssystems, eines wohlgeregelten Forstwesens, zahlreicher Mühlen, großer Niederlagen und geregelten Betriebes. Die Straßen in den schwedischen Wäldern haben nur den einzigen Vorzug vor denen brasilischer Forste, daß der beste Brückenbaumeister, der Frost des nordischen Winters, mit seinen glattgefrornen Schneemassen den Transport ermöglicht. Im Sommer und bei Thauwetter wetteifern sie mit brasilischen Waldwegen um den Preis der Unwegsamkeit. Sie also sind es nicht, die den schwedischen Brettern in Rio Concurrenzfreiheit gewährte. Uebrigens erinnern wir uns, daß sie desselben Vorzugs in vielen nordamerikanischen Häfen, in Ostindien, ja sogar auf dem waldreichen Java genießen. Ihre Wohlfeilheit ist es, und die ist das Produkt wohlfeiler Arbeitskraft, wohlfeilen Materials und gut organisirten Betriebes.

Daß es Brasilien selbst nicht an einheimischem Holze auf dem Markte fehlt, dafür liefern wol die Exportlisten den Beweis, wonach allein Rio de Janeiro im Jahre 1861—1862 an Jacarandá in Blöcken 1504 Dutzend im Werthe von 1,440,000 Franken und 16,044 Centner Brasilholz im Werthe von 76,000 Franken ausführte. Wollte man aber in Rio alle Zimmer mit Jacarandá, Rosenholz oder Mahagony dielen, so käme das doch um Einiges höher als die schwedischen Fichtenbreter, das Dutzend zu 60—70 Franken.

Hr. Reclus mag daraus das Unpassende seiner Assertionen ersehen.

Hr. Reclus behauptet ferner frischweg, daß Brasilien von Chile an Civilisation und materiellem Fortschritt weit übertroffen wird; er bleibt uns aber den Beweis für diese Behauptung schuldig. Freilich, die Sklaverei ist in Chile abgeschafft, aber die Institution der Inquilinos sieht ihr ungemein ähnlich, nur daß der Haciendero keine Verpflichtung hat, für diese Leute in ihrem Alter und bei Krankheiten zu sorgen. Abgesehen hievon, worin besteht denn wol die Civilisation eines Landes? Doch wol in Sicherheit des Lebens und Eigenthums; in guten Schulen, bequemen und schnellen Communicationen, Handel und Verkehr. Nun, was Sicherheit des Lebens und Eigenthums in Chile betrifft, so ist ein Staat, in dem so oft die oberste

Digitized by Google

Behörde gewaltsam geändert wird, oder mit andern Worten, so oft Revolutionen vorkommen, doch wol ein schwächerer Garant für Sicherheit des Lebens und Eigenthums als ein Land, das sich einer seit fast 20 Jahren völlig ungetrübten Ruhe erfreut. Die Schulen in Chile sind durchaus nicht so zahlreich, als in Brasilien und gilt dieß sowol vom Elementarunterrichte, wie von den Mittelschulen und den höheren Bildungsanstalten. Insbesondere gilt dieß von den Handels- und den technischen Schulen. Dagegen geben wir zu, daß die Knabenseminare in Chile weit zahlreicher sind.

Was die Communicationen Chiles betrifft, so sind schon um des so häufigen Regens willen die Landstraßen Chiles ganz so schlecht, als die brasilischen, wenn nicht schlechter. An Eisenbahnen besteht außer der von Valparaiso nach S. Jago unseres Wissens keine einzige, obgleich man bereits an eine denkt, die künftig einmal die Anden übersteigen und in die argentinische Ebene münden soll.

Von Dampfschiffen kennen wir nur die englische Linie, welche den Dienst an der Westküste Südamerikas versieht; wir wissen nichts (bis 1861 wenigstens) von chilenischen Dampfbooten, welche etwa Valdivia mit Valparaiso 2c. verbänden.

Der Handel Chiles und sein ganzer Verkehr ist ein sehr reger; wem käme es aber in den Sinn, Valparaiso mit Rio, oder Bahia oder auch nur mit Pernambuco zu vergleichen? Also auch hier hat der Abolitionismus Hrn. Reclus einen argen Streich gespielt.

Eben so ungenau ist die Kenntniß, welche Hr. Reclus von der Geschichte Brasiliens hat, absonderlich von der modernen. Seine Darstellung der politischen Unruhen seit der Unabhängigkeitserklärung, ihrer Ursachen, ihrer Ziele, so wie ihres Verlaufes ist lückenhaft und oft falsch. So z. B. dauerte die republikanische Bewegung in Rio Grande do Sul nicht 12 Jahre, sondern kaum 9; der sogenannte Aequatorialbund, zu dessen Erneuerung ja Hr. Reclus am Ende seines ersten Artikels ziemlich unverblümt einlud, hatte seinen Hauptsitz, wie wir bereits weiter oben nachwiesen, weniger in Pernambuco, als in Maranham und später hauptsächlich in Grão-Para. Die späteren Revolten in Minas Geraes und Pernambuco und ihr kläglicher Verlauf liefern den Beweis, wie sich seitdem das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den einzelnen Provinzen gekräftigt, wie

Digitized by Google

der koloniale Begriff bereits der Idee eines in Sprache, Sitten und Abstammung einheitlichen großen Reiches gewichen. Mächtig trugen hierzu das Selfgovernment der Provinzen (o acto addicional) bei. Was Hr. Reclus dem Dr. Lallemant nachplappert, der häufige Präsidentenwechsel in Pernambuco sei Folge der politischen Unverläßlichkeit dieser Provinz und der dadurch erfolgten Corrumpirung der Präsidenten, ist baarer Unsinn. Wir haben bereits weiter oben Gelegenheit gehabt, die Gründe anzudeuten, welche den leider so häufigen Wechsel der obersten Provinzbehörden verursachen. Wir beschränken uns daher hier darauf, zu versichern, daß Pernambuco hierin keine Ausnahme von den andern Provinzen bildet; auch wir haben die Annehmlichkeit erlebt, in Zeit von einem Jahre in Rio Grande drei Präsidenten sich folgen zu sehen; in Rio de Janeiro erlebte man erst im verflossenen Jahre ein ähnliches Beispiel; die Provinz S. Paulo hat seit der Unabhängigkeit bei 30 Präsidenten gehabt, so daß im Durchschnitte auf jeden etwas mehr als ein Jahr Amtsdauer kommen.

Was Brasilien zusammenhält, ist wol eine etwas edlere und klügere Triebfeder, als die Furcht vor Sklavenaufständen; denn gerade diese müßte jene Provinzen, die nur wenig Sklaven besitzen, und das sind alle Grenzprovinzen, bestimmen, ihr Loos von den Provinzen Bahia und Pernambuco, wo die Sklaven allerdings in überwiegender Zahl vorhanden sind, zu trennen. Indeß begeht sein Gewährsmann, der doch 19 Jahre in Brasilien zugebracht, den unverzeihlichen Fehler, Alles, was schwarz ist, für Sklaven zu halten oder doch zu glauben, daß die Gleichheit der Farbe auch eine Solidarität der Interessen herstelle. Wer je in einem sklavenhaltenden Lande gelebt und Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hatte, muß wissen, daß der schwarze und braune Sklav den Freien gleicher Farbe viel bitterer haßt, als seinen weißen Herrn, wie denn auch der freie Farbige, wenn er Sklaven besitzt oder miethet, ein viel härterer Herr ist als der Weiße und den Haß des Unfreien mit gehässiger Verachtung zurückzahlt. Die Geschichte des einzigen großen Negersklavenaufstandes, den die Welt kennt, desjenigen in S. Domingo, dem heutigen Hayti, liefert dafür die thatsächlichen Beweise.

Digitized by Google

Selbst in Bahia und Pernambuco schwindet mit der sichtlich raschen Abnahme der Sklavenbevölkerung täglich mehr die Möglichkeit einer Auflehnung derselben, die unserer Ansicht und Ueberzeugung nach zu der Kategorie der chimärischen Vogelscheuchen gehört.

Die Furcht also vor imaginären Revolutionen der Sklaven war es wahrlich nicht, welche den Brasilianern von Tabatinga bis an den Chuy in den letzten Monaten jenen ihrer Nation und ihrem Lande angethanen Schimpf der brutalen Britten so tief empfinden ließ, die Stimmen aller Parteien in eine einzige zerschmolz und sie Gut und Blut zu den Stufen des Thrones, zur Vertheidigung des theuern Vaterlandes, zur Rache für die dem ganzen Volke widerfahrne Insulte, zur Rettung der nationalen Ehre freudig niederlegen ließ! Die Geschichte der Revolutionen in Rio-Grande do Sul, wie in Minas Geraes findet dort keine Spur eines Racenkampfes, wie Hr. Reclus behauptet. Dazu fehlt das erste Kennzeichen, die Spaltung der kämpfenden Parteien nach Racen; überall waren die Weißen die Führer und die Mehrzahl der Rebellen, denen wahrlich nichts entfernter lag, als die Abschaffung der Sklaverei. Bewaffneten und führten sie auch ihre Sklaven in den Kampf, so geschah es ganz auf die Art, wie heute die conföderirten Staaten ihre Sklaven bewaffnen, um die Abolitionisten des Nordens zu bekämpfen. Und käme es auf die farbigen Kämpfer in diesen Revolutionen an, so wäre es leicht nachzuweisen, daß auf Seite der gesetzlichen Regierung ihre Anzahl überwiegend war, da die reguläre Armee zumeist aus Negern und Mulatten bestand und noch besteht.

Aber in Brasilien ist ein Racenkampf überhaupt nicht zu befürchten da in Brasilien keine Race gesetzlich privilegirt ist; es sind daselbst alle Racen nicht bloß vor dem Gesetze gleich, auch in der Praxis des socialen Lebens hat sich diese Gleichheit bereits geltend gemacht. Und wenn auch noch die beiden Extreme, die rein Schwarzen und rein Weißen noch nicht auf gleichem Fuße verkehren, so bietet doch die brasilianische Gesellschaft so viele Farbenabstufungen, daß es schwer, wenn nicht unmöglich wäre, in Sachen der Hautfarbe Rigorist zu sein. Auch hier bewährt das Geld seine alles nivellirende Macht, und der reiche, nicht allzuschwarze Mulatte kann sicher sein, in den meisten weißen Familien gern gesehen zu werden, zumal wenn er

Digitized by Google

überdieß eine geachtete Stellung in der politischen oder wissenschaftlichen Welt errungen.

Hr. Reclus scheint aber bei seiner gänzlichen Unkenntniß brasilischer Verhältnisse unter „Racenkampf" nur einen „Sklavenaufstand" zu verstehen. Selbst ein solcher aber ist unmöglich, natürlich von Meutereien auf einzelnen Pflanzungen ꝛc. abgesehen. Die Unwissenheit der Sklaven, die Unmöglichkeit eines Zusammenhanges unter ihnen, besonders in dem Grade, wie es zur Ausführung eines so verwegenen, mit solchen Gefahren verbundenen Unternehmens unbedingt nöthig wäre, die räumlichen Entfernungen sind unüberwindliche Hindernisse eines solchen Ereignisses. Daß es überdieß an Führern fehlen würde, liegt klar auf der Hand. Wenn eine solche Eventualität so leicht durchzuführen wäre, wie Hr. Reclus annimmt, wie kömmt es, daß einzelne Pflanzer mit ihren Familien oft 20 und mehr Legoas von Städten und ihren Garnisonen und Nationalgarden entfernt inmitten oft vieler Hunderte von selbst bewaffneten Sklaven ruhig ihre Tage verleben? Möge Hr. Reclus doch bedenken, wie selbst in Europa noch keine Armee den ihr gewiß ebenso naheliegenden Entschluß gefaßt und durchgeführt hat, ihren Herren Generälen und Offizieren in friedlichster Weise, aber in imposanter, jeden Widerstand ausschließender Einstimmigkeit oder Majorität zu erklären, daß sie des Drillens und Sekirens für wenige Groschen satt seien, nach Hause und zu ihren Arbeiten und Mädchen zurückkehren, den Herren aber ganz allein die Freuden des Exerzirens und Wachestehens überlassen wollten? Wer könnte sie zum Dienste zwingen; etwa die 20,000 Offiziere ihre 400,000 Soldaten? Und warum tritt so etwas trotz der unbezweifelt höheren Intelligenz unserer Soldaten nicht ein? So ziemlich aus denselben Gründen, warum die Sklaven keinen Aufruhr anzetteln; Furcht vor Verrath und vor der strengen Strafe, wenn sie überhaupt je dazu kämen, den verwegenen Gedanken einer so gefahrvollen Unternehmung zu fassen.

Hr. Reclus argumentirt sehr unglücklich, wenn er glaubt, den Brasilianern das Sklavenhalten zu verleiden, indem er die Furcht vor Sklavenaufständen als das einzige Band bezeichnet, das Brasilien einig und mithin groß macht. Da müßte ja jeder brasilische Patriot, ja selbst jeder Menschenfreund, der blutige Greuelscenen

Digitized by Google

scheut, auf das Lebhafteste die Fortdauer der Sklaverei in Brasilien wünschen, als des einzigen Zustandes, der jenem Lande Eintracht, Ruhe und Frieden, also Wohlstand, Macht und Größe verbürgt.

2.

Einer der läppischsten Vorwürfe, welche gegen Brasilien gerichtet werden, ist, daß es keine Volkszählung, also keine Conscription kennt; nur der Vorwurf, daß es noch keinen Kataster besitze, kommt ihm gleich.

Für's Erste bezweifeln wir manche der Segnungen, welche uns Europäern Kataster und Conscription gebracht haben; so die aus Zwangssoldaten completirten stehenden Heere, die Unmasse und Variationen der Steuern 2c. 2c., vor Allem das Regieren nach Schablonen und Tabellen.

Die Ursachen, daß Brasilien von diesen Segnungen bis jetzt befreit geblieben, liegen einfach in der Unmöglichkeit, sie bei den ungeheuren Dimensionen des Landes und vielen localen Ursachen auszuführen. Große Strecken, ja wir glauben behaupten zu können, der größte Theil des Landes ist vollkommen terra incognita, die nur der Fuß des Wilden und des Wildes, selten der eines Abenteurers, Jägers oder Holzfällers betrat. Nach welchem Recepte sollen wol diese Gegenden vermessen, geschätzt oder classifizirt werden? Mit welchen Mitteln soll solch Land katastrirt, seine Bevölkerung censirt werden? Oder falls Hr. Reclus von ihnen gänzlich abstrahiren wollte, wie sie ausscheiden aus schon bewohnten und wenn nicht bebauten, so doch schon in Privatbesitz übergangenen Gegenden?

In einem Lande, wo bis zur Stunde noch lange nicht völlig der Staatsbesitz von Privaten getrennt ist, wo so wenig Dokumente für den Besitz vorliegen, der nur zu häufig auf mündliches Uebereinkommen, ja auf einfache Besitzergreifung, die ganz natürlich in den Anschauungen eines solchen Volkes und Landes wurzelt, basirt ist, muß dem Versuche einer Volkszählung und eines Katasters nothwendig eine billige, nicht bloß den verbrieften, sondern auch den traditionellen Rechten und der Volksanschauung Rechnung tragende Klärung des Besitzes vorangehen, eine Operation, die aller Voraussicht und seitherigen Erfahrungen zufolge noch Jahrzehnte zu ihrer Durchführung erfordert. Diese unumgängliche Vorarbeit, die begreiflicherweise, da sie so viele persönliche Interessen berührt, äußerst

Digitized by Google

delikater Natur ist, haben aber die Regierung und die Kammern bereits angebahnt, sie findet sich in der lei das Terras publicas vom 18. September 1850 mit dem Ausführungsreglement vom 30. Januar 1854 und besteht seit nahezu zehn Jahren in Thätigkeit.

Damit ist der Anfang zum Kataster und zur Volkszählung gemacht, insoweit beide in einem Lande wie Brasilien möglich, rathsam und wünschenswerth sind. Jede Uebereilung, jedes zu scharfe Vorgehen würde diese Einführung um Jahrzehnte verzögern, ja für lange hinaus unmöglich machen. Dem Einsichtigen genügt dieß.

Daß darum auch die offiziellen Angaben über Zahl und Condition der Einwohner höchst vage und weit mehr statistische Vermuthungen als Daten sind, ist Folge dieser mangelnden Basis. Dessenungeachtet halten wir diese offiziellen Angaben, die denn doch auf annähernden Schätzungen der mit den Lokalverhältnissen vertrautesten Camaras municipaes beruhen, für richtiger und vertrauenswürdiger, als die gänzlich willkürlichen Annahmen des Hrn. Reclus und sonstiger Privater, die wahrlich nicht Zeit noch Gelegenheit hatten, sich auch nur annähernd Gewißheit von der Richtigkeit ihrer Schätzungen, denen jede Basis fehlt, zu verschaffen. Offiziell wird nun die Gesammtbevölkerung auf 9 Millionen, die Sklavenbevölkerung auf 2 Millionen, die der Wilden auf 500,000 geschätzt; Zahlen, die von denen des Hrn. Reclus nicht wesentlich differiren. Das daraus im Vergleich zu Nordamerika (nach Hrn. D. Sturz) abgeleitete ungünstige Verhältniß der Sklaven zu den Freien ist nur scheinbar; beide Herren begehen dabei den Fehler, ganz Nordamerika mitzurechnen, während nur die Sklavenstaaten naturgemäß mit Brasilien vergleichbar sind. Die Nichtsklavenhaltenden können logischerweise hierbei gar nicht in Betracht kommen. Rechnen wir aber in dieser Art, so finden wir, daß sich das Verhältniß statt wie 8 : 1 auf 3 : 1, also ungefähr wie in Brasilien stellt, wo es 7 : 2 steht.

Nochmals wiederholen wir, daß die Behauptung, der Sklavenhandel daure ununterbrochen fort, absolut falsch ist.

Falsch ist die Behauptung ferner, daß die Küstenprovinzen von Rio nordwärts mehr Sklaven als Freie enthalten.

Falsch endlich ist die Behauptung, die Pflanzer verleugneten die Zahl ihrer Sklaven; denn für's Erste fragt sie Niemand danach,

Digitized by Google

und zweitens hätten sie keinen plausiblen Grund, eine geringere Anzahl anzugeben, da die Sklavensteuer von der Hr. Reclus erzählt, nur in seinem Kopfe besteht.

Ganz falsch ist ferner, daß die nordamerikanischen Sklavenhalter die Ungerechtigkeit der Sklaverei einsehen, die Brasilianer aber nicht. Die Nordamerikaner lassen durch ihre Prediger den Nachweis liefern, daß die Söhne Hagars dem Samen Abrahams dienstbar sein müssen; sie schließen in eiserner Consequenz nicht bloß den Sklaven von den Menschenrechten, sondern auch den freien Farbigen von allen Bürgerrechten aus, und dieß nicht bloß in den Sklavenstaaten, sondern wohlgemerkt auch in den abolitionistischen.

Der Farbige ist ihnen kein voller Mensch, sei er Indianer, Chinese, Neger oder aus einer der Mischlingsracen, trotz H. B. Stowe und aller ihrer Nachbeter.

Will sich Hr. Reclus persönlich von der grandiosen Unwahrheit seiner Behauptung überzeugen, so schreibe er einen abolitionistischen Artikel und lasse ihn in eine brasilianische und in eine südstaatliche Zeitung einrücken, und begebe sich sodann persönlich an Ort und Stelle, gebe sich als Autor kund und erwarte die Folgen. In Brasilien, das garantiren wir mit unserm Gut und Blut, wird sein Artikel gewiß aufgenommen, auch gelesen, vielleicht von der Redaktion commentirt, aber in der höflichsten Art commentirt werden; um den Autor wird man sich weiter nicht viel kümmern, oder wenn man es thut, ihn mit jener Gastfreundlichkeit, die den Brasilianer so auszeichnet, aufnehmen, ihm in vielen Dingen rechtgeben und beklagen, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, seine Ideen zu verwirklichen. Denn es gibt in Brasilien keinen irgendwie durch Intelligenz und Bildung ausgezeichneten Mann, der nicht überzeugt wäre, die Sklaverei sei für Brasilien ein Krebsschaden.

Wie es ihm begegen in Richmond, New-Orleans, Charleston ergehen würde, falls er ein so verwegenes Blatt fände, das seinen Artikel veröffentlichte, brauchen wir ihm wol nicht erst zu sagen; vor dem Kriege hätte man es vielleicht mit einer tüchtigen Tracht Prügel, einen Bettsack voll Federn und einer Tonne Theer bewenden lassen, heute dürfte der Prozeß wol einfacher sein.

Oder noch schlagender, wir fordern Hrn. Reclus auf, sich mit

Digitized by Google

einem Neger Arm in Arm an der Table d'hôte des Metropolitan-Hotels in New-York, dem Herde des Abolitionismus, niederzulassen. Seine zerschlagenen Gliedmaßen würden es ihm auf immer verleiden, der Sklaverei in Brasilien zu Ehren Nordamerikas zu gedenken.

Dort ist es Racenhaß, in Brasilien das häusliche Verhältniß des römischen und griechischen Alterthums, wo der Sohn des Freigelassenen die höchsten Stufen im Staate erklimmen konnte; eine Akklimatisation des rohen Afrikanegers, eine Uebergangsstufe zur Civilisation, Vermischung und Veredlung der schwarzen Race. So war die Sklaverei wenigstens vor Abschaffung des Sklavenhandels und dieß Factum ist noch zu neu, um die Jahrhunderte alte Anschauungsweise eines ganzen Volkes schon jetzt zum Nachtheile der Sklaven und der schwarzen Race überhaupt verändert zu haben.

Nur dem Brasilianer gebührt die Ehre, sich des Sklavenhandels entschlagen zu haben, entschlossen und aufrichtig, um der Encanaillirung seines Volkes einen Damm zu setzen.

Die Sklaven in Brasilien stehen in einem mehr patriarchalischen Verhältnisse zu ihrem Herrn, und wir kennen genug Gegenden in Europa, wo absonderlich der Fabriksarbeiter allen Grund hat, das Loos des Sklaven in Brasilien zu beneiden.

Er, sein Weib und seine Kinder finden immerdar ihr reichliches Brod, ihr Obdach und Kleidung; werden sie alt und krank, so verpflegt sie ihr Herr; der zahlt den Arzt und die Arznei, die Pflege und Wartung. Er vermag sich aus seinem Nebenverdienst eine Summe zu ersparen, denn in Brasilien hat auch der Sklav Eigenthum. Er kann sich freikaufen, und sein Herr muß ihn freigeben, sobald er die Schätzungssumme zu zahlen vermag. Die Sklavin ist keineswegs bloß ein den thierischen Leidenschaften ihres Herrn geliefertes Spielzeug; vermag sie vor Gericht darzuthun, daß ihr Kind ihren Herrn zum Vater hat, so ist Mutter und Kind ipso facto frei; dem Brasilianer ist es weder durch das Gesetz noch durch die Sitte verwehrt, seine mit Sklavinnen erzeugten Kinder anzuerkennen. Was die Hausssklaven einer brasilischen Familie betrifft, so gilt es als ein Zeichen großen Elends, wenn diese sie verkauft; darum findet man nur selten andere Sklaven zu kaufen, als mit Lastern, als Trunk, Diebstahl ꝛc., behaftete Individuen, ausgenom-

Digitized by Google

men höchstens bei Gelegenheit von Erbtheilungen oder Vergantungen. Und selbst da gilt das Gesetz, daß Mütter nicht von ihren Kindern bis zu einem gewissen Alter getrennt werden dürfen.

Desto häufiger kommt das Vermiethen von Sklaven vor, und die Erlaubniß an selbe, auf Erwerb auszugehen. Das letztere ist beiden Parteien das Erwünschtere; gewöhnlich muß der Sklav täglich an seinen Herrn einen Theil seines Erwerbes, mindestens 2 Franken, abliefern und sich selbst kleiden und verköstigen. Wer die hohen Löhne in den Städten für jegliche Art des täglichen Erwerbes kennt, begreift leicht, daß der Sklav sehr häufig in die Lage kommt, sich in kurzer Zeit freizukaufen oder, falls er das nicht will, sich ein hübsches Sümmchen beiseite und, wie häufig, bei seinem Herrn auf Zinsen zu legen. Es ist dieß wie der Obrok der russischen Leibeigenen.

Selten gab es bis jetzt in einem brasilischen Hause Sklaven, welche in der 4. Generation derselben Familie dienten, denn es stirbt kein irgend wohlhabender Brasilier, der nicht einen oder einige seiner Sklaven freiließe. Das wird nun freilich seltner werden.

Wie gesagt, es wünscht niemand sehnlicher, als die intelligenten Brasilianer selbst, die Sklaven und die mit ihrem Vorhandensein verbundenen üblen Folgen der Racenmischung und Verderbtheit entbehren zu können.

Es ist keineswegs verboten, wie z. B. in den conföderirten Staaten, die Neger unterrichten zu lassen; im Gegentheile lernen die Haussklaven, die als Gespielen ihrer Herren heranwachsen, auf deren Kosten Sprachen, Musik ꝛc., ja wir haben z. B. auf dem kaiserlichen Landgute Santa Cruz (bei Rio) Gelegenheit gehabt, einer Vorstellung der Verdi'schen Oper „Hernani" beizuwohnen, wo Sänger und Orchester aus Sklaven bestanden, und wir können versichern, daß sowohl Donna Elvira, wie Don Carlos, Hernani und Ruy Gomez so vortrefflich repräsentirt waren, daß namentlich die damalige Primadonna an der italienischen Oper in Rio alle Ursache hatte, ihre Nebenbuhlerin, eine junge, hübsche Mulattin, um Stimme und Vortrag zu beneiden.

Bei dieser Gelegenheit sei uns auch erlaubt, unser Erstaunen über die Bewunderung auszusprechen, welche Hr. Reclus nach Dr.

Digitized by Google

Lallemant für die körperlichen Schönheiten der schwarzen Race an den Tag legt. Wir wissen allerdings aus „Tausend und Einer Nacht," sowie aus unzähligen französischen Romanen, daß die Phantasie sich die Neger als kolossale, herkulische Gestalten zu malen liebt.

Wir vermögen dem nicht beizustimmen; diese Spindelbeine ohne alle Waden, das Röhrbein mitten im Fuße, die meist abgeplatteten Füße, die meist ekelhafte, schmutziggraue Farbe, das thierische Gesicht mit den bekannten Lippen- und Nasenformen, der gelbe, oft blutrünstige Augapfel, die Wolle des Kopfes, endlich aber die so widerliche Ausdünstung der Söhne und Töchter Afrikas haben bei uns stets Abscheu erzeugt. Die „robusten Neger" Lallemants wirft jeder unserer deutschen Bauernbursche in den Sand und die von ihnen getragenen Lasten scheinen nur dem ungeheuer, der nie unsere europäischen Hafenarbeiter, Mühlknappen, Träger in den Salinen ꝛc. bei ihrer Arbeit gesehen. Was ist ein Sack Kaffee von 5 Arroben = 112 Pfund Zollgewicht gegen einen Sack Weizen von 180 Pfd.? Was ein Faß Zucker von 24 Arroben, von 6 Negern getragen, so daß auf jeden kaum 90 Pfd. Gewicht entfallen gegen die 200 Pfd. schweren Salzfässer in Ischl und Ebensee, die ein einziger Mann Huckepack trägt? An den Facchinis in Triest und an unsern oberdeutschen Mühlknappen, da vermögen wir Muskeln und Kraft zu sehen; aber nicht an den spindeldürren Armen und den magern Körpern der Neger, deren bei weitem ausgebildetster Theil der Bauch ist. Sehen auch die Minasneger im Ganzen besser aus, so ist das nur relativ zu verstehen; denn auch sie sind häßlich, wie die Erbsünde, und es wird wahrlich keinem Maler, noch weniger aber einem Bildhauer einfallen, den schönsten aller Minasneger zum Modell eines Herkules, oder gar eines Antinous zu nehmen. Es gehört ein so langer Aufenthalt inmitten dieser Halbmenschen dazu, wie sich dessen Dr. Lallemant erfreute, um an diesem armen, von der Natur physisch und psychisch vernachlässigten, den Uebergang vom Affen zum Menschen bildenden Volke Schönheiten zu entdecken und sogar lüsternen Blickes auf ihre Weiber zu schielen.

Noch falscher sind die Behauptungen des Hrn. Reclus in Betreff des Schicksals der freien Farbigen; sie sind so wenig von den activen

Digitized by Google

und passiven Wahlen ausgeschlossen, daß ein bedeutender Bruchtheil der Sitze der Provinz-Landtage, der Deputirtenkammer, ja selbst des Senats von ihnen eingenommen werden. Nur die Freigelassenen vermögen naturgemäß nicht die constitutionellen Rechte der Bürger auszuüben und theilen so das Loos der minorennen, sowie der ganz armen Bürger jeder Farbe und jedes Standes.

Wenn trotz allem Vorstehenden Hr. Reclus das Schicksal der Sklaven oder gar das der schwarzen Race in Brasilien für identisch mit dem Looſe hält, das ihnen in Nordamerika zugefallen wäre, so ist dieß eine auf Unwissenheit basirte Ungerechtigkeit.

Gewiß ist indessen, daß Sklaverei auch in ihrer mildesten und schönsten Form eben Sklaverei bleibt, ein Flecken des Menschengeschlechtes, der dem Ideale nicht entspricht. Gewiß wird und muß die Sklaverei aufhören, und wir wiederholen abermals, der intelligente Brasilianer ist davon mehr überzeugt, als es der beste Theoretiker in Paris oder London sein kann.

Wenn Hr. Reclus sich wundert, daß Brasilien bis zum Jahre 1850 jährlich an 50,000 Afrikaner einführte, so erlauben wir uns, seine Blicke auf sein Schooßkind Nordamerika zu lenken, wo die Sklaveneinfuhr noch 1862 florirte; und doch erfreuten sich die Vereinigten Staaten schon seit 86 Jahren einer freien Constitution, während Brasiliens Verfassung erst 27 Jahre alt war, als das Sklaveneinfuhrverbot erlassen wurde.

Die Bill Aberdeen und die englischen Kreuzer hatten der Sache mehr geschadet als genützt; denn es ist notorisch, daß der bereits in Abnahme begriffene Sklavenhandel seinen neuen Aufschwung von jenem Akte britischen Uebermuthes datirte und in dem verletzten Nationalstolze der Brasilianer einen werthvollen Verbündeten gewann. Ganz gewiß wäre das den Sklavenhandel abolirende Gesetz vom 4. September 1850 um ein Jahrzehend früher erschienen.

Wir können nicht umhin, gegen den perfiden Ausdruck des Hrn. Reclus lebhaft Protest zu erheben: „Die Regierung ließ das Gesetz votiren."

Das kann wahrlich von einem Parlamente nicht gesagt werden, das sich freier als irgendwo in einem Lande bewegt, von einem Parlamente, das, nach Hrn. Reclus, aus lauter Sklavenhaltern

Digitized by Google

besteht. Das Gesetz war so sehr der Ausfluß des Nationalwillens, der öffentlichen Meinung, daß von Stunde an die Sklavenhändler in den ihnen sonst so freundlichen Häfen Brasiliens keinen Schutz mehr fanden und die Wenigen, welche dennoch den Versuch machten, aufgebracht und verurtheilt wurden.

Es ist eine abscheuliche Lüge, wenn Hr. Reclus behauptet, der in New-York im verflossenen Jahre gehängte Sklavenhändler Gordon habe seine besten Geschäfte mit Brasilien gemacht; wenigstens seit 1850 gewiß nicht.

Daß ein großer Theil der Pflanzer die Sklaveneinfuhr zurückwünscht, ist natürlich; aber wir begegnen denselben Wünschen in den französischen, englischen und spanischen Kolonien, wie in den Sklavenstaaten Nordamerika's. Es zahlt Niemand gern 3000 Francs, wenn er den Gegenstand früher um 600 Francs haben konnte. Und wenn heute unsern europäischen Landleuten mitgetheilt würde, sie könnten keine Ochsen und Pferde mehr bekommen und müßten dafür die Dampfpflüge einführen, so würden gewiß nur Wenige ohne Opposition oder gar ohne Seufzen sich in diese Neuerung schicken, die mit ihren seitherigen Gewohnheiten so sehr im Widerspruche stünde.

Der brasilianische Pflanzer ist durch das Sklaveneinfuhrverbot gezwungen, sein Ackerbausystem radikal umzuändern, Maschinen anstatt der Sklavenarbeit anzuwenden und darauf zu denken, wie die unentbehrliche Handarbeit durch freie Arbeiter gethan werde. Das hindert indessen den Einsichtigen, der nur die Uebergangsperiode fürchtet, durchaus nicht, die Nothwendigkeit dieser Maßregel und der ihr früher oder später unausweichlich folgenden Emancipation der Sklaven zu erkennen.

Hr. Reclus behauptet, daß die Produktion alle Jahre abnehme, mit ihr die Ausfuhr, während die Einfuhr steige, so daß Brasilien stets passiv sei. Wäre dem so, Brasilien wäre auf dem besten Wege zum Bankerott, und da, nach Hrn. Reclus, die Ursache hiervon in der Aufhebung des Sklavenhandels liegt, so läge es im eigensten Interesse der bedeutendsten Handelsfreunde Brasiliens, also Englands, Frankreichs und Nordamerikas, schleunigst die Sklaveneinfuhr wieder zu gestatten, damit ihr Schuldner wieder solvent werde. Zum Glücke für Brasilien und die negerfreundlichen Pläne des Hrn.

Digitized by Google

Reclus verhält sich dieß nicht ganz so. Allerdings hat die Ausfuhr im verflossenen Jahre ganz bedeutend abgenommen, z. B. in Kaffee wurde aus Rio de Janeiro im vorigen Jahre um 70 Mill. Francs weniger ausgeführt. Das ist aber nicht die Folge geringerer Production, denn die gefüllten Magazine der Kaffeehändler in Rio und die gedrückten Kaffeepreise beweisen das Gegentheil, sondern die Summe dieses Ausfalls entspricht ziemlich genau der Menge Kaffee, welche sonst die Südstaaten Nordamerikas consumirten und jetzt der strengen Blokade wegen nicht zu beziehen vermögen.

Daß der Handel Brasiliens nicht passiv ist, dafür liefert der große Credit Brasiliens am Londoner Platze den sichersten Beweis.

Indeß wahr ist es, daß die Sklavenzahl reißend abnimmt; doch sind weder die schlechte Nahrung, noch die geringe Fruchtbarkeit des afrikanischen Stammes daran Schuld, wie Hr. Reclus uns glauben machen will; selbst die große Sterblichkeit während der wiederholten Cholera-Epidemien räumte nicht so sehr unter ihnen auf, als die in erster Linie stehenden Freilassungen und Freikäufe.

Man kann getrost den den Brasilianern gemachten Vorwurf gelten lassen, daß sie im Allgemeinen zu wenig darauf bedacht sind, wie sie endlich den Ausfall an Arbeitskräften decken werden. Es ist nicht zu leugnen, daß die gleich nach Erlaß des Sklaveneinfuhrverbots allgemeine Befürchtung eines Mangels an Arbeitskraft sich bedeutend beruhigt hat und daß man in das andere Extrem zu verfallen beginnt. Wie man in den fünfziger Jahren riesige Opfer zu bringen bereit war und auch gebracht hat, um den Strom der Einwanderung nach Brasilien zu lenken, so äußert sich jetzt die Tendenz der Regierung dahin, die Einwanderung so wenig als möglich direct zu unterstützen, in der Hoffnung, daß die Vortheile, welche den Ankömmling im Lande selbst erwarten, ein hinreichender Sporn für Einwanderer seien, um Brasilien als ihr Ziel zu wählen. Es scheint, daß dieser Entschluß von der Meinung beeinflußt ist, die Vereinigten Staaten in ihrer jetzigen Zerrüttung hätten ihre Anziehungskraft verloren; die Auswandererlisten Hamburgs, Bremens, Havre's widerlegen diese sonst ganz vernunftgemäße Ansicht auf das Gründlichste.

Digitized by Google

Noch gilt es große Opfer zu bringen, will man einen nachhaltigen Strom von Einwanderern nach der brasilischen Küste lenken; es gilt gerade jetzt die günstige Chance, welche der traurige Bürgerkrieg im Norden bietet, auszunützen, um den Europamüden den Weg nach Brasilien zur Gewohnheit zu machen, wie selbst noch jetzt die Richtung nach New-York ihnen Gewohnheit ist. So lange nicht das Wort „Brasilien" den großen Massen ebenso geläufig ist, als „Amerika" (die beliebte Abbreviatur für die Vereinigten Staaten), so lange Rio ihnen nicht ebenso bekannt ist, als New-York, und S. Pedro, S. Paulo, Paraná 2c. gleich Ohio, Wisconsin, Minnesota, so lange ist an eine nachhaltige Einwanderung nicht zu denken.

Die Hände gerade jetzt müssig in den Schooß legen wollen, heißt Brasilien um seine besten Hoffnungen betrügen. Nicht so sehr, weil die Arbeitskräfte der Pflanzer dann keine Vermehrung erhalten; nein, weil die radicale Umgestaltung des ganzen brasilianischen Landbaues, die so unendlich nothwendig ist, — will man sich von der unausbleiblich kommenden Sklaven-Emancipation nicht überraschen lassen —, dadurch wieder in die blaue Ferne geschoben wird, weil so viele ungeheure Landstrecken der Cultur, das Land der Straßen, die untern Volksclassen einer Racenmischung und Veredlung, also eines Zuschusses kaukasischen Blutes dringend bedürfen.

Es ist indeß Hoffnung vorhanden, daß Männer, wie der Marquez von Abrantes, Minister Cansanção de Sinimbu und Marschall Bellegarde, die bereits einen Namen in der Kolonisation ihres Landes haben, noch rechtzeitig einlenken, und man versichert uns, daß dem im Januar 1864 zusammentretenden Parlamente ein dahin zielendes Projekt vorgelegt werden soll, dessen Ausführung die übermäßigen Opfer des Landes auf weise Verhältnisse reduciren und zugleich die Frage der Umwandlung des jetzigen Landbausystems, sowie der langsam anzubahnenden Sklaven-Emancipation praktisch lösen, dabei die Niederlassung ungemein erleichtern und vereinfachen und die Production der Kolonisten bedeutend erhöhen würde.

Eine schrecklich wahre Bemerkung entschlüpft Hrn. Reclus im Eifer der Discussion: England verdanke seine abolitionistischen Triumphe der durch seine Maßnahmen herbeigeführten Verschlimmerung des Looses der Sklaven und den daraus naturgemäß resultirenden, hef-

Digitized by Google

tigen Krisen. Wir nehmen von diesem naiven Geständniß Act und bedauern, daß Hr. Reclus und seine Gesinnungsgenossen den so angefeindeten Wahrspruch der Gesellschaft Jesu: „Der Zweck heiligt die Mittel" so rückhaltlos adoptiren.

Obgleich wir bereits weiter oben die phantastische Idee der Existenz einer Pflanzer-Oligarchie in Brasilien gebührend beleuchteten, wollen wir doch hier, um Hrn. Reclus in seinem Gedankengange zu begleiten, nochmals darauf zurückkommen.

Fürs Erste sind die großen Pflanzer, die ihre Sklaven nach Tausenden zählen, sehr rar. In Brasilien ist glücklicher Weise noch nicht die Epoche eingetreten, wo die kleinen Vermögen der Anziehungskraft der großen, in wenig Händen angesammelten Geldmassen folgen. Das Vermögen ist dort zu Lande noch ziemlich gleichmäßig vertheilt; daraus folgt, daß es dort sehr viele Familien gibt, die Vermögen von 100—200,000 Franken besitzen, aber sehr Wenige, deren Besitz auf Millionen geschätzt werden kann. Der Besitz großer, wüster Landstrecken begründet an und für sich noch kein Vermögen, das sich zu seinem Maßstabe die vorhandenen Culturen und dazu nöthigen Arbeitskräfte nimmt.

Damit fällt wol das Schreckbild dieser mächtigen Feudalen. Daß es dessenungeachtet Leute gibt, die in ihrer speciellen Heimat einen großen Einfluß und Ansehen genießen und ihn vielleicht auch bei den Wahlen mißbrauchen, läßt sich um so weniger leugnen, als wir ja bei uns dieselben Erscheinungen, wenn auch in zahmerer Weise, beobachten. Es ist indeß fast immer dafür gesorgt, daß selbst da die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Fast überall finden sich in der Nähe Familien, die mit den Ersteren um den lokalen Einfluß buhlen und ebenfalls zahlreiche Anhänger haben. Dieser Wetteifer hat in manchen entlegenen Gegenden zu Fehden ganz im Style der Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen geführt und zwar in nicht allzufernen Zeiten, als die Behörden noch der nöthigen Autorität entbehrten. Nun kann es wol vorkommen, daß solche Männer sich zu Friedensrichtern und Polizeibeamten in ihren Districten wählen lassen oder daß sie die hiezu Gewählten influenziren; das läßt sich selbst in England nicht vermeiden. Aber man vergesse nicht, daß sie nie richterliche oder administrative Funktionen

Digitized by Google

höherer Ordnung auszuüben berufen sind, daß hiezu die Studien und Examina an den Rechtsakademien und die hierauf basirte Ernennung der Regierung gehören. So viel, was den lokalen Einfluß der großen Pflanzer betrifft. Der Einfluß, den sie in den Provinzial-Landtagen oder gar in der Reichsversammlung nach Sturz und Reclus nehmen sollen, ist in den ersten unbedeutend, in der zweiten gleich Null. Es liegt nicht im Interesse der großen Fazendeiros, das halbe Jahr fern von ihrem Besitze im Deputirtenhause zuzubringen; auch ist ihre Erziehung selten auf die Erwerbung kameralistischer, historischer und juridischer Kenntnisse gewendet, diese unerläßlichen Factoren parlamentarischer Wirksamkeit. Der Monarca da Coxilha, wie der Brasilianer spottweise die großen Pflanzer nennt, der in seinem Districte Alles ist, sieht schon in der Hauptstadt seiner Provinz seine Bedeutung ansehnlich zusammenschrumpfen und verliert sich in Rio gänzlich in der Masse.

Sein Einfluß auf die Wahlen allerdings ist groß, aber gewöhnlich werden die Candidaten ihm von der öffentlichen Meinung und von seiner Partei aufgedrungen, oder im schlimmsten Falle haben wir ja so häufig gesehen, daß die Gewählten nicht den Hoffnungen ihrer Mandatare entsprechen, sondern sich irgend einer Fraction im Hause anschließen und die Taktik derselben adoptiren.

So kommt es denn, daß die weitüberwiegende Majorität in der Deputirtenkammer keineswegs aus großen Fazendeiros, sondern aus Leuten besteht, die meist erst Carrière und zwar politische machen wollen und deren Berufsgeschäfte oder glückliche Vermögensverhältnisse ihnen gestatten, die 6 Monate der Kammersitzung in Rio und, da sie meist auch Provinzdeputirte sind, die zwei Monate des Landtags in der Hauptstadt ihrer Provinz zuzubringen.

Es ist nun allerdings wahr, daß, Dank der verhältnißmäßig glücklichen Vertheilung des Besitzes in Brasilien, die große Mehrheit der Deputirten ebenfalls Land und Sklaven besitzen. Wie wenig dieß indeß auf ihre Vota Einfluß geübt, ist aus den beiden größten Acten der legislatorischen Thätigkeit der Deputirtenkammer zu ersehen, aus dem Gesetz vom 4. September 1850, das die Sklaveneinfuhr verbietet, und aus dem Gesetz vom 18. September 1850, welches den Landbesitz der Regierung wie der Privaten regelt. Wir

Digitized by Google

haben bereits weiter oben Gelegenheit gehabt, beider Gesetze eingehend zu gedenken und aus ihrem die vitalsten Interessen der von Hrn. Sturz erfundenen Pflanzerkaste unheilbar verwundenden Inhalte eben die Nichtexistenz einer solchen Kaste zu deduciren.

Aber freilich, könnte man in Preußen etwas lieber glauben, als daß auch andere Länder mit einem Kastenwesen und gar einer Junkerkaste à la prussienne gesegnet sei?

Die Willfährigkeit der Kammern endlich der Regierung gegenüber ist ebenfalls eine Einbildung des Hrn. Reclus und seiner Quellen. Für's Erste besteht die Regierung nicht aus zwei Gewalten, wie z. B. der Economist in seinem erwähnten Artikel annimmt, sondern aus drei, und zwar: 1) die Legislative, ausgeübt durch die Kammern; 2) die Executive, geübt von den Ministern, und 3) die Moderative, geübt vom Kaiser, der, über den Kammern und den Ministern stehend, im Zwiespalt zwischen den beiden andern Factoren der Regierung die letzte Instanz bildet.

Von dem dem Ministerium beigeordneten Staatsrath und von dem in der Verfassungsurkunde zwar nicht genannten, aber ihren Geist vollgültig auslegenden letzten Factor, von der öffentlichen Meinung, wollen wir hier ganz absehen.

Daß die Moderative, diese Eigenthümlichkeit im brasilischen Verfassungsleben, nicht bloße Fiktion ist, davon gibt die Geschichte der letzten drei Ministerien laut Kunde. Zweimal legte das in die Minorität gerathene, oder eine zweifelhafte Majorität befürchtende Ministerium die Frage der Kammerauflösung dem Kaiser, dessen ganzes Vertrauen es besaß, zur Entscheidung vor. Zweimal entschied der Kaiser für das Nichtauflösen und zweimal wich das Ministerium und dankte ab. Erst jetzt, als auch das Ministerium Abrantes nach kaum eröffneter Sitzung der Kammer die Auflösung derselben vorschlug, willfahrte der Kaiser angesichts der ihm und seiner Regierung, aus Anlaß der im englischen Conflikte bewahrten würdevollen Haltung so zahlreich gespendeten Vertrauensvoten dem Wunsche seiner Minister und appellirte an das Volk.

Es läßt sich überhaupt schwer einsehen, wie eine Regierung, der keine Zwangsmittel zur Seite stehen, auch wenn sie selbe zu miß-

Digitized by Google

brauchen geneigt wäre*), eine Regierung, die sich stets aus den jeweiligen Kammer-Majoritäten bildet, auf die unbedingte Willfährigkeit der Kammern sollte zählen können. Um aber gründlich von der Idee geheilt zu werden, in Brasilien herrsche eine Pflanzerkaste, genügt es, einen Blick auf die Privatverhältnisse der Minister zu werfen, und da finden wir unter Allen einen einzigen, den Marquez de Abrantes, der größeren Grundbesitz hat; aber auch der edle Marquez ist nicht Pflanzer im Sinne Sturz's, denn er besucht nur zu gewissen Zeiten seine Landgüter und weilt den größten Theil des Jahres in Rio. Der Minister der Justiz Cansanção de Sinimbú besitzt, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen, in der entlegenen Provinz Alagôas wohl einen kleinen Grundbesitz, den er aber in den langen Jahren, die er in der diplomatischen, wie politischen und administrativen Laufbahn fast ununterbrochen zugebracht, nur auf kurze Augenblicke betreten. Der Kriegsminister, wie der des Ackerbaues sind alte Soldaten, welche der Dienst im Heere von allem lokalen Einfluß ferngehalten und deren Besitz in Ländereien gewiß unbedeutend ist. Dasselbe gilt vom Marineminister.

Man sieht, die Oligarchie der Pflanzer ist ein dem verwirrten Schädel des alten Sturz entsprungenes Unding, die Hr. Reclus so unklug war, zu adoptiren. Eine weitere Lächerlichkeit ist es, wenn Hr. Reclus den Pflanzern Brasiliens es zum Vorwurfe macht, daß sie sich auf den Anbau von Spezialitäten verlegen.

Wahrlich es ist keine Ehre für die Revue des deux Mondes, solche national-ökonomische Ungeheuerlichkeiten zu reproduziren. Es wäre demnach eine Schande für die Anwohner der Garonne und der Ebenen der Champagne, daß sie sich mit besonderem Nachdruck dem Weinbaue zuwenden? Oder für die Tiefebenen Ungarns, der Donauländer und Südrußland, wenn sie hauptsächlich Weizen erzeugen? Oder für die Industriellen Englands, daß sie hauptsächlich in Baumwolle und Eisen arbeiten?

Auch in Brasilien folgt man hierin den natürlichen Grundsätzen gesunder National-Oekonomie; man cultivirt das, wozu der Boden

*) Die reguläre Garnison von Rio de Janeiro besteht aus 1 Bataillon Infanterie, 1 Regiment Kavallerie und 1 Bataillon Artillerie gegenüber wenigstens 40—50,000 Nationalgarden.

Digitized by Google

sich eignet, was der Käufer in Brasilien sucht und was den besten Preis bei möglichst geringen Regiekosten hält. Und das sind in einem an Arbeitskraft relativ so armen Lande gerade die sogenannten „Kolonialwaaren“: Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak.

Der Weizenbau ist eine sehr schöne Sache in einem kühlen Klima, wo eben kein Zucker und Kaffee gedeiht; was will aber das Erträgniß sagen, von 25 Sack oder ungefähr 18 Hektolitres Weizen per Hektare, selbst wenn der Sack 24—30 Frcs. gälte, also 600 bis 750 Frcs. Bruttoertrag, während der auf derselben Fläche erzeugte Zucker mindestens 1800, ja auch 3000 Franken betragen kann? Ueberhaupt läßt sich das gar nicht vergleichen, denn die Temperatur, welche zur Reife des Zuckers nöthig ist, würde den Weizenbau unmöglich machen, und die Gegenden, wo der Weizen gut fortkommt, sind von Sklaven fast entlößt, weshalb auf sie das im Munde eines so ausgeprägten Negrophilen, wie Hr. Reclus, doppelt befremdliche Geständniß der seiner geliebten schwarzen Race selbst beim Feldbaue mangelnden Intelligenz keine Anwendung finden kann.

Indeß müssen wir der Wahrheit die Ehre geben, und als praktischer Landwirth beider Hemisphären gestehen, daß wir wirklich nicht einzusehen vermögen, warum der europäische Knecht unter der Leitung seines Schaffers oder Meiers bei dem Anbaue von Weizen, Gerste, Hafer, Rüben und Kartoffeln höherer Intelligenz bedarf, als der Sklav bei der Cultur von Zucker, Kaffee, Baumwolle 2c.? Ja, wenn wir die Einrichtung einer Fazenda betrachten, die neben der einfachen Produktion auch noch die Verarbeitung der Rohprodukte zu marktfähigen Erzeugnissen mittelst zwar roher, aber doch immerhin complicirter Maschinen umschließt, zu deren Bedienung, Instandhaltung, ja selbst Erbauung sie eben auch nur ihre Sklaven verwendet, so scheint uns der Sklav größerer Intelligenz zu bedürfen, als unser europäischer Ackerknecht, obgleich er sie darum noch lange nicht hat.

Es ist übrigens eine falsche Ansicht, wenn Hr. Reclus sich zu glauben anstellt, der brasilische Pflanzer baue eben nur Kaffee, Zucker 2c. Der einfachste Verstand begreift, daß die vorhandenen Arbeiter nicht das ganze Jahr mit der Pflege der Kaffee- oder Zuckerpflanzung beschäftigt sein können, und ebenso, daß die Leute in den

Digitized by Google

sehr langen Pausen zweckdienlich beschäftigt werden müssen. Auch verlangen fast alle diese Culturen, daß sie im Beginne von Unkraut sorgfältig reingehalten werden, was doch der beste Fingerzeig für den Bau von Hackfrüchten ist; endlich wird man den Pflanzer nicht für so einfältig halten, daß er seinen Bedarf an Körnern und Gemüsen 2c. kaufe, wenn er ihn so leicht selbst ziehen kann.

Der große Mangel an Mais, Bohnen und Mandiokmehl, welcher sich vor einigen Jahren in mehreren Gegenden Brasiliens so fühlbar machte, hatte seinen Grund nicht in dem geringen Anbau, sondern in dem durch die große anhaltende Dürre erzeugten Mißwachs und auch dieses Uebel drückte weniger auf die Pflanzer als auf den kleinen Landmann in den ohnehin wasserlosen Sertões von Bahia und Pernambuco, denen bei ihrer großen Entfernung von der Küste und den schlechten Wegen die andern Provinzen mit ihrem Ueberflusse nur spät und selbst dann nur mit ungeheuren Kosten auszuhelfen vermochten.

Auf allen Pflanzungen, groß und klein, sie mögen sich nun par excellence mit dem Anbaue des Zuckerrohrs, des Kaffeebaumes, der Baumwoll- oder der Tabakstaude befassen, wird man noch daneben Pflanzungen von Mais, Bohnen, Mandiok, Knollengewächsen, Oleaceen, und Cucurbitaceen finden; und wenn man es vorzieht, Weizenmehl aus Nordamerika und Wein aus Europa im Austausch gegen Zucker und Kaffee zu beziehen, so liegt das einfach in den lokalen Verhältnissen, die den Anbau dieser Dinge nicht gestatten oder nur zu einem geringen Erträgnisse gelangen lassen.

Wenn Hr. Reclus sagt, daß die Sklaverei Ursache sei, daß die Baumwollenerzeugung in den Vereinigten Staaten unterbrochen sei, so vermögen wir dieß nicht zu begreifen, wir sind vielmehr der Ansicht, daß die Sklaverei so recht eigentlich die große Ausdehnung der Baumwollencultur ermöglichte und finden die Ursache der ganz Europa erschütternden Baumwollenkrise in dem politischen Hader, dem die Sklavereifrage und der Abolitionismus nur zum Vorwande diente. Solche Hindernisse können in Brasilien aber nur von Außen kommen, von Innen nie; und bei einem auswärtigen Kriege würde die Blokade wol jeden Artikel und nicht bloß die Baumwolle, oder sonst ein ob von Freien oder Sklaven erzieltes Produkt vervehmen. Hr. Reclus scheint auch zu glauben, daß die Produktion des Kaffees

Digitized by Google

alle andern absorbire. Die von uns zu Rathe gezogenen Handelslisten vom Jahre 1860—61 weisen nach, daß Brasilien damals ausführte an:

Branntwein (von Zuckerrohr) im Werthe von	2,071,000	Frcs.
Baumwolle	13,850,000	„
Zucker	33,105,000	„
Cacao	4,206,000	„
Kaffee	172,415,000	„
Häute	28,764,000	„
Tabak	6,846,000	„
Gold und Diamanten	34,212,000	„

Gerade der Kaffee ist diejenige Culturgattung, bei der mit entschiedenem Erfolge der Versuch gemacht wurde, die Sklavenarbeit durch die Arbeit freier Kolonisten zu ersetzen, und heute finden wir Tausende von Ansiedlern mit der Pflege theils eigener, theils fremder Kaffeepflanzungen beschäftigt.

Ebensowenig ist das alte Vorurtheil und Steckenpferd der Abolitionisten wie der Brasilienfeinde gerechtfertigt, daß z. B. Zucker und Baumwolle nur von Schwarzen erzeugt werden können, die der tropischen Sonne zu trotzen vermögen. Die Deutschen in Blumenau, sowie auf den Kolonien am Mucury, wie in Espiritu Santo kehren sich an das Vorurtheil nicht, und pflanzen lustig Zuckerrohr und Baumwolle trotz den schwärzesten Sklaven und befinden sich ihre Gesundheit, wie ihr Beutel dabei vortrefflich.

Wenn die andern Deutschen noch wenig in diesen Culturen gethan haben, so liegt der Grund einfach darin, daß sie in Gegenden wohnen, wo eben diese schönen Dinge schlecht gedeihen und daher wenig rentiren, und dort, wo sie gedeihen würden, sind die Kolonien meist noch zu jung und arm, um die nöthigen Maschinen zur Verarbeitung der Ernte aufstellen zu können.

Es ist leider wahr, daß in Brasilien der Landbau ein purer Raubbau, ohne alle Wissenschaft und rationelles System betrieben wird; aber so schlecht bestellt ist es damit doch noch nicht, daß die Sklaven auf den Pflanzungen Mandiokmehl und Bohnen entbehren müßten. Es ist wahr und aus oben angeführten Gründen sogar vernünftig, daß Brasilien sein Weizenmehl einführt, aber ganz gewiß

Digitized by Google

bezieht es selber weder aus Uruguay, noch aus den argentinischen Republiken, die ihren Mehlbedarf ebenfalls aus Nordamerika und Triest zu beziehen gezwungen sind.

Dessenungeachtet haben jene Mißjahre, deren wir oben gedacht, in Brasilien das Nachdenken geweckt, wie der Wiederholung dieses Uebels abzuhelfen sei; man hat, was speciell den Weizenbau betrifft, in hiezu geeigneten Gegenden hohe Prämien auf die Erzeugung von Weizen in gewisser Menge gesetzt; die Regierung ließ vortrefflichen Saatweizen kommen und vertheilte ihn gratis unter die Landwirthe jener Gegenden. Man kam zur Einsicht, daß der Ackerbau in Brasilien irrationell betrieben werde, und suchte hierin die Ursache jenes Mißwachses; man that mehr. In Rio, wie in mehreren Provinzen, traten die hervorragendsten Männer zusammen und zeichneten bedeutende Summen (der Kaiser für die Ackerbauschule in Sapobemba mehr als 300,000 Frcs.) zur Errichtung von Ackerbauschulen, die sie reichlich dotirten und zu deren Leitung sie ausgezeichnete Fachmänner mit bedeutenden Kosten beriefen. Sie werden hiebei noch viel Lehrgeld zahlen müssen und manche Enttäuschung erfahren, aber das Beste haben sie bereits: festen Willen und bereitwillige Opferfreudigkeit; die Erfahrung wird auch ihre Lehrmeisterin werden, und lassen sie die Organisation der freiwilligen Einwanderung nicht außer Acht, so kann es ihnen nimmer fehlen. Der treibende Sporn, die drängende Nothwendigkeit in Gestalt der in nicht allzuweiter Ferne bevorstehenden Sklaven-Emancipation wird über kurz oder lang die totale Reform des jetzigen Besitzwesens und mit ihr einen rationellen Ackerbau herbeiführen.

Daß die Brasilianer und zwar gerade die angefeindete lavoura grande dieß recht gut erkennt, davon geben Etablissements wie das des Staatsrathes Gonçalves Martins in S. Lourenzo bei Bahia, vor Allem aber die Fazenda Ibicaba des Hrn. Jozé Vergueiro in der Provinz S. Paulo den handgreiflichen Beweis.

Hr. Reclus liebt es, kühne Gedankensprünge zu machen; vom Landbau trägt ihm seine geflügelte Phantasie an das ewige Meer, und auch da findet er an Brasilien etwas zu hofmeistern und herabzusetzen. Das können und müssen wir ihm eben gönnen. Allein ist es eine so große Sünde, daß die Brasilianer keinen allzugroßen Beruf zum

Digitized by Google

Leben einer Theerjacke in sich empfinden? Dem steht in erster Linie die Leichtigkeit entgegen, mit der in Brasilien selbst der Aermste seinen Bedürfnissen genügen kann. Er hat es nicht nöthig, im harten, gefährlichen Kampfe mit den empörten Wogen und den rasenden Stürmen bei gesalzenem Fleische und stinkendem Wasser sein kärgliches Brod zu verdienen, sich darum in Unterwürfigkeit der eisernen Schiffsdisciplin zu beugen. Was den Matrosen im eisigen Norden auf die wogende See lockt, die Träume, die Erzählungen von den märchenhaft schönen Ländern des Südens, von ihren süßen goldnen Früchten, mit der spiegelglatten See und den sanften Brisen, ist für ihn keine Lockung, er hat ja dieß Alles täglich um und vor sich, ohne daß er Fuß oder Hand zu bewegen brauchte; oder sollten auf ihn die Erzählungen Weitgereister von dem Schnee und Eis, der stürmenden See, den rauhen Winden, den schlechten Kneipen des Nordens verlockend wirken?

Es fehlt noch mehr das angeborene Gewerbe des Seemanns; Brasilien hat eine geringe Fischerbevölkerung und wo die fehlt, ist kein Stamm zu einer bedeutenden Handels- oder Kriegsflotte. Wer hätte auch Fischer werden sollen in Brasilien? Die Eingebornen sind längst von der Küste vertrieben und den Süßwasserströmen fehlt es wahrlich nicht an schmackhaften Fischen. Und die Leute, welche von Europa dahin kamen, die wußten sich Einträglicheres und Besseres als Ziel; und so sieht man denn auch nur Hütten von freien Negern und Mulatten, Mestizen und Cafusos und wie die Mischlinge alle heißen, hie und da am Meeresstrande, deren Bewohner sich in schwachen Canôas oder auf noch schwächeren Jangadas auf den Ocean wagen, um den Wallfisch zu jagen oder sonst bei dunkler Nacht einen Fischzug zu thun.

Brasilien treibt Ackerbau und Handel; die Schifffahrt, wenigstens die vom langen Curs, überläßt es getrost den seefahrenden Nationen, die bei größerer Wohlfeilheit des Schiffsbaues, bei wohlfeileren und zahlreichen Matrosen auch bei niedrigen Frachten noch vortreffliche Geschäfte machen.

Was wir von der Schifffahrt sagen, kann mit demselben Rechte von der Industrie gesagt werden; Brasilien ist gottlob heutzutage noch ein Staat von Ackerbauern und die Industrie kommt im großen

Digitized by Google

Ganzen nur in jenen Branchen zur Geltung, die von der Landwirthschaft unzertrennlich sind. Gottlob! hat Brasilien noch reichen Boden genug, daß jeder Arme sich unabhängig stellen kann durch die Kraft seiner Arme; noch, gottlob! hat es der Aermste in Brasilien nicht nöthig, Tag für Tag und wie oft Nacht für Nacht für kümmerlichen Lohn an der Bereicherung des Fabrikanten, des Capitalisten zu arbeiten, und seine Gesundheit wie die seiner Kinder dem keuchenden Moloch der Dampfmaschine zu opfern; noch hängt er nicht von jeder Chance ab, die seinen Herrn betrifft, sein Brod hängt nicht von dem Augenzwinkern Louis Napoleon's oder Lincoln's ab. Gern lassen wir dem vorgeschrittenen Europa die Triumphe seiner Industrie, und hoffen, daß sie uns mit ihrem Gefolge von Hunger, Elend, Demoralisation und Degeneration noch lange fern bleibe. Hat uns doch schon die Sklavenwirthschaft dessen nur zu viel beschafft.

Leider ist uns keine officielle Statistik Brasiliens bekannt, da kein statistisches Bureau daselbst existirt; wir sind daher auch nicht in der Lage, die von Hrn. Reclus citirte von 1859, also auch nicht die angeführten Ziffern zu kennen.

Doch erlauben wir uns zu bemerken, daß die Zahl von nur 11,698 Brasiliern, welche eine Steuer für den Betrieb von Geschäften, Gewerben und Handwerken zahlen, etwas sehr niedrig gegriffen ist, wenn wir auch zugeben, daß die Handwerke in den Hauptstädten zumeist durch Fremde betrieben werden. Handel hingegen treiben die Brasilianer mit Vorliebe und kein noch so kleines Städtchen hat nicht wenigstens in jeder Straße einen oder mehrere Kaufläden aufzuweisen.

Ganz absurd ist es aber, daß 8371 Einkehrwirthshäuser von Brasilianern gehalten werden sollen; keine 800, ja wir möchten fast behaupten kaum 80 solcher Gasthäuser gibt es in ganz Brasilien. Die Gasthöfe in den großen Seestädten werden allzumeist von Fremden gehalten; die Städte, geschweige denn kleinere Ortschaften des Innern haben gar keine Gasthöfe, da ihre Besitzer bei der bekannten Gastfreundschaft der Brasilianer ihre Geschäfte bald aufzugeben gezwungen wären.

Digitized by Google

Wir erlauben uns daher die Zahlen der „offiziellen Statistik" des Hrn. Reclus auf Grund dieser handgreiflichen Unrichtigkeiten etwas anzuzweifeln. Aber selbst gesetzt, es gäbe in Brasilien nur 20,069 Handels-, Gewerbs-, Handwerks- und Gasthausfirmen, so ist das noch lange kein Grund, die Brasilianer nach Hrn. Sturz, in Pflanzer, Sklaven und faule Herumlungerer zu classifiziren. Wir dächten, daß Beamte, Soldaten, Richter, Priester, Deputirte, Lehrer, 2c. einiges Recht hätten, nicht als faule Herumlungerer betrachtet zu werden; ja, wir sind so menschenfreundlich, selbst Narren vom Holze des Hrn. Sturz und Journalisten wie Hrn. Reclus nicht zu dieser Klasse rechnen zu wollen.

Es ist also zum mindesten nicht ganz richtig, wenn Hr. Reclus aus Obigem schließt, daß Arbeitsscheu die Brasilianer abhält, Handel, Gewerbe und Handwerke zu treiben. —

Die Ammenmährchen von der Furchtbarkeit der Minasneger, von einem drohenden Sklavenaufstand haben wir bereits oben gebührend beleuchtet; auch Hr. Reclus gibt zu, einzusehen, daß ein solcher Aufstand täglich unwahrscheinlicher wird. Dafür droht er uns wieder mit dem „Racenkampfe," dem Kampfe zwischen den Weißen und den Farbigen. Hr. Reclns behauptet doch früher, es gäbe fast keine Weißen in Brasilien, und nun? Auch dieses Gespenst haben wir bereits erkannt als Vogelscheuche, deren Arme am Drahte des Abolitionismus bewegt werden.

Es gibt keine Solidarität zwischen den Farbigen; die freien Farbigen haben dieselben Rechte, als die Weißen, und Hrn. Reclus gebührte die Antwort, welche einem vorlauten Fremden in Rio ward, der sich über die vielen „Neger" unter den Soldaten wunderte; „Mein Herr," sagte ein weißer Offizier, „es sind dieß keine Neger, es sind Brasilianer."

Es gibt in Brasilien nur Brasilianer, Sklaven und Wilde.

Die Sklaverei hat in Brasilien, wo das Vorurtheil gegen die Hautfarbe ein so geringes ist, mehr geschadet als anderswo durch Mischung der Racen, Demoralisation, Entnervung; aber daß der Müssiggang in Brasilien geehrt sei und zwar deshalb geehrt sei, weil die Arbeit Sache der Sklaven sei, ist wieder eins jener europäischen Vorurtheile. Auch in Berlin würde sich nicht bloß jeder

Digitized by Google

Geheimerath, sondern auch jeder ehrsame Meister Schuster, oder Tischler ꝛc. gar sehr gegen die Zumuthung auflehnen, einen Kübel Wasser, eine Trage Holz oder sonst derartiges über die Gasse zu tragen, oder die Straßen zu fegen, oder Holz zu spalten, kurz grobe Arbeiten zu verrichten, wozu das Gesinde und die niederen Volksklassen da sind.

In Brasilien nun gibt es nur zwei scharf von einander geschiedene Volksklassen, die Freien, welche unsere höheren und mittleren Schichten, und die Sklaven, welche unsere Arbeiter und Diener vertreten. So wenig bei uns ein Bürger oder gar ein Herr die Dienstleistungen eines Arbeiters oder Dieners verrichten mag, so wenig thut der Freie die Arbeit eines Sklaven. Feldarbeit, ein Handwerk oder Gewerbe aber zählen nicht als Sklavenarbeit; auch der Freie kann sie ohne Herabwürdigung treiben, selbst neben Sklaven.

Auch in Brasilien ist der Müssiggang verachtet, wenn man gleich dort einen andern Maßstab dafür hat; ist es im Süden Europas anders? In den höhern Kreisen, wo das politische Leben dominirt, schließt diese Leidenschaft die Faulheit vollkommen aus, und wenn man sieht, wie wir es sahen, wie das Bureau eines Ministers mit nur wenig Arbeitern ein Material bewältigte, das in unsern europäischen Canzleien das Vierfache an Personal erfordert hätte, so bekommt man andere Begriffe von der Thätigkeit der Brasilianer. Wir kannten zu unserer Zeit keinen Minister, keinen Präsidenten, der nicht schon um 6 Uhr Morgens zu sprechen gewesen wäre; wir führen namentlich an Hrn. Cansancão, Bellegarde, Pedreira, Souza e Mello ꝛc. und könnten viele solcher Züge als Belege für unsere Ansicht anführen. Hr. Reclus findet es höchst schändlich, durch die Arbeit seiner Sklaven reich zu werden; wir dächten denn doch, daß man uns in der Revue des deux Mondes solche Phrasen ersparen würde; oder sollte das schändlicher sein, als sich mittelst irischer Pächter, russischer Leibeigenen oder europäischer Fabriksarbeiter zu bereichern? Dann haben ja die Brasilianer noch das für sich, daß sie wenigstens selbst in Mitte ihrer Sklaven leben und zum Kapital auch noch den Geist leihen, der das Ganze ordnet und leitet.

Von dem Durst nach Titel und Würden, der die Brasilianer plagen soll, ist uns weit weniger bekannt, als von der krankhaften

Digitized by Google

Sucht der Franzosen nach dem rothen Band, von dem Rennen der Deutschen nach irgend einem Titelchen, und wäre es der eines „unbesoldeten Runkelrübensteuer-Commissions-Praktikanten," und von dem Prunke der Yankee's von ehedem mit Capitains-, Obersten- und Generalstiteln. Es gibt überall Ehrgeizige und Titelsüchtige, und das Streben, sich vor seinem Nebenmenschen auszuzeichnen, ist wahrlich nicht die schlimmste Sucht. Zur Manie darf sie aber nicht werden und ist's in Brasilien noch lange nicht geworden.

Was den Schulunterricht betrifft, so haben wir bereits weiter oben darüber Einiges gesagt; wir baten hier wiederholt, nicht zu vergessen, daß Brasilien ein junges Land ist, vielleicht jünger, als Hr. Reclus; daß es erst Lehrer herbeiziehen mußte, bevor es Schulen schaffen konnte und daß man erst nach der kommenden Generation über die Schulen Brasiliens ein gerechtes Urtheil wird fällen können Es genüge hier zu wiederholen, daß der Unterricht in Brasilien unentgeltlich ist, was weder in Frankreich noch Deutschland der Fall. Und haben 1857 wirklich nur 88,707 Kinder (nach der „officiellen Statistik") die Schulen besucht, so wären das freilich nicht Viele, aber wir wollen dabei doch bemerken, daß 1861 in Frankreich, das an der Spitze der Civilisation marschirt, ein Drittel des jährlichen Rekrutencontigents weder lesen noch schreiben konnte; darin dürfte einige Entschuldigung für Brasilien liegen.

Was das Verhältniß der Frau zum Manne anbelangt, so ist es in Brasilien ganz dasselbe, wie es die Nationalsitte auch der Italiener, Spanier und Portugiesen vorschreibt, und kann daher unmöglich eine Folge der Sklaverei sein.

Was endlich die Verachtung betrifft, mit welcher man in Brasilien die Schwarzen behandeln soll, so ist sie, wie aus dem Vorstehenden erhellt, bei Weitem nicht so groß, als die, welche ihnen in den abolitionistischen Staaten Nordamerikas, dann in Montevideo, Buenos-Ayres und Lima bezeugt zu werden pflegt.

Es liegt demnach kein Grund vor, die Worte Viktor Jaquemont's: „Haiti sei der Civilisation näher als Brasilien" als etwas anderes, denn als einen Ausbruch bitterer Gehässigkeit gegen Brasilien aufzufassen; für uns wenigstens ist dieser Schriftsteller eine zu unbekannte

Digitized by Google

Größe, um ihn als Autorität in Dingen anzuerkennen, die wir besser zu kennen glauben.

3.

Endlich gelangt Hr. Reclus zur Besprechung auch der Kolonisation, um den Titel beider Artikel wenigstens in Etwas zu entschuldigen. Daß er auch hier im Finstern tappt und ganz ungerechtfertigte Urtheile fällt, ist bei den Quellen, aus denen allein er schöpft, nur natürlich, er bleibt mit eiserner Konsequenz absurd.

Zum Beginne gibt er zu, daß die Staatsmänner Brasiliens seit lange die Nothwendigkeit einsehen, die freie Arbeit einzuführen, und daß keine Parlamentssession vorübergehe, ohne daß die ministeriellen Berichte wie die Thronrede des Kaisers derselben gedächten.

Aber die Durchführung dieser weisen Pläne scheitern an der Sklaverei und zwar weniger an den Schrecken derselben, als an den Verlegenheiten, welche dieselbe bereitet. Hr. Reclus findet nämlich, daß Brasilien im Vergleich zu den Vereinigten Staaten zu langsam fortschreite; um nun den Fortschritt zu beschleunigen, suche man Kolonisten ins Land zu rufen, ohne das Land hierzu durch augenblickliche Aufhebung oder doch graduelle Abschwächung der Sklaverei gebührend vorzubereiten. „Auswanderer", sagt Hr. Reclus, „können nur auf einem freien Boden gedeihen!" Es geht ja nichts über Phrasen, als ob der Boden unfrei sei, weil es im Lande Sklaven gibt. Der Boden, den der Einwanderer in Besitz nimmt, ist frei und zwar freier als irgend ein Boden in Europa, auf dem Lasten haften, welche in Brasilien gänzlich unbekannt sind. Wie schön müßte sich das Land ausnehmen, hätte man vor Einführung von Kolonisten erst geschwind alle Sklaven freigelassen, wie Hr. Reclus wünschte; es müßte reizend und verlockend für jeden Einwanderer gewesen sein, mitten in diesen Trouble entfesselter Sklaven, herrenloser Diener und dienerloser Herren zu gerathen, und die Brasilianer hätten gewiß nichts Eiligeres zu thun gehabt, als dem Einwanderer Land anzuweisen, wo diese für sich gearbeitet hätten, was natürlich den Brasilianern aus ihrer Verlegenheit geholfen haben würde.

Hr. Reclus hat sich hinter seinem Schreibtische die Frage der Kolonisation Brasiliens, welche Tausende von klugen, mit Land und

Digitized by Google

Leuten genau bekannten Männern bis jetzt vergebens zu lösen gesucht haben, ganz hübsch zusammengelegt. Er läßt einfach das Land katastriren (siehe oben, was wir über die Ausführbarkeit des Katasters sagen), in passende und streng spezifizirte Landloose zerlegen, diese um einen billigen Preis ausbieten, den künftigen Käufern gesetzlich den Besitz vollkommen sichern und dann — geduldig warten, bis Europäer kommen und kaufen.

Wären wir nicht überzeugt, daß Hr. Reclus im vollen Ernste schreibt, so käme man in Versuchung, dieß für eine feine Persiflage einer jetzt in Brasilien sich geltend machenden Richtung zu halten.

Man ist von Seite der Regierung genau so verfahren, und wenn man auch eine Zeitlang geglaubt hat, etwas mehr thun zu müssen, als die Hände in den Schooß zu legen und offenen Mundes die gebratenen Tauben der Kolonisation zu erwarten, so scheint man, den letzten Relatorio des Ministers für Ackerbau, Handel und öffentliche Bauten zufolge, sich wieder anders besonnen zu haben und in gemüthlicher Weise Land zu vermessen und in Loose zu vertheilen, Gesetze zur Sicherung des Eigenthums zu erlassen, das Land auszubieten und dann gemüthlich zu warten — bis die Leute kommen und kaufen. Wenn sie nun aber nicht kommen? Wenn ihnen die Reise in das bekannte Nordamerika so viel wohlfeiler kommt, warum sollten sie denn gerade nach Brasilien gehen, von dem sie kaum den Namen gehört haben? Wir fürchten sehr, daß die paar Tausend Kolonisten mehr, welche die erste Furcht vor der Lage eines Einwanderers während des Bürgerkrieges statt nach New-York nach Rio trieb, und denen die gezahlte Ueberfahrtsprämie diese Reise erleichterte, manchem Herrn in Rio, der ein Anhänger der Sparsamkeit à tout prix ist, den Glauben beigebracht haben, nun sei der Bann gebrochen und nun kämen die Emigranten herdenweise angezogen. Welches Glück, nachweisen zu können, daß von den zur Beförderung der Einwanderung bewilligten sechs Millionen in fast acht Jahren kaum mehr als ein Drittel verausgabt wurde!*)

*) Daß wir darunter nicht den Conselheiro Generaldirektor der Staatsländereien, Hrn. Dr. Augusto Bernardo de Nascentes Azambuja meinen, brauchen wir nicht erst zu sagen.

Digitized by Google

Doch kehren wir zu Hrn. Reclus zurück, der uns versichert, die Regierung sei im Süden nach diesem Systeme verfahren, aber im übrigen Brasilien fürchteten die Sklavenhalter die Concurrenz der freien Arbeit und wollten nur Taglöhner, woraus die Anwerbungen zu Dienstboten und das Halbpacht- oder Parcerie-System entstanden seien. Wir wissen nun freilich nicht, was Hr. Reclus unter dem Süden Brasiliens und dem Reste des Landes versteht, ob er auch hier der Ansicht ist, daß der Süden des Kaiserreiches alles Land südwärts des Cap S. Roque umfasse, oder ob er die südlich von Rio gelegenen Provinzen darunter verstehe. Indeß er behält in keinem dieser Fälle Recht; denn die von der Regierung und nicht bloß von der Reichs-, sondern auch von den Provinzregierungen gegründeten oder subventionirten Kolonien, alle ohne Ausnahme sind auf der Basis des freien Grundbesitzes gestiftet und man hegt in Brasilien so wenig den ihm imputirten unsinnigen Traum, Freie neben Sklaven arbeiten zu lassen, daß auf allen diesen Kolonien das Halten von Sklaven absolut untersagt ist. Diese freien Kolonien findet man im Norden allerdings seltener, als im Süden, weil im Allgemeinen die Einwanderer ein Vorurtheil gegen die Hitze der nördlichen Provinzen hegen, keineswegs aber hat irgend Jemand, höchstens die bloß im Kopfe Sturz's existirende Pflanzerkaste, gegen die Einfuhr freier Arbeiter und ihre Ansiedlung als Grundeigenthümer protestirt, und die Kolonie von Nossa Senhora do O, die Militairkolonie von Obidos, welche ja Hr. Reclus kennt, sowie die Kolonie von Serpa, vom Baron von Mauà gegründet, haben nicht nur keinerlei Anfeindung, sondern viele Zuvorkommenheit gefunden.

Die Kolonien am Mucury sind von einem der reichsten Fazendeiros, Hrn. Ottoni, ins Leben gerufen worden, desgleichen die von Rio-Novo, und Beide wurden, obgleich erst seit Kurzem Regierungskolonien, auf der Basis des freien Grundeigenthums gegründet. Der Conselheiro Gonzalves Martins, einer der reichsten Gutsbesitzer im negerreichen Bahia, hat es sich, wie Hr. Reclus bei Lallemant nachlesen kann, zur Lebensaufgabe gemacht, das Thal des Jequitinhonha auf derselben Grundlage zu besiedeln. Statt also dieser Kolonisationsweise feindlich gegenüber zu stehen, bemühen sich die größten Sklavenbesitzer für ihre Einführung. Und jeder Mensch, der über die Declamation

Digitized by Google

hinaus ist, muß ja einsehen, daß dem großen Grundbesitzer, wenn er anders einsichtsvoll ist, daran gelegen sein muß, durch die Anlage neuer Ortschaften und dadurch bedingter neuer Straßen ꝛc. seine eigenen Ländereien im Werthe ungemein zu heben und seine Produkte gut zu verwerthen. Er braucht nicht bloß Producenten, auch Consumenten, und dieß können ihm Sklaven nie und Tagelöhner nur im geringen Grade sein.

Gerade der Fazendeiro, der einige Hundert Sklaven besitzt, will von europäischen Dienstleuten und Tagelöhnern nichts wissen; dieß sind Behelfe, um dem kleineren Grundbesitzer die fehlenden Arbeitskräfte zu verschaffen. Uebrigens würde man Unrecht thun, das Dienstboten- und das Halbpächtersystem über Einen Kamm zu scheren. Das Erstere hat für den Einwanderer allerdings wenig Verlockendes, wenigstens für den Deutschen, absonderlich wenn man den Paragraph ins Auge faßt, der das Maximum und das Minimum des Monatslohns ins Auge faßt. Aber dieses System ist auch gar nicht auf die nordischen Einwanderer, sondern auf die Portugiesen berechnet. Mit deutschen, der Landessprache, wie der Sitten gänzlich unkundigen Dienstleuten wäre den Brasilianern wenig geholfen; auch ist uns wirklich in der ganzen Zeit, als dieß besteht, kein Fall bekannt, wo ein ähnlicher Contract mit Deutschen abgeschlossen worden wäre.

Hat Hr. Reclus vollkommen Recht, wenn er sagt: der Einwanderer, absonderlich der deutsche dürste nach Grundeigenthum, so irrt er doch, wenn er glaubt, das Halbpachtsystem habe darum nichts Verlockendes für den Auswanderer. Wir finden im Gegentheil, und können es leicht durch die Tausende von Halbpächtern in S. Paulo und Rio de Janeiro beweisen, daß dieß System nicht bloß viel Verlockendes, sondern sehr große, reelle Vortheile bietet.

Fassen wir einfach die Thatsache ins Auge, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen zum Auswandern, und wenn auch nur zur Bestreitung der Reisekosten, Geld gehört. Je zahlreicher die Familie und je tiefer sie im Binnenlande, z. B. in Tyrol oder Baiern wohnt, um so kostspieliger gestaltet sich die Reise. So ist denn gerade der ärmste Theil der Bevölkerung, der am meisten der Linderung seines Schicksals durch die Auswanderung bedürfte, von dieser Möglichkeit

Digitized by Google

ausgeschlossen, sein und seiner Kinder Loos zu verbessern, und er bleibt für alle Ewigkeit zur Knechtschaft und Botmäßigkeit verdammt. Dieser Klasse der Gesellschaft boten nun die Brasilianer an, für sie und ihre Familien das Reisegeld, die Ansiedlungskosten und alle Nothdurft des Leibes so lange vorzuschießen, bis sie im Stande wären, sich dieselben selbst zu beschaffen. Dafür sollten sie sich verpflichten, eine ihnen übertragene Kaffeepflanzung zu bearbeiten, die Früchte zu pflücken und einzuliefern, von denen die eine Hälfte ihnen gehören und zum Theil zur Tilgung der erhaltenen Vorschüsse dienen sollte. Land zum Anbau von Gemüsen und sonstigen Hausbedarf, Weide für ihr Vieh ward ihnen zugewiesen, und wenn sie ihre Schuld berichtigt hatten, konnten sie hinziehen, wo sie wollten, oder in Halbpacht verbleiben. Die Regierung versprach, Alle, die ihre Schulden bezahlt, in die Regierungskolonien gratis zu transportiren, und ihnen alle Vergünstigungen zuzugestehen, welche sie ihren Kolonisten in umfassendem Maße gewährt.

Diesen Vorgang der Brasilianer, Familien, die bei sich zu Hause für keine 20 Frcs. Credit gefunden, großmüthig oft Tausende von Francs anzuvertrauen, nennt nun Hr. Reclus in seiner euphemistischen Weise, „sie mit Schulden erdrücken, bevor sie noch dazu kamen, einen Ast abzuhauen oder eine Erdscholle umzuwenden." Es kommt Alles nur auf den Standpunkt an, von dem man irgend etwas betrachtet; stellt man sich z. B. auf den Kopf, was unter Umständen sehr erfrischend und amüsant sein mag, so erscheint uns die ganze Welt verkehrt. Es scheint, Hr. Reclus betrachtet die Dinge in ganz Brasilien von diesem Standpunkte aus.

Da das Halbpachtsystem sowohl für die Brasilier, wie für die deutschen und schweizerischen Ansiedler etwas ganz Neues war, da ferner unter den Brasilianern hie und da Hitzköpfe, Habsüchtige und Mißgünstige, unter den Halbpächtern aber, die allesammt naturgemäß den niedersten Volksklassen, häufig sogar dem Fabriks-, Bordell- und Theater-Proletariat angehörten und denen alle Laster ihrer unterdrückten Klasse anhafteten, es Rohheit, Mißtrauen, Streit- und Trinksucht vollauf gab, auch die Contracte weder sorgfältig abgefaßt, noch das System gesetzlich geregelt war, so konnten Mißbräuche und in Folge dessen Verstimmungen nicht ausbleiben. Diese führten

Digitized by Google

endlich zu den tumultuarischen Auftritten in Ubatuba, deren gütliche Beilegung eine moralische Schwäche der Regierung verrieth, welche auszubeuten auf Rath des schweizerischen Consuls David die Schweizer Kolonisten auf Ibicaba und andern Halbpachtkolonien versuchten.

Diese Auftritte hatten die Sendung des Dr. Heußer und eine scharfe Correspondenz zwischen der kaiserlichen Regierung und dem Schweizer Bundesrathe zur Folge, die denn endlich zur Ernennung des berühmten Reisenden und Naturforschers Freiherrn v. Tschudi zum außerordentlichen Gesandten der Schweiz in Rio führte.

In der Zwischenzeit hatte die kaiserl. Regierung ihre Zeit nicht versäumt; sie ließ die Beschwerden der Kolonisten zu wiederholten Malen durch Specialcommissäre untersuchen und ihnen abhelfen. Ihre Berichte, die den Lesern der „Aktenstücke" bekannt sind, haben von Hrn. von Tschudi das Zeugniß der Treue und Genauigkeit erhalten, wie es denn auch von Männern, wie die Herren Dr. Valdetaro und Machado Nunes, Mitglieder des höheren Richterstandes, wol nicht anders zu erwarten stand.

Für den Europäer aber liegt wol die beste Bürgschaft für die Vortheile, welche der Halbpacht bei weiser Organisation den „Misérables," deren Elend ja Victor Hugo so ergreifend schildert, bietet, in dem Berichte, den Hr. von Tschudi darüber an den Schweizer Bundesrath richtete, und in der Botschaft, womit dieser der Bundesversammlung im Oktober 1862 in für Brasilien und dessen wohlwollendes Verfahren gegen die Kolonisten so ehrenvoller Weise davon Meldung thut.

Hr. Reclus ist übrigens im Irrthum, wenn er das Parcerie-System als ein von der Regierung geschaffenes oder direct protegirtes darstellt, während gerade die Regierung ängstlich bemüht war, sich von jeder officiellen Einmischung fernzuhalten. Der Erfinder war Senator Vergueiro auf Ibicaba. Am allerwenigsten können aber der Regierung oder den Brasilianern die Infamien zugeschrieben werden, welche Beaucourt u. Co. in Paris sich als Werbeagenten zu Schulden kommen ließen.

Daß die Halbpächter die Vorschüsse mit 6 Procent verzinsen mußten, kann Niemand unbillig finden, der weiß, daß die Guts-

Digitized by Google

herren das hiezu nöthige Geld selbst zu 12 und oft mehr Procent verzinseten; daß das Fieber die Leute dahinraffte, ist uns von keiner Parcerie-Kolonie bekannt, und bitten wir Hrn. Reclus um die Namhaftmachung einer solchen; daß die Halbpächter manchmal den Neger beneideten, mag vorgekommen sein, aber gewiß mit Unrecht, und heute sprechen sie Alle anders. Die solidarische Verpflichtung der Familienglieder für die Vorschüsse ist den Vorstellungen Hrn. von Tschudi's zufolge abgestellt, und den Waisen das beneficium inventarii zugestanden worden. Ganz falsch ist es, daß die Zahl derer, die ihre Schuld anders, als durch die Flucht zahlten, so klein gewesen sei. Heute dürfte in ganz Brasilien von den Halbpächtern der fünfziger Jahre nicht Einer sein, der seine Schuld nicht bereits getilgt hat, und die Zahl der von solchen Kolonien Entflohenen muß schon darum verschwindend klein sein, da die Flucht in Brasilien bei den schlechten Wegen und den großen Entfernungen besonders für Familien eine sehr schwierige, zeitraubende und große Vorkehrungen erheischende Unternehmung ist.

Wenn Hr. Reclus sagt: der erste Versuch der Fazendeiros, freie Arbeiter einzuführen, falle in das Jahr 1819, wo man Nova-Friburgo mit Schweizern gegründet habe, von denen nach 10 Jahren zwei Drittel gestorben oder entflohen waren, so spricht er dieß aus Unkenntniß. Nova-Friburgo (Neu-Freiburg) wurde vom König Johann VI. gegründet und zwar ganz auf der von Hrn. Reclus empfohlenen Basis des freien Grundbesitzes; ja die Kolonisten erhielten nicht bloß das Land, Sämereien, Werkzeuge 2c. geschenkt, sondern überdieß zwei Jahre hindurch Subsistenzbeiträge. Wenn also die Thatsache, daß Neu-Freiburg nicht prosperirte, gegen ein System etwas bewiese, so könnte dieß nur gegen den freien Grundbesitz sein. Aber sie beweist nichts, als daß die Wahl des Locals und der Kolonisten, sowie der Direction eine höchst unglückliche war. Denn nur die Kolonie gedieh nicht, aber wohl die Kolonisten, wie aus dem oftерwähnten Berichte des Hrn. von Tschudi hervorgeht, der Seite 24 folgendes sagt:

„Während der ersten Jahre machten sie (die Kolonisten von Neu-Freiburg) sehr schlechte Geschäfte; sie hatten dieselben Schwierigkeiten zu bekämpfen, denen noch heute die Mehrzahl der Kolonien

Digitized by Google

ausgesetzt sind; ihre Contracte wurden nicht gehalten; die Unterstützung der Regierung reichte nicht aus und der Boden war höchst mittelmäßig. Die Kolonisten sahen sich in ihren glänzenden Erwartungen getäuscht und verloren den Muth. Sie verließen in der Mehrzahl ihre Pflanzungen, um wärmere und fruchtbarere Gegenden zu suchen. Dort ließen sie sich nieder, arbeiteten muthig und sahen ihre Anstrengungen mit Erfolg gekrönt. Mit wenig Ausnahmen haben diese Kolonisten mittelst ihrer Arbeit sich und ihren Kindern die Existenz und eine Zukunft gesichert, und man findet Viele, die heutzutage reiche Fazendeiros mit 100—150 Sklaven sind und jährlich für 60—150,000 Franken Kaffee erzeugen..... Die Kolonisten, welche in Neu-Freiburg blieben, gelangten nach und nach ebenfalls in eine bessere Lage. Ihre Kinder treiben mit Erfolg den Kartoffelbau, wofür sie guten Absatz finden." —

Ganz eben so unrichtig betrachtet Hr. Reclus die Gründung von Petropolis als das Werk brasilischer Fazendeiros. Petropolis ward im Auftrage und auf Kosten des jetzt regierenden Kaisers geschaffen, eines Souveräns, dessen Herzensgüte und Menschenliebe bereits sprüchwörtlich sind. Man gab den Kolonisten das Land keineswegs zu wohlfeilen Preisen, sondern in Erbpacht, auch ist das Terrain keineswegs ein unfruchtbares Felsenthal. Aber man hatte durchaus nicht die Absicht, Petropolis zu einer Ackerbaukolonie zu machen; denn die Landloose, welche vertheilt wurden, betrugen $1^1/_2$, höchstens 2 Hektaren, worauf wol Niemand Landbau treiben kann. Dagegen genügt es vollkommen zur Garten- und hie und da auch zur Milchwirthschaft. Der ursprüngliche Plan war wol der, die nöthigen Bauhandwerker und Arbeiter für das kaiserliche Lustschloß und die Straßenbauten hier zur Hand zu haben, und erwies sich dieß insofern als ein glücklicher Gedanke, da später Petropolis als Sommeraufenthalt der reichen Klassen Rio's sehr in Mode kam. Die Kolonisten erhielten für ihre Landloose oft enorme Summen, die Handwerker verdienten bei den zahlreichen Bauten, die Gärtner und Milchmeier bei den Sommergästen viel Geld. Kein Wunder, daß man daselbst keine Noth findet, da auch die Provinz Rio große Summen für diese Kolonie ausgab. Dessenungeachtet ist ihr Wohlstand ein auf künstlichen Factoren gebauter und weder so solid noch

Digitized by Google

annähernd so groß, als der der Kolonie S. Leopoldo in Rio Grande do Sul oder S. Pedro de Alcantara in Sta. Catharina.

Die Fremden, die nach Petropolis die Kolonisation in Brasilien beurtheilen, haben, wie Hr. Reclus sagt, vollkommen Unrecht, und wir stehen nicht an, Hrn. Reclus beizustimmen, nur gehen wir von andern Gesichtspunkten aus; das erhellt am besten daraus, daß er den von uns so häufig zu Gunsten Brasiliens citirten Bericht des Hrn. von Tschudi ebenfalls erwähnt und ausdrücklich sagt: „er schildere darin die Leiden der Kolonisten zur größten Wuth der Sklavenhalter." Dem stellen wir einfach den Bericht des Ministers für Ackerbau, Handel und öffentliche Bauten an die Kammer im Mai 1863 entgegen, der sich Seite 38 so ausspricht: „Ich berichte Ihnen mit größter Genugthuung, daß die Sache der Auswanderung nach Brasilien in Europa, namentlich in der Schweiz und den deutschen Staaten an Boden gewinnt. Zu einem so hoffnungsreichen Erfolge trug ohne Zweifel viel die Unparteilichkeit bei, mit welcher der Baron Tschudi, Abgesandter der Schweizer Regierung, die hohe Sendung erfaßte, die seinem Scharfsinn und seiner Redlichkeit anvertraut war. Die wohlwollenden Absichten der Regierung zu Gunsten der Einwanderung und Ansiedelung, die bedeutsame Akte mittelst denen sie oftmals das von ihr für diese so wichtige Angelegenheit gehegte Interesse bewies, wurden von jenem ausgezeichneten Gentleman (Cavalheiro) gebührend gewürdigt und von seiner Regierung anerkannt, als sie darüber an die Gesetzgebung des Schweizer Bundes Bericht erstattete."

Es scheint also, als ob nicht bloß die brasilianische, sondern auch die Schweizer Regierung in Tschudi's Bericht keineswegs eine Schilderung der Leiden, sondern des Gedeihens der Kolonisten erblickte, eine Ansicht, die allerdings der unsern näher steht, als der des Hrn. Reclus.

Die Schilderungen, die Hr. Lallemant von den deutschen Kolonien entwirft, erscheinen uns ganz als das Gegentheil einer „wahrhaft abschreckenden Beschreibung", wie es Hr. Reclus in diesem Theile findet, um im folgenden Theile das Entgegengesetzte zu finden. Wer die Genesis von Lallemants Reisewerk kennt, müßte sich auch wundern, in der „Reise durch Südbrasilien" wahrhaft erschreckenden

Digitized by Google

Beschreibungen deutscher Kolonien zu begegnen. Das passirte ihm erst seit der „Strandgeschichte am Mucury," und die ist es eben, welche Hr. Reclus hier herauszugreifen für nöthig hielt. Diese Wald- und Strandgeschichte tischt er nun den Lesern der Revue des deux Mondes auf; schade, daß er gleich im Anfange mit Unrichtigkeiten debütirt. Die Geschichte des Mucury-Unternehmens ist etwas anders, als Hr. Lallemant und Hr. Reclus angeben; es sei uns erlaubt, nach der schönen Regel: Audiatur et altera pars, auch den Gegenpart, Hrn. Teophilo B. Ottoni, unstreitig einer der hervorragendsten Männer Brasiliens, zu citiren:

„In den ursprünglichen Berechnungen der Mucury-Unternehmung erschien die Kolonisation nur als Nebensache. Der Titel „Handels- und Schifffahrtsgesellschaft," wie die Statuten die Mucurygesellschaft bezeichnen, gibt den klaren Begriff von dem hauptsächlichen Ziel, das ihre Gründer anstrebten.

Zweimalhunderttausend Menschen steckten eingekeilt in den Wildnissen des nördlichen Minas und strebten aus dem Zustande der Isolirung herauszukommen, indem sie um Verbindungen mit dem Ocean baten, die 70 Meilen Urwald zu durchschneiden hatten.

Diese schwierige Aufgabe stellte sich die Mucury-Gesellschaft.

Es stellte sich indessen gleich bei den ersten Studien als klar heraus, daß die Arbeiten der Gesellschaft vollkommen umsonst wären, würde man nicht längs der Straße Bewohner ansiedeln, welche den Durchzug der Reisenden und den Transport der Waaren sichern."

Dieß stimmt nun nicht mit der Angabe des Hrn. Reclus überein, daß die Gesellschaft von vornherein Kolonisation angestrebt und zu diesem Zwecke Agenten nach Europa geschickt habe. Im Gegentheil sagt Ottoni: „Trotz der Fruchtbarkeit und gesunden Lage des aufgefundenen Punktes war es klar, daß er unmöglich europäische Kolonisten schon jetzt aufnehmen könne, da er sich ausschließlich im Besitze der Tiger und Wilden, ohne Wege und außer dem Bereiche der Bewohner der Küste sowie der ersten Ortschaften in Minas befand, von wo allein ihm Nahrungsmittel zugeführt werden konnten. Es kam daher den Soldaten des Landes zu, die Avantgarde des einrückenden Heeres zu bilden und die Lagerplätze für die Fremden herzustellen.

Digitized by Google

Im Norden der Provinz Minas gibt es eine zahlreiche Klasse von weniger günstig situirten Landbebauern, welche bei der Unmöglichkeit, ihre Produkte abzusetzen, nur das zur Erhaltung ihrer Familien Unentbehrliche ziehen.

In den Jahren 1852 und 1853 bemühte ich mich, die größtmögliche Anzahl dieser Landleute an den Mucury zu ziehen. Ich erreichte viel, und zwar nicht bloß aus der Classe der kleinen Grundbesitzer. Die Squatter aus jener Zeit erscheinen in der Statistik des nachmaligen Kirchspiels Philadelphia mit einem Contingent von über tausend Köpfen."

Man sieht, daß Ottoni keineswegs so vorging, als Hr. Reclus angibt. Erst 1854 begann er, europäische Kolonisten kommen zu lassen, und da er, nach seinem Geständnisse, nur solche brauchen konnte, die Gewerbsfleiß und etwas Capital mit sich brachten, so konnte die Besiedelung natürlich nur langsam fortschreiten. Aber schon zwei Jahre später, als der Straßenbau wirklich in Angriff genommen werden mußte, erschien ihm diese Art Besiedelung zu langsam und er sandte einen Mann seines Vertrauens nach Berlin, um Kolonisten und Straßenarbeiter zu werben. Hr. Ottoni, sonst ein sehr scharfsinniger Mann, sah dießmal nicht, daß große Städte nicht der Ort sind, wo man das beste Material für Auswanderer findet; seine Strafe war, daß die Berliner und Potsdamer Polizei seinem Agenten alles Gesindel, das in ihrem schwarzen Buche stand, auflud. Die natürliche Folge war weiter, daß diese Kerle alles mögliche Scandal, selbst Raub verübten, und daß binnen Kurzem kein einziger mehr von ihnen in der Kolonie zu treffen war. Noch schlimmer erging es ihm 1858, als er sich von dem Drange der Umstände verleiten ließ, die von den Agenten der Kolonisationsgesellschaft in Rio zusammengerafften Auswürflinge in seine Kolonie aufzunehmen. Diese 160 Auswanderer bestanden aus alten Soldaten, Matrosen, Schauspielern, Freudenmädchen, aber trotzdem hatten sie ein gegründetes Recht über Betrug zu klagen. Man hatte ihnen in Europa goldene Berge versprochen, und nun sollten sie hart arbeiten, sich mit einfacher, wenn auch kräftiger Kost genügen lassen. Beaucourt u. Co. in Paris hatten Proklame vertheilt, in denen wörtlich Folgendes stand: „Die in Brasilien ankommenden

Digitized by Google

Auswanderer erhalten bei ihrer Ankunft 45 Hektaren schon cultivirten Landes, ebenso Wohnung, Räumlichkeiten für Vieh und Zubehör, Ackerbauwerkzeuge und Vieh aller Art. Zimmerleute, Maurer, Tischler 2c. verdienen wenigstens 13 Franken per Tag und können dabei noch ihr Land bearbeiten 2c. 2c."

Man denke sich die Enttäuschung dieser Leute.

Hierzu kamen noch 176 Kolonisten die zu einer unvorhergesehenen Zeit am Mucury anlangten, und wegen der großen Theurung der Lebensmittel in Philadelphia in der Nähe von Sta. Clara, wo ihre Verproviantirung mittelst des Flusses viel leichter war, einige Zeit zurückgehalten werden mußten. Zu diesen Leuten, die durch dreimonatliche Faulenzerei schon so ziemlich demoralisirt waren, brachte Ottoni dann noch einen Haufen aus Beaucourts Agentschaft hinauf. Unbotmäßigkeit, Desertion, Verachtung aller sanitätischen Warnungen, Unsauberkeit der ärgsten Art waren nun an der Tagesordnung und als die Sonne des Monats Januar 1859 sie noch in den Aufnahmehäusern bei Sta. Clara fand, trotzdem schon lange Land für sie vermessen und bereit lag, da kamen die Fieber, vor denen sie so oft und eindringlich gewarnt worden waren, und dezimirten sie. Daß von Seiten der Compagnie und der Beamten die Kolonisten bei der Vertheilung der Lebensmittel betrogen wurden, ist einfach eine ungegründete Anschuldigung, die sich darauf zurückführen läßt, daß bei der großen Theurung gewisser Artikel, z. B. des Mandiokmehls, Reis zur Vertheilung gelangte. Alle Erzählungen von Verhungern der Leute, wenigstens der Kolonisten, sind Fabeln, die ihren Grund darin finden, daß die Lebensmittel von 14 zu 14 Tagen vertheilt wurden und daß minder haushälterische Familien in ihren Vorräthen anfangs zu arg hausten, so daß sie in den letzten Tagen wohl Beschränkung, aber keineswegs Hunger litten. Etwas Anderes allerdings ist es mit jenen Leuten, die sich von der Kolonie losgesagt hatten und in S. Jozé in dumpfer Verzweiflung brütend, den Tod oder ein Fahrzeug erwarteten. Sie hätten Beides nicht nöthig gehabt; denn ganz in der Nähe waren große Fazendas in der Anlage begriffen, wo man ihnen gerne Arbeit gegeben hätte: es war ebenso wenig nöthig, daß sie brackiges Wasser tranken und ihre Gesundheit noch mehr untergruben; keine 400 Schritte von ihrem Lager steht ein

Digitized by Google

Brunnen mit gutem Wasser. Der einzige Vorwurf trift den Beamten der Gesellschaft in S. Jozé, der sich scheute, den Zorn des Direktors auf sich zu laden, wenn er es auf sich genommen hätte, den Elenden Lebensmittel aus den Magazinen zukommen zu lassen. Wie wenig kannte er Hrn. Ottoni, der, als er bei seiner Zurückkunft das Elend sah, augenblicklich seine Magazine öffnete und Alles aufbot, es zu mildern. Unsinn ist es zu sagen, daß Hr. Ottoni die begünstigtsten Kolonisten nach Philadelphia gezogen habe und daß trotzdem dort nur mittelmäßige Pflanzungen gewesen seien. Denn es sind seitdem 4 Jahre verflossen und über den Stand der Pflanzungen in Philadelphia wenigstens hat man noch nicht klagen gehört.

Mehr als Unsinn, eine Insinuation infamer Art ist die Bemerkung, daß die Fazendas der dicht bei der Kolonie wohnenden Verwandten des Direktors sich dagegen im blühendsten Zustande befänden; ja Hr. Reclus behauptet sogar dreist, die Verwandten und Freunde Ottonis hätten diese Fazendas unter sich en famille vertheilt und genössen die Vortheile der Kolonisation ohne ihre Nachtheile. Sie profitirten gratis von der Arbeit der Kolonisten, von ihren Straßen, Brücken 2c.

Die Verwandten und Freunde Ottoni's, welche sich seinem Projekte und den damit verbundenen günstigen Aussichten zu lieb längs der projektirten Straßenlinie lange vor Ankunft der europäischen Kolonisten auf eigenem, nicht Kolonielande niederließen, große Summen und ein bedeutendes Arbeitscapital an Sklaven auf dieselben verwendeten, mußten doch wol ihre Pflanzungen in etwas weiter vorgeschrittenem Zustande haben, als die auf die Kraft ihrer Arme allein beschränkten Kolonisten. Daraus Hrn. Ottoni einen Vorwurf machen zu wollen ist Unsinn; hämisch, ja infam aber ist es, Uebervortheilungen der Kolonisten anzudeuten, die nicht stattgefunden haben konnten. Oder sollte Hr. Ottoni, der sein Geld so gut wie das der übrigen Aktionäre in dieser Unternehmung verlor, doch wol nicht gar sich selbst zu Gunsten seiner Verwandten betrogen haben? Und was soll das heißen, daß die Herren „alle Vortheile der Kolonisation, ohne ihre Nachtheile genossen?" Hätten diese Herren ihre Neger verkaufen sollen, um mit der Axt in der Hand mit den Kolonisten um die Wette im Walde und an der Straße

Digitized by Google

zu arbeiten? Soll es ein Verbrechen sein, daß diese Herren von den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den richtigsten Gebrauch machten und ihr Land in blühenden Zustand versetzten? Oder hätten sie die Straßen und Brücken, wohlgemerkt nicht die der Kolonisten, sondern der Gesellschaft, nicht benutzen sollen, da sie doch zu Nutz und Frommen der Bewohner jener Gegenden gebaut waren und sie für die Benutzung derselben die entsprechende Entschädigung wie jeder Tropeiro oder Wagenlenker leisteten? Oder hätten sie für ihren Gebrauch eine eigene Straße bauen sollen, sie, die meist stark an den Aktien der Unternehmung betheiligt waren, mithin zu den Erbauern dieser Straße gehörten? Kann man wol den Unsinn und die Böswilligkeit weiter treiben?

Die Deutschen, sagt Hr. Reclus, sind am Mucury Gegenstand des Hohns für den Brasilianer; merkwürdig genug nur am Mucury, während sie sonst in ganz Brasilien, gerade als Kolonisten sehr geschätzt, oft auch überschätzt sind. Nur eine Klasse, sagt derselbe Hr. Reclus, ist noch verachteter, und das seien die Chinesen.

Auf die Rettung der Kolonisten in S. Jozé und am Mucury durch Hrn. Lallemant und das durch denselben veranlaßte Einschreiten der Regierung, den Transport der Kolonisten nach Rio 2c. gehen wir hier nicht weiter ein, als daß wir achselzuckend diese französische Uebersetzung der Lallemantschen Selbstapotheose gelesen haben. Wir erlauben uns hierzu nur zwei Bemerkungen, pro primo, daß von den 86 ins Spital von Rio übertragenen Kolonisten, ungefähr 70 an gräulicher Unsauberkeit und dadurch hervorgerufenen und durch Vernachlässigung verschlimmerten Sandflohwunden, der Rest an Wechselfieber litten, keiner aber an Hungertyphus, wie Hr. Lallemant so gern glauben machen will. Pro secundo, daß Hr. Lachmund nicht erst nach Abreise des Dr. Lallemant starb, da derselbe ja selbst erzählt, seinem Begräbnisse beigewohnt zu haben. Die Insinuation, Hr. Lachmund sei vergiftet worden, ist weniger boshaft, als einfach plump; denn wer hätte ein Interesse daran gehabt, Hrn. Lachmund verschwinden zu lassen, da doch so viele Zeugen der Vorgänge am Mucury, darunter der wichtigthuende Dr. Lallemant selbst, in Rio vorhanden waren, die man ja alle hätte beseitigen müssen, wenn die Sache für Ottoni (sonst kann ja wol Niemand gemeint sein)

Digitized by Google

von so fürchterlich drohender Natur gewesen wäre, um ihn zum Morde zu treiben!

Dessenungeachtet wurden diese Vorfälle am Mucury ernster aufgefaßt und Ottoni schärfer behandelt, als die einzigen Fehler, die ihm zum Vorwurfe gemacht werden können, sein Sanguinismus und seine Idee, eine so bedeutende Unternehmung von Rio aus dirigiren zu wollen, hiezu berechtigten. Der Senat verwarf die bereits von der Deputirtenkammer bewilligte Anleihe einer Million für die Mucurygesellschaft und die Krone überging dreimal den von seinen Conprovinzialen dreimal zum Senator vorgeschlagenen Ottoni, den sie dadurch an der empfindlichsten Stelle, an seinem durch Talent und Reichthum wohlberechtigten Ehrgeize strafte.

Hr. Reclus fürchtet, daß man vielleicht denke, so etwas könne sich nicht mehr wiederholen, und versichert uns mit Emphase, daß in einem Sklavenlande solche Dinge nur natürlich seien, wo die Weißen nur die Sklaverei erwarte. Wir werden gleich weiter unten sehen, daß er seine Meinung hierüber den Umständen bestens zu accommodiren weiß.

Indeß scheint es doch selbst Hrn. Reclus etwas zu dick aufgetragen, wenn der famose Berichterstatter der Novara-Reise, Dr. Scherzer*) behauptet, es würden sogar weiße Europäer eingefangen und als Sklaven verkauft. Nun, der Tabak muß doch stark sein, wenn er selbst Hrn. Reclus widerstrebt!

Wir würden feierlichst gegen sein Diktum protestiren, „daß die Einwanderer und ihr Loos ohnehin genug Erbarmen in Europa einflößen, ohne daß es erst noch außerordentlicher Grausamkeiten bedürfe," wenn er sich später im 4. Theile nicht selbst widerlegte. Die Geschichte der Kolonisation aber beweist dem, der sie kennt, etwas ganz anderes, als Hr. Reclus darin gelesen zu haben vorgibt; ganz wohl gedeihen Deutsche wie Portugiesen neben den Negern im tropischen Brasilien; ganz wohl gelten sie dort, wie überall als freie

*) Dieser Herr versprach vor zwei Jahren, die im 3. Jahrgange der Aktenstücke beleuchteten Ungeheuerlichkeiten seiner Novarareise beweisen zu wollen, sobald der letzte Band dieser Reise erschienen sei. Das ist nun schon lange der Fall, aber der versprochene Beweis läßt noch immer auf sich warten. „Wie lang willst Du noch säumen?" Anm. d. Hrsgb.

Digitized by Google

Männer und der Grundbesitz ist ihnen dort so wenig wie anderswo untersagt. Die Kolonien am Rio-Novo, die von Sta. Isabel und die beiden Santa Leopoldina's, allwo jeder Kolonist freier Grundbesitzer ist und wo bei 3000 solcher Kolonisten angesiedelt sind, wie Hr. Reclus in den von ihm citirten Berichte Tschudi's hätte lesen können, — die Kolonie am Mucury, die Kolonien Petropolis und Sta. Isabel in der Provinz Maranham — sind alle die lebhaftesten Beweise von dem Gegentheile der Resultate der historischen Studien des Hrn. Reclus, die er selbstgefällig zur Schau trägt. Es ist aber mit seinen übrigen Behauptungen auch nicht besser bestellt, wenn er sagt, daß Brasiliens Boden zu 4 Fünftel in den Händen von Privaten, während in Nordamerika $^3/_4$ des Bodens Staatseigenthum seien, und in Brasilien sei die Hälfte des Landes in den Händen von 5 bis 6000 reichen Sklavenhaltern.

Wir stellen keineswegs in Abrede, daß in Brasilien die eigene Manie herrscht, möglichst viel Land zu besitzen und von diesem Besitzthume nichts zu verkaufen; auch hat in gar vielen Gegenden das Privatbesitzthum noch keine bestimmten oder vielmehr sehr unbestimmte Grenzen. Diese zu bestimmen, die Besitzansprüche der Privaten in liberaler Weise zu prüfen und festzustellen, sowie den Umfang der Staatsländereien zu untersuchen, ist Zweck des Landesgesetzes vom 18. Sept. 1850, das wir bereits häufig citirt und explicirt haben. Da nun, wie ja Hr. Reclus so sehr beklagt, Brasilien noch gar keinen Kataster hat, die obige Enquête auch in zwei Jahrzehnten noch nicht durchgeführt sein wird, mithin die Regierung selbst noch keine nur annähernde Idee von der Ausdehnung der Staatsländereien hat, ebensowenig eine Statistik des Privatbesitzes existirt, so ist es wahrlich kühn von Hrn. Reclus, so apodiktisch Zahlen hinzuwerfen, für die ihm jeder Beweis fehlt.

Die Erklärung für jene erwähnte Landmanie der Brasilianer ist aber naturgemäß in dem geringen Werthe rohen Bodens zu suchen; in fast allen größeren Fazenden des Innern kann Jedermann, der da Lust hat, vom Besitzer die Erlaubniß erhalten, sich ein Stück Land urbar zu machen und zu bauen, was ihm gefällt, ohne dafür andern Zins zu entrichten, als bei Gelegenheit der Wahlen den Grundherrn zu unterstützen. Wer dächte also daran, kleine Par-

Digitized by Google

cellen anzukaufen, deren Vermessung und Abgrenzung weit mehr kosten würde, als das Land selbst?

Dort aber, wo Nachfrage und das rohe Land schon bedeutend gestiegen ist, wo man für 100 Hektaren doch schon 1200—1500 Franken zahlt, da finden sich auch gern Besitzer, die ihr Grundeigenthum parcelliren und zum Verkaufe bieten; so in der Provinz Rio Grande der Advocat Barcellos seinen Besitz am Rincão-del-Rei, Hr. Tristão Monteiro den seinigen in Mundo Novo, Hr. Claussen in Conventos, Hr. Silva Mariante bei Taquary 2c.

Ebenso unwahr ist es, daß das Regierungsland in Brasilien zu unfruchtbar, zu ungesund und von Communicationen zu abgelegen war, als daß Jemand es der Mühe werth gefunden hätte, es in Besitz zu nehmen. Auf diese Art wäre es freilich Jedermann unmöglich, Grundbesitzer zu werden. Aber außer den 3 Millionen freier, besitzloser Brasilianer (wir wollen diese Sturzische Ziffer acceptiren) können in Brasilien noch ungefähr 5 Millionen freier Einwanderer reichlich mit gutem, gesundem Lande dotirt werden nur von dem allein, was bis jetzt unbestritten als Regierungsland bekannt ist.

Hr. Reclus scheint bei seinen Schilderungen der Kolonisation im tropischen Brasilien die Parceriekolonien im Auge gehabt zu haben, da er sagt, der europäische Kolonist trete durch diese Besitzverhältnisse *selbst nach Abzahlung seiner Schuld* in untergeordnete Verhältnisse. Hr. Reclus ereifert sich da für eine Windmühle; im ganzen *tropischen* Brasilien besteht *keine einzige* Parceriekolonie. Die dem Wendekreis zunächst gelegenen Parceriekolonien waren die drei der Provinz Rio de Janeiro, die unseres Wissens bereits seit zwei Jahren zu existiren aufgehört haben. Das „mörderische Klima" der tropischen Provinzen hindert aber wahrlich nicht die Bebauung derselben durch Europäer, wie Hr. Reclus leicht erfahren könnte, wenn er die obgenannten 11 Kolonien mit einem Besuche beehren wollte. Es sind also nicht bloß die Hochplateaux des Südens, die parallel mit dem Meere laufen, zur Besiedelung geeignet. Woher weiß aber das Hr. Reclus? Erfahrungen haben wir hierüber nur wenige, denn von den 46 Staats- und Privatkolonien des Südens liegt eine einzige, die überdieß noch in ihren Anfängen begriffene

Digitized by Google

Kolonie von Assunguy, auf den Hochplateaux. Alle übrigen sind in den Flußthälern und den Tiefländern der Küste angelegt, wo sie sich in Bezug auf Gesundheit und materielles Gedeihen recht wohl befinden. Daß so etwas dem Gelehrten der Revue des deux Mondes passiren konnte!

4.

Es wird manchen Leser befremden, der mit den Eigenthümlichkeiten des Hrn. Reclus noch nicht vertraut ist, und der die Art noch im Gedächtnisse hat, mit welcher er im vorhergehenden Theile den Stab über die Einwanderung und Kolonisation in Brasilien bricht, nun plötzlich von demselben Hrn. Reclus das Geständniß zu vernehmen, daß es im Süden Brasiliens Kolonien gibt, die wirklich gedeihen. Er verwahrt sich wohl augenblicklich gegen den Gedanken, daß das Klima hierbei einen wohlthätigen Einfluß gehabt; denn trotz des günstigeren Klimas seien die Halbpachtkolonien im Süden eben so gut verunglückt als im Norden. Wie wir bereits die Ehre gehabt haben, unsern Lesern zu beweisen, so hat der Norden nicht eine einzige Halbpachtkolonie besessen, es konnten demnach dort keine verunglücken, und die auf Erntetheilung begründeten Kolonien des Südens sind nichts weniger als verunglückt; denn es ist etwas Anderes, mit Schwierigkeiten und Uebelständen zu kämpfen, als ihnen zu unterliegen. Manche Kolonie dieser Gattung wurde von ihren Besitzern aus Mißmuth über die Unannehmlichkeiten, Bosheit und Zänkereien mit den Kolonisten, oder aus Anlaß schlechten Erträgnisses aufgelassen, aber keine einzige ging dadurch unter, daß etwa die Kolonisten sie en masse verlassen hätten. Gerade jene viel verschrieene Fazenda Ibicaba; der Heerd jener Tumulte unter Davaz und Genossen, ist noch heute von Hunderten solcher Halbpächter bearbeitet, die nach den Gährungen jener unruhigen Zeit zu Verstande gekommen und ihre übernommenen Verpflichtungen zur Zufriedenheit ihres Gutsherrn, des vielgenannten Hrn. Vergueiro, erfüllen. Dieß schließen wir daraus, weil Hr. Vergueiro fortfährt, solche Kolonisten aus Deutschland zu beziehen.

Und im selben Falle befinden sich die Halbpächter in fast allen der 22 Kolonien dieser Gattung, die noch heutzutage in S. Paulo

Digitized by Google

existiren, wovon die meisten ihre längstabgelaufenen Contracte freiwillig erneuert haben; doch wol ein Beweis, daß sie nicht verunglückt sind.

Wir glauben, daß hier der Platz ist, es offen auszusprechen, daß trotz der vielen Mißstände, von welchen dieß System in seinen Anfängen begleitet war, und die wir gewiß eben so genau erkannten und so lebhaft bedauerten, als irgend einer der Gegner Brasiliens, gerade das auf Erntetheilung gegründete, durch Reisevorschüsse ermöglichte System der Niederlassung ein den ärmsten Volksklassen Europas ungemein günstiges Auskunftsmittel ist, und selbst für den tüchtigen, brasilischen Landwirth großen Vortheil bringt. Seit die Regierung die Dauer der Schuldhaftung auf eine bestimmte Zeit fixirte, den Waisen das beneficium inventarii wahrte, die Fazendeiros aber die Vorschüsse von Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen auf das unumgänglich Nothwendige beschränkten, auf die Theilung der Gemüse- und sonstigen Ernten Verzicht leisteten, den Kaffeeantheil der Kolonisten gleich nach der Ernte zu einem bestimmten festen Werthsatze übernahmen, Weide, Feld und Wohnung den Kolonisten gegen billigen Pacht überließen, ist das Verhältniß der Parcerie-Kolonien ein ganz anderes, geregeltes und für beide Theile vortheilhaftes. In jedem Falle überragt es die in Frankreich gebräuchliche Métayage und das ganz ähnliche Verhältniß der coloni in vielen Gegenden Italiens weit an Freiheit und Ertrag.

Mögen Hr. Reclus und seine Quellen über diese Frage ganz nach Gutdünken denken; wir aber würden es für eine schwere Sünde halten, wollten wir den Armen und Elenden Europas auch noch den einzigen Weg versperren, mittelst dessen sie sich und ihre Kinder des auf ihnen lastenden Fluches entledigen können. —

Wenn Hr. Reclus anerkennt, daß die auf den übrigen Kolonien Südbrasiliens wohnenden Ansiedler durch die freie Arbeit gedeihen, und darauf hinweist, daß deßhalb die Basken und Italiener so zahlreich nach Montevideo und Buenos-Ayres wandern, so sagt er damit eigentlich etwas Ungereimtes; denn wir können dann nicht begreifen, warum die Basken und Italiener nicht auch nach den Kolonien Südbrasiliens ziehen. Hr. Reclus überhebt uns jeder Erklärung, indem er selbst sagt: sie zögen zu Tausenden in die Städte des

Digitized by Google

Laplata. Die Geschäfte, welche sie in den Städten treiben, tragen sehr viel zu deren Comfort, aber nichts zur Kolonisation des Landes bei. Brasilien hat alle Ursache, zu wünschen, daß lieber jährlich 100 deutsche Ackerbauer, als 1000 dieser Basken und Italiener einwandern, die nur so lange im Lande bleiben, bis sie eine gewisse Summe erworben haben, und die allerdings weder Revolutionen noch Pronunciamientos scheuen, im Gegentheil redlich das Ihrige dazu beitragen, sie nicht ausgehen zu lassen. Darum hat Brasilien selbst in seiner Kolonisations-Drang- und Sturmperiode keinen Augenblick daran gedacht, Basken oder Italiener ins Land zu ziehen, sondern seine Blicke auf Deutschland und die Schweiz gerichtet, die allein ihm bleibende Bürger und tüchtige Produzenten zu liefern vermochten.

Die an die Provinz Rio Grande do Sul, wo die meisten deutschen Kolonien sind, anstoßenden spanischen Republiken sind allerdings keine Sklavenhalter; sie sind aber darum noch lange kein Asyl für die Sklaven Brasiliens. Denn alle diese Republiken haben mit Brasilien Cartelle abgeschlossen, welche die Auslieferung flüchtiger Sclaven stipuliren; nun würden wir diesen papierenen Stipulationen allerdings wenig bindende Kraft beimessen, da aber hiezu das höhere Moment tritt, daß für Wiederergreifung eines solchen Sklaven bedeutende Prämien bezahlt werden, so darf man so ziemlich ruhig sein, daß die Behörden wie die Bewohner der Nachbarrepubliken jene Stipulationen gewissenhaft ausführen. Daraus erklärt sich, daß auf dem Gebiete der Republik Uruguay noch viele brasilische Viehzüchter ihre großen Besitzungen und Herden durch Sklaven besorgen lassen können, und daß die in den Grenzorten angestellten Sklaven so gar keine Miene zum Entfliehen machen. Wir citiren für dieses Factum das Zeugniß eines vollkommen unparteiischen Mannes, des bekannten Touristen Gerstäcker, der Folgendes sagt*): „Kein Neger ging in dem Grenzstädtchen Jaguarão an einem Weißen vorbei, ohne ihn höflich zu grüßen, und auf den Straßen wichen sie Alle vorsichtig aus. Uebrigens können sie nicht sehr streng und

*) Achtzehn Monate in Südamerika und dessen deutschen Kolonien. Band III., Seite 207.

Digitized by Google

hart behandelt werden, denn sonst begreife ich nicht recht, wie die Brasilianer im Stande wären, sie so dicht an der Grenze zu halten."

Wenn es also wirklich Sklavenhalter in Rio Grande gibt, welche darum mit ihren Sklaven diese Provinz verlassen, „weil aus den Nachbarlanden ein Hauch der Freiheit weht" (soll wol heißen des Abolitionismus), so ist es nicht recht begreiflich, warum sie dieß nicht schon seit 1829 gethan haben, wo in Montevideo die Sklaverei fiel; oder während der neunjährigen Revolution, wo doch gewiß viel mehr Freiheit im Sinne der Laplatastaaten bestand.

Noch weniger aber vermögen wir zu begreifen, warum der Provinzlandtag, der ja doch nach Hrn. Reclus aus Sklavenhaltern und ihren Organen zusammengesetzt ist, schon 1852 für jeden Sklaven, der aus der Provinz ausgeführt wird, eine hohe Prämie gewährte und zugleich auf jeden frisch (aus andern Provinzen) eingeführten Sklaven einen bedeutenden Eingangszoll setzte?

Wer irgend die Verhältnisse der Provinz S. Pedro kennt, muß über die Ignoranz des Hrn. Reclus lächeln, der da sagt, die Fazendeiros dortselbst sähen ein, daß sie mit der freien Arbeit nicht zu concurriren vermögen. Rio Grande do Sul ist keine ackerbauende Provinz, sondern zum weitaus größten Theile aus Prairie (Campos) bestehend, eignet es sich vorzüglich zur Viehzucht, die auch heute noch dominirt. Gerade der Riograndenser befördert die Einwanderung freier Arbeiter, die ihm nichts weniger als Concurrenz machen, sondern dadurch, daß sie den Ackerbau treiben, ihm die Fortsetzung seiner Lieblingsbeschäftigung ermöglichen, seinen Consum decken und dafür seine Produkte abnehmen. Es hat deßhalb auch keine Provinz des Kaiserreichs so viel für die Kolonisation gethan, als S. Pedro. Wie reimt sich das mit Hrn. Reclus? —

Falsch ist es, daß während der erwähnten Revolution die Anführer der Kaiserlichen wie der Rebellen die Sklaven ihrer Gegner für frei erklärten; dieß mag in einzelnen Fällen vorgekommen sein, aber kaum mit mehr Erfolg als das Sklavenemancipations-Proclam Lincoln's. Die Sklaverei hat es nicht abgeschwächt, die in dieser Provinz nie besonders zahlreich war.

Die Regierung hat den ersten Kolonisten in Rio Grande (Hr. Reclus meint doch wol S. Leopoldo, Tres Forquilhas und Torres)

Digitized by Google

keineswegs Land verkauft, sondern es ihnen und zwar für jede Familie über 80 Hektaren geschenkt, und überdieß jedem Kopf während des ersten Jahres 1 Franc per Tag, und während des zweiten Jahres 50 c. täglich Beitrag gezahlt. Das geschenkte Land beträgt mindestens 90 □Legoas und diese Schenkungen wurden in S. Leopoldo bis auf die neueste Zeit fortgeführt.

In Santa Cruz, dessen Anfänge bis 1849 zurückdatiren, wurden noch bis 1854 an jede Familie 50 Hektaren Land geschenkt, Sämereien, Waffen, Werkzeuge geliefert und Subsidien vertheilt.

Der Verkauf des Landes und zwar der auf Terminzahlung findet erst seit 1854 statt.

Einen ferneren Irrthum begeht Hr. Reclus, wenn er sagt, daß die Mehrzahl dieser Kolonien Eigenthum von Gesellschaftsunternehmungen und nur eine kleine Zahl Staatskolonien sind. Gerade umgekehrt: S. Leopoldo, Tres Forquilhas, Torres sind Reichskolonien und haben eine Bevölkerung von 15,000 Seelen; Sta. Cruz, St. Angelo, Nova Petropolis mit 5—6000 Seelen sind Kolonien der Provinz; nur Soledade allein ist eine von einer Gesellschaft gegründete, die von Estrella, Conventos und S. Lourenço von Privaten geschaffene Kolonien, deren Bewohnerzahl zusammen kaum 4000 Seelen erreichen dürften.

Weiter irrt Hr. Reclus darin, daß die Revolution nicht 11, sondern 9 Jahre dauerte, und der Zustand dieser Kolonien ist, nicht bloß mit dem des übrigen Brasiliens, sondern dem jedes Landes verglichen, ein wirklich blühender zu nennen.

Die „durch Kreuzung germanisirten Brasilianer" des Hr. Reclus dürften noch in sehr wenig Exemplaren vorhanden sein und sind ein sprachliches Unding. Vielleicht wollte er sagen: die Brasilianer germanischer Abkunft.

Es ist eine wahre Erquickung, wenn man nach den lugubern Tiraden des vorhergehenden Theils die Worte lies't, mit denen Hr. Reclus die Fortschritte, das Gedeihen und den Umfang der Kolonisation in demselben Brasilien preist, das er kurz vorher zur Kolonisation gänzlich ungeeignet fand. Zum Lohne dafür wollen wir über seine statistischen Angaben die Augen zudrücken.

Digitized by Google

Gleichwol müssen wir den Flug seiner Begeisterung etwas hemmen und einige Bemerkungen einschieben. Ehre den Deutschen in Brasilien, daß sie ihre Muttersprache nicht vergessen, sie lieben und pflegen. Aber daß in den Schulen S. Leopoldo's nicht auch die portugiesische Sprache gelehrt wird, ist ein weit größerer Unsinn, als wenn in einem Distrikt des Elsasses das Französische nicht betrieben würde. Es soll Eins das Andere nicht ausschließen und die Kenntniß der portugiesischen Sprache ist für den Brasilianer selbst deutscher Abkunft, der seinen Vortheil wahrnehmen will, unentbehrlich. Indeß ist die Sache nicht so schlimm, als sie aussieht. Es ist keineswegs Abneigung gegen die fremde Sprache, sondern der Umstand, daß sie noch keine deutschen Lehrer haben, die fähig wären, auch das Portugiesische zu lehren, oder brasilianische, die das Deutsche zu lehren verständen. Vor 15—20 Jahren kannte man dort noch gar keine Schulen, jetzt hat man bereits deutsche und in weniger als zehn Jahren gewiß auch portugiesisch-deutsche. Das deutsche Element hat sich aber eine bei weitem werthvollere Anerkennung errungen. Auf den höheren Unterrichtsanstalten der Provinz ist die deutsche Sprache ein Gegenstand, der nicht fehlen darf und bald obligatorisch werden dürfte.

Die Deutschen haben indeß keineswegs den Brasilianer mit dem Pfluge vertraut gemacht; wohl umgekehrt haben die Deutschen das Ackerbausystem der Brasilianer als das bequemere und für das Urbarmachen der Wälder passendere des Feuers, der Axt und der Fouce angenommen und leider auch in einer Epoche fortgesetzt, wo der Pflug in seine Rechte treten sollte. Wir glauben jede Wette annehmen zu können, daß in S. Leopoldo wenigstens 1854 noch keine zehn ordentlichen Pflüge europäischer oder nordamerikanischer Art zu finden waren. Der Pflug der Alten jedoch, ein gekrümmter Ast mit gehärteter oder metallener Spitze, war den Camposbewohnern lange bekannt, bevor deutsche Kolonisten in Südbrasilien sich niederließen.*)

Wenn Hr. Reclus den Jacuhy einen kleinen Fluß zu nennen beliebt, so ist das wol nur im Vergleich mit dem Amazonenstrome zu verstehen, denn wir kennen wenig europäische Flüsse, die dem Jacuhy ebenbürtig wären.

*) Eben erfahren wir, daß auf den deutschen Kolonien der Pflug in neuester Zeit eine ausgedehnte Anwendung gefunden.

Digitized by Google

Herr Reclus hat Unrecht, wenn er meint, die brasilische Regierung sei jemals darauf ausgegangen, protestantische Ehen zu cassiren und die Kinder als Bastarde zu erklären. Bei gemischten Ehen ist dieß ja selbst von Seiten des Klerus nicht möglich. Der einzige Fall, der in Rio selbst vorkam, ward durch den Bischof veranlaßt und zwar auf Ansuchen der Partei, aber gegen den Willen der Regierung.

In Rio Grande do Sul aber und besonders auf den deutschen Kolonien daselbst dachte die Regierung nicht einmal daran, sich in diese Verhältnisse zu mischen. Die Ehen aller Confessionen galten als voll, die Kinder erbten, ob sie protestantisch oder katholisch waren, von ihren Eltern, ja es herrschte im Gegentheil auf S. Leopoldo eine religiöse Anarchie. Katholische Eheleute traten zur protestantischen Kirche über und ließen sich durch protestantische Pastoren scheiden und wieder trauen, ja wir wissen einen Fall, wo binnen wenig Jahren ein Mann dreimal sich scheiden und viermal sich trauen ließ. Die Regierung, die ängstlich Alles vermied, das einer Einmischung in die protestantischen Angelegenheiten gleichsah, ließ die Leute achselzuckend gewähren, obgleich sie unmöglich die kolossale Verwirrung der Erbschafts- und Besitzverhältnisse verkennen konnte, welche aus dieser Anarchie nothwendig resultiren muß. Besonders in dieser Hinsicht ist das neue Ehegesetz eine ungeheure Wohlthat.

Hrn. Reclus diene übrigens zur Nachricht daß zwischen Rio Grande und Süddeutschland doch ein ganz bedeutender klimatischer Unterschied existirt.

In das Lob der Provinz Sta. Catharina stimmen wir im vollen Chorus ein.

Wenn jedoch Hr. Reclus sagt, daß die Kolonie, welche am wenigsten gedieh, die des Dr. Blumenau sei, so ist er falsch berichtet. Wer nicht gedieh, war Dr. Blumenau, die Kolonie aber gedieh und dürfte von den neueren Kolonien die am weitesten gediehene sein, was den Wohlstand ihrer Einwohner und den Umfang ihrer Arbeiten betrifft. Die Einwanderer nach Blumenau sind nichtsweniger als durch brillante Schilderungen bethört worden; es kann nichts trockener sein als der Refrain ihres Gründers: Arbeiten! Die Einwanderer bestanden daher auch fast durchgängig in Leuten, die einzig und

Digitized by Google

allein auf die Kraft ihrer Arme angewiesen waren, und Dr. Blumenau sorgte eifrig dafür, seine Kolonie von anderen Elementen frei zu halten. Alle diese Leute haben die Schule der Entbehrungen durchgemacht, aber sie befinden sich dafür auch Alle in einer behaglichen Existenz. An Heimweh ist dort wahrlich Niemand gestorben. Purer Unsinn, wenn nicht Böswilligkeit ist es, von einer Gesellschaft zu sprechen, welche das Land nicht verkaufen, sondern stets Oberherrin der Arbeiter bleiben und ihre Kräfte zu eigenem Gewinne ausbeuten wolle. Dr. Blumenau hat seine Kolonie ganz allein gegründet und nur von Zeit zu Zeit Zuschüsse der Regierung erhalten; er war vielleicht der Erste in Brasilien, der den Verkauf von Land gegen Ratenzahlungen einführte und stets beibehielt, obgleich er anfänglich das Land sogar verschenkte. Die Folge davon war, daß er bei dem Umstande, als die Landzahlungen und Rückerstattungen der Vorschüsse anderer Natur nichts weniger als regelmäßig einflossen, tief in Schulden und an den Rand des Bettelstabs gerieth, aus dem ihn die Regierung in seine Verdienste gerecht würdigender Weise rettete, indem sie ihm die Kolonie abkaufte und ihn zum Director derselben ernannte.

Nie aber hat eine Gesellschaft in Blumenau geherrscht. Es sind deßhalb alle scheelsüchtigen, aus solch falschen Grundlagen gezogenen Schlußfolgerungen grundlos. Wenn sich Jemand für seine Kolonie opferte, alle Entbehrungen und Unannehmlichkeiten freudig ertrug und seinen Kolonisten als Beispiel der Arbeitsamkeit, der Sparsamkeit und Genügsamkeit voranleuchtete, Jedermann mit Rath und That beistand, so war es Dr. Blumenau. Das ist sein Ruhm, der zu fest steht, als daß irgend ein französischer Artikelfaselhans ihn mit dem Hauche seines Mundes hinwegdekretiren könnte.

Die Nationaleitelkeit, so wie die orleanistische Richtung der Revue verleugnen sich auch darin nicht, daß Hr. Reclus in der auf den Ländereien des Prinzen von Joinville begründeten, eine Zeitlang von einem Franzosen dirigirten Kolonie D. Francisca die bedeutendste Kolonie von ganz Sta. Catharina, „vielleicht von ganz Brasilien" findet.

Wir haben keinen Grund, um an D. Francisca zu mäkeln, denn ist es auch keine rein deutsche Kolonie, so ist sie doch durch tüchtige, wackere Deutsche geschaffen worden und enthält viele kräftige und edle

Digitized by Google

Elemente. Aber es ist so eigentlich keine Ackerbau-Kolonie, wie sie Brasilien braucht und die allein in sich den Keim des Gedeihens tragen. Ging Dr. Blumenau zu weit links — er wollte nichts gelten lassen, was nicht mindestens die Axt und das Ruder führen konnte, und etwas Anderes als Speck und schwarze Bohnen zu essen beliebte, — waren ihm, dem deutschen Ideologen und ewigen Jenenser, Frack und Handschuhe ein Gräuel, der zum Himmel schrie, so ist auf D. Francisca wieder zu viel Herren- und Damen-Element, Gesangs-, Turn- und weiß Gott was für Vereine, Tanzkränzchen, und der schwarze Frack dominirt. Wir gestehen gern zu, daß es dem Gebildeten auf D. Francisca offenbar wohler zu Muthe sein dürfte, als auf irgend einer andern Kolonie; es ist eine Art Pensionopolis, ein Tusculum für Leute, die sich gerade darauf capriciren, ihr Geld in einer brasilischen Kolonie zu verzehren. Die Arbeiter in der Kolonie profitiren davon, aber mit der Produktion dieser Kolonie sieht es dann um so windiger aus, wenn die vielen Herren nicht gerade besonders viel Geld haben. Kurz, wir werden Jedem, der nach einer brasilianischen Kolonie wandern und doch dabei der geselligen Freuden und eines Ideenaustausches nicht entbehren will, auch über einige Mittel gebieten kann, D. Francisca zum Ziele anrathen; nicht so ganz unbedingt aber riethen wir dem Bauer oder Handwerker dazu.

Aus genau denselben Gründen führt D. Francisca bis jetzt nichts von seinen Feldfrüchten aus, im Gegentheil es importirt bedeutende Mengen der gewöhnlichen Lebensmittel; dagegen werden auf einer Kolonie, einer Ackerbaukolonie — Raimund würde da singen: „Ist denn die Welt verkehrt?“ — Möbel zur Ausfuhr erzeugt. Ein Beweis, daß die Kolonie nicht bloß an Herren und Damen, sondern auch an Luxushandwerkern, wozu wir Möbeltischler unbedingt rechnen, einen bedenklichen Ueberfluß hat.

Dieß unsere Ansicht, und nun lassen wir Hrn. Reclus gern die Freude, mit Rosenfarbe, ja mit feurigem Purpur die Stadt Joinville und die ganze Kolonie zu malen. Es ist gewiß nicht unsere Aufgabe, etwas in diesem Gemälde herabzumindern und schwarze Schlagschatten anzubringen, die nicht vorhanden sind. Die alten Fehler, die bei und nach der Gründung begangen wurden, beginnen jetzt

Digitized by Google

ihre üblen Folgen weniger fühlbar zu äußern, und es herrscht eine anerkennenswerthe Thätigkeit, die Kolonie vorwärts zu bringen. Je weiter der Serra zu, desto besser die Ländereien und bei den anerkannt vortrefflichen Straßen der Kolonie ist eine Entfernung von einigen Meilen vom Markte oder vom Einschiffungsplatze nichts, was bei dem Absatze der Produkte besonders ins Gewicht fiele.

Wogegen wir einzig und allein Protest erheben, ist die Uebertreibung, D. Francisca als die bedeutendste Kolonie Brasiliens auszuschreien. Sie ist es weder in Bezug auf ihre Ausdehnung, noch auf die Volkszahl, noch auf den Wohlstand und den Export.

Es bleiben ihr nur zwei Vorzüge unbestritten, der Sammelplatz der gebildeten Klassen der Kolonisten zu sein und die besten Straßen zu besitzen. Sie lasse sich hiermit genügen. Einst und in vielleicht nicht später Zeit kann ihr auch der Vorrang in anderer Beziehung nicht entgehen; unsere besten Wünsche begleiten sie dabei.

Nachdem wir als Deutscher noch für die warme Anerkennung aufrichtig dankbar sind, welche Hr. Reclus dem deutschen Elemente und dessen hervorragendem, veredelndem Einfluß auf die brasilianischen Zustände spendet, wollen wir nicht vergessen, daß die Deutschen wol viel gethan haben, daß es aber die Brasilianer sind, welche sie mit Vorliebe und richtiger Erkenntniß hiezu beriefen.

Leider geht Hr. Reclus gleich in eine andere Tonart über; er entwirft ein schauerliches Bild von der Zukunft Brasiliens, wenn es nicht augenblicklich zu Kreuze kriecht und die Sklaverei abschafft. Da er aber nach Geschmack seines Volkes grelle Bilder liebt, so verzeihen wir ihm diese Manie um des Zweckes willen, die Brasilianer zur ernsteren, nachhaltigen Betreibung der Kolonisation anzueifern, und in dieser Hinsicht stimmen nicht bloß wir, sondern, wie wir in diesen Blättern oft nachgewiesen, jeder intelligente Brasilianer mit ihm vollkommen überein.

Seine Befürchtung aber, die Einfuhr freier Arbeit möge zur Folge haben, die Sklavenbevölkerung aus den einzelnen Theilen gegen den Norden zu drängen und solchergestalt denselben Uebelstand herbeizuführen, der die Südstaaten Nordamerikas von dem nördlichen erst trennte und sie dann feindlich sich entgegenstellen ließ, diese Befürchtung vermöchten wir nur dann zu theilen, wenn die Regierung

Digitized by Google

die Kolonisation des Landes einseitig betriebe. Dem widersprechen aber ihre Handlungen; sie ist ja seit Jahren bestrebt, den Strom der Einwanderung nicht bloß auf einzelne Punkte zu concentriren sondern alle Provinzen, wo dazu Neigung oder dringendes Bedürfniß sich zeigen, dieser Wohlthat theilhaft zu machen. So sehen wir sie bestrebt, die deutsche Einwanderung auch im tropischen Brasilien einzuwurzeln, und wie die Kolonien der Provinz Espirito Santo beweisen, mit vollständigem Erfolge. Ebenso sucht sie die Kolonisation über die Hochebenen nach dem Westen, an die verheißungsvollen Ströme Uruguay, Paraguay und Paraná zu führen, auf welchem Marsche Assumguy, St. Angelo und Sta. Thereza die äußersten Vorposten bilden. Auch ins Herz von Minas dringen die deutschen Pioniere von zwei Seiten her: vom Mucury und längs der großen Heerstraße nach Ouropreto. Ueberdieß ist die Ansiedelung der Deutschen in Brasilien noch lange nicht so numerisch bedeutend, um eine Abschaffung der Sklaven in den von ihnen betretenen Provinzen zu verursachen; fürerst äußern sie diese ihre wohlthätige Wirkung nur im engern Kreise, und bis dorthin, wo sie so zahlreich werden, um auch im großen Maßstabe zu wirken, dürfte wol schon die Zeit zur theilweisen oder ganzen Emancipation der Sklaven gekommen sein. Hr. Reclus hat überdieß Unrecht, wenn er den Verlust Montevideos in irgend einer Hinsicht der Sklavenfrage zuschreibt; der beste Beweis liegt wol darin, daß, wie wir bereits oben angedeutet, eine erkleckliche Anzahl von Sklaven heute noch auf dem Territorium der Republik Uruguay den Land- und Herdenbesitz brasilischer Grundeigenthümer behüten und arbeiten.

Der Abfall Montevideos hat seine Gründe politischer und nationaler Natur; es ist uns leid, Hr. Reclus hat keine Anlage zum Historiographen, sonst könnte er unmöglich diese Thatsachen ignoriren. Die Sklavenhalter Rio Grandes und Sta. Catharinas wandern so wenig nach dem Norden, als die Sklaven nach Bolivia oder Peru oder Paraguay entfliehen, und ebensowenig concentriren sich die Sklaven zwischen Maranham und S. Paulo. Es existirt nirgends eine compakte Region von Sklavenhaltern, aber leider auch keine sie rings einschließende Menge freier Ansiedler; diese Idee kommt uns vor, nach den Reclus'schen vorangegangenen statistischen Angaben,

Digitized by Google

als ob eine Compagnie eine Armee umzingeln wollte. Die Kolonisation ist bis jetzt nur ein Keil, der in die zwischen den Pflanzungen oder Viehhöfen der Einheimischen liegenden Wälder und Berge geschoben wurde, ihnen ein Beispiel und ein Antrieb zur sorgfältigeren Arbeit, dem Lande zum Wohle, den Ansiedlern zum Glück.

Der Proceß zwischen Sklaverei und Freiheit ist in Brasilien seit lange entschieden und zwar zu Gunsten der letzteren. Aber die welt- und culturhistorischen Prozesse vollziehen sich naturgemäß noch langsamer, als die des Civilrechts; das Leben der Nationen zählt ja nicht nach Jahren, wie das des Individuums und gehen auch heute die Pulse des Menschengeschlechts, vielleicht in fieberhafter Erregung schneller, so ist die gänzliche Umwandlung in Sitten, Anschauungen gesellschaftlichen und Erwerbsverhältnissen einer Nation, wie solche durch die Aufhebung der Sklaverei bedingt wird, eine Aufgabe, die sich nicht in einem oder zwei Jahrzehnten vollzieht, wenigstens nicht in unblutiger Weise. Daß der Prozeß aber im Vollzuge begriffen ist, wird Jeder zugestehen müssen, der die Erscheinungen auf diesem Gebiete Jahrzehnte lang mit scharfem Auge verfolgt.

Wenn Hr. Reclus befürchtet oder vielleicht wünscht, daß dieser Prozeß durch eine Einmengung seitens der Nachbarrepubliken beschleunigt werde, so muß man fragen, zu welchem Zwecke und mit welchen Mitteln? Die angrenzenden Republiken, obgleich Hr. Reclus findet, daß sie täglich mehr erstarken, befinden sich leider in stetem Bürgerkriege und ihre inneren Verhältnisse bieten kein Bild, das auf Erstarkung schließen läßt. In Peru, in Bolivia, in der Argentina, wie in Uruguay herrscht chronische Revolutionssucht, die diesen Staaten, selbst, wenn sie an und für sich kräftig genug wären, es mit Brasilien aufzunehmen, jede Möglichkeit und Lust benimmt, nach außenhin Kraftanstrengungen zu machen. Paraguay, der einzig geordnete Nachbarstaat, ist ebensowenig aggressiv und ganz der Gnade Brasiliens preisgegeben, wie denn überhaupt der Friede dieses Landes in dessen relativer, aber nicht angewandter Uebermacht, sowie in dem innern Unfrieden seiner Nachbarn die beste Garantie findet.

Und zum bloßen Zwecke, die Sklaven Brasiliens zu befreien, einen sehr geringe Chancen bietenden Krieg zu beginnen, dazu fehlt ihnen jede Veranlassung und schließlich auch das Geld. Wir wollen

Digitized by Google

damit indeß nicht leugnen, daß jeder dieser Gegner, falls er in einen Krieg mit Brasilien verwickelt würde, suchen müßte, aus der Sklavenfrage politisches und militärisches Capital zu machen. Zwischen Versuch und Gelingen ist aber ein großer Unterschied, und Brasilien fürchtet diesen Versuch nicht.

Auf das Schlußwort des Hrn. Reclus erwiedern wir einfach: Wenn alle Welt die Wetterwolken über unserm Haupte sieht, warum muß sie denn annehmen, daß gerade die Brasilier so blind sind, sie nicht zu sehen? Wenn Ihr die Aufhebung der Sklaverei an Euren Schreibtischen in Paris und Berlin für ein Ding haltet, das so leicht durchzuführen, als zu dekretiren ist, warum versetzt Ihr Euch nicht in unsere Lage und erwägt die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben? Wenn Ihr schon so selbstgefällig und stolz seid, weil Ihr die Idee der Sklavenemancipation mit der Feder vertheidigt, warum schließt Ihr Euer Auge den Thatsachen und versagt uns aus Ignoranz die Anerkennung, die wir im vollsten Maße verdienen, da wir seit mehr als 20 Jahren eifrig an der Erreichung desselben Ziels arbeiten, mit dem Ihr an Euren Schreibtischen eben nur theoretisch tändelt? Die Besten der Nation, an ihrer Spitze der erleuchtete Monarch, die ganze Intelligenz des Landes (was hierzulande gleichbedeutend mit dem Besitze ist), erkennen nicht bloß die Nothwendigkeit dieser Maßregel an; nein, alle ihre Schritte, deren erster und folgenreichster das Sklaveneinfuhrverbot von 1850 und der zweite, fast eben so gewichtige die Regelung der Verhältnisse des Grundbesitzes waren, gehen langsam, aber in consequenter Weise dem Endziele, der Abschaffung der Sklaverei entgegen, und wahrlich sie verlassen sich nicht allein auf die gütige Vorsehung, wenn sie auch bei ihrem Wirken, Schaffen und Streben auf das Beste, den Segen von oben hoffend rechnen.

Und das kommende Jahrhundert, dessen sei Hr. Reclus versichert, wird Brasilien längst in den neuen Bahnen eingewöhnt finden, die es im unblutigen Wege der weisen Reform betreten und innegehalten.

Digitized by Google

Nun noch einige Worte zur Entgegnung der Auslassungen des Economist, dessen wir Eingangs gedachten, und die eine Folge der Artikel des Hrn. Reclus waren. Alle Welt weiß, daß der Economist nicht bloß ein bedeutendes national-ökonomisches Blatt, sondern auch Abolitionist vom reinsten Wasser ist; kein Wunder, daß er begierig dieß Urtheil des Hrn. Reclus zu seinem eigenen machte. Blinder Eifer aber schadet überall, ruhiges Blut ist ja die erste Bedingung eines gesunden Urtheils, und so hat denn die Passion der Negerbefreiung diese beiden, sonst so ernsten und gediegenen Journale hinsichtlich ihrer Urtheilsfähigkeit und Gerechtigkeitsliebe arg compromittirt.

Der Economist, wie die Revue des deux Mondes, ergehen sich in Vergleichen der Sklaverei in den Vereinigten Staaten mit der in Brasilien; für den Economist hat es ganz den Reiz eines Experiments, wie sich dieselbe Einrichtung unter den Gegensätzen republikanischer und monarchischer Regierungsform darstelle.

Gleich anfangs begegnet ihm entweder ein wirklich historischer Schnitzer oder er nimmt sich eine etwas große licentia poetica heraus, die schlecht zu dem ernsten Charakter des Gegenstandes stimmt. Er sagt nämlich, dieselben Schiffe, welche die Truppen aus den nun anerkannten Vereinigten Staaten zurückbrachten, hätten König Johann von Portugal nach Brasilien gebracht. Das erste Faktum begab sich 1783, während das zweite volle 24 Jahre später, nämlich Ende 1807 sich ereignete; auch floh kein König Johann, sondern die wahnsinnige Königin D. Maria mit dem Prinz-Regenten.

Die Aehnlichkeit, welche sich zwischen beiden ungeheuren Landgebieten ergiebt, stimmt wohl, aber der Krebsschaden, der an beiden im Stillen nagte, ist uns wenigstens im Bilde der Sklaverei nicht erkennbar. Wir sind viel zu kaltblütige Beurtheiler, als daß wir zugeben könnten, die Sklaverei habe je etwas mehr als den Vorwand zu dem jetzigen Bürgerkriege im Norden Amerikas gebildet. Die Ursachen liegen tiefer und zwar eben da, wo die Ursachen des Zerfalls jeder Weltherrschaft zu finden sind. Die Theile des großen Ganzen sind erstarkt genug, um sich selbstständig zu fühlen, alles Andere ist nur Zuthat, dieß ist die Grundessenz.

Vollends müssen wir gegen die Annahme protestiren, als berge das Sklavenwesen in Brasilien die Keime eines das Reich zerstören-

Digitized by Google

den Krebsschadens. Von der Sklaverei selbst, noch weniger aber von den freien Farbigen droht Brasilien keine Gefahr, und hätte sie es jemals, so schwindet sie von Tag zu Tage mehr eben mit der Abnahme der Sklaverei. Aber sie kann in Brasilien auch nicht einmal zum Vorwande dienen, da eine Spaltung der Ansichten und Interessen hinsichtlich dieses Punktes im Lande nicht besteht. Außer den auf Staatsland ansässigen Kolonisten kann Jedermann in Brasilien Sklaven halten und kein Theil des Landes ist hievon ausgenommen; wo käme da die Veranlassung zu einem Bürgerkriege her?

Auch die weiteren Parallelen hinken. Bis in Brasilien die freie Arbeit anfängt, der Sklavenarbeit fühlbar Concurrenz zu machen, müssen noch Millionen freier Arbeiter einwandern; für jetzt und noch lange Jahre hinaus ist jede Vermehrung der Produktion für das Land und seine Bewohner reiner Gewinn und Ursache zur Freude, nicht zum Neide. Aber auch in den Sklavenstaaten Nordamerikas hat die freie Arbeit bis jetzt, aus vielleicht ganz andern Gründen, der Arbeit der Sklaven keinerlei Eintrag gethan, wie Jeder zugeben muß, der da weiß, daß weiße kleine Landbauer alldort nur sehr spärlich, ja selbst weiße Handwerker in den Städten nicht sehr zahlreich sind.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Aufhebung des Sklavenhandels eine große Störung im Ackerbau und in den Besitzverhältnissen in Brasilien verursachte; wir hoffen und sind überzeugt, daß diese anfänglich drohende Wolke nnr wohlthätig gewirkt hat. Aber auch in finanzieller Hinsicht war der gefürchtete Ruin ausgeblieben; der Pflanzer, welcher früher 200 Sklaven, das Stück zu 20 £ besaß, hatte darin einen Werth von 4000 £; heute besitzt er nur 100, aber sie repräsentiren jeder den Durchschnittswerth von 100 £, also ein Vermögen von 10,000 £.

Was die Ansicht betrifft, als hätte das herrschende Ackerbausystem in Brasilien durch das Sklaveneinfuhrverbot eine Aenderung erlitten, so ist sie richtig, aber in anderer Weise, als der Economist andeutet; wir glauben sogar, daß er hier auch in Bezug auf Nordamerika irrt. Die großartige Produktion der Baumwolle im Mississippithale ist nicht die Folge davon, daß sich die Pflanzer mit all ihrem Negercapital auf sie geworfen; sie ist im Gegentheil die Ursache. Erst

Digitized by Google

die Erfindung der Cotton-gin, jener genialen Maschine, welche die Körner der Baumwolle von den Fasern in unglaublich kurzer Zeit zu sondern vermag, ermöglichte diese riesige Produktion.

In Brasilien ist das gegenwärtige System ein sehr altes; der Ackerbau an und für sich jeder Neuerung abhold, ist es in Brasilien noch mehr. Eine so kurze Frist wie die von 1850 (von da datirt das Ende der Sklaveneinfuhr in Brasilien) bis 1863 hätte nicht hingereicht, so radikale Aenderung durchzuführen, als der Economist glaubt. Die Produktion gewisser Handelsartikel in großem Maßstabe ist die Basis aller Einrichtungen einer brasilischen Fazenda und in der Natur der Dinge in einem Lande festbegründet, wo die Vereinzelung der Pflanzungen, die große Entfernung von den Märkten die schlechten Wege und die beschränkten Transportmittel die Cultur der gewöhnlichen Lebensmittelpflanzen in größeren als für den Haushalt nöthigen Mengen als nutzlos erscheinen lassen.

Darum hat der Süden, wo weite Naturweiden sich ausdehnen, die Viehzucht im Großen zur Hauptproduktion erkoren, und Bohnen, Mais, Mandiok baut er nur für den Hausbedarf. Es wäre lächerlich, wollte man mit einigen hundert Stück Vieh etwas erzwecken; das lohnte bei den Preisen nicht die Mühe; aber Tausende die rentiren schon.

Ebenso war und ist in Centralbrasilien der Kaffee die Lieblingsproduktion; bei den jetzigen Preisen zahlt er den Transport und die Kosten, aber auch nur dem, der seine Bäume nach Zehntausenden und seine Ernte nach Hunderten von Säcken zählt; wollte einer bei 1000 Bäumchen prosperiren, das wäre Wahnsinn. Bohnen, Mandiok, Mais wird darum doch auch auf den Pflanzungen für's Haus gebaut, und wäre es nur darum, weil es den jungen Bäumchen gut thut, wenn die Erde zwischen ihnen von Unkraut freigehalten wird. Ganz das Gleiche kann man von den Zuckerpflanzern im Norden sagen.

Aber ein weiterer Grund für die Massenproduktion gewisser Artikel liegt wol darin, daß die Cultur des Bodens noch so spärlich ist, daß die zur marktgemäßen Bereitung der genannten Artikel nöthigen Maschinen und Geräthe den Mann, der sie zum Gebrauche der Ackerbauer aufstellen wollte, nicht lohnen würden.

Digitized by Google

Darum ist auf jeder Fazenda die für ihre specielle Cultur nöthige Vereinigung sehr primitiver, aber darum doch kostspieliger Maschinen zu finden; sollen diese die Kosten ihrer Beschaffung und Erhaltung lohnen, so muß die Produktion im Großen geschehen. Z. B. eine Kaffeepflanzung bedarf großer Scheuern zum Bergen der Ernte, besonderer Vorrichtungen, um die Kaffeekirschen an der Sonne zu dürren und sie bei plötzlich ausbrechendem Unwetter schleunigst bergen zu können; Stampfmaschinen, um das Fleisch von den Kernen zu sondern, Wasch-Apparate, um die Reste des Fleisches zu entfernen, Sortir- und Glättapparate, einer Branntweinbrennerei, endlich bedarf sie großer Räume zur Aufbewahrung des fertigen Produkts. Soll da der Pflanzer etwa auch noch die ganze Einrichtung einer Zuckerplantage beschaffen? Die englischen Pflanzer in Jamaica, im malayischen Sunde, auf Mauritius mögen den Economist hier des Näheren belehren, daß die Sklaverei mit diesen Erscheinungen nichts zu thun hat.

Damit fallen alle Schlußfolgerungen, die er daraus zu ziehen sich bemüht.

Aber er begeht noch einen andern Irrthum, indem er in den politischen Institutionen Brasiliens und Nordamerikas einen offenbaren Gegensatz annimmt. Der bei weitem bedeutendste Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß das Staatsoberhaupt dort periodisch wählbar, in Brasilien aber persönlich lebenslänglich und dynastisch erblich ist. Dieß ist nun freilich ein gewaltiger und, wie der Augenschein eindringlich lehrt, für Brasilien höchst wohlthätiger Unterschied.

Was aber die sonstigen Einrichtungen betrifft, so sind sie, in Hinblick auf persönliche Freiheit, auf politische Rechte, Preßfreiheit ꝛc. ganz ebenso liberal, als die Nordamerikas. Es ist ein arger Irrthum, anzunehmen, daß die Charte von 1831*) nur zwei Gewalten, die Legislative und die Executive kenne (beiläufig gesagt, kennen die nordische Republik und alle sonstigen Volksstaaten keine andern Gewalten). In Brasilien und zwar dort allein kennt man noch eine dritte, die Moderative, und während der Economist dem Kaiser

*) Soll wol heißen von 1824?

Digitized by Google

unbedingt die Executive zuspricht (doch wol nur so wie selbe die most gracious queen übt), ist ihm die Rolle des Schiedsrichters geworden, der zwischen Legislative und Executive vermittelt und mäßigt.

Der Senat ist vom Kaiser ernannt, aber unter der dieß Prärogativ sehr hemmenden Clausel, daß die Wahl aus dreien von freier Volkswahl vorgeschlagenen Männern geschehe.

Der Economist hat vollkommen Recht, wenn er annimmt, Dom Pedro II. habe eine Abneigung gegen den Handel mit Menschenfleisch; den hat aber nicht nur Se. Majestät, sondern die ganze Intelligenz des Landes steht auch hier dichtgeschaart hinter ihrem aufgeklärten und wohlwollenden Monarchen.

Wir wollen Athem sparen, wenn wir in Bezug auf das, was der Economist über die täglich wachsenden Einflüsse der Sklavenpartei sagt, einfach das erwiedern, was wir schon Hrn. Reclus eingehend gesagt haben: In Brasilien existirt keine Sklavenpartei, keine Pflanzerkaste; in Brasilien ist seit Jahrzehnten die Sklaverei in Abnahme und die Bestrebungen des ganzen Landes, ausgedrückt durch die gesetzgeberische Thätigkeit des Reichsparlaments, gehen dahin, die friedfertige Emancipation der Sklaven stufenweise anbahnend ins Werk zu setzen, dem Lande freie Arbeiter und kaukasisches Blut zuzuführen, und so die so mächtig vorgeschrittene Civilisation des Landes zu krönen!

Die Metapher vom Kaffeepflanzer am Amazonenstrom hat keinen Sinn, da dort unsers Wissens der Kaffeebaum nicht vorkommt.

Komisch klingt es, wenn der Economist von „sächsischen" Kolonien spricht und von ihrer Gründung durch den Prinzen von Joinville. D. Francisca ist recht hübsch und hat eine bedeutende Zukunft zu erwarten und der Prinz hat im Verhältnisse zu seinen nicht großen Mitteln viel dafür gethan, aber das Meiste doch wol, neben den Hamburger Kaufleuten — die Brasilianer, welche noch jetzt jährlich über 100,000 Franken Subvention an sie zahlen; und D. Francisca nimmt in dem Hunderte von Quadratmeilen umfassenden Raum, der Dank brasilischer Freigebigkeit und Klugheit heute bereits von Deutschen besiedelt ist, doch nur einen sehr bescheidnen Platz ein.

Digitized by Google

Ebenso komisch klingt es, daß die Niggerarbeit den Landbau so sehr depravirt habe, daß dadurch die Kenntniß des Pflugs verhindert worden sei. Der Pflug in seiner europäischen oder gar in der amerikanischen oder englischen Form ist unter den deutschen Kolonisten so wenig im Gebrauche gewesen, als unter den Brasilianern, und wenn es heutzutage bei ihnen hie und da anders wurde, so war das bei den Brasilianern ebenfalls und in bei weitem größerem Maßstabe der Fall, wie denn der klassische Pflug der Alten bei ihnen schon lange im Gebrauche war. In keinem Falle aber waren es die Brasilier, die den Pflug von ihren Kolonisten kennen lernten.

Ob Brasilien Weizen für die halbe Welt bauen könnte, bezweifeln wir aus klimatischen und Rentabilitäts-Gründen sehr; versteht aber der Economist unter Corn Mais, so würde der in Brasilien gebaute, der dort indeß meist nur zum Viehfutter verwendet wird, genügen, ganz Großbritannien damit zu versorgen. Es will indeß den Brasilianern und auch uns nicht einleuchten, warum sie nur Mais bauen sollen, der pr. Acre höchstens 6—8 £ Erträgniß gibt, wenn Zucker pr. Acre 40—50 £ und Kaffee fast eben so viel trägt?

Auch darin irrt der Economist, daß Brasilien sein Weizenmehl von den „benachbarten" Republiken einführt. Wir haben schon weiter oben diese Unwahrheit berichtigt, hier fügen wir nur noch bei, daß nur ein kleiner Theil Brasilianer neben den zahlreichen Fremden es ist, welcher seinen Mehlbedarf aus der Fremde bezieht. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Brasilianer erzeugt sich ihren Mehlbedarf im Lande selbst, ja sie führt davon noch in die „benachbarten" Republiken, wo die „domestical institution" nicht besteht, beträchtliche Mengen aus. Wir meinen das Mandiokmehl, das der wahre Brasilianer dem Weizenmehle vorzieht.

In dem übrigen Gemengsel von Unsinn und Unwissenheit vermögen wir den Economist nicht zu folgen. Die Zusatzakte der brasilischen Constitution, welche eben nach amerikanischem Muster die Autonomie der Provinzen gewährleistet, also die einheitliche Macht der Regierung außerordentlich schwächt, soll bewilligt worden sein, um Negeraufstände energischer bekämpfen zu können, von denen die Geschichte nichts weiß. Dann soll ein Kampf kommen, man weiß nicht weßhalb und zwischen welchen Parteien, in dem der Kaiser

Digitized by Google

und die Centralgewalt unterliegen werden. Endlich wird den 30,000 brasilianisch-deutschen Bewohnern des Südens ein solches Anwachsen ihrer Zahl und Wichtigkeit prognosticirt, daß sie gegen die heute noch 20fach zahlreicheren Brasilianer die Oberhand in den Provinzlandtagen erlangen, wo sie dann nichts Eiligeres zu thun haben würden, als sich von Brasilien loszureißen, Alles um dem Politiker des Economist einen harmlosen Spaß zu machen.

Zum Glück wissen diese Deutschen die Großmuth der Brasilianer, auf deren Kosten sie ins Land und aus dem Elend ihrer Heimat zu Wohlstand ja zu Reichthum gelangten, besser zu würdigen; zum Glück ziehen sie es jetzt und hoffentlich noch lange vor, ihren Kohl fleißig zu bauen und so ihre und ihrer Familien Zukunft zu begründen, als daß sie sich in die unerquicklichen politischen Parteiwirren mengen würden.

Wir sagen zum Glücke, für die Deutschen sowohl, als für die Brasilianer. Denn wahrlich, die Spiegelbilder der Zukunft, welche Economist und Revue des deux Mondes von den Folgen der Kolonisation entwerfen, wären ganz geeignet, den Brasilianern jede Lust an der Kolonisation zu benehmen, und so einen der Hauptfaktoren der glorreichen Zukunft Brasiliens lahm zu legen.

Wir aber glauben im Namen der deutschen Bewohner Brasiliens die feierliche Versicherung geben zu sollen — und die Haltung der Deutschen in Nordamerika zu dieser Stunde liefert dafür die Bekräftigung — daß das deutsche Element nie und nirgends auf eine Losreißung oder Trennung denkt, sondern Gut und Blut für ein einheitliches, großes Vaterland, gleich dem besten Brasilier portugiesischer Abkunft einzusetzen bereit sein wird, wenn je die Stunde der Gefahr für dasselbe hereinbrechen sollte. —

Digitized by Google

Das Gesetz über die Ehen zwischen Nichtkatholiken und das Reglement zur Ausführung desselben.

Wir brachten im Jahrgange 1861 Seite 343 das Decret 1141 vom 14. September 1861, „welches die bürgerlichen Rechtswirkungen der den Reichsgesetzen gemäß geschlossenen Ehen auf die Personen ausdehnt, welche eine von der Staatsreligion abweichende Lehre bekennen, und anordnet, daß die Heiraths-, Geburts- und Sterberegister der gedachten Personen, sowie die Bedingungen geregelt werden, die nöthig sind, damit die Pastoren der tolerirten Religionen Handlungen vornehmen können, die bürgerliche Rechtswirkungen haben."

Diese Regelung nun der Heiraths-, Geburts- und Sterberegister, sowie der Bedingungen, welche für die gesetzliche Giltigkeit nichtkatholischer Ehen nöthig sind, erfolgte endlich am 17. April 1863 mittelst des Dekrets №. 3069, welches „das Heiraths-, Geburts- und Sterberegister jener Personen regelt, welche eine von der Staatsreligion differirende Lehre bekennen."

Der Wortlaut dieses Dekrets ist folgender:

Zur Ausführung des Art. 2 des Gesetzes №. 1144 vom 14. September 1861 geruhe ich Folgendes zu bestimmen:

Capitel I.

Von den Ehen nichtkatholischer Personen, auf welche die bürgerlichen Rechtswirkungen katholischer Ehen auszudehnen sind.

Art. 1. Wenn Einheimische oder Fremde, welche eine von der des Staats abweichende Religion bekennen, außerhalb des Reiches Ehen schlossen (Art. 1., §. 1 des Gesetzes vom 11. Sept. 1861), so bedürfen diese keinerlei Registrirung im Reiche selbst, um der bürgerlichen Rechte katholischer Ehen theilhaftig zu werden.

Digitized by Google

Art. 2. Diese im Auslande geschlossenen Ehen werden auf dieselbe Art für erwiesen betrachtet, wie die katholischen Ehen, wenn sie nämlich authentische Dokumente aufzuweisen haben, aus denen hervorgeht, daß die Trauung in der ritualen oder gesetzlichen Form des betreffenden Landes geschlossen worden sei; sobald nämlich diese Dokumente vom Consul oder vom consularischen Agenten Brasiliens im Ausstellungslande legalisirt wurden.

Art. 3. Die Ehen, welche von Einheimischen oder Fremden von anderer als der Staatsreligion in Brasilien selbst, aber vor der Publikation des Gesetzes vom 11. September 1861 nach den Gebräuchen oder Vorschriften der betreffenden Religionen (Art. 1, §. 2 des citirten Gesetzes) geschlossen wurden, bedürfen ebenfalls nicht des Registers, um der bürgerlichen Rechtswirkungen katholischer Ehen theilhaft zu werden.

Art. 4. Diese zweite Gattung von Ehen sind nachzuweisen durch Zeugnisse, welche die respektiven Prediger oder Pastoren ausgestellt haben, und aus welchen Zeugnissen die Vornahme der religiösen Handlung erhellt.

Jeder andere Nachweis ist ungiltig, ob nun ein öffentlicher oder privater Ehecontrakt vorgelegt wird und selbst wenn die Traktanten wie Eheleute zusammen gelebt haben.

Art. 5. Diejenigen Ehen, welche von Einheimischen oder Fremden, die eine andere als die Staatsreligion bekennen, in Brasilien nach der Publikation des Gesetzes vom 11. September 1861 (Art. 1 §. 3 desselben) geschlossen würden, hängen, um der bürgerlichen Rechtswirkungen katholischer Ehen theilhaft zu werden, ab:

§. 1. Von der Vornahme der religiösen Trauung gemäß den Gebräuchen oder Vorschriften der betreffenden Religionen.

§. 2. Von der Trauung durch einen Pastor oder Prediger, der in Gemäßheit dieses Reglements die Funktion seines religiösen Amtes unter den für Erlangung der bürgerlichen Rechtswirkungen nöthigen Bedingungen ausgeübt.

§. 3. Von der in Gemäßheit dieses Reglements geschehenen Registrirung.

Art. 6. Wenn die im Reiche selbst nach der Publicirung des Gesetzes vom 11. September 1861 innerhalb der von diesem Regle-

Digitized by Google

ment festgesetzten Fristen (Art. 1. des betreffenden Gesetzes) registrirt wurden, so werden sie von dem Tage der Trauung der bürgerlichen Rechtswirkungen theilhaft.

Wenn sie aber erst nach Ablauf dieser Frist registrirt werden, so kommen ihnen die bürgerlichen Rechtswirkungen, in Benachtheiligung Dritter, nur von dem Tage der Einregistrirung zu gute.

Capitel II.

Von den Ehehindernissen nicht katholischer Personen.

Art. 7. Die Ehehindernisse, auf welche sich Art. 1, §. 4 des Gesetzes vom 11. September 1861 beruft, und welche die im Art. 1, §§. 2 und 3 spezifizirten Ehen der in jenem Gesetz enthaltenen Wohlthaten berauben, sind bloß jene Ungiltigkeiten, welche nicht dispensirt werden können, oder jene, von welchen wohl dispensirt werden kann, die aber nicht dispensirt wurden.

Art. 8. Waren diese Ehen gesetzlich nachgewiesen, so können sie der Wohlthat dieses Gesetzes nicht beraubt werden, ohne vorerst durch competenten Richterspruch nach regulärem Prozesse und in rechtskräftiger Weise annullirt worden zu sein.

Art. 9. Es ist die Competenz des Distriktrichters (juiz de direito) des Wohndistrikts der Eheleute oder des Domizils des beklagten Ehetheils, auf Nichtigkeit aller Ehen zwischen Einheimischen oder Fremden von einer andern als der Staatsreligion, und eben so in jeder andern auf diese Ehen bezüglichen Frage zu erkennen.

Art. 10. Die Nichtigkeit dieser Ehen wird immer in gewöhnlichem Rechtswege verhandelt, in welcher bei Strafe der Nullität, ein Curator zu hören ist, der von dem Untersuchungsrichter (juiz da causa) zur Vertheidigung der fraglichen Ehe zu ernennen und zu beeiden kömmt.

Art. 11. Was den Prozeß dieser Nichtigkeitserklärungen und der zufällig nöthigen provisorischen Maßnahme betrifft, so ist, wo es immer anwendbar ist, der Gang zu beobachten, wie man bis jetzt sowohl bei dem geistlichen, wie beim Civilgerichte in Fragen derselben Natur verfahren.

Hinsichtlich der Urtheilsschöpfung sind in Allem, wo es immer anwendbar ist, die Bestimmungen des Gesetzes vom 11. September

Digitized by Google

1861, die dieses Reglements und die Vorschriften oder Gebräuche der betreffenden Religionen zu beachten, insofern diese Gebräuche oder Vorschriften nicht den Bestimmungen dieses Gesetzes oder dieses Reglements zuwiderlaufen.

Art. 12. Von den gefällten Urtheilen kann an den Apellhof (relação do districto) appellirt werden; es muß der Distriktsrichter die Appellation mit suspensiven Folgen annehmen, und selbst ex officio jedesmal appelliren, wenn er auf Nichtigkeit erkennt. Auch in zweiter Instanz muß bei Strafe der Ungiltigkeit ein die Ehe vertheidigender Curator ernannt und beeidet werden; und überdieß muß der Staatsprokurator (Desembargador Procurador da Corôa e da Soberania National) gehört werden.

Die Parteien, der Curator und der Staatsprokurator können nach den bestehenden Gesetzen noch auf Revision recurriren.

Art. 13. Wenn die Nichtigkeit der Ehe auf Hindernissen beruht, welche das kanonische Recht als publike oder absolute qualifizirt, so kann sie verlangt werden:

§. 1. Von jedem der Eheleute.

§. 2. Von jedem der bei Abschluß der Ehe ein Interesse hatte, daß sie ungiltig erklärt werde.

§. 3. Von dem Staatsanwalt (Promotor publico) des Distrikts.

Art. 14. Sind die Ehehindernisse jedoch private, oder relative, so können bloß die Eheleute oder ihre nöthigen Vertreter die Nichtigkeit ansuchen, wenn das Recht, sie anzuführen, nicht einem der Ehetheile ausschließend zusteht.

Art. 15. Wäre die Ehe nichtig auf Grund fehlender Einwilligung oder wegen Formfehlern der Einwilligung, so steht das Recht diesen Grund anzuführen, ausschließend dem Ehetheile zu, welcher seine Einwilligung versagte oder dessen Einwilligung mangelhaft war.

Art. 16. Die Nichtigkeit der Ehe sowohl in dem Fall des Art. 13 wie in dem des Art. 15 verjährt (prescreve) nach drei Jahren, vom Trauungstage an gerechnet.

Aber im Falle des Art. 15, wenn zur Zeit der Trauung der seine Zustimmung weigernde oder mangelhaft gebende Ehetheil minderjährig war, wird diesem Ehetheil noch ein Jahr nach erlangter Volljährigkeit zugestanden, um die Nullität nachzusuchen, wenn die

Digitized by Google

erwähnten Jahre schon verflossen wären, oder so viel Zeit, als zur Ergänzung auf ein Jahr nöthig; diese Frist darf nie überschritten werden.

Art. 17. Es steht in der Residenz der kaiserlichen Regierung mittelst des Ministers des Innern, in den Provinzen aber den betreffenden Präsidenten das Recht zu, von den Ehehindernissen nichtkatholischer Ehen zu dispensiren in jenen Fällen, wo sie auch bei katholischen Ehen dispensirbar sind; wobei die Gebräuche oder Vorschriften der betreffenden Religionen in Betracht zu ziehen sind, sobald diese Gebräuche oder Vorschriften sich mit der katholischen Ehe vereinbaren lassen.

Art. 18. Sind diese Dispensen bewilligt, so hängen die Ehen, ob sie nun vor oder nach dem Gesetz vom 11. September 1861 geschlossen wurden, nicht von der Revalidation ab, um der bürgerlichen Rechtswirkungen theilhaft zu werden oder auf daß die bereits erworbenen bürgerlichen Rechte giltig sind.

Capitel III.

Von dem Heiraths-, Geburts- und Sterberegister nicht katholischer Personen.

Allgemeine Bestimmungen.

Art. 19. Für die Heiraths-, Geburts- und Sterberegister nichtkatholischer Einheimischer oder Fremder, werden drei Bücher bestehen, eins für die Heirathen, welches von dem Sekretair der Gemeinde (Camara Municipal) des Aufenthaltsorts der Eheleute geführt wird; und zwei für Geburten und Todesfälle, welche der Schreiber des Friedensrichters des betreffenden Ortes führt; es bleibt jedoch der Regierung in der Hauptstadt, wie den Präsidenten in den Provinzen überlassen, den oder die Schreiber des Friedensrichters zu bezeichnen, welche diese Funktionen auszuüben haben, je nach den Bedürfnissen der Bevölkerung oder der Entfernungen.

Was jedoch die Kolonien betrifft, die an Orten gegründet sind, wo noch keine der in diesem Artikel erwähnten Behörde besteht, oder die sehr weit von diesen Behörden entfernt sind, so hat der respective Direktor oder die vom Präsidenten der Provinz hiezu bestimmte höhere

Digitized by Google

Koloniebehörde diese Bücher zu führen. Derselbe Präsident wird die Kolonien bezeichnen, auf welche diese Bestimmung Anwendung findet.

Art. 20. Diese drei Bücher werden von der betreffenden Gemeinde (Camara Municipal) in gestempeltem Zustande geliefert. Sie werden eröffnet, nummerirt, rubricirt und geschlossen vom Gemeinde-Vorstand (Presidente da Camara Municipal), wobei er die Daten der Eröffnung, des Abschlusses, die Bestimmung eines jeden und die Seitenzahl anzuführen hat.

Die vollgeschriebenen Geburts- und Sterberegister werden auf den betreffenden Gemeinden archivarisch niedergelegt und bleiben unter Verwahrung der Gemeindesekretäre, denen auch die Heirathsregister übergeben werden.

Auf den im Falle des 2. Theiles des vorigen Artikels befindlichen Kolonien aber, werden die Bücher auf Rechnung der Rubrik „Kolonialwesen" geliefert und von den Sekretären der Präsidentschaft rubricirt. Gefüllt werden sie bei diesen Sekretariaten solange verwahrt, bis die betreffenden Gemeinden installirt werden.

Art. 21. Auf dem linken Theile jeder Seite dieser drei Bücher werden die betreffenden Eintragungen in der Ordnung vorgenommen, wie sie angesucht werden; hierbei werden das Jahr, der Monat und der Tag der Eintragung angeführt, und zwischen jeder Eintragung nur der Zwischenraum einer durch einen horizontalen Strich bedeckten Linie gelassen. Auf der rechten Seite bleibt ein weißer Raum von einem Drittel der Seite und von dem Reste durch einen senkrechten Strich getrennt; hier werden die nöthigen Bemerkungen und Vorbehalte eingetragen.

Art. 22. Die Führung der Register hat current, ohne Abkürzungen und ohne Zahlen, selbst in dem Datum, zu geschehen; am Ende jeder Eintragung, bevor sie von dem Schreiber unterzeichnet wird, haben alle Ausbesserungen, Durchstreichungen, Radirungen, kurz alles, was einen Zweifel erregen könnte, angeführt zu werden.

Art. 23. Weder die Friedensrichterschreiber, nachdem sie irgend eine Eintragung gemacht und unterschrieben haben, noch die Gemeindesecretäre können in den ihnen anvertrauten Büchern irgend eine Abänderung, Verbesserung, Unterdrückung oder Zusatz vor-

Digitized by Google

nehmen, und thun sie es dennoch, so begehen sie das Verbrechen der Fälschung, weßhalb sie prozessirt werden.

Sie können bloß den Eintragungen, Anmerkungen und Vorbehalte in den Fällen beifügen, welche dieses Reglement festsetzt.

Art. 24. Die in den laufenden Büchern, welche den Friedensrichterschreibern oder Gemeindesekretären anvertraut sind, gemachten Eintragungen können mit Anmerkungen oder Vorbehalten nur auf speciellen Befehl des Gemeinderichters des Bezirks, wo die Bücher sich befinden, versehen werden; aus diesen Befehlen muß bestimmt hervorgehen, welches Register zu notiren sei und welche Anmerkung eingetragen werden müsse.

Art. 25. Der competente Gemeinderichter wird die Parteien mittelst Vorladung und unter Anhörung der Interessenten und des Staatsanwalts vor sich rufen, die Nothwendigkeit der Berichtigung des Registers zu rechtfertigen, entweder um irgend eine Weglassung oder irgend einen Fehler, Ungenauigkeit oder Irrthum zu verbessern; und ist dieß genügend erwiesen und durch Urtheil erkannt, so hat er die Erfolglassung des Befehls anzuordnen.

Von einem die Rechtfertigung anerkennenden Urtheil können die interessirten Parteien und der Staatsanwalt appelliren; von einem die Rechtfertigung nicht erkennenden können bloß die die Berichtigung Ansuchenden appelliren.

Diese Appellationen gehen an den Districtsrichter und werden mit suspensiver Wirkung angenommen.

Art. 26. Es erhalten Vorbehalte jene Eintragungen, wenn die Parteien dem mit der Führung der Register betrauten Secretären oder Schreibern Urtheile, gesetzliche Zeugnisse oder authentische Documente vorlegen, aus welchen die Aenderung des Civilstandes der Personen erhellt, deren Heirathen, Geburten oder Todesfälle registrirt sind.

Art. 27. Werden die im Art. 25 erwähnten Befehle präsentirt, so haben die Friedensrichterschreiber oder Gemeindesekretäre, in Uebereinstimmung mit ihrem Inhalte die betreffende Randnote zur Seite der berichtigten Eintragung unter Bezugnahme auf den Befehl und dessen Datum zu setzen; sie schließen die Note mit ihrer Unterschrift ab. Ebenso haben die Gemeindesekretäre bei Berichtigungen von Ein-

Digitized by Google

tragungen in den ihnen anvertrauten bereits gefüllten Büchern zu verfahren.

Art. 28. Werden die Urtheile, Zeugnisse und Documente vorgelegt, von denen Art. 36 handelt, selbst wenn sie sich auf Personen beziehen, deren Eintragungen sich in schon gefüllten Büchern befinden, so haben die Schreiber diese Stücke im laufenden Buche einzutragen und die competente Randbemerkung gegenüber der im laufenden Buche geschehenen Eintragung zu setzen.

Wenn der Eintrag in einem gefüllten Buche gemacht wurde, haben die Schreiber Bestätigung der neuen Registrirung zu geben, damit die Secretäre der betreffenden Gemeinden dieß am richtigen Orte notiren, wie oben bestimmt wurde.

Art. 29. Die Registrirung der Urtheile, Zeugnisse oder Dokumente, aus welchen Aenderungen erhellen des Civilstandes der Personen, deren Heirathen, Geburten und Sterbefälle bereits registrirt sind, hat resumirt oder im Auszuge zu geschehen, sobald diese Schriftstücke so umfangreich wären, daß ihre Eintragung verbo ad verbum eine Auslage von 20 $ überstiege.

Art. 30. Die mit Führung der Register betrauten Schreiber und Secretäre, und die letztern in Bezug auf die gefüllten Bücher, haben unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit alle jene Dokumente passend geordnet und bezeichnet aufzubewahren, in Folge deren sie Anmerkungen oder Vorbehalte in den betreffenden Eintragungen vornahmen.

Art. 31. Ohne hiezu des Auftrags einer Behörde zu bedürfen, werden sie aus den in ihrer Obsorge stehenden Büchern die Bestätigungen ausziehen, welche irgend Jemand von ihnen verlangt.

Diese Zeugnisse werden ausgestellt, indem Wort für Wort nicht bloß die geschehenen Einträge, sondern auch alle Randbemerkungen und Vorbehalte abgeschrieben werden, und sie werden dieselbe Beweiskraft haben, als irgend sonst ein öffentliches Instrument.

Sind sie in anderer Weise ausgestellt, so sind sie vor Gericht ungültig.

Art. 32. Für die Registrirungen, Ausziehung von Zeugnissen und für das Nachschlagen erheben die Schreiber und Secretäre folgende Gebühren: im 1. Falle 1 $; im 2. Falle 400 Reis per

Digitized by Google

Seite, jede Seite zu 25 Zeilen und jede Zeile zu 30 Buchstaben; und im 3. Falle 200 Reis jährlich, vom zweiten Jahre nach Vornahme der Registrirung gerechnet.

Diese selben Bezüge erheben die Gemeindesekretäre für Ausziehung von Zeugnissen aus den bei ihnen hinterlegten abgeschlossenen Büchern.

Art. 33. Sollten die Schreiber oder Secretäre die Registrirung verweigern oder verzögern, oder die Einen und die Andern die Randbemerkungen und Vorbehalte oder die Ausziehung von Zeugnissen verweigern oder verzögern, so können sich die benachtheiligten Parteien bei dem betreffenden Gemeinderichter (Juiz Municipal) beschweren; und dieser hat, nach Anhörung des Beklagten, in größter Kürze zu entscheiden. Ist die Weigerung oder Verzögerung unbegründet, so kann der untersuchende Richter eine Strafe von 20 bis 100 $ verhängen, indem er, unter Strafe der Verantwortlichkeit, anordnet, daß binnen 24 Stunden die Registrirung oder die Eintragung der Bemerkung oder des Vorbehalts oder die Ausfolgung des verlangten Zeugnisses geschehe.

Art. 34. Die Staatsanwalte haben unter Strafe der Verantwortlichkeit die Register zu inspiciren, und die Friedensrichterschreiber oder Gemeindesekretäre anzuzeigen, die sie in Obsorge haben und sich dabei nachlässig oder pflichtvergessen zeigen.

Die Districtsrichter haben ebenfalls bei ihren Visiten diese Bücher ihrer Prüfung zu unterziehen und passende Anordnungen zu treffen.

Vom Heirathsregister.

Art. 35. Die Registrirung der Ehe können verlangen: die Eheleute, ihre Eltern, ihre Verwandten, Vormünder, Curatoren, und der Consul des Landes eines der Ehetheile.

Art. 36. Das Ehestandsregister nichtkatholischer Inländer und Fremder besteht in der wortgetreuen Abschrift der authentischen Trauungsscheine, welche die Pastoren oder Prediger der von der Staatsreligion abweichenden Glaubensbekenntnisse ausstellten, zu denen die Eheleute gehören.

Art. 37. Die von den Pastoren oder Predigern der tolerirten Kirchen ausgestellten Trauungsscheine müssen enthalten:

Digitized by Google

1) Die Namen, das Alter, die Heimat und den jeweiligen Aufenthaltsort der Verheiratheten.

2) Die Profession derselben, wenn sie welche treiben, und ihre Nationalität.

3) Die Namen ihrer Eltern mit der Erklärung, ob sie eheliche oder uneheliche Kinder sind.

4) Jahr, Monat und Tag, so wie den Ort der vorgenommenen Trauung.

5) Die Erklärung, daß keinerlei Hinderniß vorlag, oder daß die Hindernisse behoben, dispensirt oder nicht begründet erfunden wurden.

6) Die Namen der Zeugen, wenigstens von zwei derselben, welche der Trauung beiwohnten.

Art. 38. Die Unterlassung irgend einer der Erklärungen des vorhergehenden Artikels macht die Trauung nicht ungültig und kann in der durch dieses Reglement bestimmten Form wie jeder andere Fehler, Ungenauigkeit oder Irrthum berichtigt werden.

Art. 39. Die Schreiber und Secretäre dürfen wegen solcher Weglassungen nicht die Einregistrirung der Ehe verweigern, außer es wäre im Trauungsscheine der Name der Contrahenten und Jahr, Monat und Tag der Trauung anzuführen vergessen. In diesem Falle haben die Pastoren oder Prediger entweder andere Scheine auszustellen, oder Zusätze zu den schon ausgestellten Scheinen zu machen.

Art. 40. Die Scheine über solche Ehen, welche nach der Publicirung des Gesetzes vom 11. September 1861, aber vor der Bekanntmachung dieses Reglements geschlossen wurden, haben in der Hauptstadt und Provinz Rio de Janeiro binnen drei Monaten, in den andern Provinzen binnen neun Monaten nach dem Datum der Bekanntmachung dieses Reglements registrirt zu werden; und die Scheine jener Ehen, welche nach der Publikation dieses Reglements geschlossen werden, sind binnen einem Monat nach der Trauung zu registriren unter der im Art. 6 dieses Reglements angedrohten Strafe. Die Parteien werden die bezüglich der Registrirung zu machenden Gesuche benützen, sobald in Bezug auf sie oder den Ort, wo sie gemacht werden müssen, irgend ein Zweifel vorliegt.

Digitized by Google

Art. 41. Die Ehen, von denen Art. 4 dieses Reglements in seinem 2. Absatz Erwähnung thut, können nur durch Auszüge aus den Registern als erwiesen und kein anderer Ausweis als zulässig erachtet werden, außer es wäre das betreffende Register ganz oder in jenem Theile, wo sich die Eintragung der nachzuweisenden Ehe befand, verloren gegangen oder zerstört worden.

Art. 42. Die Bestimmungen der Artikel 1 und 3 dieses Reglements verhindern nicht die Registrirung der im Auslande überhaupt oder der im Inlande vor der Publication des Gesetzes vom 11. Sept. 1861 geschlossenen Ehen.

Werden diese Ehen in der Form der Artikel 2 und 4 registrirt, so sind die aus dem Register gemachten Auszüge vor Gericht beweisgültig.

Von den Geburtsregistern.

Art. 43. Das Geburtsregister nichtkatholischer Personen wird nach den einlaufenden Anmeldungen geführt, die binnen zehn Tagen nach geschehener Geburt zu machen sind.

Art. 44. Zur Erstattung der Geburtsanzeige sind verpflichtet:

1) Der Vater des Neugebornen, sobald es ein ehelicher Sprößling ist, und in Ermangelung dessen, die Mutter oder die von dieser oder von jenem ermächtigte Person.

2) Die Mutter des Neugebornen, sobald es ein außereheliches Kind ist, oder der Vater, wenn er es anerkennt, oder die hiezu ermächtigte Person.

Art. 45. Der competente Friedensgerichtsschreiber hat die Eintragung der Geburt vorzunehmen, indem er in dem betreffenden Buche die im vorhergehenden Artikel erwähnte Anmeldung in einen Schein einträgt und folgendes erklärt:

1) Tag, Monat, Jahr und Ort, wann und wo die Eintragung niedergeschrieben wurde.

2) Tag, Monat, Jahr und Ort der Geburt, selbst die Stunde derselben, wenn es möglich ist.

3) Das Geschlecht des Neugebornen, sein Name oder den man ihm zu geben beabsichtigt.

Digitized by Google

4) Die Namen der Eltern, ihre Heimat, ihren gegenwärtigen Wohnort, Beschäftigung, und ob der Neugeborne ehelich erzeugt sei.

5) Den Namen der Mutter allein, ihre Heimat, gegenwärtigen Wohnort und Beschäftigung, wenn der Neugeborne ein uneheliches Kind ist, und den Namen des Vaters auch, der es anerkannte oder bei der Handlung anerkennen wird, seine Heimat, gegenwärtigen Wohnort und Profession; oder nur den des Vaters, der es anerkannte oder bei der Taufe anerkennen wird, im Falle als man den Namen der Mutter nicht nennt.

6) Der Name, die Heimat, den gegenwärtigen Wohnort, die Profession der Person, welche ermächtigt ist, die geschehene Geburt anzumelden.

Die Anmeldung muß die vorstehenden Erklärungen enthalten; und enthält sie selbe nicht, so hat der Eintragende selbe zu verlangen, um sie im Schein einzutragen.

Art. 46. Die Geburtsscheine werden von dem Schreiber, zweier bei dem Akte gegenwärtigen Zeugen und von der Person unterzeichnet, welche die Meldung überbrachte, wenn sie gegenwärtig ist. Wurde die Anzeige schriftlich erstattet, so wird dieß im Geburtsscheine angemerkt und der Schreiber hat sie gleich den übrigen im Art. 30 erwähnten Schriftstücken aufzubewahren.

Art. 47. Der Tod des Neugebornen, auch wenn er bloß einen Augenblick gelebt hat, nachdem er vollständig von der Mutter getrennt war, enthebt nicht von der Verpflichtung, die Geburt registriren zu lassen; es muß dies in dem betreffenden Eintrag mit allen Umständen angeführt werden, welche zur Feststellung geeignet sind, ob der Tod vor oder nach der Geburt stattgefunden habe.

Vom Sterberegister.

Art. 48. Das Sterberegister nichtkatholischer Personen hat nach der einlaufenden Anmeldung zu geschehen, welche in den Städten und Flecken binnen zwei Tagen, und außerhalb derselben binnen sechs Tagen nach erfolgtem Ableben zu erstatten sind.

Art. 49. Die Anzeige zu erstatten, sind verpflichtet:

1) Das Familienhaupt, in dessen Hause sich der Sterbefall ereignet, oder die Person, welche ihm nachfolgt, oder seine Wittwe oder Wittwer.

Digitized by Google

2) Die beim Ableben gegenwärtige Person, wenn der Verstorbene allein lebte; oder der Nachbar, der von dem Tode Kenntniß hat.

3) Die Vorstände aller Etablissements, in denen das Ableben erfolgt, ob sie dem Staate, oder bürgerlichen, geistlichen oder privaten Corporationen gehörten, sobald der Verstorbene in der Anstalt wohnte und dem ökonomischen System derselben unterstand.

Art. 50. Der berechtigte Schreiber vollzieht die Eintragung des Sterbefalls, indem er einen Schein im betreffenden Buche nach der Meldung des vorhergehenden Artikels verfaßt und folgendes erklärt:

1) Tag, Monat, Jahr und Ort, wo und wann er geschrieben wurde.

2) Tag, Monat, Jahr und Ort, und selbst die Stunde des Todes, wenn möglich.

3) Name, Alter, Stand, Nation, Heimath, gegenwärtigen Wohnort und Profession des Verstorbenen.

4) Die Namen, Heimath, Abstammung und Profession der Eltern des Verstorbenen, wenn möglich.

5) Der Name des andern Gatten, wenn der Verstorbene verheirathet.

6) Der Umstand, ob der Verstorbene ein Testament hinterlassen.

7) Der Name, die Heimat, der gegenwärtige Wohnort, und die Profession der Person, welche die Anzeige von dem Sterbefalle gemacht.

Art. 51. Bei den Erklärungen, welche die Todesanzeige enthalten muß, und bei den Todtenscheinen sind die in Bezug auf die Geburten in den Artikeln 44 und 45 getroffenen Bestimmungen zu beobachten.

Capitel IV.

Von den nothwendigen Bedingungen, damit die Pastoren der tolerirten Religionen Handlungen vornehmen können, die bürgerliche Rechtswirkungen haben.

Art. 52. Damit die Pastoren und Prediger der tolerirten Kirchen Handlungen ihres religiösen Amtes ausüben können, welche im Stande sind, bürgerlicher Rechtswirkungen theilhaft zu machen, ist es unerläßlich, unter Strafe solche Wirkungen nicht zu haben, daß ihre Ernennung oder Wahl eingetragen sei und zwar in Bezug auf Jene, welche in der Hauptstadt amtiren, auf dem Ministerium des Innern; und Jene, die in den Provinzen wohnen, im Secretariat der Provinz ihres Aufenthalts.

Digitized by Google

Zu dieser Registrirung genügt, daß die Ernennung oder Wahl dem Vorstand des Secretariats vorgelegt wird, der sein Visum beizusetzen hat mit der Bezeichnung des Beamten, der sie vornehmen soll.

Art. 53. Wurde jedoch die Ernennung oder Wahl im Auslande vorgenommen, so ist es nothwendig, daß sie vor der Eintragung von dem Consul oder Consular-Agenten Brasiliens in dem betreffenden Lande authenticirt werde. Was jedoch die Registrirung einer im Auslande vor diesem Reglement geschlossenen Ehe in Gemäßheit des Art. 42 betrifft, so kann die Wahl oder Ernennung auch von dem Consul des betreffenden Landes in Brasilien authenticirt werden. In beiden Fällen wird der Authenticitätsschein per extensum in das Register eingetragen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Registrirung nicht einer Anerkennung der Giltigkeit der Ernennung oder Wahl gleichkommt.

Art. 54. Die Verweigerung oder Verzögerung dieser Einträge unterliegt den im Art. 33 dieses Reglements bestimmten Strafen, welche der Minister des Innern oder der resp. Präsident verhängt. Die Vorstände der Secretariate sind für Weigerung oder Verzug verantwortlich.

Art. 55. Für die Registrirung, Auszüge und Nachschlagen erhält das Sekretariat des Innern die für sie festgesetzten Gebühren, die im 1. Falle 1$000; im 2. Falle 800 Reis für die Seite zu 25 Zeilen, die Zeile zu 30 Buchstaben; und im 3. Falle 200 Reis jährlich betragen, gerechnet vom zweiten Jahre nach der Registrirung. In den Provinzen sind dieselben Gebühren zu bezahlen, welche in die Reichsschatzkammern der betreffenden Provinzen fließen.

Art. 56. Es ist den Pastoren und Predigern untersagt, Trauungen unter den Personen ihres Glaubens ohne die im Gebrauche oder den Vorschriften der betreffenden Religionen begründeten Kundmachungen vorzunehmen.

Der Abgang solcher Kundmachungen macht die Ehe aber nicht ungültig, sondern läßt nur den betreffenden Pastor oder Prediger den Strafen des Art. 248 des Criminalgesetzbuches verfallen.

Art. 57. Die Kundmachungen können durch den Gemeinderichter des Bezirks dispensirt werden, wo die Trauung geschehen

Digitized by Google

soll, wenn einer der Gründe vorwaltet, welche bei den katholischen Ehen die Dispensation von den Kundmachungen (Aufgebots) gestatten.

Art. 58. Wenn bei der beabsichtigten Ehe ein Hinderniß obwaltet, muß mit dem Aufgebot bis zu Ende fortgefahren werden; aber nach Ablauf derselben hat der Pastor oder Prediger die Trauung, bei Strafe nach Art. 247 des Criminalgesetzes behandelt zu werden, nicht eher vorzunehmen, bis ihm ein authentisches Dokument vorliegt, das die Ertheilung des Dispenses oder die Ungiltigkeit jenes Hindernisses nachweist.

Art. 59. Der berechtigte Gemeinderichter, dem die Anzeige von Ehehindernissen durch den betreffenden Pastor oder Prediger oder sonst welche Personen gemacht wurden, deren Interessen dabei beschädigt sind, hat in summarischer Weise vorzugehen und auf Gesuch der interessirten Parteien die Mittheilung zu Protokoll nehmen zu lassen, jeder Partei fünf Tage lang Einsicht zu geben, ebenfalls fünf Tage Zeit zur Einwendung zu gönnen, den Staatsanwalt zu hören und ohne Zögern das Urtheil zu sprechen. Diese Urtheile sind wie die Fälle des Art. 25 appellirbar an den Distriktsrichter wobei die Appellation ebenfalls mit den regulären Wirkungen aufgenommen wird.

Der Marquis von Olinda, Staatsrath, Senator des Reiches, Präsident des Ministerrathes, Minister und Staatssecretair des Innern, wolle es so verstehen und ausführen lassen.

Palast von Rio de Janeiro am 17. April 1863, im 42. Jahre der Unabhängigkeit und des Reiches.

Mit der Namensschiffre des Kaisers.
Marquis von Olinda m. p.

Dieß der Wortlaut des Reglements, dessen hauptsächlichste Bestimmungen sich in dem zusammenfassen, daß Jedermann verpflichtet ist, seine eingegangene Ehe registriren zu lassen, und daß nur die Auszüge aus dem Ehestandsregister vor Gericht beweisgiltig sind; daß die Führung der Ehestands-, Geburts- und Sterberegister der nichtkatholischen Bewohner Brasiliens den Gemeinde-Behörden und den Friedensgerichten anvertraut sind, während die Führung der katholischen Register leider noch immer in den Händen der Geistlichkeit

Digitized by Google

sich befindet; endlich, daß die Bestimmungen über die Ungiltigkeits-Erklärungen der Ehen sehr weise jeden Proceß fast unmöglich machen.

Das Reglement weist gegen das ursprüngliche Gesetz einen bedeutenden Fortschritt auf; während dieses in §. 4 des Art. 1 festsetzt, daß nur solche im Inlande geschlossene akatholische Ehen der bürgerlichen Rechtswirkungen theilhaft werden können, bei deren Schließung kein Hinderniß obwaltete, das eine katholische Ehe verbieten würde, nimmt das Ausführungs-Reglement an, daß unter diesen Hindernissen nur jene verstanden sein können, welche die kanonische Gesetzgebung für absolute, also undispensirbare erklärt. Das Reglement folgert daraus, daß die Hindernisse, welche bei Schließung einer katholischen Ehe dispensirt werden können, auch bei einer protestantischen zu beseitigen sind, und ermächtigt daher zur Ertheilung solcher Dispensen das Ministerium des Innern für die Hauptstadt und die Präsidenten für die Provinzen. Betrachten wir einmal die kanonischen Ehehindernisse, so finden wir deren 19, von denen 8, die mit * bezeichneten, dispensirbar sind:

1) Mangel der Fähigkeit zur Einwilligung;
2) Irrthum in der Person;
3) Irrthum in Betreff des Sklavenstandes.
4) Impotenz.
5) Unmündigkeit.*
6) Widerrechtlicher Zwang.
7) Entführung.*
8) Bestehendes Eheband.
9) Höhere Weihen und feierliches Ordensgelübde.
10) Religionsverschiedenheit zwischen Getauften und Ungetauften.
11) Blutsverwandtschaft.*
12) Geistliche Blutsverwandtschaft.*
13) Bürgerliche Blutsverwandtschaft.*
14) Schwiegerschaft aus erlaubtem Umgange.*
15) Schwiegerschaft aus unerlaubtem Umgange.*
16) Forderung der öffentlichen Sittlichkeit.*
17) Ehebruch.
18) Gattenmord.
19) Heimlichkeit.

Digitized by Google

Trotz dieses Fortschrittes gegen den umfassenderen Wortlaut des Gesetzes selbst, mag mancher Protestant, so dankbar er für das ihm Gebotene sein mag, sich nicht vollkommen zufrieden stellen. Wie kommt die brasilische Gesetzgebung dazu, unserer Kirche, deren Einrichtungen sogar die Constitution unter ihren Schutz nimmt, indem sie selbe tolerirt, in Hinsicht auf die Schließung der Ehen die Vorschriften einer andern Kirche zu octroyiren; und wie kann der katholische Beamte von Hindernissen einer protestantischen Ehe zu dispensiren befugt sein? Endlich, wie kömmt es, daß der Protestant, welcher in Brasilien selbst eine Heirath einzugehen beabsichtigt, dabei Hindernissen begegnet, während die Ehen verheiratheter Einwanderer, ob bei ihrer Schließung solche Hindernisse obgewaltet haben mögen oder nicht, dem Wortlaute des Gesetzes und des Reglements zufolge vollkommen giltig sind?

Diese Frage stellt sich indeß nicht bloß der Protestant. Mit wahrer Genugthuung begegnen wir ihr auch in dem dießjährigen Berichte des Ministers des Innern an die Kammern, wo wir (S. 22) wörtlich folgendes finden:

„Das Gesetz № 1144 vom 11. September 1861 dehnte, unter gewissen Regeln und Bedingungen die bürgerlichen Rechtswirkungen der nach den Reichsgesetzen geschlossenen Ehen auf die Heirathen jener Personen aus, die eine andere als die Staatsreligion bekennen.

Es fiel der Regierung die Aufgabe zu, das Register und die Beweise für diese Ehen, und ebenso das Geburts- und Sterberegister jener Personen, die nicht die katholische Religion bekennen, so wie die nöthigen Bedingungen zu reguliren, damit die Pastoren der tolerirten Kirchen Handlungen vornehmen können, welche bürgerliche Rechtskraft haben. Diese Aufgabe zu erfüllen und um die Rechtswohlthaten nicht zu verzögern, welche dieses Gesetz gewährt, veröffentlichte die Regierung das mittelst Decret № 3069 vom 17. April 1863 sanctionirte Reglement.

Ich schmeichle mir nicht, den Bestimmungen des Gesetzes die ganze praktische Auslegung gegeben zu haben, deren sie fähig sind; aber, indem ich mich an ihren Geist hielt, suchte ich auf bestmögliche Art die Ausführung der in ihnen enthaltenen Vorschriften zu erleichtern.

Digitized by Google

Bei der Anordnung der entsprechenden Regeln, um die Ehen der Personen, welche die Staatsreligion nicht bekennen, vor dem Gesetze zu legitimiren, erscheinen doch mehrere Fälle, in denen jene Rechtswohlthat nicht zu realisiren ist. In Bezug hierauf kann ich nicht umhin, folgende Bemerkungen zu machen. Das Gesetz stellt drei Hypothesen auf:

Die der im Auslande, vor oder nach seinem Erlaß, nach dem Ritus oder den Gesetzen, welchen die Eheleute unterworfen waren, geschlossenen Ehen;

Die der im Inlande, vor seiner Publikation, nach den Gebräuchen oder Vorschriften der betreffenden Religionen geschlossenen Ehen;

Die jener Ehen, welche, nach seiner Veröffentlichung, im Inlande den Gebräuchen oder Vorschriften der betreffenden Religionen gemäß, geschlossen wurden.

In Betreff der im Allgemeinen der ersten Hypothese begriffenen Ehen gestattet dasselbe Gesetz die bürgerlichen Rechtswirkungen auch dann, wenn zwischen den Ehegatten ein Hinderniß obwaltete, welches den bestehenden Reichsgesetzen gemäß eine katholische Ehe hemmen würde.

Den der zweiten und dritten Hypothese versagt aber das Gesetz diese Wohlthat, wenn ein Hinderniß derselben Art vorhanden ist.

Aus diesen Bestimmungen muß hervorgehen, daß, während die Ehen der ersten Hypothese trotz des Vorhandenseins irgend welcher Hindernisse als giltig erkannt werden, die andern aus diesem Grunde null und nichtig sind, wenn auch bei ihnen gleich derselbe Umstand eintritt, daß sie den Gebräuchen und Gesetzen der betreffenden Religion gemäß geschlossen wurden.

Zwar ist, indem im Art. 18. des citirten Reglements die Dispensen zugelassen wurden, diesem Uebelstande in Bezug auf jene Hindernisse vorgebeugt, welche nach den die katholischen Ehen regelnden Gesetzen bloß *hindernder* Natur sind; was aber die Hindernisse *aufhebender* Natur betrifft, die nicht dispensirt werden können, so verbleiben sie in ihrer vollen Kraft und machen in Bezug auf die bürgerlichen Rechtswirkungen die Ehen der zwei letzten Hypothesen ungiltig, während sie andererseits in keinem Falle jene der ersten beeinträchtigen."

Digitized by Google

Der geneigte Leser sieht also, daß die kaiserliche Regierung bemüht ist, auch diesen Zweig der Gesetzgebung der Vervollkommnung zuzuführen, und wir hegen die Ueberzeugung, daß die Kammern nicht hinter der Einsicht der Regierung zurückbleiben werden.

Es kommt indeß hier noch ein anderer Punkt in Frage. Das ganze Gesetz nebst Reglement enthält kein Wort, das Bezug nähme auf das von allen protestantischen Secten angenommene Princip der gerichtlichen Scheidung der Ehen und der Wiederverheirathung geschiedener Ehegatten.

Betrachten wir diese Angelegenheit von dem Standpunkte, daß der Umstand allein, daß die Constitution die protestantischen Bekenntnisse tolerirt, ihnen also die Antonomie innerhalb des reinreligiösen Gebiets gewährleistet, zu dem die Ehen selbst nach protestantischen Anschauungen gehören, daß dieser Umstand unbedingt dafür spricht, die Entscheidung der betreffenden Kirche und Gemeinde zu überlassen, so können wir uns nicht dafür erklären.

Dessenungeachtet begreifen wir ganz wohl die Scheu der brasilianischen Kammern und Regierung, auf diese mehr als heikliche Frage näher einzugehen, um so mehr, als die ihnen vorliegende Aufgabe darin bestand, den protestantischen Ehen eine feste, gesetzliche Basis zu geben, während die Regelung der Scheidungen und Wiederverehelichung Geschiedener Bestrebungen entgegengesetzter Natur umfassen.

Ob sich nun die Brasilianer hierbei von dieser Betrachtung allein oder von den in vielen reinprotestantischen Ländern täglich mit größerer Kraft auftauchenden Bestrebungen, der Leichtfertigkeit, Ehen zu knüpfen und zu trennen, und den daraus resultirenden Verwirrungen der Besitzverhältnisse einen Damm zu setzen oder endlich von der Ansicht bestimmen ließen, daß Ehescheidungen in die Competenz der Gerichte, also in die Landesgesetzgebung fielen, während die Erlaubniß zur Wiederverheirathung vom geistlichen Gerichte, dem Consistorium, ausgehen, das in Brasilien erst geschaffen werden müßte, wissen wir nicht zu sagen, wenn wir gleich glauben, daß auch diese Frage besonders bei zunehmender Einwanderung in Bälde im Sinne der protestantischen Kirche entschieden werden dürfte.

Aber der Mangel einer hierauf bezüglichen Bestimmung in dem erwähnten Gesetze und Ausführungsreglement berechtigt auch noch

Digitized by Google

die Annahme eines anderen Standpunktes und wir wollen unseren Betrachtungen einen Theil eines in dem Jornal do Commercio in Rio von einem großen Freunde und Kenner deutscher Emigration, der hoffentlich in nicht zu langer Zeit eine glänzende Rolle in Deutschland zu spielen berufen sein wird, veröffentlichten Artikels über das Reglement vom 17. April 1863 anreihen:

„Im löblichen Streben, die Besorgnisse der Völker und Regierungen Europas, insbesondere der Deutschen, in Bezug auf diese wichtige Angelegenheit der nichtkatholischen Ehen zu zerstreuen, veröffentlichte die kaiserliche Regierung am 17. April 1863 das Dekret zur Ausführung des Gesetzes vom 11. September 1861, welches die bürgerlichen Rechtswirkungen, deren nach den Reichsgesetzen geschlossene Ehen theilhaftig sind, auf die nichtkatholischen Ehen ausdehnt.

Für uns war es stets außer allen Zweifel, daß die Constitution, indem sie die römisch-katholische Religion als Staatsreligion proklamirt, den dissentirenden Kirchen auch ihre volle Autonomie, die Rechte und Pflichten, auf welche sie fußen, garantirt; so verstehen wir den zweiten Absatz des Art. 5 des Staatsgrundgesetzes, welcher lautet: „Alle andern Religionen sind mit ihrem häuslichen oder privaten Gottesdienst gestattet 2c.

Vorfälle, an die zu erinnern nicht gut ist, gaben der Vorschrift der Verfassung eine andere Auslegung und riefen gegen die große Sache der Auswanderung nach Brasilien Geschrei und Feindseligkeiten wach.

Das Ministerium, es freut uns dieß sagen zu können, erwies dem Lande einen sehr werthvollen Dienst durch Erlaß des Dekrets vom 17. April 1863. Bei diesem ministeriellen Vorgange drängen sich gleichwohl einige Bemerkungen auf, welche wir der Erwägung seines ausgezeichneten Referenten empfehlen.

Wir begegnen in den 18 ersten Artikeln des Dekrets vom 17. April keiner Bestimmung, welche die willkürliche Lösung der nichtkatholischen Ehen hindert, welche gesetzlich nach den Vorschriften dieses Gesetzes geschlossen wurde.

Wenn die Regierung im Einklange mit dem Gesetze beabsichtigte die Sicherheit des bürgerlichen und häuslichen Standes der nicht-

Digitized by Google

katholischen Ehegatten zu garantiren, so begreifen wir nicht, wie sie die Bestrafung der gegen diese Sicherheit gerichteten Verbrechen mit Stillschweigen übergehen konnte.

Die Vervollständigung des Aktes der Regierung, im Einklange mit dem Geiste des Gesetzes, wäre die Anwendung der Strafen des Art. 249 des Criminalgesetzes auf den akatholischen Ehegatten, „der eine zweite oder öftere Ehe einginge, ohne daß die erste gelöst wäre."

Diese Bestrafung läßt sich klärlich aus dem Geiste des Gesetzes ableiten, insofern es den nichtkatholischen Ehen dieselben bürgerlichen Rechtswirkungen zuspricht, wie den nach den Reichsgesetzen geschlossenen.

Die einfache Hindeutung auf einige bürgerliche Rechtswirkungen einer nach unsern Gesetzen geschlossenen Ehe beweist die Logik, die Gerechtigkeit der von uns verlangten Bestrafung: die Rechte und Verpflichtungen der gensitigen Treue und Einverständnisses (Ord. liv. 4° tit. 94); 2. die eheherrliche Gewalt (Ord. liv. 4 tit. 66 pr. ibi — „die mit dem Manne unter seiner Gewalt stehen wird,"); 3. die legitime Vater- und Kindschaft (Nov. 89 Cap. 1°; cit. Ord. tit. 47 §. 1° ibi:" — wenn er ein gesetzliches Kind oder Kinder oder andere gesetzliche Abkömmlinge von einem andern ersten Weibe hätte").

Dieß sind die bürgerlichen Rechtswirkungen, welche unsere gegenwärtige Gesetzgebung den zwischen nichtkatholischen Personen geschlossenen Ehen gewährte; und ist es möglich, die Wirksamkeit der in diesem Gesetze geheiligten Garantien, die Vertheidigung der so höchstwichtigen, oben bezeichneten Rechte und Pflichten, ohne die von uns reklamirte Sanction zu begreifen? Gewiß nicht.

Man sage uns nicht, daß das Dekret vom 17. April die Disposition des Art. 249 unseres Criminalgesetzes nicht anwandte, weil sie durch das Gesetz vom 11. September 1861 hiezu nicht ermächtigt war; wir würden auf diese Bemerkung mit wenig Worten antworten:

Wenn der Zweck des Gesetzes vom 11. September 1863 der war, den bürgerlichen Stand der nichtkatholischen Personen ernstlich und wirksam zu schützen — und es wäre absurd anders zu glauben — so ist die logische und nöthige Consequenz davon, daß es, wenn

Digitized by Google

auch nicht ausdrücklich, die Bestrafung der gegen die Sicherheit dieses Standes gerichteten Verbrechen wollte.

Dem Regierungsdekrete stand es zu, die strafgesetzliche Sanktion anzuordnen, auf welche wir hinweisen, sowie es in den Art. 56 und 58 die Strafen der Art. 247 und 248 unseres Criminalgesetzes anordnete, über welche das Gesetz vom 11. September 1861 dasselbe Stillschweigen beobachtete."

Wir fügen dem noch bei, daß die Advokatenkammer der Hauptstadt sich auf Anregung des Verfassers obigen Artikels mit der Frage beschäftigte: „ob die nichtkatholischen Ehen unter dem wirksamen Schutze des Artikels 249 des Criminalgesetzes stehen?" und daß diese gelehrte Versammlung den Entscheid faßte: „Die strafliche Bestimmung des Art. 249 unsers Criminalgesetzes, wenn auch dem Buchstaben der organischen Bestimmungen des Gesetzes vom 11. September 1861 und des Dekrets vom 17. April 1863 nach übergangen, ist im Geiste dieser Bestimmungen enthalten und deren nothwendige und ergänzende Sanktion."

Aus dem Vorgehenden erhellt wohl der Ernst, mit welchem die Intelligenz Brasiliens diese Angelegenheit ergriffen und behandelt hat; er sei uns Bürge, daß die Lücken dieser Gesetzgebung baldigst und im Geiste des Jahrhunderts ausgefüllt werden.

Schon jetzt bietet diese Gesetzgebung dem verheiratheten Einwanderer volle Bürgschaft und vollen Schutz für die Giltigkeit seiner häuslichen und Familienverhältnisse, sei er nun Katholik oder Protestant. Es kann keinem spitzfindigen Prälaten mehr einfallen, aus den Rüstkammern verschollener Concile Waffen gegen die Heiligkeit ehelicher Verbindungen von Nichtkatholiken zu schmieden.

Was wir aber weit höher noch anschlagen, dieses Gesetz wird den Ausschreitungen protestantischer Pastoren in Brasilien, von welchen wir seinerzeit Zeuge waren und die bislang ohne gesetzliche Ahndung geblieben, einen wirksamen Damm setzen; dieses Gesetz wird es ermöglichen (Art. 52), den Mißbräuchen der Wahl und Anstellung von Pastoren, die nicht nur keine Theologen, sondern öfters auch noch von höchst liederlichen Sitten waren, ein Ende zu machen und so die Gemeinden zu zwingen, sich würdige und tüchtige Prediger aus Europa zu verschreiben. Dieses Gesetz endlich wird der auf

Digitized by Google

den südlichen deutschen Kolonien eingerissenen anarchischen Verwirrung der ehelichen und Familien-Verhältnisse die weitere Verbreitung energisch wehren, ein Dienst, dessen unendlichen Werth erst die jetzt heranwachsende Generation jener Kolonien allein in seinem vollen Umfange zu schätzen vermögen wird.

Wir hoffen, daß auch Hr. Gerstäcker bei Durchsicht dieses Artikels seine Ansicht über den Werth des Ehegesetzes modifizirt, das er eine Wortklauberei nennt, die jeder Art von Prozessen Thor und Thür öffnete"*).

Wenn Gerstäcker sagt, daß unser armer verstorbener Freund Kornis das Gesetz lebhaft angegriffen und nachgewiesen habe, daß demselben die Basis fehle, da ihm Niemand die Bedeutung der Worte „effeitos civis" erklären könne, so ist das offenbar ein Irrthum. Denn Dr. Kornis war zu genau mit der brasilianischen Gesetzgebung vertraut, um dergleichen zu behaupten. Wir finden in seinem Büchlein über „das neue Ehegesetz in Brasilien**) Theil 2, Seite 17, daß er in seinem Plaidoyer für die Civil-Ehe die Unterlassung tadelt, in jenem Gesetze keiner genauen und umfassenden Definition der bürgerlichen Rechtswirkungen (effeitos civis) zu begegnen. Denselben Fehler tadelt er an der ganzen brasilischen Gesetzgebung. Aus dem weitern Verlaufe seiner Schrift ist gar wol zu ersehen, daß er die Rechtswirkungen genau kennt, welche eine legal geschlossene Ehe mit sich bringt, und es kann selbst einem Nichtjuristen hierüber kein Zweifel bleiben, daß es in diesem Gesetze sich nur darum handelt, den protestantischen Ehen dieselbe legale Basis zu geben, als den katholischen. Und das geschieht mittelst dieses Gesetzes ganz unzweifelhaft. Ist aber die katholische Ehegesetzgebung eine lückenhafte, so ist dieß kein Fehler, der gerade diesem Gesetze vorzuwerfen oder aber mittelst dieses Gesetzes abzuändern wäre.

Gerstäcker meint ferner: „der 4. Paragraph des Art. 1 des Gesetzes vom 11. September 1861 werfe die meisten der den protestantischen Ehen zugestandenen Rechte über den Haufen und es sei allein der Willkür brasilianischer Richter und Bischöfe anheimgegeben, das ganze Gesetz nach eigenem Gutdünken auszulegen."

*) Achtzehn Monate in Südamerika ꝛc., Band III., S. 438 und folgende.

**) Hamburg, in Commission bei Hoffmann u. Campe, 1862.

Digitized by Google

Dieser Paragraph lautet:

„Sowohl die Ehen, von denen der §. 2 handelt, als die des vorhergehenden, könnten die Wohlthaten dieses Gesetzes nicht genießen, wenn zwischen den Ehegatten ein Hinderniß obwaltet, das in Uebereinstimmung mit der in Kraft stehenden Reichsgesetzgebung, insofern selbe auf sie anwendbar ist, die katholische Ehe verhindert.“*)

Da nun bei der katholischen Ehe kein anderes gesetzliches Hinderniß denkbar ist, als die von uns angeführten 19 kanonischen Hindernisse, ferner auch bekannt ist, welche als absolute und welche als dispensirbar gelten, so ist unserer Ansicht nach die Willkür der Richter, welche Gerstäcker fürchtet, eine imaginäre. Er hat nur zu untersuchen und zwar im summarischen Wege, ob ein solches gesetzliches Hinderniß besteht, und von seinem Urtheile steht den Parteien das Appellrecht an die höheren Instanzen frei; ja, wo es sich um die Ungiltigkeitserklärung einer bereits geschlossenen Ehe auf Grund eines solchen gesetzlichen Hindernisses handelt, geht die Sache bis an den höchsten Gerichtshof ex officio.

Wie aber Gerstäcker dazu kommt, die Bischöfe im protestantischen Ehegesetz hantiren zu sehen, das ganz und gar in die Hände der bürgerlichen Gewalt gegeben ist, wird er selbst schwer erklären können.

Ebenso irrthümlich ist es, wenn er sagt, daß dem §. 4 zufolge Ehen in besonderen Verwandtschaftsgraden, z. B. mit der Schwester der verstorbenen Frau oder umgekehrt, ganz unmöglich wären. So viel wir wissen, plaidiren die Koryphäen der englischen Hochkirche für diese Anschauung; in der katholischen Kirche bildet ein solcher Verschwägerungsgrad bloß ein dispensirbares Hinderniß. Alles aber, was bei der katholischen Ehe dispensirt werden kann, wird es auch bei der protestantischen, und zwar durch die Administrativbehörden, laut Art. 17 des vorliegenden Reglements.

Ehen nach Scheidung scheinen allerdings unmöglich zu sein, da nach den Grundsätzen der Gesetzgeber die Ehe unauflöslicher Natur ist; aber eben dadurch ist die Lösung einer nach dem gegenwärtigen Gesetze geschlossenen protestantischen Ehe durch Uebertritt des einen Ehegatten zum Katholicismus vollends unmöglich gemacht, da die

*) Die von Gerstäcker gegebene Uebersetzung des Paragraphen ist ungenau.

Digitized by Google

katholische Kirche darin das 8. kanonische, undispensirbare Ehehinderniß erkennt.

Gerstäcker befindet sich in einem noch bedeutenderen Irrthume, wenn er die Ehen zwischen Protestanten und Katholiken durch den erwähnten §. 4 in Frage gestellt sieht. Denn zuvörderst handelt das Gesetz ausschließlich von solchen Ehen, die akatholische Brautleute unter sich schließen. In allen katholischen Staaten, welche die Beschlüsse des Tridentiner Concils recipirt haben, sind die Mischehen längst, in freilich wenig befriedigender Weise geregelt. Zu diesen Ländern gehört auch Brasilien. Eine Abänderung dieser Gesetzgebung, die rein kirchlicher Natur ist, würde indeß nur durch eine Kirchenreform oder durch Einführung der Civilehe möglich werden. Hoffen wir, daß sich die religiösen Vorurtheile oder frommen Bedenken der Brasilianer gegen letztere in nächster Zukunft ändern werden; aber respektiren wir ihr Hausrecht, und verlangen wir nicht, daß 7 Millionen Katholiken wegen 10 oder 20 Mischehen per Jahr eine totale Umwälzung ihrer religiösen Anschauungen und Sitten vornehmen sollen.

In der festen Ueberzeugung von den großen Wohlthaten selbst dieses lückenhaften Gesetzes theilen wir ganz die Hoffnungen, welche der Minister des Ackerbaues in seinem dießjährigen Kammerberichte auf dieß Gesetz und Reglement baut, und schließen diesen Artikel mit seinen Worten:

„Diese Maßregel von einleuchtender Wichtigkeit in der Einwanderungs- und Kolonisationsfrage wird in ihrer Reihe gewiß höchst wohlthätig zu unsern Gunsten wirken, da eines der Hauptargumente, welches die Feinde Brasiliens zur Basis ihrer Bekämpfung der Auswanderung nach Brasilien benutzten, und das am schreiendsten den so unendlich religiösen Charakter des deutschen Volkes verletzte, in dem Mangel von Gesetzen bestand, welche jene Akte des Familienlebens regeln, die bei uns der Obsorge der geistlichen Behörden anvertraut, und mit den Sakramenten unserer heiligen Religion eng verbunden sind."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google